This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 698 643

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NEUE RUSSISCHE ERZÄHLER

Isaak Babel
BUDJONNYS REITERARMEE
GESCHICHTEN AUS ODESSA

Ilja Ehrenburg
MICHAIL LYKOW

Kostantin Fedin
STÄDTE UND JAHRE

Wera Figner
NACHT ÜBER RUSSLAND

Alexandra Kollontay
WEGE DER LIEBE

Marietta Schaginian
ABENTEUER EINER DAME

Lydia Sejfullina
WIRINEA
DER AUSREISSER

IM MALIK-VERLAG

Digitized by Google

FEDIN / STÄDTE UND JAHRE

Digitized by Google

Digitized by Google

KONSTANTIN FEDIN

STÄDTE UND JAHRE

ROMAN

1.—7. Tausend

MALIK-VERLAG / BERLIN

UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS
Digitized by Google

Einzige autorisierte
Übersetzung aus dem Russischen von
DMITRIJ UMANSKIJ
Copyright 1927 by MALIK-VERLAG A.-G., Berlin W 50
Einbandentwurf: John Heartfield
Druck: Buchdruckerei J. B. Hirschfeld (Arno Pries) Leipzig
Buchbinderei: Carl Einbrodt, G. m. b. H., Leipzig
Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks
und der Verfilmung, vorbehalten
Printed in Germany

Digitized by Google

Vor uns lag alles, und doch lag nichts vor uns.

Charles Dickens

Was den Wein anbelangt, trank er Wasser.

Victor Hugo

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1922, MIT DEM DER ROMAN SCHLIESST

Die Rede

„Teure Nachbarn, geehrte Einwohner, geschätzte Bürger! Ich habe mich in vorbedachter Absicht aus dem Fenster gebeugt; ich langweile mich, teure Nachbarn, die Sehnsucht verzehrt mich, geschätzte Bürger, mein Herz verdorrt und windet sich wie ein Korkzieher, wie eine Zitronenschale auf sonnenglühender Straße.

Geschätzte Einwohner! Es stimmt, daß wir das Jahr 1922 zählen.

Vor mir sehe ich fünfundachtzig Fenster, außerdem zwei Mansarden- und ein Kellerfenster, sowie eines, das ein Maler in der Vorkriegszeit künstlerisch an die Wand gemalt hat, und schließlich das eine, in dem ihr alle meinen Oberkörper betrachten könnt.

Ich könnte euch von jedem dieser Fenster etwas erzählen, aber ich weiß, daß ihr mir nicht zuhören werdet! Deshalb bitte ich, richtet eure Blicke nur auf jenes Fenster dort unten, wo die gestreifte Bettdecke ausgebreitet liegt, die heute morgen von der Hausfrau mit den roten Händen ausgeklopft wurde. Und dann betrachtet noch ein Fenster rechts, aus dem seit frühmorgens die Balalajka klingt; und noch eines dort oben, unter dem Boden, wo ein Grammophon fortwährend allerlei Romanzen krächzt und noch eins, das letzte, mir gegenüber, das frisch verkittet ist und morgen gestrichen werden soll.

Digitized by Google

Geschätzte Bürger! Die Republik ist letzten Endes keine so üble Sache! In der Republik kann man Federbetten klopfen und sie in der Sonne auslüften, ohne befürchten zu müssen, daß man abends nur einen leeren Überzug für das eheliche Lager haben werde. In der Republik darf man musikalisch veranlagt sein und auf der Balalajka spielen lernen. Es ist offenkundig, daß sich das Staatssystem keineswegs im Zustand der Grammophonplatten widerspiegelt und daß schließlich die Republik verhältnismäßig leicht eingesehen hat, daß gestrichene Fensterrahmen gegen Wind und Unwetter vorzüglich schützen.

Teure Nachbarn! Brauche ich noch zu sagen, daß von den fünfundachtzig Fenstern unseres Hofes, der einem Brunnenschacht gleicht, nur meines allein nicht mit Paketen von Käse und Wurst, mit Töpfen voll Rahm und saurer Milch, mit Pfannen, Milchkannen, olivengrünen Zwiebeln und leuchtendroten Radieschen geschmückt ist? Sogar das äußerste Dachbodenfenster, das kaum ein Sechstel der übrigen mißt, ist üppiger als mein leeres Fensterbrett voll Spinnweben, auf dem die unappetitliche Spur des Katers meiner verehrten Hausfrau noch immer unberührt liegt.

Jetzt sind die Nächte hell, und in unserem Hofschacht ruht sich tagsüber der schwitzende Sommer aus. Fünfundachtzig Fenster sind geöffnet. Ich nutze die Gelegenheit, um eine Rede an euch zu halten, an euch, Bürger Grammophonbesitzer, an Sie, Frau Nachbarin, die Sie mir Ihre Bettdecke gezeigt haben, und an euch, ihr Eigentümer von Pfannen, Kannen, Töpfen und Radieschen, an euch alle, die ihr eure Köpfe hinausbeugt und meine kräftige Stimme vernehmt.

Oh, seid unbesorgt, meine Rede wird nicht allzu lange dauern. Ich will an euch nur eine Frage stellen, nur eine einzige, die schnell gefragt ist.

Wohlgeneigte Einwohner, geehrte Bürger! Es stimmt,

Digitized by Google

daß wir das Jahr 1922 haben. Es stimmt, daß wir jetzt Rahm und sauere Milch besitzen, Balalajka spielen lernen und Betten lüften. Das stimmt, weil die Republik gegen die genannten Beschäftigungen keinen Widerspruch erhebt, so wenig sozialistisch sie auch sein mögen. Und, geehrte Bürger, scheint es Ihnen nicht, daß..."

An dieser Stelle durchschnitt ein Ruf das Dröhnen der Stimme, die in dem Steinschacht des Hofes elastisch auf und nieder schwang.

„Andrej!"

Der Mensch mit der entblößten Brust hörte auf zu reden und blickte überrascht in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war. Dann taumelte er in die Tiefe des Zimmers zurück, eilte wieder zum Fenster hin, beugte sich weit hinaus und fragte mit dumpfer Stimme:

„Wo find' ich dich?"

„Wir treffen uns auf der Straße!" kam es aus dem Schacht.

Andrej lief so, wie er war, — entblößt, zerzaust — aus dem Zimmer.

Die Hausfrau schloß die Türe hinter ihm, blickte in den Hofschacht hinaus, musterte die fünfundachtzig Fenster und flüsterte mit bebenden Lippen:

„Oh, ich habe es schon immer gewußt, er ist verrückt! Oh, wie schrecklich!"

Der Brief

„Meine Teure!

Wieder einmal schreibe ich Dir, und wieder einmal weiß ich nicht, was ich Dir sagen soll.

Am meisten fürchte ich, Du wirst, sobald Du meine Schrift erkennst, den Brief zerreißen.

Doch nein. Am meisten fürchte ich, daß ich an eine Tote

Digitized by Google

schreibe. Ich drücke mich nicht richtig aus. Daß Du bereits gestorben bist, während ich Dir schreibe. Daß Du — tot bist.

Marie, meine kleine Marie, eins ist mir klar geworden. Erinnere Du Dich, früher einmal ist mir vieles klar gewesen. Jetzt aber nur das Einzige: ich muß mich neben Dich hinsetzen und Dir alles der Reihe nach erzählen. Ich kann mich nicht ordentlich an alles erinnern. Aber das Eine ist klar: wenn Du mich anhörst, werde ich alles wieder verstehen, und Du wirst nicht mehr schreien, wie Du damals — vor zwei Jahren — aufgeschrieen hast, Marie...

Meine Gedanken beginnen sich zu verwirren.

Warte, ich will im Zimmer auf- und abgehen und nachdenken, wie man das Wichtigste am einfachsten sagen könnte. Marie...

Ja, ich ahne, Du wirst mich verstehen, wenn ich Dir erzähle,...oder doch nicht? Also zunächst das Folgende:

Der ganze Wirrwarr (ich glaube, ich hätte die Kraft, einen richtigen Brief zu schreiben, wenn er nicht gewesen wäre), der ganze Wirrwarr kommt daher, daß ich beschlossen habe... Marie, ich weiß nicht, wie mir ist! Ich fahre zu Dir. Das habe ich beschlossen. Ich kann nicht weiter. Alles übrige ist gleichgültig. Ich will mir die Ohren verstopfen und fliehen. Die Menschen mögen schreien, — und wenn sie sterben, ich muß zu Dir!

Kurt, — der ist ein wirklicher Mensch. Ich habe ihn heute hier in Petersburg, ganz unerwartet, getroffen. Er ist bereit, mich mitzunehmen, d. h. mir zu helfen. Er hat mich an der Stimme erkannt, wiewohl wir uns unter den eigentümlichsten Umständen getroffen haben. Überhaupt geht mit mir etwas Sonderbares vor. Kurt hat sofort gesagt, daß ich in ein anderes Klima muß. Ich sagte ihm selbstverständlich kein Wort davon, daß ich Dich sehen möchte. Wir sprachen meistens vom Klima. Es berührt mich ein wenig ko-

Digitized by Google

misch, Marie, wenn man von Klima und Nerven spricht. Obwohl ich sehr müde bin. Aber Kurt wird nicht müde.

Die Sache ist nämlich die, daß...

Ich habe den Anfang meines Briefes nochmal gelesen. Ich muß Dir was erzählen: Ich erinnere mich, daß ich einmal im Winter ein Hündchen sah, das mit den Pfoten an einer versperrten Tür kratzte. Der Herr des Hündchens schien zu schlafen, oder vielleicht wollte er die Türe nicht öffnen; draußen war Schneegestöber. — Ich ging zur Türe und sah auf dem Schnee rote Spuren. Das Hündchen hatte sich an der Türe die Pfoten blutig gekratzt.

Es konnte nicht verstehen, daß niemand in dieser Welt es brauche.

Ich verstehe es, d. h. auch mich...

13. Juni, morgens.

Heute besuchte mich Kurt. Wir haben alles endgültig abgemacht. Ich fahre zu Dir, Marie!

Nach seinem Besuch wurde mir leicht zu Mute. Er hat schöne starke Schultern und einen schönen Mund. Das Zimmer bekommt in seiner Anwesenheit einen Sinn. Tisch, Bett und Fenster habe ich sofort als angenehm und nötig empfunden. Kurt ist ein gut organisierter Mensch. Ich habe das gestern Geschriebene durchgelesen. Ich schicke es Dir, — sieh, wie ich jetzt bin. Was da von dem Hündchen steht, — ist richtig.

Gewiß bin ich schuldig vor Dir. Aber eben das, was Du wahrscheinlich für das schwerste Verbrechen an Dir, an uns allen hältst, fällt nicht mir zur Last.

Ich muß unbedingt Ordnung schaffen. Denn in mir hat sich alles verwirrt. Ich weiß nicht, wo und wann ich den Weg endgültig verloren habe oder daß ich gelogen hätte oder irre gegangen wäre. Ich finde keinen Zusammenhang zwischen den letzten Geschehnissen (d. h. denen vor Deinem Eintreffen und Deinem Verschwinden, später gab es

Digitized by Google

ja keine Ereignisse mehr), keinen Zusammenhang. Vielleicht gibt es aber trotzdem einen. Diese ganzen letzten Jahre sind mir ein unentwirrbarer Knäuel.

Was aber das Hündchen betrifft — — —

Ich war mein Leben lang bemüht, in einen Kreis hineinzukommen. Verstehst Du, ich wollte, daß sich alles in der Welt um mich drehe. Aber es hat mich immer wieder weggespült, zur Seite geschleudert.

Ich habe mich vergebens blutig gestoßen...

Und das habe ich aus Folgendem erkannt.

Zunächst noch zwei, nur noch zwei Worte. Ich habe unlängst wegen irgendwelcher Dokumente vorgesprochen. Man fragte mich nach meinem Beruf. Ich konnte darauf keine Antwort geben. Plötzlich fiel mir ein: auf welchen Beruf habe ich mich früher vorbereitet? Ich habe den richtigen Weg verloren, und alles ist sinnlos geworden.

Versteh, daß ich die ganze Zeit fürchte, meine Gedanken zu vergessen und mich zu verwirren!

Ich ging an den Reihen der Kaufläden vorüber. Ich blickte in ein Haustor hinein. Die dicken alten Mauern reichten bis tief in die Erde. An den Toren der Lagerhäuser hingen verrostete Schlösser. Und der ganze Hof war bedeckt mit Brennesseln, Melde, Pestwurz, altem Eisen. Wie auf einem leeren Bauplatz.

Mißmut drückte mein Herz wider Willen. Das war so freudlos und öde. Ich dachte an eine allgemeine Katastrophe. Meine Hände wurden kalt.

Aber ich habe noch immer nicht... kurz, ich hörte nicht auf, an der Türe zu kratzen...

Und erst vor einigen Tagen hat mir ein Freund die neue Radiostation am Poklonny-Berg vor Moskau gezeigt. Der Turm wurde während der Revolution erbaut. Zuerst stürzte er zusammen. Man baute ihn wieder auf. Mit unbrauchbaren Instrumenten, mit zusammengebissenen Lippen und

Digitized by Google

Revolvern in den Händen. Doch man baute ihn auf. Seine Wellen erreichen Amerika.

‚Weißt Du' — sagte mir mein Freund — ‚wir wollen jetzt eine Station erbauen, deren Wellen den Erdball umkreisen. Moskau sendet, Moskau empfängt. Um die ganze Welt herum.'

Und da dachte ich, daß dies dumm sei. Aber im gleichen Augenblick sah ich ihm ins Gesicht...

Und ich hörte auf zu kratzen...

Es ist ja fruchtlos, hol's der Teufel, fruchtlos. Guter Wille, Liebe, Sehnsucht, das alles reicht nicht aus. Und dann: — das alles braucht man ja gar nicht. Zum Essen und Trinken braucht man weder guten Willen noch Liebe. Diese Menschen tun doch im wesentlichen nichts anderes, als was sie nach ihrer Natur tun müssen. Sie merken nicht, was unter ihren Füßen liegt, sie sehen ewig vorwärts und hinauf. Und sie tun dies mit einer Spannung, als wären sie keine Menschen, sondern Rumkorffsche Induktionsspulen. Wenn man ihnen von verrosteten Schlössern und altem Eisen erzählen würde, würden sie es nicht verstehen. Sie leben in einem Kreise und vielleicht sogar im Zentrum ihres Kreises.

Mich quält der Gedanke, daß ich an eine Tote schreibe. Wenn dem so ist, will ich Dich auferstehen lassen, auf daß Du verstehst, daß ich nicht gelogen habe.

Meine Schuld ist, daß ich keine Drahtspule bin.

Du mußt mich verstehen, Marie.

Andrej"

Übergang zur Tagesordnung

Das Komitee bestand aus sieben Personen. Sie alle folgten aufmerksam dem Sprecher, selbst der Sekretär sah jeden Augenblick von seinem Stenogramm auf, und die

Digitized by Google

feinen Runzeln auf seiner Stirn bildeten ein Dreieck; es sah aus, als höre er alles, was sich irgendwo hinter den Wänden des Zimmers abspielte. Den Platz des Vorsitzenden nahm ein Mensch mit gläsernem Gesicht ein, mit einer dicken Brille, deren Brennpunkt sich kein einziges Mal verschob, solange Kurt sprach.

Kurt stand dem gläsernen Gesicht gegenüber, die Fäuste auf den Tisch gestemmt, und am Schlusse eines jeden Satzes schüttelte er kurz den Kopf. Er sprach ohne Unterbrechung, als lese er aus einem Buche vor. Schweißtropfen bedeckten seine Oberlippe.

„Ich fasse zusammen", sagte er.

„Dieser Mensch befand sich, als er mir sein Verbrechen gestand, in einem Zustande sittlichen Verfalls. So weit ich beobachten konnte, waren auch seine geistigen Kräfte gestört. Ich wußte, daß dies alles die Folge eines schweren Unglücks in seinem Privatleben war, und verhielt mich deshalb seinem Geständnis gegenüber äußerst vorsichtig. Aber ich bin gewohnt, sachlich zu denken und der Vernunft entsprechend zu handeln. Mein Gedächtnis rekonstruierte der Reihe nach alle meine Begegnungen mit diesem Menschen in Semidol, die Tatsachen seines Privatlebens, die auf den Markgrafen Bezug haben, ferner die Umstände, unter denen der Markgraf aus dem Deutschen Soldatenrat in Moskau verschwunden war. Der Gang der Ereignisse entsprach bis in das kleinste Detail dem, was ich bei meinem letzten Spaziergang mit diesem Menschen von ihm erfahren habe. Er gestand mir unter anderem, daß er nun auf die Suche nach dem Markgrafen gehen wolle, der der einzige sei, der etwas von seiner Geliebten wissen könne. Es steht außer Zweifel, daß er aus persönlichen Motiven das Leben eines unserer Feinde gerettet und die Sache, der wir alle dienen, verraten hat. Da wurde er mir als Mensch verhaßt, und als Freund, denn er war mein Freund gewesen, wurde

Digitized by Google

er mir widerwärtig. Ich nahm ihm das Leben. Am nächsten Tage zog ich Erkundigungen über den Markgrafen ein. Er befindet sich tatsächlich wohlbehalten in seinem Schlosse bei Bischofsberg und dient, wie es einem entgleisten Abenteurer ziemt, nach Kräften der nationalen Kunst, indem er in Bildern deutscher Meister spekuliert. Ein Irrtum ist mir nicht unterlaufen. Die Miliz ist der Meinung, daß hier ein gemeiner Mord vorliege. Ich hielt es nicht für möglich, dieser Version entgegenzutreten, ohne vorher die Angelegenheit dem Komitee zu unterbreiten. Ich unterwerfe mich dem Beschluß des Komitees."

Kurt beendete seine Rede, als schlösse er ein ausgelesenes Buch.

Das gläserne Gesicht wandte sich der Reihe nach an alle Teilnehmer der Sitzung.

„Wünscht jemand etwas zu fragen?... Genosse Wann, wollen Sie sich entfernen..."

Kurt ging hinaus. Im Nebenzimmer wischte er sich das Gesicht mit dem Taschentuch ab, rauchte eine Zigarre an und ließ sich bequem in einen Sessel nieder. Er wartete. Blaue Rauchwolken schwebten, ineinander verfließend, im Zimmer. Allmählich ballten sie sich zu einem Mund, zu einer krampfhaft verkrümmten Hand, die sich mit den Fingern langsam von unten her seitwärts drehte, dann wuchs ein Arm heraus, im Ellbogen gekrümmt, und streckte sich gegen Kurt aus.

„Unsinn!" — brummte er und blies kräftig in den Rauch. Die blauen Wolken verschwanden.

„Genosse Wann!"

Die sieben Männer saßen wie vorher am Tisch. Der Vorsitzende sah durch seine Brille den Sekretär an. Dieser hob das Blatt Papier vor sein Gesicht und las laut:

„...Nach Anhörung der Aussage des Genossen Kurt Wann wurde einstimmig beschlossen: das Vorgehen des ge-

Digitized by Google

nannten Genossen wird für richtig erklärt, die Angelegenheit wird nicht protokolliert, das Stenogramm ist zu vernichten. Hiermit wird zur Tagesordnung übergegangen."

Der Sekretär faltete das Papier zusammen und zerriß es.

„Setzen Sie sich, Genosse", sprach der Vorsitzende.

Kurt nahm sich einen Stuhl. Sein Benehmen war ruhig und einfach, als habe er von vornherein erwartet, diese Aufforderung zu hören.

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1919

Petrograd

Der Mensch muß ein langes Leben ohne Himmel, ohne den frei mit breiter Brust einherstürmenden Wind leben, hinter einer geschlossenen Reihe von Eisenstäben aufwachsen, er muß seine Kindheit auf eisernen Treppen und dem Asphalt der Straßen verbringen, um mit der Stadt so vertraut zu sein, wie der Waldbewohner mit dem Walde.

Der Fuß weiß, ob unter ihm eiserne Schienen liegen, verfaultes Holzpflaster oder glatter, hallender Zement. Und das Ohr erlauscht, wohin das Regenwasser vom Dache fließt, wo der plötzliche Windstoß anprallt und zerstiebt.

Im dritten Jahre der neuen Zeitrechnung, in den letzten Oktobertagen lag Petrograd im Dunkel. Der feuchte Wind jagte von Nordwest pfeifend und heulend durch die Finsternis daher. Die Blechdächer Petrograds lösten sich wie eiserne Schalen los, schlugen klirrend gegen die Dachstühle und stürzten lärmend in die Steintunnels der Straßen. Unten in den Tunnels war es finster. Häuser starben aus, Häuser zerfielen, Häuser verschwanden ganz und gar. Sich überschneidend versanken in der Finsternis die augenlosen, feuchten Tunnelwände. Der Wind stemmte sich mit schrägen Schultern gegen die Steinstadt, riß ihr die abgenützte Haut in Fetzen ab und warf sie in das feuchtgärende Dunkel.

Digitized by Google

Die weißen Affenpfoten eines Autos tasteten sich die erstarrten, frostignassen Wände der Tunnels entlang und verschwanden ebenso eilig, wie sie kamen. Und nur die Hupe heulte fern wie ein sterbender Schakal.

Ein Mensch, der sich durch nichts von dem Stein unterschied, aus dem die Tunnels gebaut waren, glitt, Ecken und Vorsprünge betastend, vom Wind getrieben, leicht und schnell über die Pfützen dahin. Bald floß er mit der schwarzen Mauer zusammen, als wäre er in ein Tor getreten. Bald kroch er, hier und dort tappend, auf einen schlüpfrigen Hügel empor. Stieg dann in eine Grube hinab. Kroch in einen schmalen Gang wie in ein Grab. Über seinem Kopf schlug ein Stück des zerrissenen Blechdaches eintönig an den Stein.

Der Mensch zog eine Zeitung aus der Tasche, bedeckte damit Brust und Schultern, tastete in einer Ecke des Ganges nach einer Latte, lud sie auf seine Schultern und kroch vorsichtig zurück. Er schlich die Grube, den Hügel, die schwarze Mauer entlang, wieder durch das faulige Dunkel der Tunnels, vom Winde getrieben, in Pfützen ausgleitend, weiter und weiter durch die muffige Finsternis.

Der Mensch, dem die Stadt vertraut ist, wie einem Waldbewohner der Wald, braucht kein Licht.

Der Mensch fand das Tor, die Tür, die Stiege und noch eine Türe. Dort setzte er die Latte vorsichtig ab, nahm einen Schlüssel, dann einen zweiten und noch einen dritten, sehr langen, in der Mitte zusammenlegbaren, ein Patent des Ingenieurs Tubkis, und öffnete der Reihe nach die Schlösser.

In der Küche zündete er die Lampe, Marke „Sparbrenner", an (ein halbes Liter Petroleum wöchentlich!) und legte ab. Er maß mit den Fingern: das Brett konnte man in vier Stücke zersägen, jedes Stück in ein, zwei, drei ... acht Scheite Holz spalten. Zwei Scheite Holz reichten aus,

Digitized by Google

um das Wasser für den Kaffee zu kochen. Also für sechzehnmal langte es. Das war gut.

„Der Teufel soll wissen, wie lange das so weitergeht. Sechzehnmal..."

Er wandte das Brett um und fand auf der andern Seite einen mit Kleister angeklebten Zettel. Der Zettel war mit Tintenstift geschrieben. Die Schrift des Tintenstiftes war zerflossen: „Erteile französischen und deutschen Sprachunterricht. Bereite für alle Klassen vor. Mäßiges Honorar. Petrosawodskaja 17, Tür 3. Daselbst werden auch Strümpfe zum Stopfen und Anstricken angenommen. Außerdem Kaninchen zu verkaufen."

Er schüttelte den Kopf und sagte laut:

„Weit haben sie die geistigen Arbeiter gebracht, ah!"

Und er trug das Brett in die Kammer.

Dann öffnete er den Wandschrank. Nahm aus einer Büchse einen Lappen, schüttete Weizen aus einer Papiertüte auf die Pfanne und stopfte dann die Büchse mit dem Lappen wieder zu. Obendrauf legte er einen schweren runden Stein, der wie ein kleines Brot aussah.

„Mäuse. Geschmeiß."

Er heizte nun den eisernen Ofen, setzte Wasser auf und begann den Weizen in einer Pfanne zu rösten; als das Wasser kochte, reinigte er die Pfanne und den Teller von Suppenresten. Dann wusch er mit Lindenbast die Muschel der Wasserleitung und scheuerte sie mit Ziegelstaub. Er krempelte die Hemdsärmel bis zum Ellenbogen auf und legte den Rock ab. Als es nach verbrannten Körnern roch, eilte er zur Pfanne, packte ein Messer und schabte den angebrannten Weizen von der Pfanne ab. Hierbei wiederholte er einige Male:

„Kaffee. Geschmeiß."

Dann sah er in den Schrank. Dort waren in Büchsen Weizen, Roggen, Gerstengries, Weizengrütze, Buchweizen

Digitized by Google

und Heringe aufbewahrt. In Flaschen Leinöl und Sonnenblumenöl. In einem Sack gedörrte Fische. In Papiertüten Salz, Lorbeerblätter, Gelatine. Hiervon waren drei Pfund vorhanden.

„Gelatine, na!"

Er nahm ein Buch, Maupassant „Der Rosenstock der Madame Husson". Dann schob er die Lampe heran, legte den Rock an, säuberte seine Nägel mit dem Federmesser, schob sich in seinem bequemen Sessel zum Lesen zurecht und setzte ein Augenglas auf die breite Nase.

Er las bis zu den Zeilen:

„Hoffentlich hast du noch nicht das Frühstück genommen."

„Nein."

„Ausgezeichnet, eben habe ich mich zu Tisch gesetzt, man hat mir eine vorzügliche Forelle zubereitet."

Er nahm das Augenglas ab und sagte:

„Gelatine, ein Pfund pro Karte, drei Wochen lang hintereinander, he?"

Plötzlich horchte er auf.

Jemand klopfte, aber nicht laut, sondern leise und unentschlossen. Er beschloß, noch zu warten. Und wartete. Das Klopfen wurde lauter. Nun sprang er auf, schloß den Schrank, sperrte ihn zu, blickte auf den Tisch. Das Brot versteckte er unter der Serviette, die Schachtel mit Sacharin in der Tasche.

„Wer ist draußen?"

„Wohnt hier Sergej Lwowitsch Schtepow?"

„Wer fragt nach ihm?"

„Starzow."

„Was wünschen Sie?"

„Ich bin Starzow aus Semidol, Andrej Starzow."

„Aus Semidol?"

Digitized by Google

„Ich bringe Ihnen einen Brief von Ihrem Sohn Alexej Sergejewitsch."

„A — a — ah! Bitte! Bitte! Sofort!"

Er eilte zur Tür. Oben ein Riegel, unten ein Riegel, ein Sicherheitsschloß, das Schloß „Patent Ingenieur Tubkis", ein einfaches Schloß, eine Kette.

„Wissen Sie, jetzt kann man ja niemandem trauen, nicht einmal dem eigenen Sohn. Ringsum lauter Diebe, Betrüger, Banditen. Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Ja, so ist es. Sehen Sie, — so lebe ich. Ich scheure Töpfe, hacke Holz, koche und wasche selbst, nähe, putze die Lampen, repariere die Stiefel, reinige das Klosett, — verzeihen Sie —. Ich bitte sehr. Sehen Sie die Schwielen auf meinen Händen, alle Finger riechen nach Rauch — vom Kaffee, nach Petroleum — von der Lampe, nach Rizinusöl — von den Puffern. Ich mache Kartoffel-Puffer mit Rizinusöl. Ja. Setzen Sie sich, bitte. Kaffee ist auch da. Ich will nur das Zimmer auskehren, das habe ich ganz vergessen. Kommen Sie auf längere Zeit, in Geschäften?"

Starzow legte den Sack, den er trug, vom Rücken ab. Er stand da, — groß, schmutziggrau, in seinem durchnäßten Soldatenmantel, mit langen Ärmeln, die bis über die Finger reichten, mit seinen hängenden Schultern und dem ausgefransten Kragen.

„Ich weiß nicht," antwortete er, „ich habe heute noch nichts erfahren. Morgen früh wird sich alles aufklären."

„Ich bin Wirklicher Staatsrat! Mit diesen Händen muß ich alles machen. Von acht Uhr früh bis Mitternacht. Und der Lohn? Gestern hat man wieder ein halbes Pfund gedörrte Fische und ein Pfund Gelatine verteilt. Wozu brauche ich Gelatine? Aber ich hatte auf die Karte noch Gelatine zu bekommen. Gelatine! Na, schön! Und wenn ich auf eine Karte zum Beispiel Angeln kriegen würde? Sagen wir, auf jeden Bürger entfielen je zwei Angeln, —

Digitized by Google

was dann? Unsinn... Sie sprachen von einem Brief. Von Alexej? Nun, wie geht es ihm?... Da ist Kaffee. Ich habe auch Brot."

„Ich habe selbst Brot," sagt Starzow, „Weißbrot aus Semidol."

„Wie viel kostet dort das Mehl?"

„Da ist der Brief", sprach Starzow.

Beim Lesen fuhr Sergej Lwowitsch mit der Nase die Zeilen entlang, und dabei verrutschte ihm sein Kneifer. Er hob den Kopf immer höher und sein Gesicht wurde geradezu hochmütig.

„Er hat geheiratet!" rief er und schlug mit den Fingern auf den Brief, „eine Schauspielerin geheiratet! Ich kann mir schon denken... geheiratet!"

Er schob den Zwicker zurecht und suchte die Zeile, die er eben gelesen hatte. Dann legte er den Brief in das Buch, stützte sich mit den Ellenbogen auf den Tisch und sah dem Gast in die Augen:

„Nun, selbstverständlich. So machen's jetzt die lieben Kinder. Früher, da pflegten die Kaufleute mitzuteilen: ‚Wir beehren uns, Ihnen bekanntzugeben, daß J. J. Sidorow in unsere Handelsgesellschaft eingetreten ist. Wir bringen aus diesem Anlaß seine Unterschrift zu Ihrer Kenntnis.' Hier aber steht nicht einmal soviel, sondern nur ‚... teile Ihnen mit, daß eine gewisse Sängerin Ihren Namen tragen wird.' Nicht einmal ihren Namen schreibt er. Darja, Marja, Agrafenja? Der Teufel weiß, wie sie heißt!"

„Sie heißt Klawdja... den Vaternamen... habe ich vergessen", sagte Starzow.

„Und der Zuname? Etwa: Kultjapkina, mit dem Bühnennamen Rosdor-Sapolskaja, Primadonna für Rollen ohne Worte und Bewegungen... Übrigens ist das ja alles gleichgültig! Ist es vielleicht nicht gleichgültig, frage ich Sie?"

„Weshalb denn?"

Digitized by Google

„Weil jetzt doch sowieso alles beim Teufel ist. Alles! Wir sind nur Grütze im Leib irgendeines Satans. Der Magensaft bearbeitet uns, dann kriechen wir in die Gedärme, den Zwölffingerdarm, durch den Dünndarm, Dickdarm und den Mastdarm... so steht's mit uns..."

Sergej Lwowitsch nahm aus der Tasche eine Schachtel mit Sacharin und warf eine weiße Tablette in sein Glas. Dann reichte er Starzow die Schachtel.

„Danke. Ich bin gewohnt, den Kaffee ohne Zucker zu trinken."

Schtepow verschloß die Schachtel sorgfältig, und in seine Augen traten ganz plötzlich kindliche Tränen:

„Sie fragen, weshalb es gleichgültig ist? Nun, — was gehe ich Alexej an? Es ist schon viel, daß er mich überhaupt verständigt hat. Er hätte es ja auch lassen und mir eines schönen Tages vier Rotznasen nebst einem Zettel schicken können: ‚Übersende Ihnen, teuerstes Väterchen, Ihre Enkel zur Obhut, ich selbst begebe mich auf Reisen.' Glauben Sie, daß er auf andere Art Flieger wurde? Er erschien eines Tages bei mir und sprach: Leben Sie wohl, ich fahre an die Front, vielleicht breche ich mir das Genick, dann sehen wir uns nicht wieder. — Wie willst du dir das Genick brechen, wenn du Seeoffizier bist? — Ach, antwortete er mir, wo denken Sie hin! Ich fliege schon ein halbes teur an der Front ernannt. Was kann ein Vater da machen? Ich gab ihm meinen Segen. Und wie, meinen Sie, soll ich mich jetzt verhalten? Ihm samt seiner Klawdja Rosdor-Sapolskaja meinen Segen geben? Er wird darauf husten. Sehen Sie, das nenne ich noch Glück, Glück ist das. Ich habe noch einen Sohn, einen jüngeren —"

Sergej Lwowitsch stand plötzlich auf, hob die Hand hoch und schrie irgendwohin in den Winkel:

„Ich sage mich von meinem Sohne los! Vor Gott und den Menschen sag' ich mich von meinem Sohne los. Ich habe

Digitized by Google

keinen zweiten Sohn mehr, er ist gewesen, tot, zu Asche geworden, zugrunde gegangen, verdorben, gestorben ..."

Er sackte in den Sessel, schlug mit dem Kopfe auf die Tischkante, schluchzte auf und fuhr zusammen:

„Ljowotschka ist zugrunde gerichtet, zugrunde gerichtet ... Der elende Schurke, der Schurke! ... Für immer verloren ..."

Starzów erhob sich, bewegte die Lippen, setzte sich und erhob sich wieder. Aber Sergej Lwowitsch fuhr mit dem Kopf in die Höhe und sprach plötzlich ganz ruhig:

„Der Schuft ist nicht wert, daß man sich seiner erinnert, geschweige denn ihn beweint. Deshalb sage ich: alles ist zum Teufel gegangen. Die Kinder sind Verräter geworden, und die Herzen der Väter sind härter denn je. Ohne Mitleid, ohne Tränen, ohne Seele, — hart, kalt wie diese Steinplatte. Ihnen, einem Fremden, kann ich in aller Ruhe, wie man einem Vorgesetzten berichtet, sagen: mein Sohn Lew ist ein Dieb! Nicht etwa im übertragenen Sinne, sondern klipp und klar: ein Dieb. Er hat seinen Vater bestohlen, seine Tante bestohlen, seine Bekannten bestohlen. Gestern war die Kriminalmiliz hier, um meinen ehemals adeligen Sohn, Lew Schtepow, der beim Diebstahl ertappt wurde, zu suchen. Er stahl eine Uhr, drei Anzüge, Wäsche, einen Waschbärpelz und Silberlöffel. Ich brachte drei Schlösser an der Tür an: dennoch wurde täglich bei mir etwas gestohlen. Ich stellte eine Falle auf, im Schrank saß bei mir ein Detektiv, wenn ich ins Amt ging. Drei Tage lang saß er drinnen. Und dann kam er lächelnd zu mir: „Genosse Schtepow, verzeihen Sie, aber da arbeitet ein Hausdieb ..." Damals ohrfeigte ich Lew und jagte ihn hinaus. Er ging zur Tante schlafen und bestahl die. Das sage ich nur Ihnen, weil Sie ein Fremder sind. Ich habe alle Menschen satt, — die Menschen sind Diebe, Verräter, Geschmeiß! Alle — ausnahmslos!"

Digitized by Google

Draußen klirrte dumpf ein zerbrochenes Wasserrohr. Die dünne Ofenklappe klapperte armselig irgendwo unter der Decke, bald sog sie der Wind an, bald stieß er sie wieder ab. Sergej Lwowitsch zerstieß im Teeglas mit dem Löffel die Sacharintablette.

„Nun, hat er eine Sowjet-Ehe geschlossen?"

„Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich —", antwortete Starzow.

„Dann helfe ihm Gott!"

Starzow lachte. Sergej Lwowitsch warf rasch einen Blick auf ihn, als fiele ihm erst jetzt ein, daß man eigentlich einen Gast auch ansehen muß.

„Andrej ... Wie ist Ihr Vatersname?"

„Gennadjewitsch!"

„Haben Sie hier geschäftlich zu tun, Andrej Gennadjewitsch?"

„Ich bin eingezogen und trete hier in die Armee ein ..."

Sergej Lwowitsch heftete seinen Blick auf den Schrank mit Lebensmitteln.

„Ich hätte Ihnen vorgeschlagen, bei mir zu übernachten ... Alexej bittet mich auch darum ... Im Zimmer sind aber nur zwei Grad ... Ich heize sehr wenig ..."

„Das tut nichts, — ich decke mich zu ..."

„Nun, — wenn Sie keine Angst haben ..."

Starzow legte sich auf das Ledersofa, angezogen wie er war, — wie er es auch in den letzten Nächten getan hatte, in den Zügen, auf den Bahnhöfen, in der Moskauer Kaserne, — in Mantel und Stiefeln, einen Sack unter dem Kopf.

Sergej Lwowitsch untersuchte den Lebensmittelschrank, machte ihn zu, hängte ein Nickelschloß vor, nahm den „Rosenstock der Mme Husson" unter den Arm, die Lampe Marke „Sparbrenner" in die Hand und ging in sein Schlafzimmer. Er legte die Decke umständlich zurecht, machte

Digitized by Google

sich's darin bequem, zündete sich eine Zigarette an, atmete den leichten Rauch tief ein, legte sich auf die Seite und nahm sein Buch vor.

Das gleichmäßige Klirren der Eisenstange im Fenster war hier im Schlafzimmer kaum zu hören.

Der Professor im Schützengraben

„Hören Sie, hören Sie, man klopft!"

Starzow versuchte die Augenlider zu heben. Sie waren schwer, wie Blei.

„Andrej Gennadjewitsch, man klopft!"

Starzow antwortete, ohne sich zu rühren:

„Nun, und —?"

„Ich denke, es könnte eine Haussuchung sein..."

Worauf Starzow im gleichen Tone erwiderte:

„Öffnen Sie — meinetwegen..."

Er hörte, wie die Pantoffeln eilig über den Fußboden schleiften. Weiter, immer weiter. Dann blieben sie stehen und huschten wieder weiter. Näher, immer näher.

„Andrej Gennadjewitsch, Sie sind bei mir nicht angemeldet!"

„Ich habe Dokumente und kann mich ausweisen."

Ein dumpfes Dröhnen rollte die Wände entlang. Die Pantoffeln eilten. Und dann, als wären sie im Kreis gegangen, schlurften sie wieder ganz in Starzows Nähe:

„Und wenn es ein Überfall ist... Diebe... Wissen Sie..."

„Ich habe ein Mausergewehr", sagte Starzow und öffnete die Augen weit.

Sergej Lwowitsch stand vor ihm mit einem Pelzmantel um die Schultern, in seinem langen, bis zu den Knien rei-

Digitized by Google

chenden Nachthemd und gestrickten verblaßten Unterhosen, die seine rachitischen Waden einhüllten. In seiner Hand zitterte die Lampe, die mit ihrem warmen, flimmernden Licht bald sein Kinn, bald seine Nase übergoß. Sergej Lwowitschs Gesicht schien bald fett, bald seltsam mager.

„Und haben Sie eine Aufenthaltsbewilligung?" fragte er leise.

In den Wänden krachte es noch lauter. Sergej Lwowitsch stürzte zur Türe. Undeutliche, kurze Geräusche klangen krachend aus allen Zimmern. Plötzlich wurde eine dünne klagende Stimme hörbar.

„Ich arbeite sechzehn Stunden täglich! Sechs Stunden im Dienst, sechs zu Hause, vier warte ich bei der Lebensmittelausgabe, dazu noch Hauswache und Arbeitspflicht. Ich bin zweiundfünfzig Jahre alt ...!"

Jemand schrie dumpf, wie ein Schlag auf ein leeres Faß:

„Halten Sie uns nicht auf, Bürger ..."

Der Pelzmantel glitt von den Schultern Sergej Lwowitschs; er versuchte, ihn rasch noch mit einer Hand aufzufangen. Er sah aus wie eine junge, ungeschickte Dogge, die nach ihrem eigenen Schwanz schnappt.

„Mitten in der Nacht jagt man die Leute wer weiß wohin, Schützengräben auszuheben! Man setzt ihnen das Messer an die Kehle! Nicht genug, daß wir Mistgruben reinigen, Holz hacken, Gott weiß wie viel Zeit vor den Kaufläden mit Anstehen vertrödeln ... Soll ich etwa wegen Gelatine in der Erde buddeln? Ja, weshalb zum Teufel ..."

„Wie spät ist es jetzt?" — fragte Starzow.

„Drei Uhr. Drei Uhr früh. Ist es denn ..."

„Hören Sie, — ich gehe an Ihrer Stelle. Ich bin ausgeschlafen ..."

Sergej Lwowitsch hob die Lampe vor Starzows Gesicht.

„Gehen Sie hin, erklären Sie, daß an Ihrer Stelle ein anderer, jüngerer Mann geht und ..."

Digitized by Google

„Ein kräftigerer, freilich, ein kräftigerer...! Man braucht nur diese Schultern zu sehen", pflichtete ihm Sergej Lwowitsch bei.

Diese Worte schossen aus seinem Munde hervor, während er schon zur Tür eilte.

Beim Abschied dankte er dem Gast gerührt und wünschte ihm Glück:

„Ich wünsche Ihnen, ich wünsche... Besuchen Sie mich, wenn Sie sich hier aufhalten, — Sie können bei mir übernachten, sogar auch wohnen: ich bin ja allein, ganz allein. Sehr erfreut."

Knapp vor der Türe hielt er Starzow am Ärmel fest, stellte sich auf die Zehenspitzen und flüsterte:

„Es scheint dort schlecht zu stehen?"

„Wo?"

„Dort . . ."

„Das wird sich ja zeigen!" antwortete Andrej und lief im Dunkeln die Stiege hinab.

Im Hofe, im trüben Schein der verrußten Laterne hörte man aufrufen:

„Wohnung 27!"

„Hier!" antwortete Andrej.

Dumpf wie ein Beilschlag auf ein leeres Faß klang die Stimme:

„In Ordnung."

Dann verhüllte ein finsterer Klumpen die Laterne vor Andrejs Blick und dieselbe Stimme gröhlte über seinem Kopf:

„Dokumente!"

Die Leute stapften wie eine stumme, zusammengedrängte Herde in den nassen, dumpfen Tunnel, in den schwarzen, eisigen Spalt. Über das vereiste Pflaster lärmten rasche Schritte. Mit hochgeschlagenem Kragen, die Arme tief in die Ärmel gezogen, mit gebeugtem Rücken, die Gesichter

Digitized by Google

zur Erde gesenkt, eilten sie vorwärts, immer weiter vorwärts, in die kalte Finsternis.

Von der Spitze des Zuges ertönte es:

„Halt! Ha-alt! Ha-a-a-alt!"

Die Menschen prallten aneinander, die Herde zuckte zusammen und blieb stehen. Dann begann sie allmählich, ganz langsam hin und her tastend, mit blinzelnden Augen, nach vorn und allen Seiten hin, mit den Ellenbogen, Armen und Fingern, vorwärts, nach den Seiten und nach rückwärts auseinanderzufließen.

Hinter der Kreuzung, in der Ferne, leuchtete plötzlich im aufgehenden Mondlicht das Zifferblatt einer Uhr auf. Es war glatt, rein und inmitten der grenzenlosen nächtlichen Finsternis deutlich zu sehen. Es leuchtete, ohne selbst Licht zu geben, und zeigte dreiviertel acht.

Von hier ab gingen die Leute schnell und unter unaufhörlichem Lärm.

„Es gibt die sonderbarsten Gedankenverbindungen", hörte Starzów eine leise Stimme sagen. Er blickte in das Dunkel. Neben ihm bewegte sich ein Schatten, der ihm bis zur Schulter reichte.

„Die merkwürdigsten. Ich habe einen Bekannten, er ist Kustos in einem Museum und Eigentümer einer einzigartigen Sammlung von Miniaturen des XVIII. Jahrhunderts und einer darauf bezüglichen Bibliothek. Jetzt lebt er im größten Elend, er hat seine Möbel, sein Hab und Gut, den ganzen Kram verkauft! Schließlich blieb ihm nur die Sammlung und die Bibliothek. Welche sollte nun zuerst an die Reihe kommen? Das quälte ihn lange, dann griff er zunächst zur Bibliothek. Und wissen Sie, — seit diesem Tage hat er alles vergessen, alles, was in den Büchern stand, die ganze Chronologie, die Epochen, den Stil, alles. Er betrachtet nur noch immer seine Medaillons, das Porzellan und Email, lächelt und strahlt, und damit ist es aus.

Digitized by Google

Sobald er jedoch versucht, sich an etwas zu erinnern, verwirrt sich alles in ihm."

„Welche Gedankenverbindung meinten Sie vorhin?" fragte Andrej.

Die leise Stimme im undurchdringlichen Dunkel, im Menschengewühl, im Klirren der Eisenstangen, wurde zaghaft und etwas spöttisch, als wollte sie sich entschuldigen.

„Ich meine die elektrische Uhr. Sie leuchtet noch, aber sie ist nur scheinbar eine Uhr: die Zeiger bewegen sich nicht mehr."

„Unsinn!" — entschlüpfte es Andrej unwillkürlich.

Die Menge blieb, anscheinend ohne Grund, in der Kälte stehen. Plötzlich schoß ein roter Lichtkegel über ein breites runzliges und blatternarbiges Gesicht. Dann glomm an der Stelle, wo das Gesicht war, das Lichtfünkchen einer Zigarette auf. Zu dem Licht kroch ein Ärmel empor, das Licht beleuchtete den Riemen der Uhr:

„Zehn Minuten vor . . .", ächzte der Klumpen.

Irgendwo gröhlte das Dunkel, der Straßenkörper erzitterte, begann zu schwanken, und zweihundert Schritte weiter wuchs aus der Erde ein weißer Glockenturm empor und neben ihm tote, kalte Trümmer im Beben des Scheinwerfers, dann ging das Gröhlen in Getöse, in Donner und Gerassel über, und den Lichtschein wie einen Totenkittel über die Häuser schleudernd — von der Kirche über die Trümmer von Haus zu Haus, je weiter, um so schneller — traf der überwältigende Lichtkegel die Gesichter und blendete sie.

Von einem polternden, wie ein Berg aufragenden Lastauto erscholl durchdringend der Ruf:

„Wieviel Leute?"

„Dreißig."

Klirrend fielen Schaufeln nieder.

„Vier-zehn! Wirf noch einige ab!"

Digitized by Google

„Genug!"

Und wieder bebte die Erde unter den Füßen, wieder packte der tödlich-kalte Scheinwerfer die Häuser, Ruinen, Zäune, dann plötzlich stürzte Finsternis auf die Leute und begrub sie unter sich, und alle waren geblendet.

„Teilt euch in zwei Gruppen."

Von irgendwoher brachte man Späne, Bretter, Rahmen, Schilder, rollte einen nassen Baumstamm herbei. Sein zersplittertes Ende wurde angezündet.

Eine rauhe Kehle brummte ungeduldig:

„Nun Bürger, worauf wartet Ihr?"

Dann rief eine ruhige Stimme:

„Mit Gott, Genossen!"

Und ein, zwei Dutzend Rücken bückten sich langsam zur Erde.

Die Ablösung hackte das Trottoir auf; sie stand an einem mit Plakaten bedeckten Zaun, an dem laut die Schläge widerhallten. Andrej knöpfte den Mantel auf, trocknete mit der Hand den verschwitzten Hals und ließ sich auf den Asphalt nieder. Eine ungeschickte Frau mit einem Gürtel um den Leib schöpfte schwer Atem, entfernte den klebrigen Schmutz auf der Hand mit einem Stück verrosteten Eisen und fragte:

„Nun, Professor, wie gefällt Ihnen das Steineklopfen?"

Ein Mensch, der Starzów bis zur Schulter reichte, dehnte sich, als erwachte er eben, und lachte.

„Wissen Sie, das tut wohl! Ich kann Ihnen gar nicht genau sagen, was ich dabei empfinde. Die Nähe von Dingen, von denen ich Zeit meines Lebens nichts gesehen hatte. Manchmal gehe ich über die Straße, hebe unwillkürlich den Kopf, und plötzlich sehe ich den Himmel! Es ist erstaunlich, wie wohl mir da zumute wird. Jahre hindurch sah ich nichts und merkte nichts, als gäbe es überhaupt nichts. Und plötzlich, kann man es begreifen? Es stellt sich heraus, es ist der Himmel! . . . Wissen Sie, etwa so . . ."

Digitized by Google

„Und es stellt sich heraus, daß es Dreck ist."

„Ganz richtig, Dünger, Kot. Und doch ist es eine Freude, sich damit zu befassen . . ."

„Ich könnte es verstehen, wenn ringsum alles begeistert wäre!" erklang es abgerissen, atemlos.

Die dicke, ungeschickte Frau fiel ein:

„Ganz richtig! Im Februar wuchsen die Barrikaden von selbst! Und jetzt braucht man Zwangsarbeit!"

Der Atemlose fügte hinzu:

„Aber das Wichtigste ist: Was verteidigen wir eigentlich? Das Recht auf Zerstörung!"

„Zerstörung!" erklang es rückwärts.

„Zerstörung!" regte es sich vorn.

„Begeisterung," sagte der Professor, Andrej betrachtend, „Begeisterung, sie dauert eine Stunde, einen Tag, eine Woche. Begeisterung ist nur ein vorübergehender Anfall. Das Volk kann sich nicht Jahre in Krämpfen winden . . ."

„Wozu ist das überhaupt nötig?"

„Und die Kultur, Professor . . ."

„Kultur!" erklang es rückwärts.

„Kultur!" regte es sich vorn.

Und wieder entschuldigte sich der Professor, als spottete er seiner selbst:

„Wissen Sie, bei meinem Geschichtsstudium konnte ich nicht feststellen, daß je eine Idee unter den Trümmern einer Akademie, einer Stadt oder eines Staates spurlos verschwunden wäre. Das ist nie vorgekommen, und ich bin vollständig beruhigt: der Biologie, der Geschichte, der Kunst, der Physik, kurz allen Wissenschaften, die die Menschheit angehäuft hat, droht gegenwärtig keine Gefahr."

„Ideen können doch nur von Menschen gedacht werden. Die Menschheit aber ist der gegenseitigen Vernichtung preisgegeben."

Digitized by Google

„Vernichtung!" ertönte es rückwärts.

„Vernichtung!" regte es sich vorn.

„Und wie steht's mit der Uhr?" fragte Starzow.

„Welche Uhr?"

„Die dort, an der Kreuzung. Sie leuchtet, wird aber erlöschen, unbedingt erlöschen . . ."

„Sie meinen den Kustos im Museum? Aber das ist doch nur Gefühl, rein menschliches Gefühl! Meine Herrschaften!" Der Professor rief „Meine Herrschaften", wandte sich aber mit seinem freundschaftlichen Vorwurf nur an Andrej allein. „Wer wird denn leugnen, daß es uns wehtut, unserem eigenen Tod zuzusehen?"

„Tod", wiederholte der Atemlose.

Der Plakatzaun stürzte zusammen, heulte auf und übertönte dies leise Gespräch. Die Brände waren im Erlöschen, sie übergossen einen Augenblick die Menschen mit roten Flammen und wurden dann der Erde gleich.

Erdwall und Schützengraben erstreckten sich von Trottoir zu Trottoir und durchquerten in gerader Linie die Straße. Wenn eine Ablösung den Schützengraben betrat, bewegten sich die Schaufeln langsam, und die Erde glitt von der Böschung wieder in den Graben zurück. Dann aber rieselten dicke Klumpen schnell über den Kamm des Erdwalls zum Feuer hin und bedeckten die herausgewühlten Steine. Das abgeschabte Eisen der Schaufeln klang tief auf dem Grund wie Sensen im taubedeckten Feld, die Menschen gerieten in Hitze und gerieten in eine wahre Arbeitswut.

Um sechs Uhr früh sprang der Mann, dessen Stimme wie ein Beilhieb auf ein leeres Faß klang, in den Schützengraben, musterte den Erdwall, ging von einem Ende zum andern, kroch auf die Straße hinaus und dröhnte:

„'S ist gut, Bürger! Danke!"

„Die Republik dankt uns, wie es scheint", sagte der Atemlose.

Digitized by Google

Jemand seufzte weinend auf:

„Wozu, o Gott?"

Die Menschen schüttelten sich, reinigten sich, kratzten den Schmutz ab, teilten den Rest der Holzspänchen, löschten die rauchenden Stümpfe in den Pfützen, lachten, und die lärmende Schar trat in die letzte Stunde des Nachtdunkels hinaus.

Starzòw ging weit voraus. Die Stimmen hinter ihm tauten auf, die Stadt antwortete mit rauhem Schweigen auf seine Schritte.

Plötzlich hörte er vor sich abgerissene Töne eines trotzigen Liedes. Er horchte und ging schneller.

Der Schatten, der ihm bis zu den Schultern reichte, hielt die Hände in den tiefen Taschen versteckt, krümmte sich ganz zusammen, verkroch sich in seinen Mantel, bohrte in die Steinplatten seine raschen, kurzen Schritte und summte entschlossen.

Starzòw fiel ein:

„Aux armes, citoyens!"
„Formez vos bataillons!"

Der Professor drehte sich schnell auf den Absätzen herum, starrte mit seinen Vogelaugen Starzòw funkelnd an und rief kurz: „Ah, Sie sind es", faßte ihn rasch unter den Arm und zerrte im Takt des Liedes an seinem Ärmel, als wollte er Starzòw zum Singen ermuntern. Er selbst fuhr mit ziemlich lauter Stimme fort:

„Marchons, marchons..."

Und er stampfte vor Begeisterung mit seinen kurzen hallenden Schritten über die nassen Steinplatten.

So gingen zwei in spätester Nachtstunde Arm in Arm durch die ausgestorbene, durchfrorene Stadt und sangen das Lied ohnegleichen. Und als das Lied zu Ende war, sagte der eine:

Digitized by Google

„Noch einmal möchte ich zur Welt kommen, nur noch einmal. O Gott! In hundert Jahren wieder! Um zu sehen, wie die Menschen schon bei der leisesten Erwähnung dieser Jahre weinen, um sich vor einem vermoderten Stück der Fahne zu neigen, um den Kriegsbericht der Roten Arbeiter- und Bauernarmee wieder zu lesen! In hundert Jahren zur Welt kommen und plötzlich sagen können: Ich habe damals gelebt, in jenen Jahren! Und habe eines Tages, in einer feuchten, kalten Nacht in Petersburg, in Petrograd, mit diesen Händen Schützengräben ausgehoben, bin durch die menschenleeren Straßen der sterbenden und kämpfenden Stadt gegangen, Arm in Arm mit einem Soldaten der roten Armee, und habe mit dieser, sehen Sie, sehen Sie, mit dieser Hand den Rotarmisten so gehalten! Sie sind doch Rotarmist?"

„Ich bin auf dem Weg, es zu werden . . . Das heißt, ich werde heute einrücken."

„Sie werden vielleicht noch Zeuge sein, . . . ich werde es selbstverständlich nicht mehr erleben, ich bin schon zu gebrechlich. Mit dem Bauch will's nicht mehr recht gehen. Sie können sich nicht vorstellen, wie mich das manchmal quält. Vielleicht ist es nur eine Alterserscheinung. Ja, wahrscheinlich kommt's vom Alter. Sehen Sie, und . . . Gestatten Sie . . ."

Der Professor stand plötzlich vor Starzow, packte mit einer Hand dessen Hinterkopf und preßte dreimal seine zitternden Lippen an seine Wange.

„Ich muß links abbiegen. Seien Sie nicht böse. Und immer alles Gute!"

Und er huschte um die Ecke.

Andrej blieb stehen.

Ein leiser Hauch brannte auf seinem Gesicht, er empfand es so klar, so deutlich, daß er zusammenzuckte. Die Erinnerung stürmte plötzlich auf ihn ein. Von allem, was sich in

Digitized by Google

dem Städtchen Semidol an jenem letzten Abschiedstage auf dem Bahnhof abgespielt hatte, war seinem Gedächtnis nur ein Hauch, ein kaum bewußtes Gefühl geblieben. Alles andere hatte sich zu einem Knäuel zusammengeballt. Dämmerung, verschiedenartige Stimmen, zusammengerollte Plakate und Fahnen, Gedränge auf dem schmalen Bahnsteig, unter den Füßen eine unter den Schreienden schwankende, knirschende Kiste, dann geschäftsmäßige, eilige Küsse der Kameraden, ihre Gesichter mit einem Ausdruck von Scheu und Schuldbewußtsein, dann Herumirren auf schwarzen, wirren Pfaden und der Weg in die Stadt, die einsame weite Straße. Das alles hatte sich in einem einzigen Knäuel gesammelt, von dem sich ein klarer, unabänderlicher Wille abhob. Es war Wille, Wunsch und Verlangen, noch einmal das Gefühl ungebrochener Freiheit durchzukosten, das Gefühl, das ihn einst auf den Feldern von Sanschino erfüllt hatte, das Gefühl der Körperlosigkeit.

Aber etwas zerriß den freien Lauf seines Willens, etwas schleuderte diesen ganzen Tag, den letzten Tag in Semidol wie einen gegossenen Ball empor, etwas machte diesen Tag zum Abschied.

Er erinnerte sich:

Die Nacht war kühl. Der Himmel stand ungewöhnlich hoch, und die Sterne schienen tot. Der Platz vor dem Bahnhof war nicht wie sonst bloß ein leerer Platz, sondern dehnte sich wie eine Wüste weit hin. Das Pferd ging im Schritt, der Wagen schwankte bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Plötzlich sprang eine im Dunkel der Nacht undeutlich sichtbare Gestalt auf das Trittbrett des Wagens. Das Pferd blieb stehen.

„Rita!" hatte Andrej geschrien.

„Ich möchte, daß uns niemand sieht!" sagte sie atemlos und sank an seine Schultern. Sie preßte mit eisigen Lippen seinen Mund zu, berührte mit den kalten, sich lösenden

Digitized by Google

Haaren sein Gesicht, seinen Hals, die Hände, und durch die Herbstkälte der Nacht, ihrer Lippen und ihres Haares brannte das Wort:

„Leb' wohl!"

Er hätte eine Antwort rufen müssen, ein Schrei erstickte in ihm, Rita hatte sich vom Wagen losgerissen und war in der Nacht verschwunden. Ihm war plötzlich zumute gewesen, als trenne er sich für immer von seiner Mutter, er hätte rufen, aufschreien müssen, aber statt zu schreien, stieß er nur den Kutscher in den Rücken, und seiner Kehle entrangen sich nur mit Mühe die gepreßten Worte:

„Fahr zu!"

Und wieder stand der klare Wille obenan, nochmals kam das Verlangen, bald wieder das gleiche zu empfinden, zu erleben, zu fühlen, wie in den Feldern bei Sanschino.

„Vorwärts! Vorwärts! Vorwärts!"

Und jetzt in der Kälte der Nacht fühlte er wieder deutlich den heißen Seufzer brennen, klar und deutlich sah er das Gesicht vor sich, und bitter war die Erinnerung an jenen letzten Tag, der zum Abschiedstag geworden war.

Aber ebenso schnell verging die Bitterkeit im unaufhaltsamen Lebensdrang. Und Andrej stürzte sich in das Dunkel und rief sich selbst zu:

„Fahr zu!"

Oh, wenn er jetzt an der Stelle des Chauffeurs säße, der den knatternden Wagen gerade aus der Einfahrt steuerte, auf Fingerbreite an dem Eisenpfosten vorbeiraste, den Wagen durch eine Pfütze fuhr, in die Luft schleuderte, dann geradeaus lenkte, in die unendliche gerade Linie des Newski-Prospekts, mit stürmenden, pfeifenden und sprühenden Rädern, mit sausendem Motor, mit Lärm, Getöse und Donner! Jede Sekunde war Tod, an jeder Krümmung lauerte der Tod, in jeder Vertiefung, bei jedem Pfosten, an jeder Kreuzung, die ganze Straße hindurch — Tod, Tod, Tod!

Digitized by Google

Und es war dennoch wunderbar; wunderbar, weil nichts außer dem war, was sein mußte, nichts als das Notwendige! Wunderbar, leicht, unendlich leicht! Oh, jetzt all das zu fühlen, zu empfinden, zu erleben, was ihn in den Feldern von Sanschino beseelt hatte!

„Fahr zu, fahr zu, fahr zu!"

Konrad Stein

Am gleichen Tage erschien in Moskau im Hause des Deutschen Soldatenrates ein Mann mit einer dicken Hasenfellmütze, einem zerrissenen, schmutzigen Soldatenmantel und graublauen österreichischen Gamaschen. Er trieb sich eine Zeitlang im Vorraume herum, las mehrmals die Bekanntmachungen und Anschläge an den Wänden und ging dann in den zweiten Stock.

In einem Zimmer, wo zerlumpte Menschen gereiht standen, schloß er sich der Reihe an. Im Verlaufe einer halben Stunde rückte er langsam vor. Er sah müde und gleichgültig aus, wie ein Mensch, der das Warten gewöhnt ist. Als er bis zum Tisch gelangt war, nahm er seine Mütze ab. Sein Haar war kurzgeschoren, und auf dem Kopfe dehnte sich vom rechten Ohr quer über die Hirnschale eine breite Narbe, voll runzeliger rötlicher Schrammen. Er hielt sich aufrecht wie ein geübter Soldat und schlug die Hacken klappend zusammen, als der Beamte am Tische ihn anblickte.

„Ich bin von einem Truppenteil, der in die Heimat fuhr, zurückgeblieben. Da sind meine Dokumente. Ich bitte, mich dem nächsten Transport zuzuteilen. Ich mußte . . ."

„Von wo ging der Transport ab?"

„Von Semidol."

„Weshalb blieben Sie zurück?"

„Ich kaufte für meine Kameraden Kartoffeln. Der Transportleiter sagte mir, wir hätten acht Stunden Aufenthalt.

Digitized by Google

Ich ging daher zwei bis drei Kilometer weit in ein Dorf. Inzwischen wurde der Zug auf ein anderes Geleise verschoben. In diesem russischen Wirrwarr, während ich ..."

„Wo war das?"

„In Rjasan. Die andere Hälfte des Weges, bis Moskau, legte ich zu Fuß zurück."

„Ihr Name?"

„Konrad Stein."

Der Mann beim Tisch blätterte die Listen durch, zündete sich eine Zigarette an und sprach:

„Das stimmt. Es war im Oktober?"

„Wir wurden in Semidol am 24. Oktober einwaggoniert und fuhren am 25. ab."

„Einen Augenblick", sprach der Beamte, der die Listen überprüfte. Dann erhob er sich und ging in das Nebenzimmer.

Ein älterer Soldat mit Vollbart und einer russischen Winterkapuze um den Hals blickte Konrad Stein freundlich an, deutete durch eine bloße Bewegung seiner Augenbrauen auf die Narbe Steins und sagte:

„Gute Arbeit von einem Sprengstück?"

„Französische Arbeit," antwortete Stein, „in der Champagne im Jahre Fünfzehn."

„Gute Arbeit", wiederholte der Soldat. „Sind Sie aus Sachsen?"

„Ja."

Die Türe des Nebenzimmers öffnete sich, der Mann mit den Listen in den Händen rief:

„Konrad Stein! Treten Sie hier ein!"

Als Stein neben ihm stand, fügte er hinzu:

„Teilen Sie dem Sekretär mit, was Sie uns gesagt haben."

Er blieb in der Türe stehen.

Der Sekretär sah ihn flüchtig an und sprach:

„Sie können gehen, Genosse."

Digitized by Google

Dann wandte er sich trocken an Stein:

„In welchem Lager waren Sie?"

„In Tomsk."

„Wie lange?"

„Da sind meine Dokumente, dort ist alles ausführlich vermerkt. Lesen Sie . . ."

„Ich bitte, meine Fragen zu beantworten. Wir befinden uns in einem fremden Land, das noch vor kurzem gegen uns Krieg geführt hat, und es ist unsere Pflicht, einander zu helfen. Jeder will nach Hause, aber nicht alle haben das Recht, als erste an die Reihe zu kommen."

„Aber ich gehörte doch schon einem Transport an!"

„Das weiß ich. Wann wurden Sie gefangen genommen?"

„Ich bin schwer verwundet, wie Sie sehen." Stein zeigte seine breite Narbe.

„Wann wurden Sie gefangen genommen?"

„Im Februar 1917."

„Wo?"

„Bei Riga."

„Wie lange waren Sie in Tomsk?"

„Das weiß ich nicht mehr genau. Bis zu diesem Frühjahr. Sie sehen —" und Stein wies neuerdings auf seine Narbe.

„Sie wußten aber genau anzugeben, wann Sie von Semidol abgefahren sind."

„Das steht in den Dokumenten."

„Wie kamen Sie nach Semidol?"

„Sechs Mann flüchteten aus Tomsk, darunter auch ich."

„Wie haben Sie die Front passiert?"

„Die Roten haben uns gut aufgenommen und uns geholfen, nach Semidol zu gelangen."

„Und die Weißen?"

„Die Weißen haben wir umgangen."

„Haben Sie am Bürgerkrieg teilgenommen?"

Digitized by Google

„Nein."

„Sind Sie einfacher Soldat?"

„Nein, Gefreiter."

Der Sekretär erhob sich und ging zu der hinteren Tür. Dort blieb er stehen, wandte sich schnell um und fragte:

„Haben Sie einen gewissen zur Mühlen-Schönau gekannt?"

Der Gefreite zog die Augenbrauen hoch, richtete den Blick zur Zimmerdecke empor und murmelte:

„Nein, ich erinnere mich nicht."

„Wie heißen Sie?"

„Konrad Stein", erwiderte der Gefreite.

Der Sekretär ging hinaus.

In diesem Augenblick stürzte Konrad Stein zu der Türe, durch die er eingetreten war, hielt einen Augenblick den Atem an, lauschte und drückte vorsichtig die Türklinke nieder.

Im Zimmer, wo die zerlumpten Leute sich drängten, saß niemand am Tisch. Aus der Telephonzelle hörte man eine gereizte dünne Stimme.

Konrad Stein legte seine Dokumente in die Mütze, zog sie tief über die Augen und bahnte sich den Weg zum Ausgange. Dem vollbärtigen Soldaten mit der Winterkapuze um den Hals, der ihn freundlich ansah, sagte er mit gelangweilter Stimme:

„Ich werd' eine Pfeife rauchen, bis die die Papiere durchgesehen haben."

Und leise stieg er die Treppe hinab. Auf der Straße bog er um die Ecke, lief zur Trambahnhaltestelle und verschwand unauffällig in der grauen Menge.

Und nachts eilte hastig aus dem Dunkel eine Gestalt mit großem weißem Kopf an einen Güterzug heran, der von Moskau nach Klin kroch, ließ die Waggons mit den klap-

Digitized by Google

pernden Kuppelungen an sich vorbeifahren und schwang sich am Ende des letzten Waggons unter dem hellen Auge der roten Laterne auf den Puffer.

Der Feind vor den Toren

Das Stabsquartier war beleuchtet, über die schmutzigen Treppen gingen, liefen, flogen Menschen. Durch die weit offene Türe drang das fortwährende Läuten des Telephons und eine heisere gequälte Stimme brummte jeden Augenblick:

„Hallo . . . dienstlich . . ."

„Ein Dienstgespräch . . . hier Befe-e-hlsübermittlung!"

In dem runden hohen Zimmer schwamm in Tabaksrauch und Papiermassen ein schläfriger Mensch, der auf dem Tisch wie ein flüssiger Teig zerfloß. Mit schmutzigen Fingern betastete er Landkarten, Papierstücke, Papierbögen und legte sie auf einen andern Platz, hob die emaillierte Teekanne zu seinen herabhängenden Lippen empor, sog an dem abgestoßenen Schnabel der Kanne, dann starrte er lange geradeaus; seine Augen hatten dicke Lider und farblose Pupillen. Nun zerfloß er wieder auf dem Tisch und beschäftigte sich von neuem mit den Papieren.

„Um wieviel Uhr hatten Sie anzutreten?" fragte er Starzow, ohne sich von seinen Papieren abzuwenden.

„Um neun Uhr!"

„Wie spät ist es jetzt?"

Alles an ihm hing herab, der Schnurrbart kroch in den Mund, die Wangen auf den Unterkiefer, die langen Haare verdeckten Stirn, Augen und Ohren, aber die Hände, mit Karten, Zetteln und Papieren beschäftigt, arbeiteten wie die Hebel einer gut geschmierten Maschine unermüdlich und genau.

Digitized by Google

„Warten Sie mal!" rief er dem weggehenden Starzów zu. „Ich hab's! Zum Französischen Kai."

Starzów nahm das Papier, steckte es in die Tasche des Ärmelaufschlages und trat auf den Stadtplatz hinaus.

Er tauchte im Nebel unter. Mit breiten, festen Schritten ging er, und der kalte Wind, der ihm von hinten in den Kragen und in die Ärmel blies, erfrischte ihn.

Er eilte der Arbeit entgegen und glaubte daran, daß alles in der Welt sich als einfach und klar erweisen werde, sobald er es anfasse. Ihm schien, das Gefühl, das ihn, wie der Wind ein Blatt Papier, über die Erde hob, sei irgendwo ganz nahe verborgen und werde im nächsten Augenblick auf ihn losstürzen, um ihn wieder in seinen kreisenden Wirbel zu ziehen. Wie konnte er wissen, daß der Wind seiner Fahrt eben von jenem Ufer wegwehte, das zu erreichen er sich mühte? Wie konnte er ahnen, daß von der Stunde an, da er die Schwelle des vom Regen erblindeten Hauses betrat, sich jeder Tag wie ein Berg zwischen ihn und sein einfaches, greifbar nahes Ziel legen werde?

Er öffnete die verquollene Türe und stieg die Treppe empor, die mit einem von Schmutz starrenden Läufer bedeckt war.

Im großen Saal brannte kraftlos eine elektrische Lampe. Ihr rötliches Licht fiel auf eine lange Reihe von Spieltischchen, die an der Fensterseite standen.

„Sa-la-vat!" hörte Andrej in derbem Kehllaut.

Er wandte sich um. Im Winkel, auf dem Deckel eines Konzertflügels lag ein Mensch mit dem Gesicht nach oben, die Telephonmuschel vor dem Mund.

„Redaktion des Sa-la-vat! Salavat!" schrie er so laut, daß sein Bauch und seine Beine dabei zuckten.

„Ich weiß nicht, ob ich richtig gegangen bin, ich muß zum Kommandanten."

Digitized by Google

„Zum Kommandanten? Dorthin!"

Und sein kurzer Finger deutete in den äußersten Winkel, wo ein Sarg stand.

„Ist er tot?" fragte Andrej.

„Aber nein, der ist es doch nicht! Dort — sehen Sie — die Türe!"

Beim Kamin saßen auf einem geräumigen Teppich drei Männer. Ein schwarzer Mann mit breiten Backenknochen, mit eingefettetem, straff anliegendem Haar wandte seinen Kopf scharf gegen Andrej und fragte in gebrochener östlicher Aussprache:

„Was gibt's, Genosse?"

Andrej trat näher auf ihn zu und reichte ihm seine Papiere.

„Gut, wir brauchen solche Arbeiter", sagte der Schwarze und heftete seinen scharfen Blick auf Andrej.

Die zwei anderen blinzelten Andrej flüchtig an, seufzten tief und stimmten ein leises, eintöniges Lied an.

„Wenn du warten willst, kannst du in dem andern Zimmer warten."

„Ihr schickt mich hoffentlich an die Front?" fragte Andrej.

„Warum an die Front, wenn ich sage, daß wir so einen, wie dich, zur Arbeit brauchen?"

„Aber ich habe den Wunsch, an die Front zu gehen; ich will nicht hier bleiben."

„Werter Genosse, ich habe auch einen Wunsch, nämlich, daß du hier bleibst. Hier ist auch eine Front, nichts anderes . . ."

„Ich will in die vordersten Stellungen, Genosse, ich wurde zu diesem Zwecke hergeschickt!"

„Wie gesprächig, wie gesprächig du bist, Teuerster!" rief der Schwarze und zeigte Andrej ein zufriedenes, breites Lächeln. „Ich teile dir also mit, daß hier die vorderste

Digitized by Google

Stellung ist, jeden Augenblick kann die vorderste Stellung hier sein, in Petrograd selbst. Hast du Waffen?"

„Eine Mauserpistole."

„Geh, putze sie."

„Sie ist geputzt, es ist nicht mehr nötig."

„Wie gesprächig!"

Der Schwarze sprang auf, schlug sich auf die Schenkel und näherte sich Andrej. Er war gut gewachsen, geschmeidig, hatte einen engen Brustkorb, und in seinen Worten erklang plötzlich unerbittlicher Ernst, den die zu den Worten nicht passende fremdartige Aussprache noch verschärfte.

Er sagte:

„Junger Genosse, die Revolution weiß, was sie mit dir, mit mir, mit dem dort und mit den andern anfangen soll. Auch ich will nicht in diesem kalten, hohen Zimmer sitzen, fünf Werst hoch vom Fußboden bis zur Zimmerdecke. Die Revolution weiß, daß ich, der Befehlshaber, hier bei dem dreckigen Kamin nötig bin. Warte im andern Zimmer. Du wirst helfen, den gefallenen Kommandanten zu bestatten."

Er klopfte Andrej auf die Schulter und fügte grinsend hinzu:

„Ein schönes Begräbnis, ein schönes Zeichen für den Geist der Roten Armee!"

Andrej begann zu arbeiten: Telephone, Pakete, Papiere, Telegramme, allerlei Bücher und Mitteilungen, Schauspieler und Verpflegungsbeamte, plötzliche Kälte wie ein Luftzug über das Parkett oder etwas Duftiges wie der Seidenschirm einer Lampe, Bitternis und Glück unbekannter Menschen, Stallburschen, Dozenten, Divisionsärzte, Stenotypistinnen in kurzen Pelzjacken und Künstler in Filzschuhen, das alles kreiste um ihn und schläferte ihn ein, als säße er in einem schaukelnden Boot.

Er kam erst zur Besinnung, als es dämmerte, in der Menge der den roten Sarg umringenden Menschen mit breiten Backenknochen, dicht an dem Sarg, neben dem

Digitized by Google

schwarzen Kommandanten. Der mit elektrischen Lampen beleuchtete Saal, mit Vorhängen, Gobelins und schweren Bildern, dröhnte im gewohnten Gesang der Internationale. Aber das Lied wurde in einer Sprache gesungen, die aus kurzen schnarrenden Lauten bestand, wie die der Waldschnepfe, und das gab dem Gesang etwas von der Melancholie der Steppe.

Andrej trat auf den Kai hinaus, als es schon dunkelte. Er blieb unentschlossen auf dem Wege stehen, wandte den Kopf nach allen Seiten, dann schob er die Mütze tiefer in die Augen und ging langsam zur Litejny-Brücke.

Nachts übernahm der Generalstab das Kommando über die Armee.

Vor den Mauern, den Zäunen und Pfosten pendelten die an Bindfaden und Schnüren befestigten Telephondrähte, dahinter klapperten die auf Holz geschriebenen Bekanntmachungen des Winterpalais, des Smolny, des Divisionsstabs, der Peter-Pauls-Festung.

Der Entwurf der Meldung war ohne Streichungen, er war mit Tintenstift auf zwei Blättern geschrieben. Als das erste mit einer Reihe von steilen Buchstaben bedeckt war, ertönte eine Stimme vor der Tür und wurde sogleich von dem Läuten des Telephons aufgefangen und erstickt.

Das zweite Blatt endete mit dem Absatz:

„Unter den heutigen Umständen, da Teile der II. und VI. Division dem Feind fast keinen Widerstand leisten und die Stellungen verlassen, was auf die heranrückenden Verstärkungen zersetzend wirkt, ist der feindliche Durchbruch an der Eisenbahn jederzeit zu erwarten. Die Streitkräfte des befestigten Gebietes von Petrograd sind wenig widerstandsfähig, und die Befestigungen sind nicht instandgesetzt. In Anbetracht der äußerst ernsten Lage Petrograds ersuche ich, in das Gebiet von Tosno kampffähige Verstärkungen zu entsenden, zumindest zwei Brigaden, um den Feind am weiteren Vorrücken in der Richtung Gatschina—Tosno zu verhindern und seine Absicht, Petrograd zu

Digitized by Google

erobern, zu durchkreuzen. Der Armeestab übersiedelt mit dem heutigen Tage nach Petrograd."

„Abschreiben!"

Dies war die erste Meldung des Generalstabs an den Stab der Nordwest-Front.

Der Operationsbefehl der Front von diesem Tage lautete in seinem vorletzten Absatz:

„In Richtung Jamburg haben unsere Kräfte nach zähem Widerstand Gatschina geräumt."

„Im Gebiet von Luga gehen unsere Kräfte unter dem Druck des Gegners auf die Linie der Windauer Eisenbahn zurück."

In der Welt gibt es ein Verbrechen, das von keinem Gesetz bestraft wird, und eine Freiheit, die von keiner Tyrannei bedrängt werden kann.

Wer mag die Worte deuten, die auf einen Augenblick den zusammengepreßten Mund verzerren? Wer vermag die in der Brust begrabene Drohung zu denunzieren?

In den Häusern gibt es verwinkelte und menschenleere Treppen; Kammern, wohin außer den Köchinnen nur die Mäuse kommen; Lagerhäuser, Wagenschuppen und Böden mit Türen, die sogar für die Hunde unzugänglich sind, Hausflure, Wirtschaftskammern, Gänge, die Sackgassen sind.

Auf diesen Treppen, in diesen Magazinen, auf diesen Dachböden flüstern die Lippen deutlicher, und die Fäuste werden verstohlen aus der Tasche gezogen. Die Öde der Wagenschuppen, die Lautlosigkeit des Magazins, die Leere des Ganges, wo der gefährlichste Zeuge die von verstaubten, hohlbäuchigen Fliegenleichen umringte Spinne ist, erfüllen auch die furchtsamsten Seelen mit Mut.

Die Lippen flüsterten deutlich:

„Aus jedem Fenster Fahnen! Die alten Fahnen!"

„Von jedem Dachboden ein Feuerwerk! Ein festliches, pompöses Feuerwerk!"

„Aus jedem Keller Rufe der Befreiten! Freudige, unbändige Rufe!"

Digitized by Google

War dies die Antwort auf den Tagesbefehl? Der lautete:

„Beim Einbruch in diese ungeheure Stadt werden die Weißgardisten in ein Steinlabyrinth gelangen, wo für sie jedes Haus Rätsel, Drohung oder Todesgefahr bedeutet. Woher sollen sie den Schlag erwarten? Aus dem Fenster? Vom Dachboden? Aus dem Keller? Aus dieser oder jener Ecke? Von überall! Wir verfügen über Maschinengewehre, Gewehre, Revolver, Handgranaten. Wir können einen Teil der Straßen mit Stacheldraht absperren, die übrigen freilassen und sie in Fallen verwandeln. Zu diesem Zweck genügt, daß einige tausend Menschen beschließen, Petrograd nicht auszuliefern."

Und einige tausend Menschen hatten beschlossen, Petrograd zu halten.

Aber davon wußten nur sie allein.

Der Litejny-Prospekt, wie Andrej ihn vorfand, wußte nichts davon.

Militärmäntel flatterten wild durch die klebrige Finsternis der Straße. Die im Nebel platt zusammengedrückten Menschen schleppten Säcke, Bündel, Körbe über die beschmutzten und schlüpfrigen Bürgersteige.

Sie schwankten hin und her, blieben an den verbeulten, durchlöcherten Straßenbahnwagen hängen, die mit ihren Puffern Klötze und Steine aus dem Fahrdamm herausrissen.

Die Menschen bohrten die tollgewordenen Augen auf die Tod verkündenden Worte des neuen Befehls an den Mauern:

„Ans Werk!"

„Alles zu den Waffen!"

„Läutet Sturm! Gefahr! Der Feind steht vor den Toren!"

Die Menschen packten ihre Säcke bequemer, hoben ihre im Kot patschenden Röcke hoch, drängten sich zusammen, verteilten sich in Ketten längs des Trambahngleises.

Sie machten sich ans Werk ihrer Rettung.

Und plötzlich erblickte Andrej inmitten des in Verzweiflung fiebernden Prospekts, des grauen Gewirrs beschmutzter Militärmäntel eine Frau, die die Straße mit der Gleichmäßigkeit einer aufgezogenen Puppe überquerte. Die Frau

Digitized by Google

ging unter einem Regenschirm. Sie trug ein Kopftuch und ein reines Kleid. Sie rollte träge den Schirm zusammen, beugte den Kopf zur Seite und trat in das Haustor. Andrej folgte ihr nach.

Er las über der Türe, unter einer trüben Lampe:

„Tritt ein und höre das Wort der Frohen Botschaft!
Wir rufen Dich, der Eintritt ist frei für Alle."

Hinter den wie im Theater aufgestellten Bänken drängten sich in der feuchten Dämmerung kniende Frauen. Ein breitschultriger Mensch hielt von dem Schulkatheder aus eine Rede. Seine Worte waren zwar deutlich vernehmlich, aber untereinander durch nichts anderes als die glatte und schleimige Stimme verbunden.

„Wir brauchen die Tat des Gewissens, damit der Mensch auf dem falschen Pfühl nicht erschlaffe. Ich aber weiß, daß mein Erlöser lebt, wie es beim Propheten Hiob heißt. Brüder und Schwestern, die Ewigkeit ist euch gewiß, scharen wir uns um Christus. Denn in der Epistel an die Korinther heißt es: Unser ist Ostern, Christus ist für uns gekreuzigt worden. So lasset uns also, Brüder und Schwestern, gemeinsam um unser Leid und unsere tägliche Not beten ..."

Der Redner kreuzte die Arme auf dem Katheder und legte seinen Kopf darauf. Die schwarzen Menschenmassen bewegten sich und wurden still. Eine halberstickte Stimme murmelte etwas Unverständliches. Dann lösten sich aus dem Gemurmel abgerissene Worte und schwebten durch den Raum.

„Allmächtiger, ich bin eine arme Frau!..."

„Allmächtiger, ich habe eine kranke Tochter..."

Und plötzlich hörte Andrej in dem Gewoge der Rufe und Seufzer eine seltsam bekannte Stimme. Er horchte aufmerksam, schritt vorwärts und suchte mit den Augen nach dem Sprechenden. Knapp vor der Kanzel erblickte er einen

Digitized by Google

hochaufragenden Kopf. Der Zwicker auf der Nase zitterte und glitt hinab, funkelte in Regenbogenfarben, und der Kopf hob sich mit jedem Wort immer höher und höher:

„Allmächtiger! Vergib meinem Sohne Lew und führe ihn auf den rechten Weg ... Meinen Sohn Lew ... Meinen Sohn Lew, der seinen Vater und seine Verwandten bestohlen hat, Allmächtiger! ... Und meinen zweiten Sohn, Alexej ... Allmächtiger! ..."

Einem stockte der Atem in einer Aufwallung von Schluchzen, und die schrillen Schreie wirbelten über die zuckenden gesenkten Häupter in schwarzen Tüchern hin.

Nur ein Kopf blieb unbeweglich wie Stein: der des Predigers, der hoch auf der Kanzel lag, den breiten Schädel den „Brüdern" und „Schwestern" zugewendet.

Wie kam Andrej hierher? Was trieb ihn, der Frau, die einer aufgezogenen Puppe glich, zu folgen? Wo war sie jetzt? War es möglich, daß sie, ohne Antlitz und unhörbar, erschienen und nur gekommen war, um Andrej vom rechten Wege abzubringen, auf dem er so leicht und mutig dahinschritt?

Er eilte zum Ausgang. Die Buchstaben des Plakats stachen ihm trotzig in die Augen:

Geh hin, und sündige fürder nicht!

Fort von hier, fort! Hinaus! Auf die Straße!

In das Gewirr der grauen Militärmäntel, in den Kampf, in den Kampf, und möge er ewig dauern! Man kann doch nur in einer Menge aufgewühlter Menschen atmen, im Wirbel der Säcke, Gewehre und Koffer, in der Sintflut des herrenlos gewordenen, verfluchten, bespuckten Gerümpels!

Ein Gesicht mit Lippen, dünn wie Draht, streifte Andrej mit einem Blick, scharf wie ein geschliffenes Messer und wandte sich dem Rotarmisten zu, der ihm nachlief:

„Wir wollen schon sehen!" hörte Andrej. „Wir werden

Digitized by Google

sehen!" schrie der Rotarmist und lachte erfreut, als er seinen Kameraden im Laufe einholte.

„Wir werden schon sehen!" drohte Andrej jemandem, blickte auf den Rotarmisten, und plötzlich wehte ihn ein saurer Brotgeruch an. Der Geruch war fast unmerklich, aber er ließ wie ein narkotischer Duft das Herz heftiger schlagen. Andrej blickte sich um, um zu entscheiden, wohin er nun gehen solle. Die Menschen liefen in spärlichen abgerissenen, einander entgegeneilenden Reihen. Ihre Gesichter waren erdfarben und flach. Andrej fing den Blick zweier farbloser Augen auf. Er erblickte in ihrem abgestumpften, regungslosen Glanz den tierischen Schmerz des Hungers. Und sogleich zog ihn etwas Schweres an den Schultern zur Erde nieder, und er wankte.

Schnell, schnell in die geheimen Winkel der Hundelöcher, heimwärts, heimwärts!

Der Mensch aber hat sein Haus dort, wo die Brotrinde versteckt und vergraben ist. Also schnell zum Brot, zur Brotrinde!

In dem Sack, den Andrej aus Semidol mitgebracht hatte, lag noch ein wenig Brot. Es reichte gerade für einen Abend und eine Nacht. Aber der Sack war bei Schtepow auf dem Ledersofa zurückgeblieben. Andrej entsann sich dessen nur zweimal im Tag und wußte, daß er zu Schtepow gehen werde, da er nicht wußte, wohin er sonst gehen solle. Es war ihm aber schrecklich, daran zu denken, daß es bereits Zeit war, um ein Nachtlager zu bitten.

Er riß sich los, und die Straße trug ihn wie gewöhnlich über ihre durchfrorenen Holzklötze.

In dem Hause, das ihm eine Heimstätte werden sollte, auf der Treppe vor der Wohnungstüre Schtepows wartete Andrej auf Sergej Lwowitsch.

Aber Schtepow kam lange nicht. Er kehrte aus der „Gemeinde der evangelischen Christen" langsamen Schritts zu-

Digitized by Google

rück, die Hände auf dem Rücken, und blieb kopfschüttelnd vor den zerstörten Häusern stehen. Aus seinem von der Zeit zermürbten und gebrochenen Gang konnte man den pensionierten Beamten erraten. Er beeilte sich nicht, sondern trug die gemessene Würde seiner verdienstvollen Person eines Staatsrats IV. Klasse zur Schau.

Ehe er die Wohnung betrat, ging Sergej Lwowitsch zu dem Vorsitzenden des Hauskomitees.

„Guten Tag," sagte er, legte die Mütze ab und setzte sich nieder, „für die Arbeit am Schützengraben gebührt mir ein Pfund Brot. Ich bin gekommen, um zu fragen, ob mir die Brotration schon angewiesen ist?"

„Sie haben doch nicht gegraben", antwortete der Vorsitzende.

„Meine Wohnung hat gegraben. Welche Person aus dieser Wohnung gegraben hat, ist gleichgültig. Der Wohnungsinhaber bin ich, folglich kommt juristisch das Pfund Brot mir zu. Außerdem ist jetzt die Zeit nicht danach..."

Und Sergej Lwowitsch klopfte mit der Zigarette auf den Nagel des Daumens.

Petrograd bereitete sich zum Empfang des hohen Gastes vor.

Der hohe Gast hielt sich auf seinem Marsch in die Hauptstadt in den kaiserlichen Sommerresidenzen auf. Aber die Boten und Läufer eilten bis zum Schlagbaum der Hauptstadt, um zu prüfen, ob sie bereit sei, den Gast zu empfangen und zu ehren. Die Boten und Läufer kehrten nur selten von den Schlagbäumen in die Sommerresidenzen zurück, weil man Petrograd, die Stadt der kaiserlichen Tradition, doch nicht so ganz unvermutet überrumpeln konnte und weil die Hauptstadt mit den Abgesandten des hohen Gastes umzugehen wußte.

Digitized by Google

Petrograd bereitete sich zum Empfang des hohen Gastes vor.

Die vornehmen Institute für die Töchter des Hofadels, das Smolny- und Xenia-Institut, seit je erfahren in den Formen des Empfanges hoher und höchster Gäste, stolz auf ihre Vergangenheit und voll Vertrauen auf ihre Zukunft, bestanden ehrenvoll bei der fieberhaften Geschäftigkeit und der unermüdlichen Arbeit der Hauptstadt. Man mußte die ganze Stadt bunt schmücken, die Einfahrten prunkvoll verkleiden, Triumphbögen errichten, Podien aufstellen, Ehrenwachen aufführen, Standarten und Fahnen altberühmter Regimenter hissen.

Fahnen aus jedem Fenster! Feuerwerk von jedem Dach! Blumen an jeder Ecke!

Wie einst vor den Hofbällen, an wolkenlosen Krönungstagen, arbeiteten Smolny- und Xenia-Institut ganze Nächte hindurch.

Ja, aus Stacheldraht lassen sich ausgezeichnete Girlanden machen. Aus seinem elastischen Geflecht lassen sich die feinsten Schleifen binden für die Knopflöcher der Regisseure. Werden etwa die blitzenden, mit Schrapnellkugeln gefüllten Geschosse nicht wie bunte und fröhliche Konfetti auseinanderplatzen? Und die dicken, mit nassem Sand gefüllten Säcke, sind sie nicht zur Errichtung von Kiosken wie geschaffen? Ehedem knallten in solchen Kiosken die Pfropfen alten, abgelagerten Champagners. Ist aber etwa das Geknatter eines gutgeschmierten Maschinengewehrs schlechter als das Knallen solcher Pfropfen? Das vornehme Smolny-Institut flocht und schnitt die stachligen Girlanden und das vornehme Xenia-Institut errichtete seltsame Kioske aus Sandsäcken.

Und siehe da, alles war bereit, und die Konfetti in Stahlhülsen erwarteten ruhig ihre Stunde, aus den Kiosken blickten Köpfe mit roten Tüchern hervor, und man brauchte

Digitized by Google

nur an der Zündschnur des Achtzoll-Mörsers auf der Liparkastraße zu ziehen, um zum Einzug des hohen Gastes in Petersburg Salut zu schießen.

Aber der hohe Gast betrat die Hauptstadt nicht. Er wich dieser Ehre aus. Wahrscheinlich wurde er von den Institutszöglingen mit roten Tüchern mißverstanden. Er hatte solch prunkvollen Empfang nicht erwartet. Niemals hatte er geglaubt, daß sein Erscheinen einen derartigen Aufruhr verursachen werde. Er hatte erwartet, daß alles sich viel einfacher abspielen werde. Er sah, er hatte sich geirrt, und er kehrte der Hauptstadt den Rücken, um für immer von ihr Abschied zu nehmen, der arme, unverstandene hohe Gast.

Wie ärgerlich! Welch warmen Empfang hätte ihm Petersburg bereitet!

Die Tage schleppten sich hin wie eine Herde erschöpfter Stuten durch die glühende Steppe. Und es gab in ihnen nur die eine tierische Freude, die über das Achtel Brotkrumen und den wurmigen Schellfisch. Und es war schrecklich zu sehen, wie die Quentchen tierischer Freude das unfaßbare Menschenglück überwogen.

Täglich und stündlich sterben. Sterben, weil die Beine anschwellen und das Zahnfleisch blutet. Sterben und dabei wissen, daß es auf Erden auch einen unerwarteten Tod gibt, den der Körper wie einen süßen Trost verspürt! Bis zu der endlosen, stillen Todesstunde platt daliegen, — gibt es ein Los, das jämmerlicher und freudloser wäre?

Ach, wie können wir wissen, welches Schicksal jämmerlich und welches groß ist?

Folgende Worte sprach zu Andrej einer der Männer mit östlicher Aussprache, als sich Zeit fand, etwas außer einem Kommando zu sagen:

„Die Revolution braucht einen Schreiber. Verstehst du zu schreiben?"

Digitized by Google

Da aber schrie Andrej mit fremder Stimme:

„Ich will nicht schreiben! Mich ekelt davor, Papiere zu bekritzeln, während ringsum alle auf Leben und Tod kämpfen."

„Werter Genosse, warum denkst du, daß man Revolutionär nur mit dem Gewehr sein kann? Vielleicht ist deine ganze Revolution eine papierene?"

Und dann ging er beiseite, wandte sich um und fügte fast zärtlich hinzu:

„Die Revolution liebt keinen Widerspruch. Immer guten Muts sein, das ist nötig!"

Und wirklich, auch in dieser Zeit fanden sich Menschen, die den guten Mut nicht verloren.

Der Kommissar der Division, in der Andrej diente, stand kurz vor der Heirat mit einem blonden Weibchen in einem Hasenpelz. Der Kommissar war gastfreundlich, liebte die Menschen, die Genossen und die Kriegsgefährten. Er wollte die Hochzeit in aller Pracht feiern, wie man dieses Fest in der Steppe im Freien, unter dem Himmel feiert. Es mangelte ihm an Pferden, und er ersuchte den Divisionsarzt, ihm seine rundliche Stute zu leihen, auf der der Arzt in der Stadt herumritt. Der Arzt willigte ein: in der Stadt war es damals ruhiger geworden, die Truppen wurden an die Front geschickt, und so konnte er ein bis zwei Tage auch zu Fuß gehen.

Die ein bis zwei Tage waren um, aber der Arzt bekam die Stute nicht zurück. Er hatte noch immer keine Gelegenheit, den Kommissar zu treffen, bis ihm endlich der Gedanke kam, die Frau des Kommissars, das blonde Weibchen mit dem Hasenpelz, über sein Pferd zu befragen.

„Die Stute," wunderte sich die Frau im Pelz, „mein lieber Doktor, wir haben sie doch am selben Abend bei der Hochzeit gebraten und den Gästen verabreicht! Wenn Sie wüßten, was für Gäste wir hatten!"

Digitized by Google

Und sie schüttelte sich vor Lachen.

Wenn Andrej hätte lachen können! Vielleicht wären dann seine Augen nicht so tief in ihre Höhlen gesunken, und sein Gang wäre freier und sicherer gewesen? Doch jeder neue Tag trug ihn empor wie der Wind einen Vogel, und alles ringsum wurde ihm seltsam und unfaßbar.

An einem schneeverwehten Winterabend blieb er auf dem Heimweg an einer Ecke stehen und blickte erstaunt um sich, als hätte ihn etwas aus einer anderen Welt in diese Straßen geführt. Der feuchte Schnee fegte rasend die graubraunen, abbröckelnden Mauern entlang. Die Menschen schienen ziellos umherzulaufen, und in allem, was Andrej umgab, vermochte er nicht den gewöhnlichen schlichten Sinn der lebenden Stadt zu erkennen.

„Was sagten Sie, Bürger?"

Ein hochgewachsener, knochiger Mensch starrte Andrej mit seinen gläsernen Augen an. Sein Mund war halb offen, und von der herabhängenden Krempe des Hutes tropfte Wasser auf seine durchnäßten Schultern.

„Haben Sie nichts gesagt?" wiederholte er.

„Ich?" fragte Andrej.

„Haben Sie nichts gesagt?"

Der hochgewachsene Mensch beugte sich dicht an das Gesicht Andrejs und betrachtete es aufmerksam.

„Bürger, geben Sie mir ein Stück Brot", brach er plötzlich aus, und sein Mund öffnete sich weit.

„Brot?" fragte Andrej.

Der Mensch blieb einige Zeit mit erstarrtem Gesicht und hervorquellenden Augen schweigend stehen, dann wandte er sich um und lief schnell um die Ecke.

Das heisere, zuerst gedämpfte, dann helle, immer lautere Klingeln einer Trambahn erfüllte die Straße. Man konnte nicht sehen, woher sie kam. Dann aber stürzte plötzlich ein dumpfer Lärm auf Andrej herab, von oben, von den

Digitized by Google

Seiten und unter der Erde hervor, verstummte sogleich und nahm auch das die Straße erfüllende Geklingel mit sich fort.

Im selben Augenblick kam jemand auf Andrej zugelaufen und nahm ihn bei der Hand. Er wandte sich um. Gelblicher, trüber Laternenschein war in seinem Rücken. Das krächzende Gekreisch der Führerin durchschnitt das Gedröhn heiserer Kehlen.

„Zum Teufel! Ich klingle und klingle und er — Teufel, wahrhaftig ..."

„Sind Sie es?" fragte eine leise Stimme.

Die Hand, die Andrej wie einen Blinden auf das Trottoir führte, blieb ausgestreckt. Dann begriff Andrej etwas, wollte sich bei jemandem bedanken und suchte mit ausgestreckter Hand wie ein Blinder nach einer Stütze.

Und seine Hand stieß an dünne, kalte Finger. Er faßte sie und zog sie an sich heran.

„Ich danke Ihnen", sagte er.

Ein erschrockener, zitternder Schrei gellte ihm ins Gesicht.

„Andrej!"

Er kniff die Augen zu wie vor einem Peitschenhieb und starrte in die schwarzen, runden Augen vor ihm.

„Andrej, bist du's, Andrej?"

Er stürzte zu der Frau hin, umfaßte ihren kalten, mit nassen Haaren beklebten Kopf, suchte ihre Lippen, preßte sie an die seinigen und verstummte.

„Rita," sprach er kaum vernehmlich, „wie bist du hierhergekommen?"

„Ich bin gekommen, weil ich dich suchte ..."

„Gehen wir, hier sind Leute", sagte er und führte sie in eine Seitengasse.

Und plötzlich wurden die Straßen deutlich erkennbar, und alles gewann herbe Klarheit.

Digitized by Google

„Wie sinnlos", sagte Andrej.

Rita unterbrach ihn hastig.

„Was ist dir? Du standest wie wahnsinnig am Wege, ich habe dich kaum erkannt, bist du krank, Andrej?"

„Warte ... du sagst, du seist zu mir gekommen?"

„Ja, Andrej. Ich konnte nicht länger allein bleiben."

„Freilich, du konntest nicht, du hast dich nach mir gesehnt!"

„Andrej!"

„Was — Andrej? Was für ein Unsinn, was für ein Unsinn! Und was tust du, wenn ich heute an die Front gehe? Du wußtest doch, daß ich an der Front bin? Wie konntest du — nein, das ist doch sinnlos!"

„Andrej!"

„Laß doch! Wie bist du auf den Gedanken gekommen? Woraus hast du geschlossen, daß ich hier lebe? Was wirst du hier anfangen?"

„Ich wußte, daß du hier dienst. Es sind doch schon zwei Monate vergangen. Ich dachte ..."

„Und du dachtest daran, daß ich täglich nur zwanzig Gramm Zucker und Brot bekomme? Dachtest du nicht, daß du irgendwo an einem Zaun zusammenbrechen könntest? Schließlich konnte ich doch auch gefallen sein? Ja, hast du gedacht, daß ich schon gefallen sein könnte? Und wenn nicht gefallen, so könnte ich doch hundertmal vor Hunger gestorben sein?"

„Hör' zu ..."

„Und wohin willst du nun gehen?"

„Zu dir!"

Er blieb stehen, hob die Arme empor, wollte aufschreien, aber Rita kam seinem Schrei mit einem leisen, unterdrückten Stöhnen zuvor:

„Ich habe sonst kein Zuhause, Andrej!"

Er blickte sie an. Ihre Augen waren feucht und die Lider

Digitized by Google

umfaßten sie wie tödlich blasse, blaue Ringe. Die froststarren Lippen zuckten, als bemühten sie sich, ein Wort herauszubringen.

„Gewiß, sonst hast du nirgends mehr ein Heim", murmelte Andrej, wandte sich von Rita ab und stand unbeweglich.

„Ich wollte dir sagen", hörte er dieselbe stöhnende, unterdrückte Stimme. Er fuhr auf, krümmte sich zusammen, steckte die Finger in die Ärmel seines Mantels und sprach ein Wort, das ihn immer ermutigte: „Unsinn!"

„Ich will dir sagen, warum ich gekommen bin!"

Er blieb regungslos.

Rita lehnte sich an seinen Arm und flüsterte hastig:

„Ich mußte kommen. Ich bin schwanger . . ."

Andrej sprang zur Seite und preßte sich an die nasse Wand, mit den Händen strich er über die schlüpfrigen Steine, seine Beine knickten in den Knien ein, und die Schöße des feuchten schweren Mantels zitterten. Er schwieg lange und starrte mit seinen eingefallenen Augen auf irgendeinen Punkt über Ritas Kopf. Dann flüsterte er kaum hörbar:

„Wie konntest du nur . . ."

„Ich bin nicht schuld, Andrej!"

„Nein! Nein! Nein!" schrie er, sich von der Wand losreißend. „Wie dumm das ist! Und überhaupt . . ."

„Andrej! . . ."

„Nein! Nein! Ich meine, weshalb du es mir nicht gesagt hast. Sofort, gleich, als ich dich fragte . . ."

„Du hast doch nicht gefragt", sagte sie mit bebender Stimme.

Er lachte kurz und seltsam, nahm sie bei der Hand und zog sie schnell, fast laufend fort.

„Warum stehen wir denn da? Warum sind wir hier

Digitized by Google

stehengeblieben? Wie seltsam du doch bist! Du hättest doch . . ."

„Andrej, woher konnte ich wissen, daß du . . ."

„Daß ich . . . Was, was?"

Sie blickte ihm von unten in die Augen, neigte den Kopf wie ein Vogel, lächelte und schwieg.

Sie gingen durch die menschenleeren Straßen, und er prüfte aufmerksam den Weg, umging die losgerissenen Steine und die mattglänzenden Pfützen.

Dann fragte er leise:

„Ist dir kalt, Rita?"

Der Knoten

Frühmorgens im Stiegenhaus begegnete Andrej dem Professor. Er erkannte ihn an seiner Gestalt und den häufigen, kurzen und zitternden Kopfbewegungen. Auch das Gesicht des Professors zitterte; das konnte man auf dem Treppenabsatz, wo das Morgenlicht schon eindrang, deutlich sehen. Sein kreuz und quer von tiefen Falten zerschnittenes Gesicht bebte. Er schüttelte Andrejs Hand und schien erstaunt:

„Welch ein Wunder! Wissen Sie, es ist kaum zu glauben! Man scheint gar nicht zu leben, sondern in einem Buch, in irgendeinem bewundernswerten Buch zu lesen. Tag für Tag, Seite für Seite, — von einem Wunder zum andern."

Andrej hörte zu und sah aus dem Fenster. Seine Kraft reichte nicht aus, um sich umzuwenden und in die blinzelnden, glänzenden Augen dieses kleinen Menschen zu schauen, der sich fortwährend wie eine Feder zusammenzog und wieder ausstreckte.

„Eine außergewöhnliche Zeit!" rief der Professor aus und näherte sich Andrej. „Sagen Sie," begann er einschmeichelnd, „Sie, sehen Sie, Sie als junger Mann, sind Sie

Digitized by Google

überzeugt, daß . . .? Sind Sie überzeugt? Auch wenn Sie ganz mit sich allein sprechen, sind Sie auch dann überzeugt?"

Er wartete die Antwort nicht ab und rief wiederum voll Eifer und hastig:

„Ich selbst hege keinen Zweifel, nicht den leisesten . . .! Ich habe nie zuvor etwas Ähnliches erlebt! Es ist etwas Wunderbares! Und ich weiß nicht, weshalb es so ist. Ich fühle mich geradezu über die Erde emporgetragen."

„Ich kenne dieses Gefühl", sprach Andrej dumpf.

„Sie müssen es unbedingt kennen! Noch besser als ich! Wäre ich an Ihrer Stelle! Verstehen Sie, ich bin eine ganze Woche lang um den Smolny herumgestrichen. Ich bin gegangen, um zu schauen, nur um zu schauen, sonst nichts . . ."

Der Professor schwieg eine Weile, dann lachte er:

„Wie ein Gymnasiast zum Stelldichein täglich zur bestimmten Stunde, und, ob Sie es mir glauben, ich gehe tatsächlich hin und schaue auf das Haus, und mir versagt fast der Atem!"

„Und werden Sie nie müde?" fragte Andrej gelangweilt.

Der Professor wurde stiller.

„Wie soll ich es Ihnen sagen . . . manchmal freilich. Ich bin nicht übermäßig gesund. Und heutzutage kann ja auch ein gesunder Mensch . . ."

Er warf Andrej verstohlen, als wäre er sich einer Schuld bewußt, einen Seitenblick zu.

„Ich hörte, daß Ihre Frau zu Ihnen gekommen ist."

Und plötzlich geriet seine ganze Gestalt in Bewegung, von den kleinen kurzen Beinen bis zu den unmerklichsten Erhöhungen und Falten in seinem Gesicht.

„Ich wollte Sie seit langem schon sprechen, um . . . Sehen Sie, Bekannte haben mir aus dem Dorf Mehl gebracht, ich war früher einmal dort."

Digitized by Google

„Nein, wozu denn?" sprach Andrej mürrisch.

„Ich dachte, daß Sie es jetzt sehr schwer haben, nach der Ankunft Ihrer Frau . . ."

„Meiner Frau?" fragte Andrej und gab sich die Antwort selbst. „Nun ja, Rita . . . Nein, wozu denn, Sie selbst brauchen es doch . . ."

Der Professor tastete mit seinen rauhen Fingerspitzen nach Andrejs Hand.

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Sie mich nicht schädigen. Ich habe viel. Ich bringe es Ihnen. Ja..."

Er eilte die Treppe hinauf, beugte sich noch über das Geländer und rief bewegt:

„Ich bringe es Ihnen! Ich bringe es Ihnen! . . . Nur kein unnützes Zartgefühl. Ich bringe es Ihnen!"

Rita lag in das Tuch gehüllt mit den Füßen auf dem Sofa und verbrachte so die ganzen düsteren Abende. Sie mußte sich immer warm halten, und so blieb sie oft unter ihrem Tuch stundenlang regungslos liegen.

Man hörte sie nicht, aber ihr blasses Gesicht mit den gesprungenen trockenen Lippen und dem schwach glimmenden unbeweglichen Blick sah man von überall, auch von den verborgensten Winkeln, als hätte man im Zimmer trübe Spiegel aufgestellt, die nichts als dies Gesicht wiedergaben.

Sie wandte sich nicht um, sah aber Andrej so deutlich, als hielte sie seinen Kopf in ihren Händen. Und auch Andrej, der mit dem Rücken zu ihr saß, sah die feinsten Züge ihres Gesichtes, die Falten des Tuches, die gegen das Kinn gestellten Knie und das Haar, das über das Tuch hinfloß.

Andrej vermied, um Ritas schwindende Kräfte zu schonen, alles, was die Stille hätte stören können.

Sie erwartete das Kind.

Aber Sergej Lwowitsch störte die Stille.

Digitized by Google

Er kam ins Zimmer gestürzt, kreuzte die Arme und sprach drohend durch die fest zusammengepreßten Lippen:

„So — so — so! So — so — so!"

Sein Zwicker zitterte und glitt hinunter. Er warf den Kopf nach rückwärts.

„So — so—o!" wiederholte er, mit der Schuhsohle auf den Fußboden stampfend. „So danken Sie mir, Andrej Gennadjewitsch, meine Gastfreundschaft? Nicht übel. Es paßt vollkommen zu der heutigen Ordnung der Dinge! Sie meinen wohl, daß Sie es mit einem Narren zu tun haben? Sie irren, Sie ir—r—ren!"

„Was gibt's?" fragte Andrej.

„Ah, Sie verstehen mich nicht? Es ist Ihnen unbekannt? Welche Unschuld!"

„So sagen Sie doch, was Sie meinen!" schrie Andrej, stieß den Sessel weg und richtete sich auf.

Da schritt Sergej Lwowitsch auf Andrej zu, steckte entschlossen die Hände in die Hosentaschen und ließ seine längst vorbereitete Rede los:

„Sie sind sehr schlau, junger Mann! Sie benützen jede Minute, um Ihr Budget auf meine Kosten zu decken. Ich brauche mich nur umzudrehen, und schon geht etwas verloren. Sie belieben in keiner Weise wählerisch zu sein! Wie eine alte Köchin! Sie . . ."

„Warum schweigst du?" schrie Rita.

„Was soll er denn antworten? Was soll er sagen, da mir erst vor einer Viertelstunde, während ich in den Laden ging, hundert Gramm Butter spurlos verschwunden sind. Ich hatte keine Zeit, die Türe abzusperren, ich eilte in den Laden, ließ die Butter im Salzwasser auf dem Tisch stehen, ein Stück von einem halben Pfund. Ich habe es oben mit Kreuzen bezeichnet, wie ich es immer zu tun pflege. Ich komme zurück und sehe: die Kreuzchen sind unberührt, aber die Butter scheint doch weniger geworden zu sein.

Digitized by Google

Ich lege das Stück auf die Wage. Hundert Gramm weniger. Schlau angestellt, sehr schlau, junger Mann! Aber ich bin noch schlauer als Sie! Es beliebte Ihnen mit dem Messerchen von unten ein Stückchen wegzuschneiden. Das Stück, dachten Sie wohl, schwimmt im Salzwasser, wer wird darauf kommen, was unten daran gemacht worden ist, wenn oben alles in Ordnung ist!"

„Andrej", stöhnte Rita.

„Dies ist der Dank dafür, daß ich Sie, ich kann wohl sagen, von der Straße aufgelesen habe? Der Dank, daß sozusagen Ihre Frau..."

Andrej wankte vom Platze, als stieße man ihn, trat an Sergej Lwowitsch heran, faßte ihn bei den Schultern, wandte ihn um und führte ihn aus dem Zimmer. Sergej Lwowitsch leistete nicht nur keinen Widerstand, sondern schien sich sogar sehr zu beeilen, vergaß den Mund zu schließen und drehte sich in der Türe seitwärts, um sie leichter zu passieren. Aber hinter der Türe stampfte er wieder mit den Füßen und schrie mit durchdringender dünner Stimme:

„Hinaus aus meinem Haus, hinaus!"

Andrej schloß die Türe und blickte Rita an. Dann riß er sogleich wieder die Türe auf und lief, den Kopf zwischen die Hände gepreßt, hinaus...

Auf der Stiege schlug ihm kalte Zugluft ins Gesicht. Er blieb stehen. Er konnte nicht in das Zimmer zurückkehren, um Mäntel und Mütze zu holen. Er stieg einen Stock höher und klopfte an der Wohnungstüre des Professors. Es antwortete niemand. Es blieb still. Er klopfte stärker, horchte, wie das Klopfen in der Wohnung widerhallte und in der Stille verklang. Dann begann er mit den Stiefeln ungestüm an die Türe zu stoßen, und im ganzen Stiegenhause, vom Boden bis zum Keller, hallte das dumpfe Getöse nach.

Hinter ihm erklang eine Stimme:

„Sie wollen zum Professor?" Andrej wandte sich um.

Digitized by Google

„Ja, zu ihm . . ."

„Meldet er sich nicht?"

„Nein."

„Er ist doch zu dieser Stunde immer in der Wohnung."

„Ja, ich weiß . . ."

„Versuchen Sie noch einmal zu klopfen!"

Andrej klopfte. Dann lauschte er. Es blieb still.

Hinter Andrej klirrte eine Kette, und im Dunkel erschien ein hoher, ein wenig gebeugter Mann.

„Es ist doch sonderbar . . . ich habe ihn schon lange nicht gesehen . . .", sagte er und rüttelte an der Türe.

„Vielleicht . . .", begann Andrej.

„Vielleicht . . . freilich, alles ist möglich", unterbrach ihn der Hochgewachsene. „Gehen wir zum Hauskomitee."

„Meinen Sie denn wirklich . . .", sprach Andrej wieder, und abermals unterbrach ihn der hochgewachsene Mann.

„Ob ich's meine? Freilich meine ich es . . . weshalb auch nicht?"

Über die dunklen Stiegen und den schmalen Hof, in dem die Stimmen widerhallten, durch die Bogengänge, wo der Wind pfiff, schritten Leute — zwei, dann drei, vier, fünf, sie gingen langsam und stockten häufig, als fürchteten sie sich, an die Sache heranzugehen.

Dann klopften sie lange an der Wohnungstüre des Professors, lauschten und klopften wieder. Abermals fragten sie einander, wann der Professor zuletzt gesehen worden sei und ob er nicht weggegangen oder weggefahren sein könnte oder irgendwo über Nacht geblieben sei.

Schließlich drang das Beil mit der stumpfen, schartigen Schneide in die Spalte der Türe, die trocken knisterte, als sei sie in Brand gesteckt. Und da begannen auf einmal alle durcheinander Ratschläge zu erteilen, wie man die Türe am leichtesten aufbrechen könne. Sobald aber das Schloß

Digitized by Google

nachgab und klar wurde, daß die Türe beim nächsten Druck sich öffnen werde, verstummten sie alle wieder.

Andrej betrat als zweiter die Wohnung, gleich nach dem Vorsitzenden des Hauskomitees. Sie gingen furchtsam und schweigend aus einem Zimmer in das andere. Dann zündeten sie Streichhölzer an, suchten neben den Türpfosten die Lichtschalter und versuchten, ob das Licht brannte. Dann zündeten sie die Streichhölzer wieder an, suchten die leeren Winkel ab und gingen weiter.

Aus dem letzten Zimmer auf dem Gang drang beim Öffnen der Türe ein weiches rosafarbenes Licht.

„Sehen Sie!" sagte der Vorsitzende und wandte sich Andrej zu.

„Es ist uns nicht eingefallen, vom Hof aus in die Fenster zu schauen."

„Sie sind doch verhängt", sagte jemand.

„Also, vorwärts!"

Der Vorsitzende öffnete mit ausgestreckter Hand die Türe. Alle drängten sich vorsichtig am Eingange.

Das matte Licht der Tischlampe warf einen gleichmäßigen Kreis auf die Bücher, den Fußboden und das Bett.

Der Professor lag mit zurückgesunkenem Kopf und spitzigem, nach oben gerichtetem Kinn im Bett. Sein Körper war langgestreckt, als wäre er seit seiner letzten Begegnung mit den Menschen gewachsen. Die Falten auf seinem Gesicht waren geglättet, er schien verjüngt. Auf seiner glatten Stirn ruhte ein stiller Lichtfleck.

Alle näherten sich ihm leise, blickten ihn aufmerksam an, dann zerstreuten sie sich im Zimmer, ohne einander anzusehen. Und da niemand etwas sagte, und da es nichts zu sagen gab, sprach Andrej, kaum hörbar:

„Was die Mäuse angerichtet haben . . ."

Alle wandten die Köpfe und betrachteten einen Mehlsack, der an den Bücherschrank gelehnt war. Er war von

Digitized by Google

allen Seiten durchbissen, die zerrissenen Leinenfetzen hingen auf den Fußboden hinab, und über das Parkett zogen sich bis zu den Fußleisten schmale weiße Streifen.

„Das muß man wegräumen", sagte der Vorsitzende, und im Nu stürzten sich drei zu dem Sack hin und schleppten ihn fort.

Zwei Tage, nachdem der Tod des Professors festgestellt worden war, kam auf den Friedhof ein junger Student in zerrissenen Kleidern und erkundigte sich in der Kanzlei, wie man die Bestattung eines vor längerer Zeit Verstorbenen beschleunigen könne. In der Kanzlei wurde er über die Reihenfolge der erforderlichen Bestellungen für den Sarg und das Grab, sowie über verschiedene Registrierungen, Anmeldungen und Eingaben aufgeklärt. Die Untersuchung endete damit, daß der Student auf den Friedhof entsandt wurde, um die Totengräber zu suchen. Er begegnete einem von ihnen und trug diesem sein Anliegen vor. Der Wächter nannte einen Preis, der den Studenten in hellen Schrecken versetzte.

„Wer ist der Verstorbene", fragte der Wächter.

„Ein Gelehrter", antwortete der Student.

„Woran? Hungertod?"

„Nein, nicht vor Hunger . . ."

„Wenn es kein Hungertod war, dann muß Geld vorhanden sein . . ."

„Das ist es eben, daß kein Geld da ist! Hätte ich welches, ich würde nicht handeln."

„Billiger geht es nicht. Wenn Sie sich's nicht leisten können, dann müssen Sie sich in der Reihe anstellen und sich gedulden, in einer bis anderthalb Wochen . . ."

„Soviel Geld habe ich nicht", wiederholte der Student.

„Wir sind keine Wohltätigkeitsanstalt, bei uns geht's nach der Taxe . . . Wie Sie wollen . . ."

Digitized by Google

„Diesen Betrag können wir nicht bezahlen", sagte der Student entschlossen. Der Totengräber überlegte und fragte:

„Wie soll die Bestattung erfolgen, bürgerlich oder kirchlich?"

„Bürgerlich!"

„Dann kostet es noch mehr."

„Weshalb denn?"

„Wie soll ich's Ihnen sagen... Von einer kirchlichen hat man auf jeden Fall einen Gewinn. Da soll man auf das Kreuzchen achtgeben, damit es nicht gemaust wird. Kann man denn darauf genug achtgeben? Heutzutage, wo solche Holznot herrscht? Aber von einer bürgerlichen Beerdigung hat man gar keinen Nutzen! Da gräbt man die Leiche ein und basta. Vor einigen Tagen wurde ein Flieger bestattet, und auf das Grab wurde ein Eichenpropeller von seiner Maschine gestellt. Was kann man für so etwas nehmen? Das kann man doch nicht so leicht stehlen, es ist ja wie aus Eisen. Für das Geld, das Sie geben, lohnt sich eine bürgerliche Bestattung gar nicht."

„Was sollen wir also tun?"

„Für so wenig Geld kann man höchstens das Grab ausheben. Aber bestatten müssen Sie ihn selbst. Wie es Ihnen beliebt . . ."

Sie einigten sich dahin, daß die Totengräber das Grab ausheben und die Begleitenden den Verstorbenen in die Tiefe senken und begraben sollten.

Es kamen vier Studenten, ein magerer Mann, einer mit einem roten Bart, der einem Lehrer ähnlich sah, und der Universitätsportier, um dem Professor die letzte Ehre zu erweisen.

Während man das Grab mit Erde zuschüttete, stand Andrej abseits und blickte über die zahllosen Grabhügel mit den spärlichen Kreuzen. Er hörte, wie die vom Regen durch-

Digitized by Google

näßten Erdschollen in die Gruft fielen, die Töne zeigten an, wie das Grab sich mehr und mehr füllte. Ihm schien, daß der so zufällig in sein Leben getretene Professor die letzte Möglichkeit, das Wichtigste zu sagen, mit sich ins Grab nahm. Andrej wußte wohl kaum, was dieses Wichtigste war, aber er hatte das Gefühl, als hielte ihn eine eiserne Hand an der Gurgel, und als wüßte er, daß sie ihn nicht loslassen werde, solange er dieses Wichtigste nicht erriete.

Er verließ den Friedhof als Letzter, gebückt, stumpf, vom Nebel der Dämmerung durchnäßt. Er ging nicht, sondern schleppte sich fast kriechend durch die menschenleeren, endlosen Straßen der Vorstadt. Er glich einem Rekonvaleszenten, der aus dem Spital hinausgeworfen wurde, kaum daß er seine Krankheit überstanden hat.

Zu Hause öffnete ihm Rita die Türe.

„Ein Soldat wartet auf dich."

„Ein Soldat?"

„Ja. Er nannte seinen Namen nicht, er sagte nur, daß du ihn kennst . . ."

„Merkwürdig", meinte Andrej mit gleichgültiger Stimme und ging ins Zimmer, seinen schlaffen Körper noch immer, wie auf der Straße, erschöpft und stumpf dahinschleppend.

Am eisernen Ofen, das Gesicht zum Feuer gewandt, wärmte sich ein Soldat. Sein Mantel hing auf dem Stuhl neben dem Ofen. Er hockte daneben und rieb sich die Hände. Als die Tür kreischte, hob er den Kopf. Um seinen Mund lag ein Kreis feiner, kaum merklicher Runzeln. Die Lippen verzogen sich zu einer Art Lächeln:

„Da sind Sie!" sagte er und erhob sich vom Fußboden.

Andrej erkannte den Gast erst, als der Feuerschein dessen Lippen beleuchtete. Er hielt sich am Türpfosten fest. Fast augenblicklich schwand die ganze Weichheit seines Wesens. Aus einem geschwächten und niedergebeugten

Digitized by Google

Menschen wurde er zu einem Götzenbild, hart und aufrecht wie ein Pfahl. Rita trat hinter ihm ein, schloß die Türe und schob ihn zur Seite. Er machte nur einen Schritt vorwärts und erstarrte wieder.

„Guten Tag!" sprach der Soldat und näherte sich Andrej.

Andrejs Hände zuckten zurück, als wollte er sie auf den Rücken legen, dann warf er Rita einen Blick zu und drückte dem Gast fest die ruhig ausgestreckte Hand. Der Soldat schaute gleichfalls auf Rita und grüßte sie.

„Ich habe nicht die Ehre, Ihren Namen zu kennen . . . Ihren . . . a—ah . . . Sie war so freundlich . . . Sie sehen, ich trockne mich da . . . Ich überlege, ob es für uns nicht besser wäre . . ."

Und dann fuhr er in fließendem Deutsch fort:

„Für uns wird es wohl bequemer sein, nicht russisch zu sprechen."

Andrej fuhr zusammen, seltsam berührt von den ungewohnten, abgehackten Worten einer fremden Sprache, und fragte schnell:

„Wie haben Sie mich gefunden?"

„Ich habe Sie auf der Straße gesehen. Ich fände Sie auch unter einem Bataillon Soldaten heraus. Dann beobachtete ich Sie."

„Weshalb sind Sie immer noch nicht weggefahren?"

„Das ist eine lange Geschichte."

„Was wünschen Sie von mir, weshalb sind Sie gekommen?"

Andrej stieß die Fragen mit einer derartigen Anstrengung hervor, als bemühe er sich, dadurch einen verzweifelten Schrei zu unterdrücken.

„Ich durfte einen herzlicheren Empfang erwarten", antwortete der Gast und richtete seine zusammengekniffenen Augen auf Andrejs Gesicht.

„Legen Sie ab! Sie sind durchnäßt", fügte er herab-

Digitized by Google

lassend hinzu und zuckte mit den Achseln. „Wie erregt Sie sind! Ich betrachte die Dinge ruhiger. Ich habe mir ein für allemal vor Augen gehalten, daß der Tod mich jeden Augenblick holen kann. Ich bin aufs Schrecklichste, auf den Tod, gefaßt. Aus diesem Grunde bewahre ich meine Ruhe."

„Es wird wohl so sein, wenn man nichts im Leben liebt", murmelte Andrej und zog seinen Mantel aus. Er hängte ihn über die Stuhllehne, rückte, ohne sich zu beeilen, den Sessel zum Ofen, beobachtete jede seiner eigenen Bewegungen und ließ sich nieder.

„Wie ist es gekommen, daß Sie nicht weggefahren sind?"

Der Gast setzte sich neben ihn.

„Ich kam mit großer Mühe nach Moskau. Damit vergingen fast zwei Monate. Ich suchte mir ganz allein den Weg. In Moskau beschloß ich zum erstenmal, wieder meinen richtigen Namen zu nennen. Das erwies sich aber als nicht ganz zweckmäßig. Damit will ich nichts Schlechtes über seinen früheren Inhaber sagen, aber jemand hat es verstanden, diesen meinen Namen zu kompromittieren. Ich muß gestehen," lächelte der Gast und streifte Andrej mit einem Blick, „ich muß gestehen, daß ich an Sie gedacht habe . . ."

„Wurden Sie erkannt?" fragte Andrej flüsternd.

„Ja", antwortete der Gast.

Andrej sprang auf, stürzte zu Rita und murmelte in schrecklicher Angst:

„Er wurde erkannt, o Gott! Rita! Erkannt! Rita, denk nur, erkannt . . ."

Rita saß auf dem Bett, wie gewöhnlich mit einem Tuch um die Schultern und das Kinn gegen die Knie gepreßt.

„Andrej," sagte sie, befreite ihre Hände aus dem Tuch und eilte zu ihm, „ich verstehe nicht, wovon habt Ihr gesprochen? Ich bitte dich . . ."

„Ach, du brauchst es nicht zu verstehen," stöhnte er und

Digitized by Google

riß sich wieder von seinem Stuhle los, „nichts mußt du verstehen! Hat man Sie wirklich erkannt?"

Der Gast schwieg eine Weile, dann sprach er langsam, wie mit beabsichtigten Dehnungen und Pausen:

„Ihre Ausdauer hat aber nicht lange angehalten. Sie an meiner Stelle wären schon längst gefaßt worden. Ich dagegen habe mich, wie Sie sehen, durchgeschlagen."

Andrej packte ihn beim Ärmel.

„So reden Sie doch, hol' Sie der Teufel, reden Sie! Hat man Sie erkannt?"

„Es ist besser so", sagte der Gast und sein Mund verzog sich wieder zu einem Lächeln.

„Man hat mich erkannt," sagte er verächtlich, „aber ich kann nicht mit Sicherheit sagen, daß ich erkannt wurde. Es dürfte Ihnen bekannt geworden sein, daß ich mich für einen andern ausgebe. Wer ich aber wirklich bin, können Sie nur vermuten. Was Sie anbelangt . . ."

„O Gott!" stöhnte Andrej wieder.

„Was Sie anbelangt, kann ich gar nichts behaupten. Eine Zeitlang meinte ich, daß Sie meinen Namen kompromittiert hätten. Dann aber sah ich ein, daß dies für Sie immerhin riskant gewesen wäre . . ."

„Riskant?"

Der Gast blickte Andrej aufmerksam an.

„Ja. Selbst dann, wenn Sie mich hätten verraten wollen, um auf diese Weise Ihre Lage ein wenig zu verbessern. Dann aber erinnerte ich mich, daß Sie Russe sind. Verraten und Preisgeben liegt nicht in eurem Wesen, soweit ich die Russen kennengelernt habe."

„Ich habe keine Lust, über nationale Themen zu philosophieren. Ich will, daß Sie jetzt sagen, was Sie meinen ... was Ihre Auffassung ist und was Ihnen bekannt ist."

„Ha — ha! Wie gut Sie begonnen haben, und wie ver-

Digitized by Google

wirrt Sie aufhören! Sie wollen wissen, ob die Rolle, die Sie in der Sache spielten, bekannt geworden ist . . .?"

„Nun, ja, ja! Die Rolle, die ich . . . ist das nicht gleichgültig?" unterbrach ihn Andrej. „Reden Sie!"

„In Anbetracht dessen, daß Sie in einer so großen Stadt ruhig spazieren gehen, hat man wohl nichts gegen Sie. Überhaupt scheint mir die Sache glücklich abgelaufen zu sein. Ich bin fast überzeugt davon. Jedenfalls hat man mich hier ohne jede Schwierigkeit einem Transport zugeteilt."

„Was? Sie waren ... Sie haben Ihren Namen genannt? . . ." schrie Andrej und faßte den Erzähler bei den Schultern.

„Das heißt — meinen nicht . . ."

„Sondern? Konrad Stein?"

„Beruhigen Sie sich, mein lieber Freund. Von dieser Seite droht Ihnen keine Gefahr. Konrad Stein lebt nicht mehr."

„Nicht?" fuhr Andrej zurück.

„Konrad Stein ist tot."

„Ich verstehe nicht!"

„So hören Sie mich an. In Moskau hätte alles entdeckt werden können. Ich bin rechtzeitig geflüchtet. Ich kam nach Klin, von da nach Twer. Dort arbeitete ich als Tagelöhner. Ich hatte einen Kollegen, einen lieben Burschen, einen Berliner. Wir übernachteten bald da, bald dort, wir hatten kein ständiges Obdach. Wo wir Arbeit bekamen, wohnten wir. Nirgends wußte man Näheres über uns. So ergab sich alles von selbst. Als dieser Berliner starb, nahm ich seine Dokumente und steckte ihm die meinigen zu."

Andrej saß schweigend da, wie wenn er nicht zuhöre.

Der Gast blickte ihm in die Augen und sprach, als hätte er sich besonnen:

„Nein, nicht so, wie Sie es meinen! Für wen halten Sie

Digitized by Google

mich? Ich habe ganz vergessen zu sagen, daß dieser Berliner am Typhus erkrankte. Ich pflegte ihn anderthalb Wochen lang. Er war ein lieber Bursch."

Andrej erhob sich.

„Somit ist die Sache Konrad Stein mit seinem Tode erledigt?"

„Wahrscheinlich."

„Folglich sind wir quitt."

Der Gast sprang schnell auf, kauerte sich zusammen und sprach langsam und eindringlich die kalten Worte:

„Nein, wir sind noch nicht quitt, Genosse Starzow."

„Was wünschen Sie von mir?" schrie Andrej.

Der Gast schüttelte den Kopf, ein freundlich-spöttisches Lächeln glättete sein Gesicht, er trat an Andrej heran und nahm ihn beim Ellenbogen:

„Mein lieber Freund, so rede ich nur, weil ich mich Ihnen verbunden fühle. Sie haben alles getan, was ein gutes Herz tun kann. Aber quitt sind wir noch nicht. Ich hatte Ihnen versprochen, Ihrer Braut Ihren Brief zuzustellen. Dies erachte ich für meine Pflicht. Ich erinnere mich sogar an ihren Namen: Fräulein Marie Urbach aus Bischofsberg, nicht wahr? Warum schweigen Sie? Ich irre mich doch wohl nicht? Fräulein Marie Urbach, nicht wahr?"

Andrej bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Aber sehen Sie, ich habe Ihren Brief verloren, das heißt, nicht etwa verloren, sondern ihn dem verstorbenen Berliner samt den Papieren Konrad Steins in die Tasche gesteckt . . ."

„Sie sind wahnsinnig!" schrie Andrej fast erstickend.

„Wenn man meinen Brief unter den Papieren Konrad Steins findet . . ."

„Was reden Sie, wem wird es einfallen, Ihren Namen mit Konrad Stein in Beziehung zu bringen?"

„Verhöhnen Sie mich nicht!"

Digitized by Google

„Ich sage, was ich meine . . ."

„Die Papiere werden unbedingt Kurt nach Semidol übermittelt werden! Kurt wird doch sofort alles erraten!"

„Ich gestehe, daran habe ich nicht gedacht! . . ."

„Hören Sie . . . Teufel . . . Hören Sie . . . . suchen Sie sich jemand anderen für solche Späße! Vergessen Sie nicht, daß Sie in meinen Händen sind . . ."

Der Gast hielt seine ausgespreizten Finger vor Andrejs Augen.

„Aber ich rate Ihnen, nicht zu vergessen, daß Sie in meinen Händen sind. Ja... Übrigens, wozu der Streit," überwand er sich wieder, „fühlen Sie nicht, daß ich Ihnen unermeßlich dankbar und bereit bin, Ihren Dienst auf jede Weise zu entlohnen."

„Wie konnten Sie nicht bedacht haben, daß..."

„Ich scherzte bloß, mein lieber Freund, glauben Sie mir, — ich scherzte nur. Ich steckte dem Verstorbenen nur die Papiere von Konrad Stein zu, — sonst nichts."

„Der Brief blieb also bei Ihnen? Geben Sie ihn mir, geben Sie!"

„Nein, den Brief habe ich zerrissen, damit er Ihnen nicht zufällig schade."

„Oh, ich glaube Ihnen kein einziges Wort!"

Andrej lief aus einer Ecke in die andere, preßte den Kopf zwischen den Händen zusammen und wiegte ihn, wie vor Schmerz, hin und her.

Der Gast folgte ihm mit zusammengekniffenen Augen und sprach langsam, als hänge er jedes Wort an einen Haken:

„Weshalb regen Sie sich auf, mein lieber Freund? Fällt es Ihnen schwer, noch einen Brief zu schreiben? Der Gedankenaustausch mit der geliebten Frau kann Ihnen doch nur wieder angenehm sein. Ich verspreche Ihnen ehren-

Digitized by Google

wörtlich, daß ich Fräulein — Marie — Urbach, wenn ich mich recht entsinne, sobald ich in meine Heimat zurückkehre, den Brief einhändigen und ihr alles erzählen werde, was ich von Ihnen weiß."

„Sie kennen Marie?" fragte Andrej und hielt plötzlich inne.

Der Gast schwieg und blickte Andrej direkt in die Augen.

„Nein!"

„Erzählen Sie ihr nichts von mir", sagte Andrej.

„Sie selbst haben mich darum ersucht."

„Jetzt aber bitte ich Sie, es nicht zu tun. Suchen Sie nicht nach Marie. Ich brauche es nicht."

Der Gast schwieg wieder, dann klopfte er Andrej auf die Schulter, machte eine Kopfbewegung gegen Rita und lachte.

„Wir haben die Dame ganz vergessen. Ich verstehe Sie ausgezeichnet. Aber Sie beunruhigen sich ganz überflüssigerweise: Fräulein Urbach wird hiervon nie etwas erfahren."

Und er deutete noch einmal auf Rita.

„Wir wollen bei der Sache bleiben", sagte Andrej und stellte sich vor Rita, um sie zu verbergen. „Weshalb sind Sie zu mir gekommen?"

„Bleiben wir bei der Sache", erwiderte der Gast im gleichen Tone wie Andrej. „Ich kam zu Ihnen, um bei Ihnen zu übernachten. Morgen geht mein Transport ab. Ich vermeide es, mich unter vielen Menschen sehen zu lassen."

„Gut. Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich dann für immer in Ruhe lassen."

„Mein Wort —"

Andrej verließ breiten Schritts das Zimmer.

„Sergej Lwowitsch," sagte er, als er bei dem Wohnungsinhaber eintrat, „ein Genosse muß bei mir übernachten.

Digitized by Google

Es ist unbedingt nötig. Ich lege ihn im Nebenzimmer auf den Diwan."

Sergej Lwowitsch schlug die Hände zusammen.

„Hören Sie," setzte Andrej beharrlich fort, „keinen Widerspruch! Er muß hier bleiben. Sonst nimmt die Sache ein böses Ende. Hören Sie! Kein Wort darüber! Keinem Menschen! Ich danke —"

Er wandte sich um und ging aus dem Zimmer, ohne zu bemerken, wie sich Sergej Lwowitsch wiederholt kurz und ängstlich bekreuzigte.

Andrej führte den Gast in das Nebenzimmer, zeigte ihm den Diwan, schloß die Türe und kehrte in sein Zimmer zurück.

Dort blieb er einige Augenblicke regungslos stehen, fuhr mit der Hand über Kopf, Stirn, Wangen und Hals. Dann ballte er die Fäuste und sprach zu sich selbst:

„Er kennt sie, er kennt sie, er kennt sie!"

Andrej wankte, trat zum Bett, legte den Kopf auf Ritas Knie. Dann schloß er die Augen.

Rita umarmte seinen Kopf und beugte sich über ihn. Auf seine Lippen fiel ein heißer Tropfen. Er fragte leise, ohne die Lider zu bewegen:

„Warum?" und leckte die salzigen Lippen ab. „Wenn man von neuem zu leben beginnen könnte... Den Knoten entwirren, den Faden entlang bis zu der verfluchten Entscheidungsstunde gelangen und dann anders handeln. Ganz anders..."

Rita schluchzte laut und berührte mit der Wange seine Stirn.

„Lieber, mein Lieber."

„Warum?" fragte er wieder.

„Sag', wer ist dieser Mensch? Worüber habt ihr gesprochen?"

Digitized by Google

Er antwortete lange nicht.

Es war still, im Fenster hörte man ferne dumpfe Schläge. Langsam und widerwillig verlosch das elektrische Licht.

Andrej wandte den Kopf, preßte sein Gesicht an Ritas Knie und stöhnte in den Schoß, in das Kleid, in die schwüle Wärme der Beine:

„Das darf niemand erfahren, niemand..."

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1914

Das Karussell der Liebe

„Belegte Brötchen!"
„Warme Würstchen!"
„Bier! Bier! Bier! Bier gefällig!"
„Sssimplizissimus! Berliner Tageblatt! Lustige Blätter!"
„Woche, Woche, Woche!"
„Bier! Bier! Bier!"
„Belegte Brötchen!"
„Warme Würstchen!"
„Zigarren, Zigaretten gefällig!"
„Kladderadatsch — — —"
„Ein—stei—gen!"

Der Zigarrenrauch zog in blauen Schwaden unter der Decke hin. Umfangreiche Bäuche, verschwitzte Glatzen, weiße Röcke, starke, entblößte Ellenbogen, große, runde Brüste unter den Spitzen und gestickten Einsätzen, alles wiegte sich schwankend auf den Sitzplätzen der Waggons. An den Fenstern glitt das wohlgenährte, saubere, sonnengesegnete Vaterland vorüber.

In Erlangen ergoß sich ein prächtiger, geräuschvoller, festlich gekleideter Zug in den Bahnhof und strömte die schmale Straße zum Rande der Stadt dahin.

Andrej und Kurt trennten sich von der Menge und traten in den Universitätsgarten.

Hier war es still, warme Schatten lagen auf den Wegen,

Digitized by Google

Eschen und Eichen verdeckten den Himmel. An den Stämmen waren gelbe Tafeln mit lateinischen Aufschriften befestigt, ebensolche Tafeln steckten an kleinen Pflöckchen in den Blumenbeeten. Es duftete nach der vollgesogenen, satten Erde und nach frischer Ölfarbe.

„Kennst du das Gefühl," fragte Kurt, „das ruhige, versöhnende Gefühl des Verwandtseins? Wir begnügen uns mit Kleinigkeiten, weil dies unsere Kleinigkeiten sind. Ich versichere dir, ich bin glücklich, daß ich hier bin. Der dumme Feiertag, die liebe dumme Gewohnheit. Ich sehe wieder einmal diese Esche an, wie alt sie ist, wohl uralt, knorrig und durchfurcht. Die Flechten an dem Stamm reichten schon im vorigen Jahr bis zum Kreuz. Und siehst du, inzwischen sind sie noch etwas höher gekrochen. Und dort ist das Tor zum anatomischen Institut. Komm, ich will dir das Museum zeigen."

Aus der Türe, die in den Garten führte, kam ein kühler, süßlicher Geruch nach Jodoform. In dem Zimmer, das sie betraten, stand in eine Nische der feuchten Wand hineingeschoben ein großer verzinkter Koffer. Sein Deckel war halb offen.

Kurt öffnete ihn. Im Koffer lagen menschliche Gebeine und Arme mit abgezogener Haut, ein Stück blaugewordener Muskeln, weiße Knochen, zerrissene Sehnen wie Bastbänder, dunkle, schwarze, blaue Eingeweide, Gedärme, Leber, Lunge. Im Winkel des Koffers sah man im Tageslicht, das durch die Gartentüre drang, zwei aneinander geschmiegte Köpfe. Der Schädel des einen war skalpiert, und die Schädelnähte liefen über den Kopf wie kleine blutgefüllte Adern. Um den Hals des andern weißhaarigen und wohlgeformten Kopfes legte sich wie eine Krawatte ein voller bläulicher Kinderarm. Hier und dort lagen gelbe Häufchen eines Pulvers zerstreut.

„Wollen wir gehen", sagte Andrej.

Digitized by Google

Kurt blickte lautlos in den Koffer.

„Gehen wir, hier erstickt man."

Kurt ließ den Deckel fallen, lächelte und faßte Andrej leise unter den Arm.

Sie passierten ein geräumiges gelbes Zimmer, in dem hohe, schmale, glasbedeckte Tische standen. Die Tische waren rein gewaschen, der Fußboden glänzte, und von einer Tür zur andern wehte ein kühler, nach Kampfer duftender Luftzug. Der halbdunkle gewölbte Gang führte zu einer breiten Stiege. Auf dem Treppenabsatz an einem Tisch saß der Wächter. Er lüftete die Mütze und fragte:

„Wünschen die Herrschaften das Museum zu besichtigen?"

Dann ging er den Beiden voran.

Ein Glasschrank folgte dem andern in langer Reihe. In den Schränken standen auf Glasplatten Glasbüchsen, geordnet nach Höhe und Durchmesser, mit Präparaten menschlicher Körperteile in Alkohol.

Plötzlich blieb der Wächter stehen, stellte einen Fuß zurück, steckte den Zeigefinger der rechten Hand hinter den Aufschlag seiner Uniform und öffnete langsam den Mund:

„Dies ist die embryologische Abteilung. Der Zahl der Präparate nach die erste in der Welt."

Hier in den voneinander nur durch ihre Größe unterschiedenen Gläsern schwammen die gelben Klumpen der Embryos, ein ganzer Schwarm ungeborener Seelen. Dann wieder geschlossene Reihen großköpfiger Menschlein mit dünnen, an die Bäuche gepreßten Beinchen und häutigen Fingern der Hände. Am Ende der Abteilung sah man in Büchsen, groß wie Fässer, Kinder, die auf ihre Knie niederblickten und jenen glichen, welche die Mütter nach der Entbindung neben ihren Betten erblicken. Weiter in einem andern Saal flimmerten im Sonnenlicht Stücke von Ge-

Digitized by Google

hirnen, und dahinter in einem besondern Glasschrank ruhte auf dem Grund eines breiten Glasgefäßes ein Menschenkopf.

Er hatte eine niedrige Stirn, und über die ganze Stirn zogen die Stiche einer nachlässig ausgeführten Naht. Die braunen Augen standen weit offen, die erweiterten Pupillen schienen auf irgendein Ziel dicht vor ihnen hinzublicken. Über der Oberlippe und auf den Wangen starrten nach allen Seiten kurze, dicke, dunkle Bartborsten. Der Bart war spätestens eine Woche vor dem Tode rasiert worden. Und das ganze Gesicht, das abgehackte Stück Hals und die Ohren waren dunkelblau. Unter dem Glasschrank befand sich ein Schild: „Der Kopf des berühmten Mörders Karl Ebersocks. (Die letzte öffentliche Hinrichtung in Nürnberg.)"

„Mein Vater war bei dieser Hinrichtung anwesend," begann der Wächter, den einen Fuß zurückstellend, „und wenn die Herren wünschen..."

„Hör' einmal," sagte plötzlich Andrej, „weshalb, zum Teufel, sehen wir uns eigentlich dies alles an?"

Kurt hob den Kopf rasch empor.

„Das ist ein berühmtes Museum."

„Ich bin hierhergekommen, um Karussell zu fahren, nicht um Leichen zu betrachten."

„Für das Karussell haben wir noch Zeit."

„Zum Teufel mit dem Museum, zum Teufel mit dem Karl Ebersocks, ich will an die frische Luft, in die Sonne."

In Erlangen ist viel Luft.

Es ist ein Genuß, auf dem Balkon mit der Pfeife im Mund bei einer Tasse Kaffee zu sitzen und die Luft einzuatmen, ein Genuß, dessen sich nur eine kleine Stadt erfreuen kann.

Nachmittags, wenn die ruhige Schattenseite der Hauptstraße deutlich hervortritt und aus jedem Fenster Tep-

Digitized by Google

piche, Bettzeug und Kissen herabhängen, ruhen die Studenten halbliegend in ihren Strecksesseln auf den Erkern Erlangens.

„Hehe!" erklingt auf einem Balkon eine Stimme: „He! He! Erich! Wie ist dir die gestrige Kneipe bekommen?"

„Lache nicht, Kleiner: über Nacht bin ich um fünf Zentimeter dicker geworden."

„Haha!"

Und so erklingt es von einem Balkon zum andern, von einem Straßenende zum andern.

„Hehe! Kollege! Worüber lachen Sie denn?"

„Erich ist ein chirurgisch interessanter Fall: Taillenerweiterung!"

„Haha!"

„Die Burschenschaft ‚Frankonia' spricht sich gegen einen radikalen Eingriff aus. Versuchen Sie..."

„Und was verschreiben Sie gegen eine leichte Heiserkeit?"

In den engen Gassen eilt es von einem Haus zum andern:

„In der Hauptstraße werden abgetragene Hosen gesucht: Tailleumfang 150 Zentimeter."

„Haha!"

Hinter den Balkonen, in niedrigen Zimmern mit Vorhängen und Teppichen putzen die sorglichen Hausfrauen mit Schuhcreme die Stiefel ihrer Zimmerherren. In den Universitätslaboratorien werden bedächtig Probierröhrchen, Retorten und Kolben gereinigt. Der geräumige Fechtsaal wird aufgeräumt und Säbel, Degen und Schläger in Gestellen aufgestellt.

„Hehe! Otto! Was sagst du zu unserm Erich?..."

Feiertäglich gekleidete, mit Spitzen geschmückte und dekolletierte Damen gingen noch immer die Hauptstraße zum Fluß hinab. Es war sonntäglich still, und die schlanken

Digitized by Google

Säulen des Tabakrauchs stiegen leise von den Balkonen die glatten Mauern hinan.

„Wie friedlich alles ist, so unendlich friedlich", meinte Kurt.

Er ging mit bloßem Kopf, langsam, und betrachtete jeden Winkel liebevoll, als suchte er etwas längst Dahingegangenes und Liebes. Andrej schwieg.

Kein einziger von allen Ausflügen, welche die beiden Freunde später noch unternahmen, war so aufs Geratewohl und ziellos, wie diese Reise nach Erlangen. Deshalb wollen wir nicht vorauseilen und ihnen Schritt für Schritt auf der Straße bis zum Ende der Stadt folgen. Über die Brücke und weiter, den Berg hinan, den ein schattiges Wäldchen bedeckt.

Der Berg, dessen Haupt die Linden, Birken und Ahornbäume wie mit einem Tuch einhüllen, war ein einziger kreisender Wirbel von Tönen. Die Klänge drängten sich auf einem Platz zusammen. Hier gab es alle Instrumente, die der Westen und Osten je erfunden, von Klein- und Großindustrie verfertigt: Automaten, Blas- und Saiteninstrumente und Schlagzeug. Und sie pfiffen, paukten, dröhnten, krachten, sangen, heulten, alle gleichzeitig, ohne Unterbrechung. Alle Operetten und Opern, Masurkas und Walzer, Märsche und Galopps, die in der Welt jemals geschaffen wurden, ganz abgesehen von den festlichen Oratorien, traurigen Kantaten, Rhapsodien, Menuetten, Polonaisen und Liedern, — alle diese Klassen, Arten und Stämme der Musik, in allen Tonarten und Tempi, wie sie der Tierwelt und den Drehorgelfabriken zu Gebote stehen, sie alle versuchten sich mit der größten Anstrengung durch unglaubliches Fortissimo Gehör zu verschaffen auf diesem Berg, den Linden und Ahornbäume dicht bedeckten.

Und der ganze Berg kreiste und drehte sich. Auf seinem Gipfel drängten sich die ganze Länge der Alleen entlang

Digitized by Google

Schaubuden, Stände, Läden, Karussells, Panoptikums, Panoramen, Kinos, hypnotische Kabinette, amerikanische Schaukeln, Schießbuden, Hippodroms und Wahrsagerinnen. Jeder Mensch auf diesem Volksfest war in die Menge wie der Pfropfen in die Patrone eingehämmert und mußte sich ohne Widerspruch damit begnügen, den Kopf nach allen Richtungen drehen zu können.

„Hochgeschätzte Damen, hochgeschätzte Herren! Ich lade Sie ein, sich die unmenschliche Mühe zu nehmen und vor mir nur zwei Minuten lang Halt zu machen. Sie müssen sich aber diese Mühe nehmen, um den Ansturm jener Hammel zurückzuhalten, die Ihre Plätze einnehmen möchten. Sie werden Ihre Plätze nicht den Hammeln abtreten wollen, meine sehr geehrten Herrschaften. Eine Minute Aufmerksamkeit! Sie sehen hier Hosenträger, deren bescheidenes Aussehen die einfältigen und die ungebildeten Bauernschädel zur Verzweiflung bringt. Wir aber wissen, daß die wahre Güte immer bescheiden ist. Geben Sie acht, ich reiße an diesen Hosenträgern mit aller Kraft, ich versuche, sie zu zerreißen, ich beiße mit den Zähnen auf ihnen herum wie ein Löwe aus dem Hamburger Zoo, ich binde sie zu Knoten, ich versuche, sie überm Knie zu zerreißen — so — so — so! Ich ziehe mit ihnen ein Fünfundzwanzig-Kilogewicht hoch! Sehen Sie, bitte! Aber die Hosenträger werden dadurch nur elastischer, weiter und angenehmer, ohne irgendwie ihre Farbe, Dauerhaftigkeit und Zugkraft einzubüßen. Warten Sie, warten Sie noch! Ich lege sie ins Wasser, seife sie ein, ich bürste sie scharf — und..."

„Hierher, meine Damen und Herren! Hier, — ein Schirm, der berufen ist, Ihre unwiderstehlichen Augen vor der Sonnenglut zu schützen. Wir wollen versuchen, ihn mit Wasser zu begießen, ihn auf die Kehrseite zu wenden, seinen Griff zu brechen oder ihn mit dem Finger zu durchbohren. Alle Versuche bleiben erfolglos. Napoleon hat aus solch einer

Digitized by Google

Seide das Kleid seiner zweiten Frau nähen lassen, die, wie die Wissenschaft einwandfrei festgestellt hat, seine Lieblingsfrau war. Wenn man den Schirm geschickt zusammenrollt, wird er dünn wie eine Nähnadel, durch deren Öhr das Kamel in das Reich Gottes eingeht. Wenn Ihre Großmutter diesen Schirm sehen könnte ..."

„Hallo! Hallo! Das sind Menschen, die glücklich sind, ihre Ohren jedem Prahler hinzuhalten! Gott sei Dank, die Bäume schützen sie vor der Sonnenglut. Wozu brauchen sie Geld für Schirme auszugeben? Dagegen aber jagt ihnen der Erlanger Magistrat den ganzen Staub seiner Straße in den offenen Mund, und es kann nie was schaden, wenn sie sich nun mal mit prima Limonade samt Eis und Zucker ausspülen ..."

„Liebe Leute! Im Namen der Kultur und der Freundschaft zwischen den deutschen Bundesstaaten: — bloß eine halbe Minute Aufmerksamkeit! Eine Goldkette, erfunden von Professor ..."

„Seit wann tragen die Damen Hosenträger? Hören Sie diesem Hosenträgermann nicht zu! Der Teufel hole meine letzte Nachmittagsruhe ..."

„Es geht los! Es geht los!"

„Sie werden einen Menschen sehen, der sich Zeit seines Lebens nur von alten Ledersohlen ernährte. Man zeigt Ihnen ..."

„Fünfhundert Mark jedem, der beweisen kann, daß er jemals mit eigenen Händen einen Liliputaner kleiner als Spondi Rondi Kapsa betastet hat, seine Höhe beträgt neunzig Zentimeter, sein Gewicht ..."

Die Ausrufer mit hochrotem Gesicht, benetzt von Schweiß und Speichel, tranken rasch ein Glas Likör und schrien wieder mit ihren heiseren Stimmen, daß sich die Stirn- und Halsadern mit dickem, bläulichem Blut füllen.

„Es geht los!"

Digitized by Google

„Es geht los!"

Papageiengeschrei, Gewieher dressierter Esel, Grammophone, Orgeln, Leierkasten, Orchestrions, Klaviere und einsame, durchdringend winselnde Geigen. Und über alldem ein Gewirr von menschlichen Stimmen, ein beispielloser, unbeschreiblicher, gigantischer Lärm. Denn der Mensch muß das ganze Getöse, den Lärm der Maschinen, Instrumente, Tiere und Vögel übertönen. Es ist Pflicht, an diesem wunderbaren, sommerlichen Feiertag, dem Fest der Thronbesteigung, Sonne und Liebe im Herzen zu haben, es gilt nicht nur gute Geschäfte zu machen, nicht nur die Ware anzupreisen, sondern auch zu lachen, witzig zu sein, Liebeserklärungen zu machen.

O ja, Liebeserklärungen machen.

Zu diesem Zweck muß man der Geliebten wie im Glockenturme während des Läutens die Worte laut ins Ohr schreien.

Könnte sich denn jemals die wirkliche Leidenschaft mit einem elegischen Piano begnügen?

Leidenschaft, jugendliche, grausame, drängende Kraft!

Ach, nur in einem schön tapezierten Wagen des Karussells sitzen, aneinandergeschmiegt, den ganzen Körper an das in Spitzen gehüllte, heiße, geschminkte, leicht schwitzende Mädchen mit dem üppigen Busen zu pressen, das man eine Minute zuvor kennengelernt, der man sich in der Menge genähert hat, wo jeder Mensch wie der Pfropfen in der Patrone stak, ach, nein noch besser, fliegen, dahinsausen, in den Wolken kreisen. Dort die dunkle Berg- und Talbahn, nichts ist zu sehen, niemand sieht etwas, einen Augenblick nur, da noch einer, noch einer; und dann ist es wieder Tag, blendend und grell! Zu den Füßen drängen die Menschen, die hinsehen, mit den Fingern zeigen, lachen; und wieder Finsternis, niemand, nur sie allein, die Unbekannte, im Karussell Kreisende, einen Augenblick

Digitized by Google

bloß, noch einen, noch einen, — Licht, Tag, Menschen; und wieder im Tunnel.

Hat die Menschheit je eine andere Maschine erfunden, die Herzen, Seelen, Blicke, Umarmungen, Küsse, all dies Rohmaterial der Liebe zu solch kristallklarem und konzentriertem Glücksfabrikat umzuwandeln vermöchte wie dieses Karussell, diese verzauberte Zentrifuge der Liebe? All diese Hängeschaukeln, die rollenden Treppen, die zahllosen Rutschbahnen und amerikanischen Schaukeln, sie alle bieten nicht einmal minderwertigen Ersatz für jenes Glück, dessen Erzeugung einzig und allein dem Karussell gelingt. Das wahre Glück, das einzige Nirwana auf Erden, die echte stürmische Leidenschaft — vor Nachahmungen wird gewarnt! — ist das Monopol des Karussells.

Wann der Krieg eigentlich begann

Kurt und Andrej überließen sich schaukelnd und wiegend der Menge, ihrer Sorglosigkeit und ihren Launen, während sie zwischen Buden und Schaukeln hin und her schlenderten.

Als der Strom die beiden Freunde auf einen freien Platz trieb, wo man sich nach Herzenslust ergehen und frei atmen konnte, sahen sie einander an und lachten. Erhitzt und zerdrückt, glichen sie Menschen, die von einem Regenguß überrascht worden waren. Kurt rief begeistert:

„Schau hin, Andrej! Diese Schnurrbärtigen, ja selbst die Grauköpfe, diese Väter, Mütter, vielleicht schon Großväter und Großmütter, sie sind doch wie verspielte Kinder! Welch ein Feiertag ... welch naive Fröhlichkeit ..."

„Hör' mal," hielt ihn Andrej zurück, „was ist das? Kurt, was ist das hier?"

„Eine Schießbude."

Digitized by Google

Andrej eilte nach vorn, packte Kurt bei der Hand, als suche er Schutz und Deckung bei ihm.

„Was ist dir ... was hast du?"

Vor einer niedrigen Bude herrschte undurchdringlicher Lärm. Eine festgeschlossene Menge von Männern wich bald vor der Barriere des Zeltes zurück, bald drängte sie sich wieder vor. Acht bis neun Schritte von der Barriere entfernt steckten auf eisernen Pfählen zerzauste, zerschlagene Menschenköpfe. Über jedem waren Schilder befestigt mit den Namen der Verbrecher, deren Köpfe die Justiz abgeschlagen hatte und die ein Budenbesitzer nun hatte nachbilden lassen.

Das Spiel war sehr einfach. Man mußte bloß mit einem großen, aus Lappen verfertigten Ball den Kopf treffen. Wenn der Ball den Kopf traf, verlor er das Gleichgewicht und verschwand hinter einem leinenbespannten Kasten. Ein magerer, blasser Junge, der dahinter auf und ab lief, stellte die Zielscheibe sogleich wieder zurecht und warf den Ball dem Besitzer hin, der vorne kassierte.

Das Spiel ging ohne Unterbrechung, die Bälle flogen von der Barriere hinter die Reihe der Zielscheiben und wieder zurück; der Mann wechselte die Markstücke, reichte die Bälle den Kunden, schrie öfters den Jungen an und tat einen Schluck aus seinem Bierkrug; das Publikum schwatzte und plapperte, munterte die Spieler auf oder verspottete sie, wich zurück, wenn einer dieser Sportsleute zum Wurfe ausholte, und drängte vor, wenn der Ball getroffen hatte.

Der Kopf, der in der Mitte der Schießscheibe steckte, mit einer schlecht vernähten Naht auf der Stirne, hervorquellenden, braunen Augen in dem dunklen, blauen Gesicht, mit kurz rasierten Haaren, — dieser Kopf erfreute sich besonderer Sympathie des Publikums und gegen ihn flog ein Ball nach dem andern.

Digitized by Google

Der Kopf überschlug sich, verschwand, tauchte immer wieder auf seiner federnden Eisenstange empor und heftete stumpfsinnig seinen braunen, leblosen Blick in die gröhlende, schwitzende Menge.

Der Kopf wurde mit freundlichen, familiären, vertraulichen Zurufen bedacht:

„Karl, Karlchen, he, Karl"

und oberhalb war ein Brett befestigt:

Der gefürchtete Vagabund,
Straßenräuber und berühmte
Lustmörder Karl Ebersocks.
Der Unhold
wurde zu Nürnberg geköpft.

„Was ist das?" rief Andrej wieder aus.

„Das ist Sport!" ertönte ruhig die Antwort.

Er verstand nicht sofort, wer diese Worte gesagt hatte, und gab sich nicht Rechenschaft darüber, daß diese Worte russisch gesprochen worden waren.

„Wollen wir uns kennenlernen? Ich bin ein hiesiger Student, mein Name ... übrigens, das ist ja gleichgültig. Ich beobachte Sie und Ihren Freund schon lange, wie Sie diese Monstrositäten anstaunen."

Zusammengekniffene, ein wenig müde Augen blickten ironisch und ruhig, der Mund zuckte leicht in einem unentschlossenen Lächeln.

Der Student drückte Andrej und Kurt die Hände.

„Sie sind Deutscher?" wandte er sich lebhaft an Kurt. „Ausgezeichnet, wir werden also deutsch sprechen. Ihr Freund ist derart bestürzt über die Belustigung in dieser Bude, daß er ganz blaß geworden ist."

Andrej versuchte Kurt in die Augen zu schauen und sagte:

„Jedenfalls belustigen sich Kinder nicht so . . ."

Digitized by Google

Kurt berührte Andrej am Ellenbogen, als wollte er ihn beruhigen, und musterte den neuen Gefährten.

Der sagte, unbekümmert darum, ob man seine Stimme hörte oder nicht:

„Sport ist bekanntlich körperliche Erziehung. Aber wie viele Weisheit legte der Budenbesitzer an den Tag, als er das Nützliche mit dem Erhabenen verband. Wunderbar! Auf diese Art werden nicht nur die Muskeln der schlaff gewordenen Landsturmmänner durchgeknetet, sondern es wird auch ihr moralisches Gefühl geschärft, ihr Rechtsbewußtsein gestärkt usw. Damit dies nicht alles tödlich langweilig sei, vergoldet man die Pillen durch eine bekannte Beigabe: Ein Lustmörder und obendrein kein gewöhnlicher, sondern ein ‚berühmter'. Das ist die Klugheit der Schlangen. Welch ein weites Feld für die Phantasie. Keine Pornographie vermag die Phantasie in gleichem Maße zu erhitzen wie dieser eine Begriff: be—rühm—ter Lust—mörder! Die Hauptsache ist aber, daß diese ganze Geschichte von einer patriotischen Idee erfüllt ist, der Idee der Erziehung des Bürgers im staatserhaltenden Sinne."

„Wahrhaftig, abscheulich!" bemerkte Andrej zusammenschauernd.

„Ha, ha! Wenn ich nicht so gut aufgelegt wäre," lachte Kurt, „würde ich Sie verhauen, Kommilitone!"

„Weswegen?"

„Wegen Ihrer Vernunftschlüsse! Ein Scharlatan richtet eine Bude ein, die einfältiges Volk herbeilockt, und Sie reden von Staatserhaltung . . ."

Der Student kniff die Augen zusammen und zuckte die Achseln.

„Sie sehen gut aus. Wahrscheinlich sind Sie ein Student, vielleicht ein Künstler. Mit einem Wort, von Ihnen kann man eben nichts anderes verlangen. Ich will damit

Digitized by Google

sagen, daß Leute Ihrer Art Phantasten sind. Ich aber bin ein nüchterner Mensch, wenn ich auch nichts gegen einen guten Schluck habe. Gehen wir auf den Berg, dort ist ein Gasthaus. Und brechen Sie doch endlich einmal mit der Gewohnheit, nur auf vorgeschriebenen Wegen zu gehen. Über die Wiese ist es näher und ungezwungener... Ich, liebe Freunde, habe fünf Universitäten besucht, von vieren hat man mich weggejagt. Übrigens handelt es sich nicht um die Universität, sondern darum, daß ich innerhalb kurzer Zeit in vier Ländern gelebt und auf alles husten gelernt habe. Mich kann man also kaum der Voreingenommenheit beschuldigen. Ich bin ein internationales Tier. Und wenn es Sie juckt, bin ich gerne bereit, meine Vernunftschlüsse auch weiter fortzusetzen, um auf der ganzen Linie geschlagen zu werden. Einverstanden?"

Im Grase lagen müde Leute ohne Röcke und Hüte unter dem Schutz der auf der Erde ausgespannten Schirme. Die Freunde überquerten die Wiese und befanden sich wieder unter der Menge der Feiertagsspaziergänger.

Auf einer Anhöhe lag das Gasthaus. Reihen langer Tische und Bänke dehnten sich über die ganze Länge des Platzes und stiegen in gleichmäßigen Stufen zu einem Zelt empor, das von einem Haufen von Kellnerinnen in gestärkten Schürzen umlagert wurde. Auf den Bänken saßen die Gäste dicht zusammengedrängt, wie Scharen von Krähen auf den Zweigen eines einsamen Baumes. Auf den Tischen standen in Mengen die Bierkrüge aus Steingut, mollige Kellnerinnen trugen über die Köpfe der Gäste hinweg an den Fingern aufgereiht die Maßkrüge und bahnten sich den Weg zu dem Zelt, das die Fässer mit dem schäumenden Naß barg. Die Blumen- und Papierschlangenverkäuferinnen beugten sich über die Rücken der Gäste und blickten ihnen ins Gesicht mit einem Lächeln, als wären all diese Menschen ihre Geliebten. Luftschlangen hingen von den Zwei-

Digitized by Google

gen auf die Köpfe herab, bis sie von anderen, nachgeworfenen, zerrissen wurden. Hier herrschte das Lachen.

Die Freunde setzten sich an einen Tisch oben auf dem Plateau. Ihr Gefährte saß zwischen ihnen und wandte sich abwechselnd bald an den einen, bald an den andern, bemüht, sich verständlich zu machen.

„Da haben Sie das ABC der Biologie: wenn man irgendein Organ längere Zeit nicht benützt, verliert es die Fähigkeit, seine Funktionen zu verrichten. Meiner Meinung nach bekämpft man mit Unrecht die organische Theorie. Die biologischen Gesetze umfassen doch im Grunde genommen das ganze psychische Leben der Völker. Die Blutrache haben die Europäer durch das Duell ersetzt, und das Duell ist wieder in die Mensur übergegangen: Eine Schramme mit dem Schläger über die Wange des Gegners, und er ist zufrieden. Oder noch besser: Man ohrfeigte Sie, der Richter verhängt über den Beleidiger eine Geldstrafe, und die Beleidigung ist gesühnt. Ihre Ruhe ist wieder hergestellt. Dies alles rührt daher, weil wir seit mehreren Generationen das Gefühl der Rache nicht mehr pflegen. Es ist allmählich verkümmert."

„Was wollen Sie uns eigentlich damit beweisen?" fragte Andrej.

Der Student nahm einen Schluck Bier, sein Gesicht verdüsterte sich plötzlich, schien magerer und älter geworden, das Lächeln verschwand, und er antwortete müde:

„Gar nichts. Mich amüsierte die Naivität, mit der Sie die Buden angafften. Und dann — Ihr Entsetzen bei der Wurfbude. Ich wollte ein wenig plaudern, sonst nichts."

Er starrte Andrej an:

„Besonders mit Ihnen, einem Russen. Ich stelle nur Fragen. Dachten Sie nicht ans alte Rom, als Sie Deutschland zum erstenmal sahen? Sie verstehen? Diese Blüte, diese Üppigkeit, dieser Überfluß an allem, diese Zufriedenheit.

Digitized by Google

Unerträglich! Ich fühle, daß unter dem Boden des Landes, unter dem Bewußtsein des Volkes Schichten gespannter Ungeduld verborgen liegen. Alles ringsum ist so gesättigt, vollgegossen, vollgefüllt, daß eine Entladung notwendig, unerläßlich, unvermeidlich ist. Überall um mich fühle ich den Atem irgendeiner schrecklichen Potenz. Und ich sehe diese Potenz wachsen. Sehe, wie sie sich beständig von außen ernährt wie ein Akkumulator, der mit Elektrizität geladen wird. Erinnern Sie sich an die Gesichter dieser Wurfhelden? Ihnen kam das grauenvoll vor? Haben Sie sich aber überlegt, welche Kraft hinter dieser Zerstreuung steckt? Man übt sie auf diese unschuldige Weise, um sie später dorthin zu lenken, wo man sie braucht. Sie verstehen doch, wohin sie gelenkt werden wird? Verstehen Sie? Empfinden Sie, wie diese Kraft die Erde unter Ihnen wanken macht? Fühlen Sie, welche Entladung das heraufbeschwört?"

„Was meinen Sie damit?" rief Andrej aus.

Der Student ergriff seine Hand:

„Eine Explosion," wiederholte er dumpf, „fühlen Sie es?" Und er deutete durch eine Kopfbewegung nach unten, auf die Tische, die mit Ausflüglern dicht besetzt waren. „Sehen Sie hin!"

Eine Reihe tiefer als der Tisch, an dem sie saßen, stieg ein Student auf einen Stuhl; seine Couleurmütze saß schief auf seinem glatten, rötlichen Schädel. Er hatte keinen Rock an, und die Hemdärmel waren hoch heraufgezogen. Hinter ihm stand ein Mädchen mit einem Korb voll Luftschlangen. Der Student nahm eine aus dem Korb, wickelte das Ende des Streifens um den Finger, zielte lange und warf die Scheibe in die Richtung eines tiefer stehenden Tisches. Der Student griff mit der Hand, ohne hinzublicken, in den Korb, holte dort eine neue Schlange hervor und versuchte es noch einmal. Er kam immer mehr auf den Geschmack und wurde, da er nicht traf, immer eifriger. Schließlich ge-

Digitized by Google

lang es ihm, mit seinem Streifen den prächtigen Vorhang von Luftschlangen, der ihn vom Ziel trennte, zu durchdringen. Unter allgemeinem Gelächter zog er das ganze Netz auf die Köpfe der Gäste nieder. Nun war das Schlachtfeld frei.

Er stellte die Beine breiter auseinander, nahm ein ganzes Bündel Papierschlangen und eröffnete ein lebhaftes Feuer.

Sein Ziel war ein Mädchen. Sie saß bei einer älteren Dame von sehr würdigem Äußeren, die ihre Mutter oder Tante sein mochte. Sie warf langsam die Papierschlange zu Boden. Es regnete von oben, es rauschte unter den Füßen wie die Hobelspäne in einer Tischlerwerkstatt. Der zweite Streifen aber traf mit seinem noch aufgewickelten Ende die Hand des Mädchens. Ungeduldig warf sie ihn von sich. Der dritte Streifen ließ sich schwebend auf den Tisch vor dem Gesicht der Dame nieder. Das Mädchen schob das Band vorsichtig zur Seite, murmelte etwas und wickelte es um den Finger.

Im gleichen Augenblick spannte der Student den Streifen an und zupfte mit großer Vorsicht daran. Das Mädchen hob den Kopf empor, ihr Blick lief die in der Luft schwebende Leitung entlang und traf das unbestimmte Lächeln, das vor Schweiß glänzende Gesicht des Studenten. Sie lächelte und riß mit einer kurzen Handbewegung die Leitung entzwei.

Kurt und Andrej lachten. Das Gesicht ihres Gefährten schien wieder verjüngt und spiegelte ein unentschlossenes Lächeln.

„Wissen Sie," sagte er, „daß die Studenten dieses Fest die gynäkologische Saison nennen. Nein? Oh, das ist eine lehrreiche Geschichte. Ein hiesiger Professor sagte zum Beginn seiner Vorlesungen: ‚Es ist sehr bedauerlich, daß wir unsere Arbeit im Wintersemester beginnen und daß wir in der ersten Zeit jenes nützliche Material entbehren müs-

Digitized by Google

sen, dank dem die embryologische Abteilung unseres Museums Weltruf genießt; zwei bis drei Monate nach dem Jahrmarkt in Erlangen wird uns Material dieser Art mehr als genug zur Verfügung stehen.' Sie sind erstaunt? Begreifen Sie es etwa nicht? Der Professor wußte, was er sagte. Einmal im Jahr besuchen dieses ewig hungrige Städtchen ganze Scharen von Frauen. Die Studenten und Soldaten warten darauf. Meinen Sie vielleicht, daß sie umsonst warten? In zwei Monaten wird ein gewisser Prozentsatz dieser blauäugigen Bräute, Frauen, Kusinen und Schwestern wieder nach dem gastfreundlichen Erlangen kommen, um sich in die Betten der Universitätskliniken zu legen."

„Sie übertreiben und sehen die Dinge zu schwarz, Kommilitone!" sagte Kurt.

„Ich übertreibe? Oh, Sie sind ein Romantiker! Wollen Sie wetten, daß dieser Bursche seine Wünsche spätestens heute abend erfüllt haben wird! Schauen Sie, schauen Sie hin!"

Um den Studenten, der auf der Bank stand, drängten sich die Blumenverkäuferinnen. Zwischen ihm und dem Mädchen an dem tiefer stehenden Tisch war schon ein neuer Serpentinenstreifen gespannt. Der Student drückte die Lippen auf das in der Faust zusammengepreßte Ende des Streifens, und sein ganzer, schwerfälliger Körper drückte den unwiderstehlichen Drang nach dem Mädchen aus. Er wählte aus einem vor ihm auftauchenden Körbchen eine Blume, drückte einen Kuß darauf und beförderte sie durch die Verkäuferin zu seiner Dame. Dann hob er den Bierkrug über seinem Kopf hoch und leerte ihn mit wenigen Schlücken. Das Mädchen nahm die Blume, führte sie an ihr Gesicht und warf dem Studenten verstohlene Blicke zu. Dieser fing sie sogleich auf und brachte seine Begeisterung darüber durch Mimik und Gesten zum Ausdruck, die das Mädchen amüsierten.

Digitized by Google

„Lustig, wahrhaftig, lustig!" lachte Kurt.

„Betrachten Sie seine Gestalt," rief der Student, „er ist doch erschreckend! Versuchen Sie, ihn zu stören, lenken Sie ihn auf einen Augenblick von der Sache ab, er würde sich sicherlich mit der Wut eines Viehschlächters auf Sie stürzen und Sie niederschlagen. Und er würde dabei den größten Genuß empfinden, da er maßlos erregt ist."

„Sie sprechen von diesem Burschen?"

„Damit meine ich alle."

„Sie sind irrsinnig!"

„Haha! Sie sind ein Künstler! Das wußte ich doch! Sie nehmen bald hier, bald dort auf ihren gepolsterten Stühlen Platz, und es ist Ihnen noch kein einzigesmal eingefallen, daß Sie auf einem Vulkan sitzen! Haha! Aber eines schönen Tages werden Sie samt all diesen Skizzenmalereien, Schirmen und Stühlen wie eine Flasche mit Sodawasser in der Sonne explodieren. Eine Menge ebensolcher Burschen, wie dieser hier, wird Ihre Harmlosigkeit mit Stiefelabsätzen zertreten."

„Narr!" sagte Kurt, von dem Studenten abrückend.

„Warten Sie", antwortete er und legte die Füße auf die Bank. „Ich habe das Bedürfnis, einen Idioten zu sehen. Ich kehre sofort zurück und werde Ihnen meinen Gedankengang beweisen."

„Bemühen Sie sich nicht!" antwortete Kurt.

„Ich will Ihnen aber einprägen, — nicht Ihnen, nicht Ihnen, Kommilitone, sondern meinem guten Landsmann, daß... ich werde Ihnen nachher sagen, was..."

Er wandte sich um und verschwand in dem halb betrunkenen, lärmenden Menschengewühl.

„Gehen wir!" sagte Andrej, und in seinem Blick, der auf dem Gesicht des Freundes haften blieb, lag Besorgnis.

Als sie wieder zu den Schaubuden hinabstiegen und alles ringsherum im Klang der Drehorgeln dahintrieb, sagte Kurt:

Digitized by Google

„Er ist selbstverständlich krank, dieser Bursche."
Und nach kurzer Pause mit gezwungenem Lächeln:
„Unterhalten wir uns ohne ihn! Ja? . . ."

Nachts, auf dem Bahnhofe, im Gedränge und im Streit der in die Waggons drängenden, von Sonne, Karussells, Alkohol und Gedränge ermüdeten Menschen, begann Kurt wieder Betrachtungen über die Liebe anzustellen.

„Wir kommen ohnehin nicht in den Zug hinein, Andrej. Laß uns den Feiertag nach altem Brauch beschließen. Suchen wir einen Gasthof auf, übernachten wir hier, und morgen bei Sonnenaufgang kehren wir zu Fuß in unser liebes, unvergeßliches Nürnberg zurück. . . ."

Kurt sprach nicht zu Ende. Sein Blick fiel auf einen Baum, der in einem Kübel in der Ecke des Saales stand.

„Und doch hat der Bursche, der uns heute ansprach, in so manchem recht, hol's der Teufel!" murmelte er.

Neben dem Baum stand auf einem Tisch ein hellgelber Handkoffer. Hinter dem Koffer wälzte sich auf dem Lederdiwan ein Student, der ein junges Mädchen umarmte und an sich preßte. Vor einigen Stunden, dort auf dem Berg, in dem Gasthaus bei den Schaubuden, hatte die beiden nur die Papierschlange verbunden. Jetzt schwamm in ihren Augen ein träges Feuer. Der Student machte in der Luft Bewegungen mit der Hand, vielmehr nicht mit der Hand, nicht einmal mit dem Handgelenk, sondern nur mit den Fingern, die stumpf und gerade gewachsen waren. Diese herablassend-zärtliche oder nachlässige Geste galt der älteren, würdevollen Dame, der Mutter oder Tante des jungen Mädchens. Sie stand abseits, bereit fortzugehen, und schüttelte den Kopf, es war nicht ganz klar, warum. Ihr Hütchen hatte sich seitlich verschoben, und die Haarsträhnen, die unter dem Hut hervorquollen, waren naß. Der Student murmelte versöhnlich:

Digitized by Google

„Adieu, Frau Mama, adieu!"

Andrej und Kurt gingen auf die Straße hinaus.

Über den Stadtplatz zog eine Schar lärmender Gesellen. Sie hielten sich unter den Armen gefaßt und bildeten so eine starke Kette, die sich bald nach rechts, bald nach links bewegte. Mit krähenden Stimmen sangen sie unisono:

Die Männer sind alle Verbrecher,
Ihr Herz ist ein finsteres Loch,
Die Frauen sind auch nicht viel besser,
Aber lieb
aber lieb
sind sie doch!

Dichtung und Wahrheit

Die Freunde gehen rasch gleichen Schrittes den geraden, mit festen Steinen gepflasterten Weg. Beiderseits ziehen sich zwei Reihen niedriger Apfelbäume mit prächtigen Kronen hin, in denen die gelblichen Kugeln ihrer halbreifen Früchte schimmern. Die Füße sind mit dem grauen, feinen Staub bedeckt, doch ihr Gang ist noch immer leicht und munter. Vor ihnen hinter dem steilen Hügel hängt am Himmel ein leichter Dunstvorhang. Dort ist die Stadt. Die Freunde blicken hin, nach vorn, gegen den Himmel, und heben ihre barhäuptigen, zerzausten Köpfe empor.

Die Freunde blieben stehen. Die neue Stadt umzingelte mit ihrem Dunstkreis die alte. Fünf mächtige, schwere Türme ragten empor. Über den zusammengedrängten, finsteren, ineinandergewachsenen Häusern erhob sich die Krone der Jahrhunderte, die rote Burg.

„Nürnberg!" rief Kurt.

„Nürnberg!" wiederholte Andrej.

Sie hielten inne. Unbeweglich den ganzen Körper nach vorn gebeugt, wie Wüstenwanderer vor einem unvermute-

Digitized by Google

ten Brunnen. Da faßte Kurt Andrej bei den Händen, zog ihn an sich und blickte rasch in seine Augen, als wolle er in Andrej seine ganze Begeisterung ergießen. Die beiden küßten einander.

„Für immer!" sagte Andrej.

„Für immer!"

Es war Abend.

Als er die Treppe seiner Dachwohnung hinunterstieg, begegnete Kurt einem Offizier. Der Offizier war jung, beweglich und von ungezwungener Haltung. Er grüßte militärisch.

„Könnten Sie mir sagen, wo hier der Herr Maler Wann wohnt?"

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

Der Offizier trat eine Stufe höher, stellte sich Kurt dicht gegenüber und sprach laut, fast schreiend, während Kurt lächelte:

„Ah, Sie sind es selbst? Übrigens habe ich Sie ja nach Ihrem Selbstbildnis erkannt. Erinnern Sie sich noch an die kleine Zeichnung?"

„Sie . . . Sie sind es . . ." murmelte Kurt und wandte sich plötzlich ab, um die Stiege hinunterzugehen. Aber im gleichen Augenblick überlegte er es sich anders und sprang zwei Stufen hinauf. Dann drehte er sich wieder um, blickte den Offizier an, drückte seine ausgestreckte Hand und sprach, jedes Wort klar und soldatisch betonend:

„Sehr erfreut, Herr Leutnant."

„Sie scheinen Eile zu haben? Nennen Sie mich nur einfach ‚von Schönau!' Vielleicht haben Sie einige Minuten Zeit. Ich werde Sie nicht lange aufhalten."

„Sehr erfreut", antwortete Kurt und reichte die Hand.

„Ich habe Ihre Wohnung unschwer gefunden," sagte der Offizier, die Treppe emporsteigend, „obwohl mein

Digitized by Google

Agent, mit dem Sie bis heute zu tun hatten, mir versicherte, man könne Ihr Atelier nicht finden. Ha, ha, ich fürchte, der Gute will zwischen uns unbedingt eine trennende Wand lassen. Sagen Sie mir, bitte, welchen Betrag Sie von ihm zuletzt als Vorschuß bekommen haben?"

„Fünfhundert Mark."

„Wahrhaftig, das macht ihm alle Ehre, ha, ha!"

Kurt öffnete die Türe und ließ dem Offizier den Vortritt.

„Das also ist Ihr Atelier? Wahrhaftig, wie bescheiden große Menschen leben!"

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr von Schönau, aber . . ."

„Ich scherze. Ich möchte mit Ihnen gerne in freundschaftliche Beziehungen treten. Der Agent, mit dem Sie bisher zu tun hatten, hat Ihnen wahrscheinlich erzählt, wie sehr ich Ihr Talent schätze. Ich möchte, daß unsere Beziehungen einfacher und frei von allen Zeremonien werden. Ich freue mich ungemein, daß ich Sie angetroffen habe. Ich liebe die Künstler sehr. Das ist wohl die Folge des Kontrastes: bei uns ist alles so kompliziert, die Etikette, die Art des Bekanntwerdens, während bei Ihnen alles so einfach ist. Sagen Sie, bitte, ist das Ihr neues Bild? Drehen Sie's mal, drehen Sie's mal . . . so, so, so. Ist es das, wofür Sie den Vorschuß bekommen haben? Ha, ha!"

„Verzeihen Sie, Herr von Schönau, aber dieses Bild habe ich bereits jemand anderem versprochen . . . Dem Magistrat von Nürnberg . . ."

Der Offizier ließ sich im Fauteuil nieder, neigte sich vor, die Ellenbogen auf die Knie gestützt. Sein Gesicht wurde schmäler, dagegen wuchs die breite Stirn mit dem roten Druckstreifen von der Mütze, der Mund trat klar und scharf hervor. Er betrachtete das Bild.

„Was sagten Sie?" murmelte er vor sich hin. Dann wandte er sich von dem Bild ab und fügte hinzu:

Digitized by Google

„Ich hörte, daß Sie einen Unsinn gesagt haben, Herr Wann!"

Kurt schritt zu dem Gast hin und seine Stimme wurde schwer:

„Ich hatte die Absicht, Ihnen zu danken, Herr von Schönau . . . ich wollte Ihnen auch den Vorschuß zurückgeben . . ."

Der Offizier erhob sich rasch, die Hand vorgestreckt, und erwiderte kurz und schroff wie ein Turnlehrer:

„Geben Sie das Geld her!"

„Zu meinem Bedauern kann ich es in diesem Augenblicke . . . nicht . . ."

„Sie reden Unsinn, lieber Wann. Ich gebe Ihnen die Möglichkeit zu arbeiten. Ich dränge Sie nicht. Sie können, wenn es Ihnen beliebt, alle drei Jahre nur ein Bild malen. Bitte. Ich versorge Sie. Ich stelle Ihnen keinerlei Bedingungen, außer der einen: Ihre Bilder dürfen nur einen Weg aus Ihrem Atelier kennen, den in meine Sammlung."

„Das ist eine Schmach!"

Der Mund des Offiziers ist klar und scharf umrissen, und seine Worte sind klar und scharf wie sein Mund.

„Der Herr Maler versteht, daß mit ihm ein Offizier spricht. Der Offizier macht ihm einen Vorschlag. Der Künstler nimmt ihn an oder lehnt ihn ab. Willigen Sie ein?"

„Oh . . . Mein Gott! Sie rauben mir doch das Wichtigste! Sie nehmen mir . . ."

„Es ist für Sie eine Ehre. Sie kennen wohl den Katalog meiner Sammlung? Van Dyck, Rubens, Franzosen bis Cézanne, Deutsche bis Klinger. Ihnen räume ich eine ganze Wand ein."

„Mich kennt niemand. Ich arbeite . . . Ich arbeite . . ."

Kurt klammerte sich an die Lehne des Diwans, stieß mit

Digitized by Google

den Füßen die Bilderrahmen um und sprach abgerissen, als sterbe er vor Durst:

„Ich arbeite für Sie!"

„Sagen Sie bitte, Wann! Sie sind wahnsinnig wie ein Genie. Sie wollen sich den Weg Schritt für Schritt bahnen, ich aber verspreche, Ihnen Ihre ganze Zukunft mit einer einzigen Bewegung zu erschließen. Sie kennt niemand? Ich werde es erreichen, daß Sie der ganzen Welt bekannt werden. Ich erreiche es!"

Kurt sank auf dem Diwan nieder.

„Aber dieses Bild . . . eben dieses Bild. Ich bitte Sie. Ich wollte es im Magistrat hängen sehen. Der Hof des Deutschen Museums, unser Nürnberg ist mir so nahe . . ."

„Wann, reden Sie keinen Unsinn! Es wäre mir unangenehm, Sie in schlechter Laune zu verlassen. Überdies . . ."

Die Stirn des Offiziers wuchs wieder in die Breite und Höhe, der rote Strich von der Mütze verblaßte und verschwand. Der Offizier sah das Bild an.

„Gut. Sehr gut. Welch ein Glück, Ihre Entwicklung zu beobachten. Wissen Sie . . ."

Der Offizier erhob sich, trat an Kurt heran, nahm ihn bei den Schultern, blickte ihm ins Gesicht, wie in das eines Soldaten, und sagte ermunternd:

„Wissen Sie, Sie sind der beste Maler Ihrer Generation. Sie sind doch um vieles älter als ich, nicht wahr?"

Dann blickte er im Zimmer umher, zog eine Visitenkarte aus der Tasche, schrieb einige Worte darauf und setzte seine Rede ebenso jugendlich fort:

„Ich bin auf der Durchreise hier. Ich freue mich furchtbar, daß ich Sie angetroffen habe. Nehmen Sie das bitte, es wird Ihnen zugute kommen. Auf Wiedersehen! Ich lade Sie ein, unbedingt zu mir nach Schönau zu kommen. Sie werden sehen, welch eine Wand ich Ihnen eingeräumt habe. Unbedingt. Auf Wiedersehen!"

Digitized by Google

Der Offizier drückte ihm die Hand, rauschte in seiner Uniform hinaus und schlug die dünne Glastür hinter sich zu.

Kurt bleibt unbeweglich sitzen.

Von unten, von der Straße steigt das Abendgespräch der von den Fabriken heimkehrenden Arbeiter empor. Man hört Gummiräder über den Fahrweg gleiten. Die Dämmerung verkriecht sich in die Winkel des Zimmers. Die Leinwand auf der Staffelei glänzt in roten Farben.

Kurt befühlt die Visitenkarte. Er führt sie zu den Augen. Und liest mit dem Bleistift geschrieben:

„Zahlen Sie als Vorschuß Mk. 200.— für das Bild: Der Hof des Deutschen Museums."

Und gedruckt steht:

Maximilian Johann
Markgraf von zur Mühlen-Schönau
Königl. Sächs. Leutnant

Kurt springt vom Diwan auf, zerreißt die Visitenkarte, läuft zum Fenster hin und droht mit der Faust zur Straße hinunter:

„Du Schuft!"

Rosenau liegt unten im Tal. Und in Rosenau gibt es einen Teich. Seine Feuchtigkeit, das saftige Gras der Blumenbeete und die dichten Kronen der Weiden spenden Rosenau Kühle.

Und wenn die Dämmerung herabsteigt und Schwüle die Stadt in Bann hält, strömen die Menschen nach Rosenau.

In diesem Sommer zogen sich Gewitter über Bayern zusammen.

Sie sammelten sich des Nachts und stürzten sich wie rasend auf die Städte, Wege und Felder. Bei Sonnenaufgang reinigte sich der Himmel, es kamen heiße, schwüle

Digitized by Google

Tage, abends schwammen Wolken herbei und vom Gewitter zerrissen entluden sie sich nachts auf die Erde.

Der Mensch fand Mittel gegen den Wahnsinn der Natur. Er stellte Blitzableiter auf, führte die Kanalisation ein, erfand den Regenschirm.

Der stolze Mensch!

Wenn der erste Regentropfen als kalter Vorbote auf die Erde fällt, betastet der Mensch mit der Hand seine Glatze, öffnet den Schirm und in seinem Gesicht ist auch nicht ein Schimmer von Verwirrung: unter dem Schirm wandelt der Herr der Natur.

Es gibt überhaupt nirgends Verwirrung. Weder Besorgnis, noch Eile, noch Geschäftigkeit. Das Leben ist eben eine Harmonie. Und die Heimat der Harmonie liegt im Lande der Bach, Mendelssohn, Liszt und Haydn.

In diesem Sommer, da über Bayern Gewitter niedergingen und in der Dämmerung sich Schwüle über die Städte breitete, ging man an den Abenden nach Rosenau, zum Kühlen Teich.

Die Männer ziehen ihre Röcke aus, hängen ihre Hüte an die Westenknöpfe (sie haben zu diesem Behuf eine besondere Klammer, gratis von Tietz in München) und pilgern, ihre Regenschirme in der Faust, dahin.

So die Männer.

Ihre Frauen, Töchter und Schwiegermütter folgen ihnen einträchtig. Alle tragen weiße Blusen, Täschchen und Regenschirme.

Und ihnen voran laufen die Söhnchen: ohne Hut, das Schillerkragenhemd in die kurzen Hosen gesteckt. Nur sie allein haben keine Regenschirme. Gleich beim ersten Donnergrollen macht alles eilig kehrt. Und die Schillerhemden werden wieder trocknen und schon morgen früh gebügelt sein.

Sie pflegen lange und ausdauernd bei Tisch zu sitzen.

Digitized by Google

Unentwegt hören sie dem Orchester zu, singen die Straußmelodien mit und sind gerührt.

„Das ist noch Musik! Prost!"

Der Dirigent, ein Feldwebel, leitet das Orchester genau wie bei einer Parade. Wenn man Beifall klatscht, wendet er sich um — eins, zwei — und verbeugt sich, soweit es ihm die militärische Vorschrift und der hohe Kragen gestattet.

Der Flötist erhebt sich, wechselt die Nummer und schiebt Tafel Nr. 4 ein.

Hier pflegt jede Familie — mit patriarchalischer Gründlichkeit — ins Programm zu gucken.

„4? Schubert-Lieder-Potpourri!"

„Ah, Schubert!"

„Ja, ein herrlicher Komponist, Prost!"

Doch eines Nachts, bevor der Wolkenbruch über die Stadt niederging, brach der gewohnte, bequeme Rhythmus zusammen.

Die Leute versammeln sich in kleinen Gruppen an den Straßenecken, vom Regen gepeitscht, wie vom Wind gejagte Vögel, wie vom Donner erschreckte Schafe.

Sie öffnen und schließen ihre Regenschirme.

Sie setzen ihre Hüte ab und wieder auf.

Aber sie bewegen sich nicht; sie warten auf den Blitz.

Und wenn er sich diebisch über die Dächer schleicht, saugen die Leute mit ihren Augen die zerfetzten Telegramme ein, die an den Wänden kleben, um sich noch einmal und immer wieder von einem Wort blenden zu lassen:

„Erzherzog!"

Dann betäubt sie der Donner, der Regen schwemmt sie weg, sie reißen sich von der Stelle los, sammeln sich wieder an den Straßenecken und sind von neuem geblendet von dem Worte: Erzherzog!

Digitized by Google

Und wieder rühren sie sich nicht und warten auf den Blitz.

Mit dieser Nacht, in der sie das Wort „Erzherzog" bestaunten, hörte die alte Harmonie auf und die aufgestörten Menschen suchten bestürzt nach einer neuen.

Ganz durchnäßt schlich Andrej in der vertrauten Umgebung der Stadt zu dem Hause, wo Kurt wohnte. Im Winde schienen die Gaslaternen zu sterben und wieder aufzuerstehen. Andrej zündete ein Streichholz an und schellte. Minuten später sank eine leise Stimme auf die Straße:

„Sind Sie's, Herr Wann?"

Andrej eilte einige Schritte von der Tür bis in die Mitte der Straße zurück.

„Verzeihen Sie die Störung, Frau Maier. Ist Herr Wann zu Hause?"

„Ah, Herr Starzow! Guten Abend! Wir dachten, Herr Wann wäre bei Ihnen. Er ist schon ziemlich lange fort. Er hatte Besuch von einem Offizier . . ."

„Einem Offizier?"

„Ja. Von einem jungen Offizier."

„Und Herr Wann ging mit ihm fort?"

„Nein. Der Offizier ging vor ihm weg."

„Nun, und wo ist Herr Wann?"

„Sie machen mir wirklich Angst, Herr Starzow. Woher soll ich wissen, wo er ist? Er hat beim Weggehen so heftig die Türe zugeschlagen, daß bei mir in der Küche das ganze Geschirr klirrte."

„Verzeihen Sie die Störung, Frau Maier! Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Herr Starzow!"

Der weiße Fleck in der Mansarde verschwand. Das Fenster wurde geschlossen. Andrej blieb einige Augenblicke ruhig stehen und sprach leise vor sich hin:

„Ein Offizier . . ."

Digitized by Google

Dann ging er langsamen Schrittes zurück.

Daheim kleidete er sich aus, rieb sich Brust, Rücken, Bauch und Füße mit einem trockenen Handtuch ab, zog das Nachthemd an, öffnete die Fenster, deckte sich zu und schlief sofort ein.

In grenzenloser, wie mit Schnee verwehter Ferne hing ein Menschenkopf. Ringsum war alles stille und regungslos. Plötzlich tauchte aus der Leere ein Student auf, mit einer Couleurmütze auf dem glatten, rötlichen Schädel. Seine braunen Augèn waren offen und die Pupillen auf ihn gerichtet.

„Adieu, Frau Mama", sprach der Kopf und blinzelte dem Studenten zu. Der Student wich zurück, spreizte die Beine auseinander und hob die Hand zum Wurfe. Woher hat er diese Bälle aus Lappen? Der erste Wurf ging fehl, desgleichen der zweite, die Bälle sausten einen halben Zentimeter rechts oder links vom Kopf. Der Kopf sah Andrej an und öffnete seine blauen Lippen, um etwas zu sagen. Aber für einen Augenblick verdeckte ihn der Ball, er wankte, fuhr zusammen, als überlegte er sich etwas, sank dann plötzlich zurück und stürzte irgendwo in die Tiefe. Aber im selben Augenblick verschwand auch die schneeverwehte, grenzenlose Ferne, und vor Andrej erstand eine ungeheure Steintreppe, von der der Kopf mit der Gleichmäßigkeit einer Uhr herabrollte; dumpf prallte er der Reihe nach auf jede Stufe, bald mit dem Gesicht, bald mit dem Hinterhaupt: Bumm—bumm, bumm—bumm.

Der Blick des Kopfes blieb ununterbrochen in Andrejs Augen gebohrt, obwohl es doch eigentlich Augenblicke hätte geben müssen, in denen Andrej diesen Blick nicht sehen konnte: Bumm—bumm, bumm—bumm.

Andrej sprang schweißbedeckt vom Bett auf, salzige Trockenheit war in seinem Mund. Er preßte den Kopf zwischen die Hände und horchte. Hallende Schläge ertön-

Digitized by Google

ten dumpf auf der Straße. Andrej eilte zum Fenster und schob den Vorhang zurück.

Im frischen Morgenlicht klapperten zahllose Hufe durch die Straße. In der Luft, an den Lanzenspitzen der Ulanen wehten zweifarbige Fähnchen. Schmucke, dunkelblaue Uniformen, in denen schöne, breitschultrige Körper steckten, ragten empor und schwankten in den Sätteln auf und nieder. Über die schwarz lackierten Vierecke auf den Helmen glitt das schwankende Licht des Morgenhimmels.

Vor der Kavallerie ritt die Regimentskapelle auf schwarzen Pferden. Die große Trommel schreckte die schlafenden Straßen aus der Ruhe: Bumm—bumm, bumm—bumm.

Andrej lehnte sich an das Fensterbrett und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Die Menschen bekamen es zu spüren, daß es in der Welt Könige gab.

Ihr durchaus reales Dasein offenbarte sich ihnen plötzlich, als das blendende Wort „Erzherzog" in ihre Harmonie eingebrochen war.

Es zeigte sich, daß Könige nicht nur in den Blättern und Zeitschriften, in „Illustrierten" und in den Schaukästen der Photographen existierten. Man merkte vielmehr, daß Könige nicht nur reisen, aus der Sommerresidenz in die Winterresidenz übersiedeln, auf den Bildern lächeln und jährlich ihre Namenstage feiern. Es stellte sich heraus, daß Könige nicht allein in der Geschichte und der Geographie, also im wesentlichen nur auf den Schulbänken vorkommen.

Nein!

Die Könige waren tatsächlich lebende Wesen.

Lieber Himmel! welch eine Unzahl von Königen kam da zutage. Täglich und stündlich krochen sie aus ihren Residenzen wie Schwaben aus ihren Schlupfwinkeln. Schließ-

Digitized by Google

lich füllten sie alle Winkel der Zeitungen, und es war höchste Zeit, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Lange genug hatte man ihre Kundgebungen angehört, sich in all ihren Unsinn vertieft, sich die Augen mit diesen Noten, Memoranden, Entschließungen und Manifesten verdorben, genug!

Ist's denn nicht klar, wohin euch dies Pflichtgefühl ruft?

Hört auf dieses Gefühl, das Pflichtgefühl! Nur darauf, auf nichts sonst!

Es bringt die Leute auf die Straße, unter die Menge, und die Menge hebt sie auf ihre Schultern, wie die Welle einen winzigen Holzsplitter mit ihrem Kamm hebt. Und sie stürzen zum serbischen Konsulat, und das Pflichtgefühl preßt aus ihren Eingeweiden den Schrei des Zornes heraus. Und dann schlagen sie mit dem Stock an die Türe des Konsulats, bis der Schutzmann herantritt und erklärt, daß es verboten ist, Türen einzuschlagen. Und dann treibt sie das Pflichtgefühl durch die Straßen zu dem Hause des italienischen Konsuls, dort singen sie die Nationalhymne und schreien „Evviva Italia", bis der Schutzmann kommt und sie auffordert, nach Hause zu gehen, es sei Nachtzeit und der Lärm müsse aufhören. Und obgleich das Pflichtgefühl und die Heiserkeit die Glut schon dämpft, schreien sie doch weiter und zürnen und sind empört, denn sie fragen sich, ob das Leben nach dem erfrischenden Gewitter wieder in der früheren Harmonie erklingen wird, ob es ihnen nicht etwa beschieden ist, eine wunderbare, längst erwartete Veränderung zu erfahren, ob je wieder der gesegnete, solide, harmonische Frieden kommen wird? Oh, niemals! Um keinen Preis! Veränderung, Veränderung, nur Veränderung!

Wir verlangen, wir fordern, wir dürsten nach Veränderung!

Die Menge drängte sich vor dem Hause des serbischen Konsuls.

Digitized by Google

In der Menge waren Andrej und Kurt.

Aber sie sahen einander nicht. Denn Kurt war schon im Vorzimmer des Konsulates, dort, wo Menschen standen, die von keinem Pflichtempfinden mehr erfüllt waren oder denen es von Hause aus fehlte.

Die Bewegungen von Volksmassen auf der Straße haben ihre eigenen Gesetze, und diese Gesetze können nicht durch äußere Erscheinungen wie die menschliche Freundschaft gestört werden.

Als sich die Menge wandte und zum Hause des italienischen Konsuls zurückströmte, befand sich Andrej wider Willen an der Spitze des Zuges.

Er schlüpfte aber in der ersten Gasse um die Ecke und eilte zu Kurt. Als er von Frau Maier erfahren hatte, daß ihr Zimmerherr seit dem frühen Morgen nicht zu Hause war, war er in dessen Zimmer gegangen und hatte dort schnell auf ein Stück Papier mit einem braunen Pastellstift geschrieben:

„Was ist los, Kurt? Ich war zweimal bei Dir. Ich komme morgen wieder. Ich mache mir Sorge. Andrej."

Am nächsten Morgen ging die Sonne um zwei Minuten später auf als am Vortage, sonst war der Sonnenaufgang nicht weiter bemerkenswert.

Wie gewöhnlich erschienen um sieben Uhr in den Straßen Radfahrer mit Säcken und Körben auf dem Rücken. Unter Kurts Fenster rollten die Räder nach rechts und links.

Die, die nach rechts fuhren, waren Arbeiter einer Bleistiftfabrik. Wie immer stellten die Arbeiter ihre Räder im Hof ab und gingen in den Ankleideraum. Dort öffnete jeder seinen Schrank mit einem numerierten und gezeichneten Schloß, zog den Rock aus und legte seine Arbeitsbluse an.

Um sieben Uhr waren alle auf ihren Plätzen.

Digitized by Google

Um sieben Uhr trat Meister Maier zur zweiten Schicht an.

Die Meßapparate befanden sich im Nebengebäude, wo hinter den Skalen, Tabellen und Maßstäben unbewegliche Menschen saßen, die auf der sozialen Skala um einen Strich höher saßen, als der gewöhnliche Meister. Luftschläuche, Glocken und Telephone verbanden diese Menschen mit Maier, und er erfüllte wie ein Steuermann ihre Befehle, — die Signale des Kapitäns auf der Kommandobrücke.

Er hatte nur unklare Vorstellungen von der Tätigkeit der unbeweglichen Leute, die im Nachbargebäude saßen. Er kannte nur Signale, die ihren Willen ausdrückten und konnte nach den Signalen mit Bestimmtheit sagen, welcher Stift nun im Ofen zu glühen beginnen werde.

Er glaubte an die Kommandobrücke und auch daran, daß dort hinter den Treppenluken, Schrauben, hinter dem Beton und den eisenfesten Mauern ein Raum liege, der Schmelzofen hieß und wo die Hitze bis 1300 Grad gesteigert werden konnte.

Bis 1300 Grad Celsius!

Daran glaubte der Meister Maier.

Jeden Mittag gingen die Arbeiter zu den Waschbecken, erfüllten ihre Pflicht gegenüber der Fabrikseife und dem Handtuch, legten die Zelluloidkragen an und gingen in die Garage zu ihren Rädern.

An diesem Tage aber gingen sie schon um zehn Uhr zu den Waschbecken und holten ihre Räder nicht.

Um zehn Uhr traten zwei in den Fabrikraum.

„Komm, Maier," sagten sie, „heute gehen wir auf die Straße. Wir sind gegen den Krieg. Komm mit uns!"

„Gegen den Krieg?" fragte Maier, „das ist schön. Aber — was soll dann aus dem Ofen werden?"

„Da hast du recht, Maier, du hast hier den Ofen. Wir dachten allerdings, daß du außerdem noch einen Kopf hast..."

Digitized by Google

Maier zog die Augenbrauen hoch und kaute, als hätte er eine Pfeife im Mund.

„Ich hab' euch doch gesagt, daß ich dagegen bin!"

„Wir gehen aber..."

„Und der Ofen?"

„Gib den Arbeitern frei!"

Maier ging in die Ecke, zog aus der Tasche Tabak hervor und brummte mit tiefer Stimme:

„Ich weiß nicht..."

Und eine Viertelstunde später stürzte ein verstörter Mensch in einem Leinenmantel in die Türe und rief:

„Maier, sind Sie hier?"

Er lächelte zerfahren und sprang sofort wieder hinaus.

Maier ging zum Telephon und sprach ruhig:

„Schicken Sie mir zwei Leute zur Aushilfe. Meine sind alle fort. Hol sie der Teufel!..."

Und noch eine Viertelstunde später trat der Polizeiinspektor an den Mann heran, der das Plakat trug: „Wir Sozialdemokraten sind gegen den Krieg", nahm ihm die Stange aus den Händen, gab sie dem Schutzmann und sagte:

„Tragen Sie den Dreck aufs Revier!"

Hinter dem Menschen, dem das Plakat weggenommen wurde, wankte ein kleiner, ungeregelter Haufen. Hinter dem Inspektor war eine ausgerichtete Reihe uniformierter Schutzleute aufgestellt. Eine Minute lang schauten die Demonstranten die Uniformierten an. Dann begannen sie sich aufzulösen, und der letzte, der, der das Plakat getragen hatte, kehrte still in den Fabrikhof zurück und schloß das schwere Eisentor hinter sich.

Das war um dreiviertel elf.

Um diese Stunde kam Andrej zu Kurts Wohnung.

Er blieb vor der Türe stehen, um Atem zu schöpfen. Sein Blick fiel auf ein zerknittertes Stück Papier, das unter

Digitized by Google

Kurts Fenster auf dem Trottoir lag. Das Papier zog ihn an. Er bückte sich, hob es auf und faltete es auseinander.

Der zerrissene, mit braunem Pastellstift beschriebene Zettel endigte mit dem Wort „Andrej".

Sommer

Maier trug eine gestrickte Jacke mit Taschen auf der Brust. Von einer Tasche zur andern führte eine Kette. Aus dem zahnlosen, freundlichen, von einem grauen Bart eingefaßten Mund hing eine lange Pfeife auf seinen Bauch herab. Der Bauch war dick, aber nicht etwa, weil es Maier gut ging und er viel Schinken aß, sondern weil er sechzig Jahre alt wurde und der Bauch nach dem langjährigen Genusse von Kartoffelsalat und Mettwurst gewissermaßen das Recht erworben hatte, ein Hängebauch zu werden.

Seit achtzehn Jahren war Maier Meister, konnte sich aber immer noch nicht den Luxus erlauben, alle Zimmer seiner Mansardenwohnung zu heizen und mußte das größte, nach Südosten gelegene Zimmer vermieten.

Wenn Maier nach dem Mittagessen seine Pfeife geraucht hatte, ging er zu seinem Zimmerherrn, der ein Phantast und Sonderling, sonst aber ein guter Mensch war, zu dem Künstler Kurt Wann.

Der gute Mensch stand vor dem offenen Fenster und blickte auf die Straße hinunter.

„Was alles auf Gottes Welt vorgeht!" sagte Maier und schob die Pfeife tiefer in den Mund.

Der liebe Mensch antwortete nicht.

„Die Sache scheint schwieriger zu werden als 70/71 ..."

„Wenn man sich nur überlegt, daß..." begann Maier wieder, „z—z—z—z..."

Der liebe Mensch wandte sich nicht um; er fragte:

Digitized by Google

„Was gibt's denn Neues, Herr Maier?"

Der Hausherr zog an der Pfeife, rückte einen verstaubten Bilderrahmen vom Diwan weg und ließ sich nieder.

„Jede Kunst hat ihre Ordnung, die man, wenn man sie nur aufmerksam beobachtet, begreifen kann. Wenn ich mir Ihre Kunst ansehe, verstehe ich sie nicht. Wann werden Sie endlich meiner Frau sagen, sie möge hier den Staub abwischen, Herr Wann?... Was es Neues gibt? Immer wieder das gleiche: man macht Dummheiten."

„Pflicht, meinen Sie, gehört auch zu den Dummheiten? Zorn und Empörung auch?"

Kurt wandte sich um, schlug mit der Faust gegen die Brust und rief:

„Wenn es hier wie kochendes Wasser siedet und ein Brand lodert!" dann drehte er sein Gesicht wieder dem Fenster zu.

Maier stieß eine Rauchwolke von sich.

„Ich habe in der letzten Nacht nicht geschlafen, Herr Wann! Ich habe nachgedacht! Meine Frau wollte mir sogar Senfpflaster auflegen. Mir kamen allerlei Gedanken in den Kopf, Herr Wann! Ich stehe schon soviel Jahre vor meinem Ofen, Herr Wann, — Sie wissen es ja! Mein Freund, der Künstler Wann, der in seinem Zimmer nicht abstauben läßt, wandert ins Freie, um nach der Natur zu zeichnen, — mich und meinen Freund hat niemand beleidigt, wir haben keinen Grund, jemandem böse zu sein. Und plötzlich..."

„Die Nation, Herr Maier, die Nation!" rief Kurt zum Fenster hinaus.

„Ich verstehe Sie, Herr Wann. Aber, ich dachte, Herr Wann ... vielleicht hätte ich meiner Frau gehorchen und mir Senfpflaster auflegen sollen, das zieht das Blut vom Kopf ab. Ich überlegte mir, weshalb das alles so sein muß, weshalb auf jemand böse sein."

Digitized by Google

Kurt unterbrach ihn:

„Es gibt Dinge, die man sich nicht überlegen darf. Entschuldigen Sie, Herr Maier, man hat Ihnen eine Ohrfeige gegeben, und Sie philosophieren darüber ..."

„Ich habe gleichzeitig mit Ihnen am zweiten Tag aus den Zeitungen erfahren ... Aber obwohl die Ohrfeige gefallen war, habe ich mit meiner Frau ganz friedlich geschlafen."

Kurt sprang vom Fenster zurück, eilte zu dem Hausherrn hin, warf den Kopf empor und seine Stimme klang gepreßt:

„Ich ersuche Sie, Herr Maier, mit mir nicht über dieses Thema zu sprechen."

„Ich wußte nicht, daß Sie so fanatisch sind", antwortete Maier und zog mit den Lippen wieder die Pfeife tiefer in den Mund. „Ich wollte dieses Gespräch gar nicht anfangen. Sie selbst fragten mich, was es Neues gibt? Ich wollte Ihnen bloß erzählen, was mir heute Vormittag widerfuhr ..."

Maier öffnete den Deckel der Pfeife, stopfte den Tabak fester und zog weiter an der Pfeife.

„Frühmorgens rief man mich zum Telephon, ich sollte mittags ins Bureau kommen. Ich ging hin. Der zweite Direktor, Herr Lieber, kommt mir entgegen, reicht mir die Hand und sagt: „Die Verwaltung hat mich beauftragt, Ihnen, Herr Maier, den Dank auszusprechen, weil Sie während der Unruhen Ihrer Pflicht treu geblieben sind und Ihren Platz trotz der stattgefundenen peinlichen Ordnungswidrigkeiten nicht verlassen haben." Ich antwortete ihm: „Herr Direktor, der Ofen ..." In diesem Augenblick brachte man ihm ein Papier, und er fragte, was dies sei. Man sagte, die Strafliste — — — Er zog einen Bleistift in grauer Hülse aus der Tasche, unser Patent, die letzte Neuheit: wissen Sie, Herr Wann, der Stift funktioniert automatisch, ganz

Digitized by Google

ohne Druck oder Drehung, automatisch, von selbst, also der Direktor blätterte in den Papieren, und ich verfolgte ein Blatt nach dem andern, zählte sie aber nicht, sondern besah mir die Finger des Direktors. Lange weiße Finger. Glauben Sie mir, Herr Wann, in diesem Augenblick dachte ich nur darüber nach, daß ich nie solche Finger hatte, nicht einmal in meiner Jugend und nicht etwa infolge der Arbeit, sondern weil ich eben von Geburt aus andere Finger hatte. Der Herr Direktor blätterte in den Papieren, setzte mit größter Leichtigkeit seine Unterschrift an die entsprechenden Stellen, reichte mir wieder die Hand und sprach wieder im Namen der Verwaltung... Ich drückte seine Hand, eine Hand ganz ohne Knochen, und sagte: „Der Ofen ist doch..." So was sagte ich, konnte dabei aber an nichts anderes denken als an die Finger. So ging ich hinaus, ging durch den Hof, nahm mein Fahrrad, setzte den Fuß aufs Pedal und da fiel mir plötzlich ein: Warte mal, Alter! Du hast dich ja abscheulich benommen, hast wahrscheinlich eine Gemeinheit begangen, wo man dir doch den Dank ausgesprochen hat, während die ganze Fabrik und alle Arbeiter..."

Der Künstler kniff die Augen langsam zusammen, schüttelte den Kopf und fragte:

„Sagen Sie mal, Herr Maier, sind Sie Sozialdemokrat?"

Maier nahm die Pfeife aus dem Mund, blinzelte gegen das helle Fenster, bemühte sich, das Gesicht seines Zimmerherrn genauer zu betrachten, schmatzte mit seinem weichen Mund, lächelte dann unentschlossen und erhob sich.

„Früher pflegten Sie mal bessere Scherze zu machen, Herr Wann!"

Und ging.

Kurt sah zum Fenster hinaus.

Den weißen, glatten Weg entlang rechts und links eilten die Fahrräder. Über den Lenkstangen schwangen wie Pen-

Digitized by Google

del lange Pfeifen und ließen blaue Wolken hinter den Rücken der Rauchenden zurück. Die Rauchwolken setzten sich an den Säcken und Körben fest, blieben dort hängen, dehnten sich dann zu weißen Fäden und verwehten. Die Fahrräder fuhren um die Wette, sammelten sich zu kleinen Gruppen, lösten sich wieder in eine Kette auf, die aus den Häusern immerfort eiligen Zustrom erhielt und schließlich in dem dichten schwarzen Strom am Ende der Straße verschwand.

Da schoß ein gelbes Fahrrad auf die Straße hinaus und schwenkte nach einigen Wendungen nach rechts ab. Es war gelb, mit hoher Lenkstange, und sein Lenker saß aufrecht und ruhig wie auf einem Stuhl.

Herr Maier fuhr in die Fabrik.

So ging es eine Viertelstunde lang. Überall: Fahrräder, Fahrräder und wieder Fahrräder.

Und als eine Viertelstunde um war und niemand zu spät gekommen war, wurde die Straße leer. Eine Frau zeigte sich, die zwei starke Hunde an einen Wagen gespannt vor sich hertrieb und sich den Schweiß vom Gesicht wischte. Die Hunde hatten die Schnauzen weit auf und keuchten laut. Ein Mönch kam des Weges in braunem Habit mit einer Kapuze und einem Strick mit Quasten um den Leib; er hielt in der Hand ein Gebetbuch und eilte gesenkten Hauptes dahin.

„Krieg!"

Kurt sah zum Fenster hinaus.

Wer sprach dies Wort aus: „Krieg"?

Wessen Stimme war es? „Krieg!"

Was sollte das hier auf den Obstbaumalleen und im Schatten der Kastanien, die man mit Liebe gepflanzt und aufgezogen hatte?

Digitized by Google

„Krieg!"

Im dumpfen Sausen der Turbinen, im Rauschen der Schleusen, die die Karawanen der Schiffe passieren lassen, — was sollte hier: „Krieg"?

Unsere Häuser sind mit Blumen geschmückt, unsere Felder für die neue Ernte geackert, unsere Fabriken sind im Betrieb, ja die Fabriken, die unsere Kirchen sind, wo wir von Jugend auf Tag und Nacht das Gebet der Arbeit verrichten! Wozu, wozu?

„Krieg!"

Apfelbäume und Kastanien, Blumen und Turbinen, Felder und Schleusen und der ewige Gottesdienst der Fabriken, — das alles entstammt unseren Knochen, unseren Muskeln, unseren Seelen, und wir wollen es nicht, — wollen nicht:

„Krieg!"

Kurt läuft die Treppe hinunter, überquert die Straße, springt auf die Trambahn. Die Trambahn bringt ihn ins Zentrum, in die Altstadt. Aber die Altstadt mit ihren Autobussen, Bars, Plätzen und Straßen, Toren, Automaten und der mittelalterlichen Burg war zu still. Sie schlummerte fast; sie hütete die Ruhe ihres mittelalterlichen Steingerippes. Die Bars und Automatenbuffets machten recht wenig Lärm mit ihren Messern und Gläsern, und die Autobusse dämpften achtungsvoll ihre Motore, um den Schlaf des XVII. Jahrhunderts nicht zu stören.

Und nun mußte die aus dem Schlaf geschreckte, erwachende Stadt in einigen Tagen, in wenigen Stunden das XX. Jahrhundert einholen. Sie mußte es einholen, um ihr mittelalterliches Steingerippe zu erhalten. Alle Zeitungen schrien davon, Morgen- und Abendzeitungen, konservative und sozialdemokratische, liberale, katholische, reiche,

Digitized by Google

arme, große, kleine, solche mit und ohne Leser, illustrierte und Extrablätter, traditionelle, die für Christen, für Hausfrauen, für Dienstboten und für die Herren Offiziere.

Schon hatte man Berichterstatter an die Grenze gesandt, schon wurde das Erscheinen von Kriegsromanen angezeigt, schon wurde mit fetten Lettern in den ersten Spalten aller Zeitungen der erste Kriegsbericht veröffentlicht, und man las von der Eröffnung der Feindseligkeiten: „Gestern um vier Uhr nachmittags ist unsere Grenzpatrouille unweit der Meierei Famoir südwestlich von Metz mit einer französischen Aufklärungsabteilung zusammengestoßen und hat diese angegriffen. Die Franzosen mußten nach erfolglosem Feuergefecht die Flucht ergreifen."

Oh, oh, sie haben bereits die Flucht ergriffen!

Oh, sie verstehen nicht ordentlich zu schießen!

„Haben Sie gelesen?"

„Haben Sie gehört, wie der französische Spion, als Priester verkleidet..."

„Wissen Sie, daß die Russen schon seit langem..."

„Oh, wir waren ja viel zu gutmütig und unsere Geduld..."

„Man hat ihn verhaftet, und, was denken Sie, — im Munde hatte er Pyroxylinbomben versteckt..."

„Zum Teufel, er hat aber unserem Kaiser Briefe geschrieben, und dabei..."

„Sie hatte einen Paß als gewöhnliche Lehrerin bei sich, und nach der Durchsuchung..."

„Erbärmliche Feiglinge, sie flüchten schon, wenn sie nur unsere Helme sehen..."

„Ich versichere Ihnen, das gutmütigste Aussehen, blaue Augen..."

„Ich hätte es sofort gewußt..."

„Halt! Bleiben Sie stehen!"

Digitized by Google

„Extrablatt!"
„Extra..."
„... Berichte...!"
„Lesen Sie, lesen Sie mal!"
„Aha... a..."
„Ich hab's Ihnen gesagt, ich hab's doch gesagt..."
„Haben Sie gelesen..."
„Und Sie?"
„Und Sie?"
„Oh, der Feind hat bereits die Flucht ergriffen..."
„Ha, die können nicht mal ordentlich schießen!"
„Heute um fünf Uhr morgens wurde in der Umgebung von Rothe ein junger Mann angehalten, der sich mit dem Namen..."

Der Kutscher hoch auf dem Bock, den Zylinderhut tief in den Nacken geschoben, schwingt in der Luft das Extrablatt. Der Chauffeur, das Lenkrad mit einer Hand haltend, steckt mit der anderen das Extrablatt in den Ärmel. Der Schutzmann entfernt sich auf zehn Schritte von der Straßenkreuzung, schielt mit einem Auge auf das mit dem Extrablatt beklebte Fenster. Der Radfahrer kauft, ohne abzusteigen, bei einem atemlosen Zeitungsverkäufer das Extrablatt. In den Gasthäusern, Weinstuben, Straßenbahnen, über den Köpfen, in den Händen, in den Taschen, auf der Erde, überall Extrablätter, Extrablätter, Extrablätter.

„Extrablätter!"
„Extra..."
„... Ausgaben..."

Es ist, als wäre die Stadt mit Wein überschwemmt. Die Menschen schlürfen ihn ein, schwimmen darin, versinken, gehen im Wein unter.

Kurt knüllt das weiße Stück Papier mit den großen Buchstaben zu einer Kugel zusammen. Dann faltet er es

Digitized by Google

wieder auseinander, gleitet nochmals mit scharfem Blick über die gut leserlichen Zeilen, dann knittert er das Papier wieder zu einem festen Ball zusammen und ruft:

„Herr Ober!"

Er zahlt und läuft auf den Stadtplatz hinaus. Dort, im Lärm und Beben der trunkenen Stadt hält er plötzlich mitten auf dem Trottoir inne. Man weicht ihm aus, stößt ihn, blickt ihn verwundert an. Er merkt nichts. Er blickt über die Köpfe, Schultern, Hüte und Regenschirme hinweg, geradeaus vor sich hin in der Richtung seines Weges. Ebenso plötzlich, wie er stehengeblieben war, wendet er sich wieder um, überquert den Platz und steigt in die Straßenbahn. Von dem Menschenstrom auf dem Trottoir reißt sich ein Mensch los und läuft über den Platz. Der Trambahnwagen setzt sich in Bewegung. Der Mensch läuft schneller, springt auf das Trittbrett und tritt in den Wagen. Seine Augen suchen jemand.

„Kurt!"

Kurt blickt auf die Straße und knetet mit den Händen das weiße Stück Papier.

„Kurt! Kurt!... hast du mich gesehen?"

Kurt wendet sich um und steckte die Hände in die Hosentaschen. Sein Mund ist zusammengepreßt, seine Augenbrauen sind fest zusammengezogen.

„Wir haben nichts miteinander zu sprechen!"

„Kurt...!"

„Sie hören doch..."

Aber der Mensch greift sich an den Kopf und flüstert:

„Du bist also vor mir davongelaufen?"

Kurt läßt sich auf die Bank nieder. Seine Lippen zittern, seine Augen röten sich. Vielleicht wird er im nächsten Augenblick lächeln, vielleicht schluchzen, vielleicht aufschreien.

Digitized by Google

Aber er spricht im Flüstertone:

„Ich hasse dich, Andrej ... Ich muß dich hassen. Geh von mir. Leb wohl ... Geh doch!"

„Du redest wider deinen Verstand und wider dein Herz!"

„Wider mein Herz? Mein Herz?" schreit Kurt und erhebt sich von der Bank. „Geh, laß mich. Wir haben nichts mehr miteinander zu tun. So geh doch ... sonst schreie ich vor dem ganzen Wagen, wer du bist, und du ..."

„So schrei, schrei doch! Ich mache keinen Schritt ..."

Sie standen Aug' in Aug', die Gesichter waren blaß, von Spannung verzehrt, mit Schweiß bedeckt.

„Ich warte!"

Kurt schweigt.

„Auf Wiedersehen, Kurt. Du wirst dich eines Besseren besinnen, das weiß ich."

„Ich bin kein Heuchler. Leb' wohl!" sagt Kurt und wendet sich von Andrej ab.

Auf der Straße kommt ihm der Zeitungsverkäufer auf dem Rade entgegen und zerreißt die Stille mit dem heiseren Ruf:

„Extrablätter!"

„Extra ..."

„... Berichte ..."

Die Häuser ringsum sind still und menschenleer. Die Menschen sind ausgegangen; sie sind in das Zentrum der Stadt gegangen, in die Bars, zu den Automaten, in die Redaktionen und Kirchen, sie gehen, laufen, eilen davon, um mit eigenen Augen zu sehen, wie die Stadt, die jahrhundertlang schlummerte, nun zu Krieg und Ruhm wieder erwacht.

Andrej geht ruhig durch die regellosen, krummen Gassen der Umgebung. Er hat keine Eile. Wozu sollte er eilen? Hinter ihm liegen Jahre, die unwiederbringlich sind und die er nicht mehr braucht, Menschen, die nie mehr die

Digitized by Google

früheren sein werden, nie mehr. Ist es denn nicht gleich, wohin er geht? Wo er ankommen und ob er überhaupt irgendwohin gelangen wird?

Die Bahnüberführung auf der Strecke nach Fürth, der ältesten Bahnstrecke Deutschlands, die Überführung, an der Andrej so oft vorbeigegangen war, ist jetzt von Soldaten bewacht.

Hat Andrej bemerkt, daß die Soldaten feldgraue Uniformröcke mit mattierten Knöpfen und Kalbfelltornister tragen, daß die Helme mit Stoffüberzügen versehen sind und links und rechts am Bauch Patronentaschen hängen, hat er bemerkt, daß die Soldaten in Felduniform sind? Und daß aus Fenstern und Türen, aus Straßen und Gassen alles nach diesen Uniformen schaut? Hat er gesehen, wie in den Fenstern des Zuges, der nach Fürth kroch, Tücher, Regenschirme, Hüte und Hände winkten; wie aus den Fenstern den feldgrauen Soldaten Blumen, Zigarren, Zigaretten und Blumen und wieder Blumen zu Füßen flogen? Hat er gesehen, wie die Soldaten stolz die Köpfe hoben und mit welchem Lächeln ihre Lippen die Tücher, Regenschirme und Blumen begrüßten? Die Soldaten hoben nicht alle Blumen auf, die man ihnen zu Füßen warf, sie steckten jeder nur eine Rose in den Lauf ihres Gewehres und hinter den Gürtel mit den Patronentaschen.

Andrej ging gesenkten Hauptes weiter.

Auf der hellbeleuchteten, reingewaschenen Treppe vor seiner Wohnungstür standen unbeweglich ein paar Menschen in langen schwarzen Mänteln und niedrigen steifen Hüten. Es waren ihrer fünf. Sie standen lautlos. Andrej bemerkte die Männer erst, als er schon von ihnen umringt war.

Einer, mit blassem, glattrasiertem Gesicht und gutmütigem Blick in seinen hellen Augen, lüftete den Hut und fragte:

Digitized by Google

„Sind Sie Herr Starzow?"

„Ja."

„Treten Sie gefälligst ein!"

„Herr Starzow wird so freundlich sein, uns seine Sachen zu zeigen."

Die andern vier legten Hüte, Mäntel und Röcke ab, knöpften die Westen auf und krempelten die Hemdsärmel auf. An den Gürteln hingen kleine Revolver in hellgelben Ledertaschen, die sich eng an die linke Hüfte schmiegten.

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS KAPITEL VON DEN RÜCKZÜGEN

Legenden, Gerüchte und Tatsachen

Die Villa Urbach liegt in den Bergen, unweit der böhmischen Grenze. Ringsum stehen Fichten, lilafarben am Abend, rotbraun um die Mittagsstunde. Die Berggipfel sind felsig und spitz und sehen von weitem aus wie Haufen zerbrochener Möbel. Und auf einem Gipfel ragen gegen Osten die „Drei Nonnen" mit ihren Kapuzen. Durch das Tal, das sich zur Villa Urbach hinschlängelt, läuft eine weiße Chaussee, daneben ein schmales Eisenbahngeleise. Unter dem steilen Abhang der Lausche, einer runden Anhöhe, erblickt man das rötliche, berußte Stationsdach. Vom Gipfel der Lausche sehen Tal, Chaussee und Eisenbahn so klein aus, als hätte alles zusammen in einer hohlen Hand Platz. Das Echo schläft geborgen in der weichen Tiefe der jungen Fichten. Jeder Klang im Tal steigt siebenfach zu den „Drei Nonnen" auf. Am Abend, wenn auf der Chaussee die Bauernwagen heimwärts eilen, wird es auch dem Mutigsten unheimlich am Fuße der „Drei Nonnen".

Von der Villa Urbach ist nur bekannt, daß sie früher einmal Villa von Freyleben hieß, bis die letzte Trägerin dieses Namens einen Menschen ohne Beruf und sogar ohne Adel heiratete, nämlich Herrn Urbach.

Nördlich der „Drei Nonnen" erheben sich die Ruinen des Kapuzinerklosters. Ein Blitzschlag hatte es gerade in dem Augenblick zerstört, als die Mönche zwei schöne Mäd-

Digitized by Google

chen aus dem Nachbardorfe in den Keller gelockt hatten. Alle Kapuziner fielen dem Brande zum Opfer. Nur die zwei Mädchen blieben wie durch ein Wunder am Leben: die Vorsehung hütete ihre Keuschheit zur Ermahnung für alle Christenmenschen.

Aber diese Geschichte gehört eigentlich nicht zu unserer Erzählung.

Bevor das Schloß an den Kapuzinerorden fiel, war es lange Jahre hindurch die Residenz der Herren der nicht allzugroßen Markgrafschaft zur Mühlen-Schönau gewesen. Dies ritterliche Geschlecht war ehedem fromm katholisch, und rüstete zweimal Truppen für einen Kreuzzug aus. Später trieben die Markgrafen Straßenraub im protestantischen Sachsen.

Westlich der Lausche, ganz nahe dem Abhang, erhob sich nun das neue Schloß; es war kleiner und bürgerlicher als die Ruine. Hier wuchs der letzte Sproß des Rittergeschlechts auf, ein schweigsamer, hübscher, blondhaariger Knabe, Maximilian Johann Markgraf von zur Mühlen-Schönau. Er wuchs unter der Aufsicht seines Vormundes und vor den Augen der Bauern heran.

Über die Villa Urbach bleibt noch ein wenig Klatsch und Gerede zu erwähnen.

Ein merkwürdiger Mensch, dieser Herr Urbach. In einem anderen Lande wäre wohl niemand auf ihn aufmerksam geworden. Aber in Deutschland . . .

Vor allem: Was tut er eigentlich? Er ist Gutsbesitzer. Schön! Aber warum hat er nicht ein einziges Mal die Molkerei besucht, den Stall besichtigt, sich um die Ernte gekümmert? Er hat einen Verwalter. Gut. Aber es ist selbstverständlich höchst unklug, eine so große Wirtschaft einem Angestellten anzuvertrauen. Ein reicher Mann freilich kann sich so manches erlauben. Warum aber hat Herr Urbach von seinem Verwalter nicht ein einziges Mal einen Bericht

Digitized by Google

verlangt? Und warum weist er ihn stets an seine Frau, Frau Urbach, geborene von Freyleben. Vielleicht steht Herr Urbach im Staatsdienst? Ist er etwa Landtagsabgeordneter? Nichts dergleichen. Vielleicht — ein Gelehrter? Dann aber hätte man ihn „Professor" genannt. Vielleicht Schriftsteller? Aber das wäre ja jedem Gendarmen bekannt. Ist er einfach Rentner? Führt aber ein Rentner ein solches Leben? Den Tag in der Villa, in der Stadt, im Kurort? Nachts in den Bergen, zur Mittagsstunde schläft er, drei Tage nacheinander verläßt er sein Arbeitszimmer nicht. Die Lebensweise eines richtigen Rentners wird ihm stets von ärztlichen Kapazitäten in regelmäßigen Zeitabständen vorgeschrieben. Ein Rentner lebt nicht für sich, sondern nur für seine Gesundheit. Man sagt, Herr Urbach entwirft irgendwelche Projekte, aber niemand weiß, was das für Projekte sind. Leeres Gerede!

Herr Urbach ist ein rätselhafter Mensch. Frau Urbach hätte ihn niemals geheiratet, wenn nicht . . . Kurz, als sie noch Fräulein von Freyleben war, hatte sie ein Kind zur Welt gebracht. Überdies hinkt sie seit ihrer Kindheit auf dem linken Fuß. Aber sie ist eine stattliche, strenge, tugendhafte Dame. Und selbst ein Fremder, der sie auf der Chaussee vorbeifahren sieht, hat das Gefühl, er müsse sie grüßen.

Sie haben Kinder. Einen Jungen, dessen Geburt Herrn Urbach so unerwartet früh beglückt hatte. Und ein Mädchen, das Marie hieß. Das ältere Kind, Heinrich Adolph, war freilich kein Urbach, sondern aus dem Geschlecht derer von Freyleben, Erbe und letzter Sproß dieses Geschlechts; er ähnelt der Mutter. Marie: — nun, was soll man von diesem Mädchen sagen?

In der ganzen Gegend kennt man sie und erzählt von ihr: Sie taucht überall auf, und immer unerwartet wie eine Vision. Wahrhaftig, es ist ein schlechtes Zeichen, wenn

Digitized by Google

Marie auf einen fremden Hof gelaufen kommt. Nach ihrem Erscheinen widerfährt den Leuten sicherlich ein Unglück: ein Pferd erkrankt, eine Mähmaschine geht kaputt, oder zumindest wird die Milch sauer. Eines Tages blieb Marie vor der Kirche stehen. In diesem Augenblick kam der Orgelspieler heraus.

„Guten Tag, Mädchen!" sagte er.

Marie blickte ihn mit ganz seltsamen Augen an. Und was denkt ihr, der Orgelspieler bekam einen Schnupfen, und während des Pfingstgottesdienstes überfiel ihn ein derartiges Nießen, daß vom Chor herab überhaupt nur „Hatschi" zu hören war.

Ein andermal guckte Marie dem Amtmann ins Fenster hinein. Der saß über seinen Papieren und machte allerhand Notizen.

„Ach," sagte Marie, „wieviel Papiere Sie haben! Irren Sie sich nie?"

„Nein," antwortete er, „dafür bin ich ja Amtmann, daß ich mich nicht irre. Aber geh jetzt weg und störe mich nicht!"

„Nun," sagte Marie, „Sie werden noch mal nicht mehr aus noch ein wissen!"

Dann lief sie davon.

Und der Amtmann vollführte seit jenem Tage solch einen Unsinn, daß er bald aus dem Dienst gejagt wurde.

Zweifellos steckte in diesem Mädchen der Satan und sie war unter einem bösen Stern geboren.

Marie war erst drei Monate alt, als ihr der Tod zum erstenmal nahte. Herr Urbach holte zwei Ärzte aus der Stadt, die die Villa Urbach neunzehn Tage lang nicht verließen. Volle neunzehn Tage drohte dem Kinde der Tod.

Daß Marie im Sterben lag, wußten nicht nur die Ärzte und die Dienerschaft, sondern auch ihr Vater. Er verschwand immer öfter und öfter in die Berge, kehrte heim-

Digitized by Google

lich zurück und lauschte der Stille im Kinderzimmer. Frau Urbach erwartete das Hinscheiden ihres Kindes in ihrem Zimmer.

Am achtzehnten Tage wurde es einem der beiden Ärzte zu langweilig; er reiste ab und versprach aus der Stadt einen Kollegen zu schicken. Am neunzehnten Tage erklärte der zweite Arzt, er könne hier in keiner Weise helfen. Und am Abend desselben Tages, als das Köpfchen des Kindes noch in heißem Fieber glühte, ertönte im Kinderzimmer Weinen. Es klang kurz und hilflos und klang genau wie jener erste wimmernde Schrei, mit dem Marie vor drei Monaten zur Welt gekommen war.

„Ein gutes Zeichen," sagte die Wärterin, „das Kind ist Ihnen zum zweitenmal geboren worden."

Herr Urbach schluchzte.

„Mir scheint," sagte beim Abschied der zweite Arzt, „daß die von uns angewandte Heilmethode bei aller Unmöglichkeit einer Diagnose die absolut richtige war."

Diese Stunde bestimmte für immer die Stellung Maries in der Familie. Sie wurde der Liebling des Vaters, ihre Mutter aber hatte keine Zärtlichkeit für sie übrig. Das wäre allerdings früher oder später ohnehin so gekommen, denn da war ja noch der Sohn, Heinrich Adolph mit dem Namen Urbach, und dem Blut derer von Freyleben. Nun aber begann es schon in der Stunde, da Marie zum zweitenmal zur Welt kam.

Mit neun Monaten lernte Marie gehen. Der Vater kam zufällig dazu: Das Kind saß mit seinem Spielzeug auf dem Fußboden. Die Kinderfrau war aus dem Zimmer gegangen. Marie blickte ihr nach, wie um sich zu überzeugen, daß niemand im Zimmer sei; dann richtete sie sich mühsam an einem Sessel auf und begann mit den unfolgsamen Beinchen, die sich ineinander verwickelten, vorwärts zu tasten. So ging sie um den Sessel herum und entschloß

Digitized by Google

sich, die wenigen Schritte zum Bett ohne Stütze zu versuchen. Aber sie fiel sogleich nieder und schlug mit dem Hinterkopf hart auf den Fußboden. Dann erhob sie sich mit Mühe, flüsterte etwas vor sich hin und blickte sich um. Hinter ihr stand der Stuhl, vor ihr das Bett. Um sich am Stuhl festzuhalten, mußte man zwei bis drei Schritte machen. Bis zum Bett war es noch weiter. Aber Marie wollte das Bett erreichen. Sie hätte mit Leichtigkeit kriechend zum Bett kommen können, aber sie hatte sich in den Kopf gesetzt, zu gehen, und setzte wirklich, nach mehreren vergeblichen Versuchen und unter großen Anstrengungen, ihren Willen durch. Als sie fast am Bett war, schlug sie freudig die Hände zusammen, schrie laut und fiel mit dem Gesicht aufs Bett, die Finger in die Decke geklammert.

Herr Urbach stürzte zu ihr hin, hob sie hoch über seinen Kopf und rief ihr sinnlose Worte zu.

Aber die sonst so stille Marie brach plötzlich in Tränen aus, als wäre sie bitter gekränkt, weil sie jemand in ihrer Einsamkeit beobachtet hatte.

So sehr man sich auch nach diesem ersten Male bemühte, Marie das Gehen zu lehren, und sie zu zwingen suchte, sich auf die Füße zu stellen, sie setzte sich stets wieder nieder und blieb wie ein Klotz sitzen, bis sie ein Jahr alt war und nun sicher und ohne fremde Hilfe lief.

Die steinerne Markgräfin

Wald und Gebirge waren Maries Kinderstube. Das Haus bedrückte sie, und sie hielt den Winter für das größte Unglück des Lebens. Aber auch im Winter lebte Marie auf Skiern und Schlitten im Freien ihr eigenes Leben.

Allmählich schloß sie sich näher an die Dorfjugend an. Sie stellte ihre Treue auf die Probe und konnte sich denn

Digitized by Google

auch auf drei etwa vierzehnjährige stämmige Jungens ruhigen Herzens verlassen. Diese Knaben waren gescheit und verschwiegen, und überdies hatten sie schon von der steinernen Markgräfin gehört, die vor vielen hundert Jahren im Schloß beerdigt worden war. Sie waren leicht zu überreden, in den Schloßgewölben nach einem geheimnisvollen Schatz zu graben. Nicht jedermann wäre es gelungen, eine so heikle Sache so gut anzufangen.

Marie wußte, was sie zu tun hatte. Eines Tages führte sie ihre Freunde in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Die Kinder nahmen Bücher, Karten und Pläne aus den Regalen.

„Seht mal! Seht mal! Da steht auf englisch: vor vierhundert Jahren entdeckten die Markgrafen in ihrem Familiengrab die versteinerte Markgräfin. Als sie versuchten, ihr das Geschmeide abzunehmen, fiel der Grabdeckel von selbst fest zu, und es war nicht mehr möglich, ihn wieder zu öffnen."

„Aber," sprach Marie, und alle erschraken, „seht weiter in diesem Buch nach. Da ist ein Bild: das alte Schloß der zur Mühlen-Schönau. Es steht auch geschrieben, daß das Grab der Gräfin heute noch unter den Trümmern vorhanden ist. Versteht Ihr?"

Natürlich verstanden alle. Wie konnte es anders sein, da doch Marie ihren Genossen ihre ungewöhnliche Gelehrsamkeit gezeigt hatte, indem sie englisch lesen konnte und mit riesengroßen Mappen und Karten umzugehen wußte.

„Jetzt zur Sache!" flüsterte der eine Verschwörer.

„O nein," erklärte Marie, „ich will mich zunächst mit dem Studium befassen."

Dieses Wort klang so feierlich, daß alle sofort überzeugt waren, man könne ohne Vorbereitung nicht an die Sache herantreten.

„Wer hat heute meine Mappen in Unordnung gebracht?" fragte am Abend Herr Urbach.

Digitized by Google

„Was sagst du, was sagst du?" erschrak Marie und beugte ihres Vaters Kopf zu ihren Lippen: „Dort liegen lauter Manuskripte, die das Geheimnis lösen . . ."

„Du solltest dich nicht mit Geheimnissen, sondern lieber mit Kopfrechnen beschäftigen!"

Aber das Geheimnis ward dennoch gelüftet.

Nachdem sich Marie von ihren drei Kameraden Treue und Gehorsam fürs ganze Leben hatte schwören lassen, begannen am nächsten Tage die Ausgrabungen. Die Arbeit dauerte drei Tage.

Morgens brachte Marie ihren Freunden das Frühstück. Dies war der schönste Augenblick für die Schatzgräber. Welch leckere Dinge gab es in der Speisekammer der Villa Urbach! Und welchen Hunger hatten sie schon um zehn Uhr morgens!

Am dritten Morgen, als sie nach dem Frühstück zu den Schaufeln griffen, erweiterte sich plötzlich die Grube unter ihren Füßen zu einem tiefen Loch. Erschrocken sprangen sie zurück und blickten einander an. Vorsichtig versuchten sie am Rande des Einsturzes weiterzugraben. Dann stießen sie einen Schrei freudiger Überraschung aus: die Pfähle, die sie in die Öffnung hinabsenkten, stießen dumpf gegen die feste Wölbung eines unterirdischen Gelasses.

Die drei Knaben lassen nun Marie auf ihren Befehl an einem Strick in die Grube hinab. Sie bohren ihre Augen in das dunkel gähnende Loch und atmen mit ängstlicher Vorsicht. Plötzlich ertönt unter der Erde dumpf und kaum hörbar der Ruf:

„Kommt nach!"

Und wie die Verschwörer mit geduckten Köpfen im bleichen Laternenlicht das Gesicht Maries in der Tiefe erblicken, hören sie wieder die gedämpfte, fremde Stimme:

„Die Gruft ist hier! Kommt herunter, nehmt Schaufeln mit. Ich gehe voran!"

Digitized by Google

Sie sehen, wie das bleiche Gesicht unter der Erde verschwindet, das dünne, trübe Licht verblaßt und dann in der Finsternis verschwindet. Sie ziehen den Strick aus der Gruft heraus, gehen beiseite und beraten, wer von ihnen hinabsteigen solle.

Aber in diesem Augenblick erzittert die Erde unter ihnen, und über die Berge, von Gipfel zu Gipfel, rollt ein tiefes Stöhnen hin: der untergrabene Vorsprung sinkt in die Erde und an Stelle der Gruft, die Marie verschlungen hat, gähnt der tiefe Rachen des Einsturzes.

Im Augenblick stieben die Verschwörer auseinander. Man hört hinter den Ruinen in verschiedenen Richtungen Zweige knattern und kleine Steine herabfallen. Immer weiter und weiter.

Stille.

So war wieder der Tod gekommen, Marie zu holen . . .

Den Schwur, den die Schatzgräber abgelegt hatten, hielten sie getreulich. Sie verrieten nichts. Aber als die Bauern gegen Abend, zehn Stunden nach dem Einsturz, die Katakomben freigelegt hatten und Marie weinend in den Armen ihres Vaters lag, stammelte sie:

„Die Markgräfin ist nicht da."

„Du dummes Mädchen!" sagte Herr Urbach, „hättest du mich doch gefragt: die Markgräfin liegt im neuen Schloß!"

So ward Marie zum dritten Male geboren.

Das fiel mit ihrem dreizehnten Geburtstag zusammen, und diesem Zufall schrieben die Bauern die Veränderung zu, die sich nun in Marie vollzog.

Sie wurde schweigsam und bedächtig. Aus jener Zeit stammt das Gerücht, daß von Marie nicht weit zum Teufel und daß es besser sei, ihr nicht in den Weg zu kommen. Eben zu jener Zeit spielten sich auch die unerklärlichen Vorfälle mit dem Amtmann und dem Orgelspieler ab.

Digitized by Google

Der alte Kutscher, der auf dem Hof das Geflügel schlachtete, weigerte sich eines Tages plötzlich, diesen Dienst zu verrichten. Als man ihn in der Küche endlich zum Reden brachte, erzählte er, was ihm in der Scheune widerfahren sei, als er das letztemal einen Gänserich hätte schlachten wollen:

Er hatte eben die Gans zwischen den Knien und holte schon mit dem Messer aus, um ihr den Hals durchzuschneiden, als das Fräulein Marie hereingelaufen kam und die Gans selbst zu schlachten wünschte. Jawohl, eigenhändig! Er versuchte wohl, sie davon abzuhalten, und drohte ihr, sich beim Herrn zu beklagen. Aber es half nichts. Marie packte die Gans am Halse, riß ihm das Messer aus der Hand und führte einen Schnitt gegen den Hals des Vogels. Es gelang ihr aber nicht, dem Gänserich den Kopf völlig abzuschneiden, das Blut schoß in Strömen hervor, und das Tier riß sich aus den Händen des Kutschers los. Der Vogel war groß und stark. Zwei bis drei Flügelschläge, und schon war er unter dem Dache, flatterte kreuz und quer durch den Speicher und stieß heiser röchelnd an Dachbalken und Pfosten an. Sein Blut tropfte schwer und schwarz auf die Erde nieder. Marie stand währenddessen beim Wandbrett und verfolgte mit starrem, erloschenem Blick den sterbenden Vogel. Und als der Kutscher diesen Blick sah, stürzte er Hals über Kopf aus der Scheune.

Bald nach dem Vorfall mit der Gans stahl Marie die Lieblingskatze Adolphs.

Heinrich Adolph und Marie lebten voneinander getrennt, feindselig, in verschiedenen Zimmern, in den entgegengesetzten Enden der Wohnung. Sie hatten verschiedene Lehrer und grundverschiedene Neigungen. Marie war Urbachs Tochter, Heinrich Adolph Frau Urbachs, der geborenen von Freyleben, Sohn. Nur der Name und das Speisezimmer verband sie. Das Speisezimmer noch mehr als der Name.

Digitized by Google

Adolph, der immer mit seinen Tieren beschäftigt war, merkte sofort, daß eines Tages sein Liebling, die gepflegte, fette Angorakatze, verschwunden war. Endlich nach langem wildem Suchen schlich er sich leise und atemlos zu Maries Zimmer hin, blieb einige Augenblicke vor der Türe unentschlossen stehen, riß dann mit aller Kraft die Türe auf, stürzte ins Zimmer und blieb erstarrt stehen.

Am Sockel der Wandlampe, zu Häupten des Bettes hing die Katze mit einer Schnur um den Hals, den Schweif zwischen den Beinen, das langhaarige weiche Fell am Rükken gesträubt.

Adolph sah Marie nicht. Er stürzte zu der Katze hin, hob sie auf und versuchte, die Schnur, die sich fest zugezogen hatte, zu zerreißen. Er wurde atemlos, rot, tränennaß, stieß Flüche aus, stampfte ungeduldig mit den Füßen und schüttete eine Tasse Milch um. Dann schrie er, daß es durch das ganze Haus hallte. Die Katze schöpfte Atem und krampfte sich mit den Krallen in ihn hinein. Die Dienerschaft eilte herbei.

Marie war nirgends zu finden . . .

Abends stand sie im Arbeitszimmer ihres Vaters und folgte aufmerksam seinen feuchten scharfen Augen, als erwarte sie einen Angriff. Sie stand da, zu allem bereit, ganz zusammengekrümmt, klein, einem Tierchen ähnlich.

Herr Urbach schritt aus einer Ecke in die andere, zupfte an seinem kurzen Haar, schlug sich mit den Händen die Seiten, als suche er etwas in den Taschen und seufzte tief.

Beim dritten Male blieb er vor Marie stehen, schlug die Hände zusammen und fragte:

„Was hast du? Was hast du, Marie?"

Sie hob ihre spitzigen Schultern empor und rief ganz erstaunt:

„Ich sage dir doch, ich hätte sie mit Milch wieder zum Leben erweckt, das eklige Katzenvieh!"

Digitized by Google

„Warum hast du dich so abscheulich benommen?"

„Ich wollte sehen, wie sie stirbt . . ."

„Mein Gott!"

Herr Urbach sank in einen Sessel. Seine Hände blieben wie leblos hängen, er starrte mit leeren Augen die Lampe an, blieb lange sitzen, lautlos, ohne auch nur einen Finger zu rühren oder mit den Augenwimpern zu zucken. Er dachte nach.

Frau Urbach hatte ihm nicht nur von der Katze Adolphs erzählt, ihr war auch der Vorfall im Lagerhaus bekannt. Sie wußte von Maries blutdürstigen, abscheulichen Streichen im Garten. Sie bestand darauf, sie befahl, daß Marie in einem Pensionat untergebracht werde, in einem Internat, schließlich gab es doch Besserungsanstalten für junge Verbrecher. Es sei doch unmöglich, Heinrich Adolph in der Gesellschaft eines so entarteten Kindes zu erziehen!

„Schweig!" rief darauf Herr Urbach.

Dann folgten verschlossene, verhängte Türen und Fenster, Weinen, Vorwürfe; erniedrigende, sinnlose, hysterische Szenen.

Marie verkroch sich in einen Winkel und beobachtete schweigend ihren Vater.

Er raffte sich auf, fand sie mit seinem Blick und sprach mit einer veränderten, trockenen und gedämpften Stimme:

„Was soll nun werden, Marie? Ich habe immer nur dein Bestes gewollt, ich war dein Freund. Was nun?"

Er erhob sich und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Im Herbst fährst du ins Pensionat."

Er wandte sich mit dem Gesicht zu seiner Tochter:

„Ich habe dich doch niemals irgendwie gehemmt. Jetzt aber . . . so wird es wohl besser sein . . . geh auf dein Zimmer."

Marie trat aus ihrem Versteck hervor und ging unentschlossenen Schrittes zur Tür. Doch als sie die Türe schon

Digitized by Google

geöffnet hatte, blieb sie stehen und blickte ihren Vater an. Er stand mit dem Rücken zu ihr. Leicht und impulsiv stürzte sie zu ihm hin, hielt vor dem Sessel inne, berührte vorsichtig seinen Rock und flüsterte:

„Gute Nacht, Väterchen!"

Er wiederholte regungslos:

„Geh in dein Zimmer."

Sie blieb bis tief in die Nacht angekleidet im Bett liegen, stützte sich mit den Ellenbogen aufs Kissen und blickte unter den Tisch, wo in einem wirren Haufen auf dem Rücken, auf dem Bauch die seit langem vernachlässigten Neger, Esel, Babies, Bären und Paviane herumlagen. Marie wartete, ob nicht der Bi-Ba-Bo-Affe ihr seine Fratze zuwenden und sie bemitleiden würde: „Arme Marie!"

Aber der Bi-Ba-Bo-Affe schwieg.

Marie sprang auf, riß den Bi-Ba-Bo unter dem Tisch hervor und warf ihn mit dem Kopf gegen das Fensterbrett, daß er in den Garten hinausfiel.

Dann ließ sie die Rolläden herab, und die Finsternis sah, wie im Bett ein in die Decke eingewickelter Leib sich zuckend hin und her warf.

Frühmorgens wurde Marie von ihrem Vater geweckt.

„Steh auf! Willst du an die See fahren?"

Sie sprang überglücklich im Bett auf, die Decke fiel herab, und Marie, heiß vom Schlaf, rosig und zerzaust, zog ihren Vater mit der ganzen Kraft ihrer ausgeruhten, kräftigen Arme an sich und keuchte ihm ins Gesicht:

„Dir bin ich nicht böse. Ich weiß, das Pensionat ist nicht deine Idee. Nicht wahr... nicht deine...?"

Digitized by Google

Die Schritte werden fester

Endlose Weite, Freiheit und Licht.

Der Wind weht prickelnden Sand vom gelben flachen Ufer her in die See. Die Kämme der niedrigen, langsamen Wellen spielen schmeichelnd über die Wasserfläche hin, laufen das sandige Ufer hinan, kräuseln sich zu kleinen Schaumköpfen empor, glätten sich wieder und rollen als durchsichtige schimmernde Fläche zurück ins Meer.

Die Wolken wenden sich von einer Seite auf die andere, dehnen sich und erstarren: sie schauen in die See. Vom Himmel sinkt dichte Bläue nieder, immer schneller und schneller in zahllosen blauen Atomen flimmernd, springt lautlos vom Wasser auf und schwebt in die Höhe, zu den Wolken und noch weiter empor, in den grundlos tiefen Himmel.

Die glatte, gelbe Fläche des Strandes belebt sich weit drüben und man möchte in die Ferne laufen, laufen, laufen, doch die Kräfte reichen nicht. Vom schimmernden Horizont — wie könnte ihn das menschliche Auge erfassen? — von der Grenze des Meeres und des Himmels trägt der Wind Gerüche herüber wie von harzreicher Rinde oder salzigen Fischen und wie von frisch gemolkener Milch.

Schön ist es, den Strand entlang zu rasen, mit zurückgeworfenem Kopf, die Arme hochgehoben oder weit ausgebreitet wie zur Umarmung; mit den nackten Füßen den glühenden Sand kaum berührend, den ganzen Körper seinen prickelnden Nadeln darzubieten und dem beißenden Brennen des Windes, in den Ohren das metallische Brausen des Meeres, irgendwo hinter den Augen in der aufgewühlten, erhitzten Tiefe des Kopfes nie erlöschende Funken und lodernde Streifen des Lichtes.

Mittags ging Marie am Ufer spazieren, knapp am Rande der ruhigen Wellen. Der Sand, mit dem warmen Wasser

Digitized by Google

vermengt, gab leicht unter ihren Füßen nach, und die Fersen hinterließen flache Spuren, die sich sofort mit Sand und trübem Wasser füllten und verschwanden. Der Badestrand mit den bunten Kabinen lag schon weit hinter ihr. Lockige, dunkelgrüne Gebüsche rückten immer näher an das Wasser heran. Neben drei Silberweiden lag das verfaulte halbzertrümmerte Skelett eines Segelbootes.

Marie glitt lautlos über den Sand heran.

Unter den Weiden saß in rotem Badetrikot ein blonder Knabe, mit dem Rücken gegen die See. Er saß mit ausgestreckten Beinen und baute etwas aus Muscheln. Er war fast regungslos und schien ringsum nichts zu sehen.

Marie trat so dicht an ihn heran, daß sie seine mageren weißen Hände und die Grotten und Burgen sah, die unter ihnen erstanden. Sie stand lange hinter dem Rücken des Knaben und ging dann fort, ohne sich durch einen unvorsichtigen Laut oder eine Bewegung verraten zu haben.

Marie sammelte Muscheln, aber es gelang ihr nicht, auch nur das Einfachste aus ihnen zu bauen, und da stampfte sie die Muscheln in den Sand hinein. Dann kehrte sie zu den Silberweiden zurück und schlich an den Knaben heran. Die Burgen waren von Felsen umringt, von einer Bastion zur andern zogen sich Wege aus rotem Kies, Grotten bargen sich im Gras. Es war eine ganze Welt!

Und siehe da, eins, zwei —: Mit schnellen Füßen ein Sprung in die Mitte dieser Welt — in die Grotten, Burgen, Bastionen, — und alles war zerstört. Ein verzweifelter Schrei erklang.

Der Knabe lief fort und wandte sich um. Er schrie erschreckt auf, und zwar nicht etwa, weil es ihm um den meisterhaften Bau aus Muscheln leid war. Er blieb jetzt in der Ferne stehen und wunderte sich über seinen Schrecken. Marie blickte ihn an, legte die Hände auf den Rücken und wartete. Sie erwartete Widerstand, Tränen

Digitized by Google

oder eine Rechtfertigung des Knaben, der sich wie ein Mädchen mit solchen Nichtigkeiten befaßte und mit Muscheln spielte.

Doch sonderbar —: vor ihr stand ein junger Mann. Sie konnte erst jetzt sehen, wie groß, stark und ruhig er war. Er dachte weder an Tränen noch an Verteidigung. Er blickte Marie mit seinen weiten hellen Augen starr an, hielt den Mund halb offen und schwieg.

Einen Augenblick schien es Marie, als hätte sie dieses Gesicht schon einmal gesehen. Sie betrachtete es aufmerksam, und plötzlich erinnerte sie sich, daß sie doch nackt ohne Badeanzug zur See gelaufen war, daß dieser Knabe der erste Mensch war, dem sie seit der Kabine begegnete, und daß nur Licht und Luft sie von ihm trennte. Sie stieß zwischen den Zähnen die schon vorbereiteten Worte hervor:

„Versuch nur, mich anzurühren!"

Aber der junge Mann regte sich nicht; noch immer blickte er sie mit erstarrten Augen an, und sein Blick umfaßte sie von der Ferse bis zum Kopf.

Da stürzte Marie zur See hin...

Die hellen weiten Augen sah sie später wieder — im Bahnhof der lärmenden Stadt, als sie mit ihrem Vater heimkehrte, und ihr wurde plötzlich seltsam, fröhlich und erschreckend zu Mute. Seine Blicke stießen nicht mit ihren zusammen (es war nur eine flüchtige Begegnung), doch sie konnte sehen, daß über seinen Augen der breite Schirm einer Militärmütze hing. Den ganzen Weg dachte sie nach, wo sie dieses Gesicht mit dem halboffenen Munde und diesem erstarrten hellen Blick zum ersten Male gesehen haben mochte. Und als die düsteren „Drei Nonnen" von oben auf den Zug herabblickten, und die kleine Lokomotive bei der rauchgeschwärzten Station wie ein erboster Sperling zwitscherte, da fiel ihr das Gesicht mit dem halboffenen Mund wieder ein.

Digitized by Google

Ein glattgekämmter, blonder Fahnenjunker näherte sich Marie, klappte die Hacken zusammen und sagte erbleichend und hastig:

„Ich glaube, wir kennen uns schon ... vom Strande her."

Marie errötete und faßte die Hand ihres Vaters.

„Ich bin aus dieser Gegend, von Schönau ... wir sind Nachbarn."

Marie sah ihren Vater an, zog rasch die Hand aus der seinen und fragte: „Aus dem Schloß hinter der Lausche?"

„Ja."

Marie trat entschlossen vor.

„Sagen Sie, da ist doch die Markgräfin, die steinerne Markgräfin", sie war außer Atem und konnte nicht zu Ende sprechen.

„Ja, sie ist im neuen Schloß. Wollen Sie sie sehen? Besuchen Sie mich einmal ..."

Herr Urbach trat zu einem rundlichen älteren Herrn, der abseits von dem jungen Manne stand, und lüftete seinen Hut ...

Wie eine Ewigkeit gingen die beiden Tage dahin seit der Begegnung bei der verrußten Eisenbahnstation. Aber das Ende kam doch, und die letzten Sekunden, Minuten und Stunden flogen um die Wette mit ihr an den roten Eichen vorbei, durch Harzluft und brechendes Reisig.

„Da sind Sie also", sprach der helläugige Junker zu Marie, und seine Stimme klang matt vor Erwartung.

„Beruhigen Sie sich," ermutigte sie ihn, „gehen wir gleich zu ihr ..."

Das Schloß ruhte still in dem Park, wo der Junker Marie erwartet hatte. Am Fuß der alten Mauern lagen Häufchen abgefallenen Kalkverputzes, von Gras überwuchert, Türe und Durchgänge waren niedrig, die Schritte tönten dumpf nach allen Seiten und ballten sich irgendwo tief unter den Mauern.

Digitized by Google

„Ach, dies ist ein richtiges Schloß", sagte Marie.

Aber die Wohnzimmer waren fast ebenso wie die der Villa Urbach, nur hingen überall in schweren dunklen Rahmen alte Bilder, und die schmalen Fenster dämpften das Licht. Marie drängte: „Schneller, schneller!"

Und endlich geht Marie die gewölbten Gänge entlang, mit der Lampe in der Hand, die harten, steilen Treppen hinab, zwischen steinernen, feuchten und kalten Wänden.

„Rechts!" hört sie die Stimme ihres Gefährten, und es scheint ihr, als wäre er schrecklich weit von ihr, obwohl sie ganze nahe hinter ihrem Rücken seinen Atem hört. „Bücken Sie sich jetzt recht tief ..."

Eine eiserne Tür mit rundem Bogen, ein verrosteter Riegel ohne Schloß, ohne jedes Geheimnis, knirschende Türangeln, schwere widerspenstige Türen und ein tiefer Gang ohne Stufen. —

„Nun springen Sie, sehen Sie den Boden? Jetzt nach links — dort — das dritte ..."

„Welches dritte?"

„Das dritte Grab von hier."

„Diese zwei steinernen Grüfte sind leer. Die Särge liegen unter ihnen in der Erde — —"

„Aber dies hier ist der Sarg."

„Der echte?"

„Ja. Ich hebe gleich den Deckel auf."

„Und hier liegt sie?"

„Sie werden sehen ..."

Der Deckel ist leicht zu heben, er gleitet seitwärts, entblößt das Kopfende und legt sich mit dröhnendem Klang quer über das Grab.

„Sehen Sie?"

Marie macht einen Schritt, einen zweiten, hält die Lampe möglichst weit von sich und neigt sich weit über den schweren Deckel hin.

Digitized by Google

Im Sarge liegt in leichtem, grauem Moderstaub wie auf einem Polster ein Kopf ohne Haar. Im Licht der kraftlosen Lampe erscheint das Gesicht blaß, gelblich, die Lider sind tief eingesunken, die gerade Nase fast durchsichtig mit leicht aufgeworfenen Nasenflügeln, der Mund halb offen und die Zähne gleichmäßig und jugendlich, aber ohne Glanz und mattgelb wie die Stirn, darunter das Kinn und der schöngeschwungene, leicht mit Staub bedeckte Nacken.

„Ganz wie aus Stein!"

Eine lange Reihe niedriger Särge birgt sich im Dunkel, das schwarze Gewölbe hängt über die Gruft herab, stumm sind die Ritter und Markgrafen im ewigen Moderdunst aus Stein und Erde.

„Und den Schatz, — haben Sie ihn ihr abgenommen?" flüstert Marie.

„Es war keiner da, schon längst nicht mehr..."

Wie? Er scheint zu lächeln! Nein, der Schrecken verzerrt seinen Mund. Wovor erschrickt er? Wie blaß er ist, blasser, ja blasser als die Markgäfin. Seine Augen stehen still und er atmet kaum. Was ist ihm? Er streckt Marie die Hände entgegen, er umarmt sie, sein halboffener Mund ist ganz nahe ihren Lippen — er...

„A—a—ah!"

Marie schlägt ihn mit aller Kraft gegen die Brust, die Lampe zittert und flimmert in ihrer Hand, sie wendet sich um, läuft zum Ausgang, zu der eisernen Tür, gewinnt den Gang, läuft und läuft. Erst an der Kreuzung bleibt Marie stehen: er ist noch im Dunkel geblieben, wo es schwarz war wie unter der Erde, er wird den Ausgang nicht finden, der komische Mensch! Und sie lacht und ruft ihm zu:

„He — he — hopp — hopp!"

Dann geht er schweigend vor ihr, demütig die Lampe tragend, achtsam jede Wendung, jeden Vorsprung beleuchtend. Am Ausgange in den Park sagt Marie:

Digitized by Google

„Ich gehe allein. Leben Sie wohl!"

Und aus dem Park, da die bestaubten, mit Kalk beworfenen Mauern dem Blick entschwanden, ruft sie ihm nochmals zu:

„He — he — hopp — hopp — he!..."

Und sie lacht, lacht, als ahne sie, daß dieses Lachen wieder für lange genügen muß, daß abends ihr Vater ihr sagen wird: „Marie, übermorgen geht's nach Weimar... zu Miß Rowney."

„Im Ernst?" wird Marie rufen.

„Was soll man anderes machen, Marie?" wird Herr Urbach antworten und in seinem Zimmer verschwinden.

Im Pensionat der Miß Rowney

Das Pensionat, ein geräumiges Haus, war umgeben von einem hohen Eisengitter mit vergoldeten Spitzen und zwei Steinkugeln am Eingang. Ein sauberer, zementierter Weg führte von dort durch den Garten zur Haustüre.

Das Haus stand würdevoll, glatt und zugeknöpft da und mit dem Kupfer und Nickel seiner Klinken und Türschlösser, mit dem peinlich reingeputzten Klingelbrett und der massiven Tafel an der Türe „Miß Rowney, Pensionat für vornehme Mädchen" glänzte es in der Sonne wie ein Schutzmann mit seinen Knöpfen. Unmittelbar neben der Haustüre, am Rahmen eines düster verhängten Fensters befestigt, schwebte an einer verstellbaren Eisenstange ein Spiegel. Hinter dem Fenster lag das Arbeitszimmer der Miß Rowney.

Die Hausordnung im Pensionat, die Miß Rowney aufgestellt hatte, war ebenso gradlinig, unveränderlich und streng wie das Eisengitter, die Fensterbeschläge und die Wege mit den Glaskugeln im Garten. Jedermann, der Miß Rowneys Herrschaftsgebiet betrat, durfte sich nur auf der

Digitized by Google

von der Vorsteherin vorgeschriebenen klaren und gleichmäßigen Linie bewegen, setzte sich auf die für ihn bestimmten Stühle, seufzte auf den im voraus hierfür angewiesenen Plätzen und lächelte in den vorgesehenen Augenblicken. Hier gab es keine Nachsicht, — für niemand! Der Englischlehrer und die Köchin, die Klassenaufseherin und der Gärtner, ja selbst die Vorsteherin und die Tanzlehrerin, so verschiedene Arbeit sie alle versahen, sie unterstanden sämtlich einer unbeugsamen Macht. Die vornehmen Mädchen waren den Dienstboten, die ihre Schlafzimmer aufräumten, zwar nicht gleichgestellt, aber nach dem Pensionatsstatut wurden die Zöglinge und die Dienstboten, wenn sie die Hausordnung verletzten, mit gleicher Strenge bestraft.

Miß Rowney war der Ansicht, das Pensionat könne nur dann Erfolg haben, wenn seine ganze Ordnung ihrer eigenen Lebensweise möglichst genau gleiche. Miß Rowney pflegte gleich nach dem Aufstehen ein kühles Bad zu nehmen, rieb sich mit dem Handtuch ab, machte Turnübungen, zog ihr Arbeitskleid an, betete und ging ans Werk. Sie verlangte, daß alle, die mit ihr unter einem Dache lebten, nach dem Aufstehen kalt duschten, sich mit dem Handtuch abrieben, Turnübungen machten und beteten. Sogar den Gärtner, einen sechzigjährigen Mann, versuchte Miß Rowney zu überzeugen, daß er des Morgens „müllern" und die Wäsche genau nach Vorschrift jeden Mittwoch und Samstag wechseln müsse. Die weibliche Dienerschaft konnte Miß Rowney persönlich kontrollieren, hier gab es also keinen Betrug. Und Männer gab es im Hause nicht, außer dem Gärtner und jenen Lehrern, die nur zum Unterricht, also erst nach dem Turnen und Abreiben, ins Pensionat kamen.

Immer genau zwanzig Pensionärinnen, nicht mehr und nicht weniger, befanden sich unter der unermüdlichen Obhut der Vorsteherin, und nichts konnte ihr verheimlicht

Digitized by Google

werden, nichts, was im Bereich des Hauses und des Spiegels vor dem Fenster der Miß Rowney geschah, war ihr zu verheimlichen.

Das Mittagessen, die Tanzstunden und das Beten waren die Uhren der Lehrer, und auch die Sonne schien sich nach den Ausflügen und Spaziergängen des Pensionates zu richten.

Zweimal im Winter besuchten die Zöglinge das Goethe-Haus, nachdem Miß Rowney ihnen ausgewählte Stücke aus der Lebensbeschreibung des Dichters vorgelesen und ihre Ansicht dahin ausgesprochen hatte, daß der Name dieses Mannes neben dem Shakespeares genannt werden müsse.

Im Herbst und im Winter fuhren sie in die Umgebung der Stadt und dann lauschte Miß Rowney dem, was der Lehrer der Naturwissenschaft über die Bestäubung der Pflanzen erzählte.

Einmal im Monat wurde ein Spaziergang in die Stadt unternommen. Und einmal wöchentlich wurde die Kirche besucht, wo man die Predigt hörte und zur Orgel sang.

Der tägliche Spaziergang fand im Garten statt, auf den Alleen und Wegen, weit vom Gitter, rings um den lächelnden Zwerg und die glänzenden Kugeln auf den Beeten — und dauerte dreiviertel Stunden. Sie gingen paarweise, ohne sich zu beeilen, ohne sich umzusehen und umkreisten dutzendmale ein und dieselbe Stelle, während ihnen die Klassenvorsteherin mit emporgerecktem Hals, die Hände auf dem Bauch gefaltet, voranschritt und rückwärts Miß Rowney ihre harten Sohlen in den Kies prägte.

„Fräulein ...," sprach sie und nannte den Namen des betreffenden Zöglings, „ich habe bemerkt, daß Sie von der Erle einen Zweig abgebrochen und ihn auf den Rasen geworfen haben. Sie haben somit zwei schlechte Handlungen begangen. Nennen Sie sie! Erstens ..."

Digitized by Google

„Erstens habe ich von der Erle einen Zweig abgerissen ..."

„Und zweitens — — —"

„Und zweitens habe ich den Zweig auf den Rasen geworfen."

„Weiter haben Sie nichts zu sagen?"

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Rowney!"

„Heben Sie den Zweig auf und tragen Sie ihn in den Abfallkorb!"

Oh, das von Miß Rowney angewandte Erziehungssystem genoß Anerkennung nicht nur seitens der pädagogischen Autoritäten, sondern auch bei der Gesellschaft und sogar bei der höchsten Elite. Es war fehlerlos, dieses System, und die Zöglinge verstanden das sehr wohl.

Auch Marie begriff es, als sie, bekleidet mit Pelerine, Überärmeln und Schürze, mit einem Schlage ihr Gesicht, ihre Stimme, ja sogar ihren Blick verlor. Und plötzlich glitten — wie schmerzverhüllte, unwirkliche Schattenbilder — Erinnerungen durch den Sinn: an Klosterruinen, an den Lausche-Berg, über den die Sonne emporsteigt, an die steilen Felsen, an die düstere Ruhestätte der Markgrafen und an das blasse, erschrockene und flehende Gesicht darin mit dem halbgeöffneten Mund.

Von diesem Augenblicke an fühlte Marie bis zur körperlichen Qual das eiserne Mieder, in welches das Leben des Pensionats eingeengt war, und in das man nun auch sie zwängte.

Und sie fühlte, daß ihre Kindheit dahin war, sie betrachtete aufmerksamer die Formen, welche das Leben des Pensionats bestimmten, versuchte sich nach links und nach rechts zu bewegen, vorzurücken oder zurückzuweichen, jedesmal aber prallte sie so schmerzhaft mit Kräften zusammen, die unvergleichlich stärker waren als sie.

Digitized by Google

Sie betrachtete genau das Mieder, das die Menschen zusammenschnürte, deren Willen sie ausgeliefert war, und fand, daß sie außerstande sei, es zu zerbrechen oder zu vernichten, ja selbst es nur zu lockern. Und da fügte sie sich darein, ohne jede Schwierigkeit, als wäre sie dazu geboren, und suchte vor allem den Anschein zu erwecken, daß sie sich dabei ausnehmend wohl fühle.

„Fräulein Marie," sagte eines Tages Miß Rowney, „ich habe bemerkt, daß Sie viel zu nachdenklich und zu wenig gesellig sind. Sie müßten ein wenig lebhafter sein."

Als nun Marie etwas lebhafter wurde, vermochte Miß Rowney an ihr nichts mehr zu entdecken, was einer Verbesserung bedurft hätte, und zu Weihnachten stand in Maries Zeugnis: „Benehmen vorzüglich, Fortschritt, Fleiß und Aufmerksamkeit ausgezeichnet." Und zu den Sommerferien: „Musterhaftes Benehmen im Pensionat mit ausgezeichnetem Fortschritt."

Ohne jede Anstrengung erreichte Marie eine hervorragende Stellung unter den Zöglingen. Der Vater glaubte nicht recht an diese Stellung seiner Tochter. Er war mißtrauisch und vorsichtig, vielleicht fühlte er sich auch gekränkt, weil er das stets trockene und formelle Verhalten Maries nicht zu verdienen glaubte. Lag nicht in all dem Rache für die Strenge, mit der er Marie behandelt hatte? Wer konnte es wissen? Dafür aber brachte Frau Urbach ihrer Tochter ganz offenkundiges Wohlwollen entgegen und nahm ihre respektvollen Knixe gnädig an.

So vergingen zwei Jahre.

Aber im dritten Jahre, während eines Spazierganges des Pensionats durch die stillen Straßen Weimars, vorüber an Villen, die dem Pensionat ähnelten, mit Gärten hinter Eisengittern und auf Beeten lächelnden Zwergen, überquerte rasch ein junger Offizier die Straße, trat zu dem ersten Paare der wohlerzogen einherschreitenden Zöglinge

Digitized by Google

und wandte sich an die Pensionärin Marie Urbach, die hinter der Klassenvorsteherin ging.

„Marie!" es klang fast wie ein Schrei.

„Max!" antwortete sie und ihre Begleiterinnen sahen, wie sich ihre Augenbrauen zusammenzogen und das Blut in beide Wangen schoß.

„Herr Leutnant," räusperte sich die Klassenvorsteherin.

„Einen Augenblick," sagte der Offizier und schritt zu Miß Rowney.

„Verehrte Miß, gestatten Sie mir, mit meiner Kusine, Fräulein Urbach, zu sprechen!"

„Aber Herr Leutnant, im Pensionat sind bestimmte Sprechstunden festgesetzt ..."

„Jawohl, verehrte Miß, aber ich bin in Weimar auf der Durchreise, nur eine Stunde, ich habe ihr etwas Dringendes mitzuteilen." Und plötzlich legte er die Hand an den Mützenschirm, sagte: „Ich danke!", als hätte er die Bewilligung erhalten, und eilte zu Marie.

Die Reihen der Zöglinge gerieten in Unordnung, hier hob jemand eine Hand hoch, dort lachte jemand, eine andere schluchzte und die Klassenaufseherin wurde von einem noch nie dagewesenen Husten befallen, und sogar Miß Rowney machte zwei überflüssige Schritte nach vorn und einen überflüssigen zurück, denn in diesem Augenblick tobte in ihr ein wütender Kampf zwischen der Achtung vor der Offiziersuniform der Königlich Sächsischen Armee und der Notwendigkeit, die im Pensionat festgesetzte Ordnung aufrecht zu halten. Doch die Verwirrung dauerte nur einige Minuten.

Schon im nächsten Augenblicke hatte der Offizier mit Marie einige kurze Worte gewechselt, reichte ihr die Hand und ging lachend und raschen Schrittes über die Straße. Und da sahen alle, wie sich Marie an den Ellenbogen und

Digitized by Google

an die Schulter des Offiziers schmiegte und alle hörten, wie sie sich umwandte und laut und fröhlich rief:

„Ach Gott, Miß Rowney, wie sehr Sie doch einem Storch ähnlich sehen."

Und dann noch lauter:

„Adieu, Adieu, Kinderchen!"

Und nach dem Wort „Kinderchen" schien es Maries Freundinnen, daß sich am Arme des Offiziers nicht ein Mädchen mit Pelerine, Überärmeln und Schürze entfernte, sondern eine junge Frau, geschmeidig, elastisch und wunderbar ...

Der Leutnant hatte Miß Rowney nicht einmal belogen, als er sagte, daß er in Weimar auf der Durchreise sei, und nur eine Stunde bleibe. Er bog um die Ecke, und es war, als wäre er samt Marie im Wasser verschwunden. Wo sie die nächsten zwei Nächte und drei Tage verbrachte, blieb ein Geheimnis.

Am dritten Tage saß Herr Urbach im Arbeitszimmer seines alten Bischofsberger Hauses, als ihm eine Visitenkarte überbracht wurde:

Maximilian Johann
Markgraf von zur Mühlen-Schönau
Königl. Sächs. Leutnant

Das Wort Markgraf stand nicht nur auf der Visitenkarte, der Leutnant vergaß auch nie, es seiner Unterschrift beizufügen, damit man nicht den Nachkommen und Erben eines markgräflichen Geschlechtes mit irgendeinem Ostseebaron zufällig gleichen Namens verwechselte. Der Leutnant kam mit Marie an. Sie hatte ein neues Kostüm, das ihre Gestalt geschmeidiger und klarer hervortreten ließ. Sie trug eine neue Frisur. Ihre Augen schienen dunkler und leidenschaftlicher geworden zu sein und ihre Blicke anders als vorher. Sie ließ sich im Salon nieder, als mache

Digitized by Google

sie einen Besuch in einem ihr wenig bekannten Hause, sie legte den Hut nicht ab und zog nur zur Hälfte den rechten Handschuh herab. Der Spiegel hinter ihrem Fauteuil ließ ihr keine Ruhe und bald wandte sie ihm ihr Gesicht zu.

Der Leutnant verweilte fünf Minuten im Arbeitszimmer ihres Vaters, dann gingen die beiden durch den Salon. Herr Urbach blickte seine Tochter von der Seite an und brummte unterwegs:

„Willkommen!"

Dann blieb der Leutnant allein im Salon, küßte Maries Hand und sagte:

„Alles ist geregelt. Sie bleiben hier, ich kehre nach Schönau zurück und bin morgen mittag wieder bei Ihnen!"

Der Heiratsantrag des Leutnants, Maries unerwartete und entschlossene Flucht aus dem Pensionat, wo sie „musterhaftes Benehmen und ausgezeichnete Fortschritte" gezeigt hatte, vor allem aber der Antrag eines Markgrafen, nicht etwa der eines Barons, und, freilich, das Wichtigste... Kurz, Frau Urbach fühlte sich zugleich maßlos bestürzt und unendlich geehrt. Dies alles warf ihre Begriffe von Erlaubtem und Anständigem über den Haufen, stumpfte so sehr ihre sonst scharfe Beobachtungsgabe ab, daß sie dem sonderbaren Kostüm und den sonderbaren Manieren Maries keine Beachtung schenkte, während sich der Vater in sehr gedrückter Stimmung in sein Arbeitszimmer verschloß.

An jenem Abend erinnerte sich Frau Urbach daran, daß Marie, wenn sie zu den Ferien zuhause weilte, oft nach Schönau zu gehen pflegte und viel von den Bildern erzählte, die der Vormund des Markgrafen im Schlosse gesammelt hatte. Es hatte sich also nicht um Bilder gehandelt. Frau Urbach war zufrieden.

Herr Urbach ging in seinem Zimmer auf und ab und dachte hierbei nur an das eine: an das neue, fremdartige

Digitized by Google

Kleid, in dem er Marie gesehen hatte, als er ihr „Willkommen" zugerufen hatte. Er läutete und ließ Briketts nachlegen, obwohl draußen vor den Fenstern der junge Sommer schmachtete.

Am nächsten Tag kam Leutnant von zur Mühlen-Schönau in Begleitung seines Vormundes, eines wohlfrisierten, rundlich strammen Obersten a. D., und der Vormund bestätigte den Antrag des Leutnants. Die Hochzeit sollte in zwei Jahren stattfinden, wenn Marie das achtzehnte Lebensjahr erreicht haben würde, im Jahre 1916.

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1916

Landsturm

Wenn man einer Flasche ihren Hals abschlägt, wird sie ihrer Form nach einem Artilleriegeschoß mittelgroßen Kalibers mit abgesprengter Spitze ähnlich. Die Flasche kann man silbergrau färben und das Bild eines Generals darauf kleben. Ein solches Ding läßt sich prächtig auf das Klavier oder aufs Büfett stellen, — es schmückt das Zimmer und erhöht die Gemütlichkeit. Die Hausfrauen hatten das Geheimnis der Glasgeschoß-Industrie bald heraus; sie begannen Flaschen zu köpfen, Silberfarbe und Ansichtskarten verschiedener Generale zu kaufen und sich damit diesen Schmuck selbst billiger herzustellen. Die Folge war ein beträchtlicher Sturz der Nachfrage, und die Fabrikanten waren gezwungen, sich umzustellen: die einen befaßten sich mit der Herstellung von Silberfarbe, die anderen begannen Ansichtskarten von Generalen zu drucken. Was die Flaschen betrifft, so konnte man noch von der Vorkriegsproduktion zehren. Dafür blühten andere Industriezweige auf, die dank ihren technischen Produktionsbedingungen vor der Konkurrenz der Hausfrauen geschützt waren; sie arbeiteten lange und mit beständigem Erfolg. Zum Beispiel die Herstellung von Broschen und Krawattennadeln in der Form eines schwarz-weiß-rot gestreiften 42 cm-Geschosses erreichte außergewöhnliche Ausmaße. Die Erzeugung von Geschirr mit Bildern der

Digitized by Google

segensreich herrschenden kaiserlichen Familie förderte ungemein die Porzellanfabrikation. Die Kartonagenbranche erlebte eine Sturm- und Drangperiode: die Schachteln wurden mit Nationalfarben geprägt, bedruckt, verschnürt. Im zweiten Kriegsjahr wurden sämtliche Industrieerzeugnisse dem Konsumenten in absolut patriotischer Aufmachung angeboten.

Es war ein unerhörter Schwung der Phantasie, ein entsagungsvoller Eifer, der Höhepunkt der Einmütigkeit.

In diesem Jahr übersiedelte Andrej nach Bischofsberg.

Bischofsberg ist nicht der schlechteste Ort in der Welt. Wie jede Stadt besteht auch diese aus Schneidern, Wachleuten, Buchhändlern, Pfarrern, Bäckern, Zahnärzten, Professoren und Straßenbahnschaffnern. Bischofsberg ist eine alte Stadt, und in einer alten Stadt muß es Leute verschiedener, vorwiegend ehrsamer Berufe geben. Dies meinte zumindest die Stadtverwaltung von Bischofsberg, und breitete ihre schirmende Hand sogar über die Sozialdemokraten.

„Erlauben Sie," sagte zum Beispiel ein Polizeisekretär, „das wäre ja schlimm, wenn der Mensch nur Sozialdemokrat wäre. Aber er ist außerdem noch Bierbrauer oder Glaser oder Dienstmann. Das sind lauter verläßliche Berufe, die einen Teil unserer Gesellschaft bilden. Deshalb teile ich den Standpunkt der Stuttgarter Polizei nicht."

Und der Sekretär entfaltete die „Polizeinachrichten der Stadt Stuttgart" und las:

„Am Montag abend 7.30 Uhr hatten Anhänger der radikalen sozialdemokratischen Partei beiderlei Geschlechts beabsichtigt, eine politische Kundgebung zu veranstalten. Der Zug ging vom Karlsplatz über die Dorotheenstraße nach dem Charlottenplatz. Hier fand der Auflauf ein rasches Ende. Die Führer und Führerinnen wurden in Haft genommen. Die Bevölkerung Stuttgarts ist unbeteiligt."

Digitized by Google

„Wer waren also die Demonstranten, wenn die Bevölkerung nicht beteiligt war?" fragte der Sekretär.

Dieser Liberalismus des Polizeisekretärs war im kleinen und gesitteten Bischofsberg nicht nur den Beamten, sondern auch der Sozialdemokratie bekannt und, weiß Gott, sie wurde täglich kühner und verwegener! Das ging so weit, daß der Friseur Paul Hennig, ein altes Parteimitglied und Kassierer der „Gesellschaft der Freunde des Chorgesanges" einst im sozialdemokratischen Verein ganz offen seinen Zimmerherrn lobte, einen russischen Studenten, der zu Kriegsbeginn nach Bischofsberg verbannt worden war.

„Ich versichere euch," schrie laut dieser gewissenlose Mensch, „daß mein Russe das bravste Tier ist, und wenn wir alle nicht schlechter wären als er, hätten wir sie längst geschlagen und dann noch mit ihrer Hilfe die Franzosen erledigt."

Anstatt seinem Zimmerherrn recht streng auf die Finger zu sehen und sich zu bemühen, seine wahren Absichten zu durchschauen, — denn irgendwelche geheime Absichten mußte er doch haben! — säte Paul Hennig, die Nachsicht der Behörde ausnützend, Verwirrung und Zweifel ins Volk. Darüber konnte es wohl nur e i n e Meinung geben: man mußte unbedingt nicht nur gegen die Ausländer strenger sein, sondern auch gegen einen Teil der eigenen Landsleute. Vielleicht hat die Stuttgarter Polizei nicht ohne Grund die ganze sozialdemokratische Partei unter Aufsicht gestellt! Sehen Sie doch nur den Friseur Paul Hennig an ...

Es ist aber an der Zeit, den Bischofsberger Bürgern das Wort zu entziehen und alles mit der uns eigenen Objektivität zu erzählen.

Andrej tritt täglich um neun Uhr morgens aus der hohen alten Türe mit der abgebröckelten Schnitzerei und den abgegriffenen Ornamenten an den Türpfosten.

Digitized by Google

Drei Schritte vor ihm steht im weißen Friseurmantel, die Hände auf dem Rücken, Paul Hennig. Sein in morgendlicher Kraft strahlendes Gesicht glänzt wie die frischgeputzte Messingscheibe, die über dem Eingang zum Friseurladen hängt. Hennig zerfließt in einem verbindlichen Lächeln und ruft laut über die ganze Straße:

„Jeder Mensch muß seine Pflicht kennen, Herr Starzow, nicht wahr?"

„Ja, ja," antwortet Andrej, „guten Morgen, Herr Hennig ..."

An der Ecke hinter der Biegung zur Theatergasse tritt der Tabakverkäufer, in Uniform vor seinem Laden stehend, von einem Fuß auf den andern. Vor einer Türe sitzt die bucklige Tochter des Schneiders. Aus dem benachbarten Fenster blickt die rosige Bäckerin. Dann folgen die schmalen, mit Tüllvorhängen verhängten Fenster des Kaffeehauses; schließlich das Juweliergeschäft, die Obsthandlung und die Bibliothek.

Der Stadtplatz ist fast menschenleer, und das Rathaus ragt düster und kalt empor. Die Elektrische rollt vorsichtig den Berg hinan. Der Führer blickt Andrej an: wahrscheinlich kennt er Andrej ebenso wie Andrej ihn kennt, den Tabakverkäufer, die Tochter des Schneiders, den alten Dienstmann, der unterwegs seine Pfeife raucht, oder den Lumpensammler, der in den Straßen mit seinem langen Eisenstabe Papierstücke aufspießt. Längst ist jeder Stein auf diesem Wege, jede Kreatur, jeder Blick und Ruf bekannt, längst erschöpft und ausstudiert, wie die Nägel an der Hand, wie ein abgetragener Schuh oder die Malerei und die Flecken an der Zimmerdecke über dem Kopfende des Bettes. Hier vor dem Eingang zur Polizei, vor der halboffenen Türe der öffentlichen Bedürfnisanstalt, wird die Tante Maier, mit ihrem unvermeidlichen Strumpf in den Händen, Andrej ihren steinernen Blick zuwerfen, mit tiefer

Digitized by Google

Stimme irgendein Wort vor sich hinmurmeln und sich wieder ihren Stricknadeln zuwenden.

Der grauhaarige Beamte mit geflickten Ärmeln und einer Krawattennadel wird Andrej von unten her blinzelnd einen Blick zuwerfen und fragen:

„Nun?"

„Numero zweiundfünfzig."

„Gut."

Und wieder hinter dem Schreibtisch verschwinden.

Dann kann man nach Hause gehen.

Auf halbem Wege begegnet Andrej einem kleinen, eilfertigen Menschen mit verrunzeltem, trockenem Gesicht. Der zieht schnell die Hand aus der Tasche, hebt ein wenig seinen niedrigen steifen Hut und lächelt mit zahllosen Falten rings um die weißen, dünnen Lippen.

„Bonjour, bonjour, bonjour!"

Er wiederholt seine Begrüßung sehr schnell, immer dreimal, und dann verläßt sein Lächeln sein Gesicht sofort wieder. Seine Handgelenke sind mit Lappen umwickelt. Er hat sich durch Übungen auf dem Harmonium die Sehnen gezerrt, er kann aber seine Arbeit nicht lassen, weil er nichts anderes zu tun hat und nichts anderes versteht.

Er heißt Percy, Monsieur Percy, ist belgischer Staatsangehöriger und Musikclown.

Mr. Percy wohnte auf demselben Gang wie Andrej, und seit eineinhalb Jahren stürzten und galoppierten von früh bis nachts seine chromatischen Skalen die Stiegen herab. Von seinen Tonleitern abgesehen war Mr. Percy ein ruhiger Mensch, mehr als das, er war wortlos und still und fiel niemandem auf. Frühmorgens begegnete ihm Andrej auf der Straße oder im Korridor und Mr. Percy begrüßte ihn eilig, den steifen Hut lüftend:

„Bonjour, bonjour, bonjour!"

Nur eines Tages reichte er Andrej die Hand und drückte

Digitized by Google

sie fest, — an einem feuchten, windigen Abend auf dem Flur, wo nur eine dürftige Gasflamme brannte.

„Langweilig ist es, Monsieur Percy," sagte Andrej, „kommen Sie auf mein Zimmer!"

„Oh nein! Die Russen lieben die Sehnsucht und sprechen gern darüber. Ich bin ein Belgier. Tagsüber arbeite ich, nachts schließe ich die Augen, meine alten Augen, und denke an die Menschen. Auch Sie sehe ich, Sie sind mir sympathisch, sehr sympathisch ..."

Und plötzlich wankte er zurück, lüftete den Hut, lief die Treppe hinab und rief nur noch einmal zurück:

„Bonjour!"

Das war sein erstes und letztes Gespräch mit Andrej. Das letzte, denn in derselben Nacht wurde Mr. Percy, belgischer Staatsangehöriger und Musikclown, in Haft genommen und verschickt, niemand wußte wohin.

Dem Stadtrat von Bischofsberg wurde unter den Dokumenten, die man bei dem belgischen Staatsangehörigen Percy beschlagnahmt hatte, ein Heft in blauem Umschlag mit einer belgischen Nationalflagge in der linken Ecke unterbreitet.

Das Heft trug die Aufschrift:

„Zur Erinnerung an das Engagement ohne Vertrag. Pressestimmen über die Galavorstellung ohne meine Mitwirkung."

Den Text bildeten Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften, peinlich sauber aufgeklebt, mit sorgfältig beigefügten Quellenangaben. Nirgends Kommentare. Einzelne Notizen waren mit Tinte angestrichen. Wahrscheinlich schienen sie M. Percy besonders bemerkenswert. Einige, die die Aufmerksamkeit des Stadtrates auf sich zogen, bezeichnete er mit Rotstift:

Digitized by Google

„Wenn Jesus von Nazareth, der der Feindesliebe lebte, heute wieder unter uns wäre, er würde nirgendwo weilen wollen als im deutschen Land. Was meint ihr wohl, wo er zu finden wäre? Meint ihr, er würde auf einer Kanzel stehen und zürnend sagen: ihr sündigen Deutschen, liebet eure Feinde? Ich meine nicht! Sondern ganz vorn würde er sein, in den ersten Reihen der Feldgrauen, die mit unerbittlichem Haß kämpfen. Dort würde er sein und würde die blutenden Hände und die todbringenden Waffen segnen, würde vielleicht selbst ein Richterschwert ergreifen und die Deutschfeinde von den Grenzen des gelobten Landes immer weiter zurücktreiben, wie er einst die Krämer und Wucherer aus dem Tempel der Juden trieb."

(„Volkserzieher".)

Auf einem andern Blatt war zu lesen:

Seid sparsam mit dem Brot!

Mit jedem ersparten Bissen Brot unterstützt ihr
den schweren Kampf eurer Männer, Väter und Söhne!
Jede ersparte Schnitte Brot ist
ein Schuß gegen England,
unseren Erzfeind,
und verkürzt die Dauer des Krieges!

Und auf der Kehrseite des gleichen Blattes:

„Concordia" Spinnerei und Weberei in Bunzlau

No.....

Lohn für 57½ Std. Mk. 9.91

Abzüge:

Krankenversicherung 28
Inval.-Versicherung 12 „ 40

Netto Mk. 9.51

Digitized by Google

„Nun wird niemand mehr der logischen Folgerung ausweichen können, daß der Friede eine Katastrophe wäre, daß die einzige Möglichkeit der Krieg bleibt. Der Krieg, bisher nur Reaktion auf Reiz, Ehrensache, Mittel zum Zweck, von jetzt ab wird er Selbstzweck! Die ganze Nation wird wie ein Mann den ewigen Krieg fordern."

(„Münchener Medizinische Wochenschrift".)

„Erziehung zum Haß! Erziehung zur Achtung des Hasses! Erziehung zur Liebe zum Hasse! Organisation des Hasses! Fort mit der unreifen Scheu, mit der falschen Scham vor Brutalität und Fanatismus! Auch politisch gelte das Wort Marinettis: Mehr Backpfeifen, weniger Küsse! Wir dürfen nicht zögern, blasphemisch zu verkünden: uns ist gegeben Glaube, Hoffnung und Haß! Aber der Haß ist der größte unter ihnen!"

(Medizinalrat Dr. W. Fuchs,
Oberarzt an der staatlichen badischen
Irrenanstalt in Emmendingen.)

Der Stadtrat beschäftigte sich mit dem blauen Heft bis in die tiefe Nacht und las einen Ausschnitt nach dem andern. Es waren ihrer viele, ohne Schema eingeklebt, Menschen, Gestalten, Ideen, Anekdoten überhäuften den Stadtrat, verunstaltet, bemalt, entstellt, wie ein Zirkus. Der Stadtrat spitzte seinen Rotstift und verewigte auf dem blauen Heftumschlag folgendes:

„Die in diesem Hefte gesammelten Aufzeichnungen sind nicht als Militär- oder Staatsgeheimnisse zu betrachten, da sie in der Presse bereits veröffentlicht waren. Die tendenziöse Auswahl dieser Zeitungsnachrichten jedoch weist auf die feindseligen Gefühle des Sammlers gegenüber Deutschland hin und könnte unter günstigen Umständen dem Feinde Nutzen bringen. Demgemäß halte ich es für geboten, den belgischen Staatsbürger Percy der Militärbehörde zu übergeben."

Digitized by Google

In der „Gesellschaft" sang der Friseur Paul Hennig den Baß. Schöne Baßstimmen sind in Europa selten, Paul Hennig hatte also allen Grund, sich für einen bedeutenden Menschen zu halten. Dies Bewußtsein versetzte ihn in ständige Unruhe, und die Unruhe führte ihn zur Sozialdemokratischen Partei. Dort gewann er den endgültigen Glauben an seine Sendung und wurde der lauteste Mensch von Bischofsberg. Abends schloß Hennig seinen Friseurladen und ging Andrej besuchen, um sich mit ihm über Politik zu unterhalten.

Das Dröhnen seines Basses erfüllte die Stube:

„Unsinn! Lauter Unsinn! Die Herren Junker verstehen nicht, daß wir dem Sozialismus entgegengehen. Sie verstehen es nicht!"

„Weshalb?" fragte Andrej.

„Oho, Sie verstehen es auch nicht, teurer Andreas?!"

„Ich sehe, daß wir von alten Vorräten leben."

„Andreas! Andreas! Der Krieg, verstehen Sie, der Krieg!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Warten Sie! Warten Sie! Hennig wird Ihnen seinen Gedankengang erläutern. Ihr Verstand ist wie bei allen Russen undiszipliniert. Ihr seid liebe Kerle. Ich sage, liebe Kerle seid ihr Russen! Bismarck hatte recht, der Alte hatte recht. Er sagte: streitet euch mit den Russen nicht. Die Russen sind die natürlichen Verbündeten der Deutschen."

Hennig entwickelte nun den Gedankengang des Alten weiter und sagte: „Liebe Kerle! Aber euch fehlt die Disziplin des Verstandes! Bei den Freunden des Chorgesanges, wo ich Kassierer bin, habe ich direkt erklärt: Wir gehen dem Sozialismus entgegen!"

„Durch den Krieg?"

„Ja, ja! Natürlich durch den Krieg! Andreas, Sie beginnen schon diszipliniert zu denken, und diesen Fortschritt schreibe ich mir zu; — hahaha, — seien Sie mir nicht

Digitized by Google

böse, Andreas! Eben durch den Krieg! Wieso? Der Krieg lehrt uns rationieren, — ja! — die Lebensmittel nach Lebensmittelkarten einteilen — ja! — unabhängig vom kapitalistischen Apparat!"

„Brotkarten?"

„Ja, ja!"

„Und die anderen Länder?"

„Andere Länder?"

Paul Hennig sprang vom Stuhl auf und hob seine Stimme um zwei Töne höher. „Wir werden den anderen Ländern beibringen, ihre Produkte ohne Kapitalisten zu rationieren. Und zu diesem Zwecke werden wir sie zunächst zerschlagen. Wir, die Deutschen!"

„Nun, aber wenn ..."

„Wa—as?"

Hennig hob seine Stimme noch um zwei Töne höher.

„Was meinen Sie, wenn?" dröhnte Hennig gutmütig, und seine Stimme wurde sofort um vier Töne tiefer.

In diesem Augenblick stürzte der rosige, rotgelockte, wie ein Auto pustende Friseurgehilfe herein und zog eine Stange unter dem Arm nach. Hinter sich schleppte er die halb auseinander gewickelte Fahne wie einen Pfauenschweif her.

„Nun, Erich, wer hat Hiebe gekriegt?"

„Die Russen, Meister!"

„Die Armen," sagte Hennig, ergriff die Stange und schob ihr Ende gegen das Fenster, „die haben wahrhaftig Pech... Schauen Sie die anderen Länder an, Andreas, es handelt sich hier gewiß nicht um Rußland, — es ist die sozialistische Sache ...!"

Der Friseurgehilfe öffnete das Fenster, entrollte die Fahne und hängte sie zum Fenster hinaus.

„Es scheint nur so, als ob die Sozialisten dem Imperialismus hülfen; in Wirklichkeit hilft er uns ... Das ist ein

Digitized by Google

gutes Stück Sozialismus, die Verteilung ... Erich, mehr nach rechts — — — rechts — — — tiefer ... Unsere Partei ist zahlenmäßig die stärkste ... nach dem Krieg werden wir über sozialistische ... Erich, laß los, 's ist gut! ... sozialistische Erfahrung verfügen ..."

Durch das offene Fenster drang Kälte herein, vielleicht wurde es Andrej deshalb so kalt. Er verbarg sich im entferntesten Winkel.

„Ich verstehe. Aber Ihre Verteilung wird doch den Krieg nicht verhindern?"

„Wir müssen den Feind vernichten, dann hört der Krieg von selbst auf!"

„Nun, wenn aber ...?"

„Kein ‚wenn', Andreas! Wir müssen siegen! Alles übrige ist Unsinn!"

Hennig schlug Andrej auf die Schulter, hauchte ihm seinen nach schlechtem Branntwein riechenden Atem ins Gesicht und sagte:

„Wissen Sie, was Disziplin ist? Andreas, nein, ihr Russen wißt ja nicht, was das ist ..."

Er drückte Andrej die Hand und ging mit dem Friseurgehilfen hinaus.

Als Tausende, Hunderttausende, Millionen ehrsamer Bürger in ihren Salons die Disziplin priesen, wußten sie nicht mehr, was Disziplin ist. Seit der Zeit, da sie sie als Jünglinge mit Freuden kennengelernt hatten, waren fünfzehn oder zwanzig Jahre vergangen. In dieser Zeit hatten sie Doppelbetten mit Daunen erworben, halbmeterhohe Kaktusse waren emporgewachsen, ihre Töchter waren eingesegnet worden, sie hatten Goethes Werke mit goldenen Einbandrücken gekauft.

Tausende, Hunderttausende, Millionen ehrsamer Bürger traten in diesem Jahr in den Landsturm ein. Die Kalbfelltornister, die der Landsturm auf dem Rücken trug,

Digitized by Google

schienen ihm übermäßig schwer, und die Riemen, die in die fleischigen Schultern einschnitten, allzu scharf. Der Landsturm schleppte seine Doppelbetten, Kakteen, die Einsegnungsgeschenke seiner Töchter und die vergoldeten Werke Goethes mit sich. Das war allzu viel Belastung für einen Krieg.

„Der Krieg braucht Knochen und Muskeln", hatte ein hoher General gesagt.

Der Feldwebel, der mit dem Bischofsberger Landsturm Militärübungen abhielt, verstand diesen Ausspruch. Er drillte den Landsturm kräftig. Marsch! Marsch! Laufen! Hinlegen! Schwärmen! Sprung auf! Laufen! Hinlegen! Auf! Marsch! Marsch!

Dem Landsturm muß man sein Fett herunterschinden, vom Hintern, vom Bauch und vom Rücken. Das Fett ist für den Krieg unbrauchbar.

Schweißbedeckte, behäbige, dicke Männer in Soldatenuniform kehrten am Abend nach den Militärübungen, die weit draußen hinter der Stadt abgehalten wurden, in die Kasernen zurück.

Der Feldwebel wußte, daß die ehrenwerten Bürger zur Bequemlichkeit neigten. Er hörte, wie in ihren Tornistern ihre alten Gewohnheiten klapperten. Er sah einen jeden von ihnen auf dem weichen Kanapee sitzen, mit der Schlummerrolle im Genick, auf der gestickt war: „Nur ein Viertelstündchen!"

„Singen!" erscholl der Befehl des Feldwebels.

Schweigen.

„Abteilung halt!"

Der Landsturm steht still.

„Warum singt ihr nicht?"

Schweigen.

„Rechts um — marsch!"

Und wieder hinaus aus der Stadt ins Feld. Wieder: Lau-

Digitized by Google

fen, Kniebeugen, Schwärmen, Hinlegen, Marschieren, marschieren, marschieren, marschieren. Und dann — nach Hause!

Der Landsturm muckt sich nicht.

In der Stadt, an jener Stelle, wo der erste Befehl ertönt war, scholl es nun wieder:

„Singen!"

Schweigen.

„Ab—tei—lung halt! Das Ganze — kehrt! Marsch!"

Und wieder ins Feld.

Der Landsturm brach ohnmächtig zusammen, aber der Landsturm muckte sich nicht.

Und in der Stadt, an der gleichen Stelle — es war schon dunkel — hörte man:

„Singen!"

Und da begann eine heisere Stimme, gebrochen und stockend, zu singen, und andere ebenso gebrochene Stimmen schlossen sich an:

„Ich hatt' ein' Ka—me—raa—den ..."

„Kein ‚wenn', Andreas! Ihr Russen wißt nicht, was Disziplin ist!"

Der Park der Sieben Teiche

Es kam bereits der zweite Winter, seit Marie erfahren hatte, was Krieg ist. Über den Sinn des Krieges wurden ganze Bücher geschrieben, die auf runden Tischen im Salon der Frau Urbach fächerförmig ausgebreitet lagen. Jeder hätte in diesen Büchern eine ganz genaue Erklärung finden können, weshalb man von Zeit zu Zeit unbedingt einen Krieg anfangen muß, vom Standpunkt der politischen Philosophie oder der christlichen Glaubensbekenntnisse oder der Darwinschen Theorie aus. (Meine Damen,

Digitized by Google

haben Sie die „Entstehung der Arten" gelesen? Ja, Kampf ums Dasein, das Gesetz der Natur, — sehr einfach!)

Marie hatte keinen einzigen Blick in die Bücher getan, die auf den Tischen im Salon ihrer Mutter lagen. Wenn sie aber zufällig festgestellt hätte, daß die Mehrheit dieser Bücher noch nicht aufgeschnitten war, hätte sie sich darüber keineswegs gewundert, weil Krieg vor allem unaufhörliche Tätigkeit ist, die alles erklärt und sich als solche auch ohne Bücher und Erläuterungen täglich selbst rechtfertigt.

Der Schauspieler, der sieben Rollen in drei Akten spielt, denkt nicht nach, was das Theater ist, sondern kleidet sich nur um.

Krieg ist Tätigkeit. Als binnen zehn Tagen in Polen zwölf Festungen erobert und zweiundzwanzig Städte besetzt worden waren, zählte in Bischofsberg ein Ausschuß — aus Gymnasiasten gebildet — unter der Leitung des Lehrerverbandes die Zahl der Fahnen, die in diesen Tagen die Amtsgebäude und Privathäuser schmückten. Als die Kommission mit ihrer Arbeit zu Ende war und festgestellt hatte, daß im Durchschnitt auf jedes bewohnte Gebäude von Bischofsberg $9^1/_{37}$ Fahnen entfielen, kam ein älterer Mann atemlos herbeigelaufen und schrie entsetzt: „Sie haben sich verrechnet, verrechnet!" Es stellte sich heraus, daß dieser Mensch, um die Kommission zu kontrollieren, in eigener Person sämtliche Fahnen, die die Stadt schmückten, gezählt hatte und eine andere Zahl, und zwar $9^1/_{29}$, errechnet hatte. Die sozialdemokratische Zeitung in Bischofsberg unterließ es selbstverständlich nicht, bei dieser Gelegenheit zu spotten und bemerkte, daß die Kommission die patriotische Würde von Bischofsberg um $^8/_{1073}$ vermindert habe.

In den Fabriken, auf den Feldern und in den Schächten wird ja auch im Frieden gearbeitet, aber welch eine bewundernswerte Energie förderte doch der Krieg gerade in den Menschen zutage, die gewöhnlich nur einen geringen

Digitized by Google

Anteil an der produktiven Arbeit haben. Ganz abgesehen von den Heeren, die jeden Augenblick damit beschäftigt sind, die kräftigsten menschlichen Persönlichkeiten individuell und gruppenweise niederzumetzeln. Diese Art der Tätigkeit lockte von jeher die Aufmerksamkeit auf sich. Viel lehrreicher ist es aber, unsere Blicke zum Beispiel dem Berliner Hotelbesitzer-Verband zuzuwenden, der einige Geschäftssitzungen der Erörterung der Frage widmete, ob man das Wort „Hotel" in „Gasthof" umwandeln sollte. Nach feurigen Diskussionen wurde der Antrag auf Umbenennung abgelehnt, weil die Hotelbesitzer beschlossen, das Wort „Hotel" sei „deutschen Ursprungs". In einer Sitzung des Verbandes deutscher Konditoren wurde über die Frage debattiert, ob es patriotisch sei, Kuchen zu essen. Diese Frage wurde positiv entschieden, da die Bäckereiinhaber festzustellen in der Lage waren, daß Konditorwaren überwiegend aus Zucker, Eiern, Rosinen, Mandeln und Kartoffeln zubereitet werden, während Weizenmehl, das die Behörde beschlagnahmt hatte, nur in geringem Maße verwendet wurde.

Frau Urbach hing über die Tür zum Salon ein Eichenschild mit zwei geschnitzten Verszeilen:

„Wir ſteh'n in Oſt und Weſt
Wie Fels und Eiche feſt."

Marie ging ganz in ihrer Tätigkeit auf. Sie ließ aus Berlin elf Flaggenstangen kommen, die an den Fensterbrettern zu befestigen waren, und dazu Fahnen von drei Metern Länge. Die Kollektion der verbündeten kaiserlichen Fahnenstreifen mußte man bald durch die türkischen und bulgarischen Nationalfarben ergänzen. Das kostete Zeit, abgesehen davon, daß man fast täglich eine Kombination von

Digitized by Google

elf Fahnen aus siebzehn wählen mußte, um mit ihnen die Hausfassade zu schmücken.

Frau Urbach war Vorstandsdame der Verpflegungsstation auf dem Bahnhof Bischofsberg. Truppentransporte kamen jeden zweiten, dritten Tag über Bischofsberg. An die Soldaten Blumen und patriotische Andenken zu verteilen, hundert Mann Getränke zu verabreichen, dreihundert mangelhaft erzogene Männer mit Kaffee zu bewirten, sie mit Zigarren zu versehen, dabei zu lächeln und etwas Kerniges über das Vaterland zu sagen, eine derartige Aufgabe kann nur ein seiner Idee wahrhaft treu ergebener Mensch erfüllen.

Marie half Frau Urbach. Hier, auf dem Bahnhofe, im Gedränge der bartlosen, breitmäuligen, jungen Burschen, im Lärm und Gewirre der metallischen Stimmen, im Vorbeihuschen starker Stirnen und Schädel, erfüllte Marie ein Gefühl, als befände sie sich im Handgemenge eines ruhmvollen Kampfes. Das Berühren der Ellenbogen, die fast greifbaren klebrigen Blicke, der fließende, kaum merkliche Faden des Lächelns und dieser ewige Refrain:

„Schön sind die Mädchen in Sachsen..."

Unvermittelt fand Marie alles langweilig. Das geschah im ersten Frühling, als der Wind sich langsam erwärmte und die Bäume sich von der winterlichen Kälte kaum erholt hatten. Zum ersten Male seit einem halben Jahre kam Marie nicht auf den Bahnhof. Eine Handvoll ihrer Freundinnen, die auf dem Bahnhof den Soldaten Kaffee eingeschenkt hatten, kamen aus allen Stadtrichtungen zu ihr gelaufen, erregt, mit weit geöffneten Augen wie Elstern. Marie war gesund, in ihrem Leben hatte sich nichts verändert, sie war die frühere Marie. Aber sie langweilte sich. Die Elstern schwatzten, richteten ihre Röcke zurecht, beruhigten sich schließlich und lachten Marie aus. Sie aber verblieb bei ihrer Meinung:

Digitized by Google

„Alles langweilig."

Seltsamerweise erriet sie selbst nicht den Grund ihrer Langeweile. In ihrem Zimmer überprüfte sie im Gedächtnis die Ereignisse der letzten Tage. Sie erinnerte sich, daß die Truppen, an die man auf dem Bahnhofe Andenken und Kaffee verteilte, farblos und still geworden waren. In dem grauen Band, das an den Verteilenden vorüberzog, hörte man kein Lachen mehr. Unlängst hatte sich ein untersetzter Landsturmmann an Marie mit den Worten gewendet:

„Schenk' mal recht heiß ein, Töchterlein!"

Ihre Hand zitterte, sie blickte ihn aufmerksamer an. Der Soldat war aufgedunsen, sein kurzer Schnurrbart glänzte grau-weiß. Marie musterte die ganze Reihe der grauen Mäntel. Düstere, von Falten durchfurchte Gesichter schwankten teilnahmslos im Gaslicht. Damals dachte sie, daß alle diese Menschen eigentlich dort geblieben seien, von wo sie kamen: hier auf dem Bahnhof schwankten nur ihre Körper.

Dieser Vorfall war so unwichtig, daß es geradezu seltsam war, daß er Marie gerade jetzt, da sie nach der Ursache ihrer Langeweile forschte, in den Sinn kam.

Ebenso unerwartet erinnerte sie sich an die gelblichen Gesichter der Frauen, die sich auf dem Gang in der Schule drängten, wo man Brotkarten ausgab. Marie war mit der Verteilung der Karten zweimal im Monat beschäftigt, und kein einziges Mal war es ihr eingefallen, die Menschen, die sich in den Gängen drängten, näher anzusehen. Und unlängst, als sie einer Frau sagte: „Könnten Sie nicht höflicher sein", ertönte aus dem Winkel eine dünne, winselnde Stimme: „Sie sind selbst nur höflich, weil Sie satt sind!" Marie hob den Kopf empor und stieß auf ein Dutzend gehetzter, schielender Augen. Die Frauen, die um den Tisch herumstanden, waren seltsam gelb, als wäre ihre Haut nicht von Blut, sondern von Galle gefärbt. Es waren

Digitized by Google

auch junge Mädchen dabei, aber ihre Jugend konnte man nur an ihren Augen erkennen.

Ja, „schön sind die Mädchen in Sachsen!"

Eine andere Erinnerung verließ sie schon seit langem nicht, keine einzige Minute lang. War es aber denkbar, daß auch sie nur eine Folge der Langeweile war? Übrigens erinnerte sich Marie sehr genau daran.

Im Vorfrühling fiel eines Tages Schnee, und es trat Frost ein; es war der letzte Wintertag im rötlichen Licht der tiefen Sonne. Ein süßlicher Geruch durchströmte die Straße wie nach frisch geflochtenen Körben, und die Menschen, die rasch über die Gehsteige eilten, riefen einander laut zu:

„Was für ein Frost das heute ist!"

Über den Stadtplatz sauste ein Schlitten, der mit stürmischen Rufen empfangen wurde. Eine ganze Schar von Buben raste ihm nach. In diesem Sonnenschein, da man mit flinken Füßen den duftenden, gewichtlosen Schnee zertrat, mochte man denken, die Welt sei ruhig und ohne Arg, die Menschen hätten sich in fröhlichen Städten und Dörfern versammelt, um einander in die Augen zu schauen und sich die Hände zu drücken.

„Fräulein Marie! Ihre Nase ist röter als eine Tomate!"

„Fräulein Marie, geben Sie acht, daß Sie in der Weberstraße nicht fallen, da rutscht man aus wie auf einer Eisbahn!"

O nein, Marie wird auf der Weberstraße nicht fallen! Der Frost hat für Marie nichts Schreckliches. Sie stürmte kraftvoll vorwärts, dem stechenden Frost entgegen, mit glühendem Gesicht, die Hände tief in den Ärmeln versteckt. So erreichte sie den Bahnhof. Auf dem schmalen, schneeverwehten Bahnsteig stapften zwei bis drei Passagiere auf und ab, um sich zu erwärmen. Eine winzige, vereiste Lokomotive schoß hinter der Biegung hervor:

Digitized by Google

„Nach Lausche!"

Es war ein Werktag, die Waggons waren leer. Die Umgebung sah fremd aus, vielleicht deshalb, weil die Kapuzen der „Drei Nonnen" zu einer Riesenmütze zusammengewachsen waren, die wie ein Ballon über den Felsen herabhing.

Auf dem steilen Weg, der auf die Höhe der Lausche hinaufführte, sah man einsame Spuren von Männerstiefeln. Marie lief bis zum ersten Plateau des Berges und rastete. Die Männerspuren bogen hier zur Seite ab, der Weg wand sich weiter aufwärts, und seine Schneedecke war unberührt. Marie freute sich, durch den Schnee zu waten, als bahne sie sich einen neuen Weg. Zwischen den Reihen starker, von der Schneelast beschwerter hoher Fichten wehte ein frostiger Duft von Harz, und die ruhige Stille der Lausche machte Marie fröhlich, leicht und kraftvoll.

Marie erklomm flink einen Vorsprung nach dem andern. Plötzlich aber kippte ihr Fuß um, sie glitt auf einem Stein aus und kollerte einige Dutzend Schritte hinab. Während sie so bergab rollte, schob sie mit ihrem Rücken den Schnee zu einem lockeren Haufen zusammen, der im Nu höher als sie war, über sie hinstürzte, so daß ihr Gesicht, Brust und Hände mit Schnee bedeckt wurden. Sie schrie vor Freude laut auf, wie beim Baden unter der erfrischenden Kälte der Brause. Im selben Augenblick ertönte über ihr wie ein Schlag auf gefrorene Erde eine starke Stimme:

„Vorsicht!"

Sie sprang auf und schüttelte den Schnee ab. Hinter einem Baum hervor blickten sie junge Augen an. Aus ihnen schien mehr Fröhlichkeit als Unruhe zu sprechen.

„Sind das Ihre Fußspuren dort unten am Weg?" fragte sie.

„Ja, ich wollte einen kürzeren Weg finden und bog seitwärts ab."

Digitized by Google

„Gehen Sie auf den Gipfel?"

„Ja."

„Dies ist der kürzeste Weg."

„Aber auch der gefährlichste. Haben Sie sich beim Fallen weh getan?"

„Nicht der Rede wert."

Sonst gab es nichts zu sprechen, sie mußten also auseinandergehen. Aber man konnte ja auch nebeneinander wandern.

„Heute ist ein schöner Tag", sagte er.

„Ja."

„Sie gehen auch hinauf?"

„Ja."

So stellten sie fest, daß sie das gleiche Ziel hatten und den kürzesten Weg gehen wollten.

„Fahren Sie bergab mit dem Rodelschlitten?" fragte Marie.

„Ich weiß nicht."

„Fürchten Sie sich?"

„Ich bin noch niemals gerodelt."

Marie wandte sich zu ihm. Seine Beine steckten in dicken Winterstrümpfen und schritten gleichmäßig und kräftig aus, im Takt mit seinen ruhigen, lauten Atemzügen. Er sah Marie offen an:

„Heute fühlte ich mich wohl. Ich bin selten in der Stadt", sagte er.

„Sie stammen nicht von hier?"

Er lachte.

„Sind Sie ein Tscheche?" fragte Marie in einem Ton, der diesem Wort einen beleidigenden Sinn gab.

„Schlimmer!"

„Das wußte ich. Solche Leute wie Sie braucht man an der Front. Sie aber spazieren hier herum, als wäre nichts geschehen. Sind Sie ein Russe?"

Digitized by Google

Er lachte wieder.

„Ja."

Marie ging schneller. Sie schwiegen einige Minuten. Dann sprach er:

„Die Situation wird unangenehm. Nur ein Polizeibeamter könnte sie klären, nicht wahr?"

„Das war grob."

„Ich wollte Sie nicht beleidigen."

„Wir sind ritterlicher, als die Ausländer meinen."

Marie blieb plötzlich stehen.

„Was gab Ihnen das Recht, uns alle für Denunzianten zu halten? Geht es Ihnen bei uns schlecht?"

Und sie schritt weiter. Ihr Gefährte erwiderte:

„Es ist traurig, daß wir das einfache Leben verlernt haben. Oder haben wir es nie verstanden? Vor lauter Bretterwänden und Gebäuden ist nichts zu sehen. Was nötigte Sie, mich auszufragen, wer ich bin? Kann man denn nicht ohne das so nebeneinander gehen, wie wir es jetzt tun? Ringsum nur Schnee, Fichten, Ruhe. Uns verbindet nichts als dieser Schnee, die Stille und ein Stück Weges, das wir nun gemeinsam haben. Wir legen es zurück und vergessen es wieder. Ein Zufall, nicht mehr. Wozu suchen, was nicht da ist? Wäre ich Österreicher oder Ihr Landsmann, Sie hätten mich mit anderen Augen angesehen."

Sie blieben auf der letzten Stufe des Berges stehen. Von hier war es nicht mehr weit bis zum Gipfel. Der Himmel wölbte sich über der ganzen Gegend blau und friedlich.

„Ich bin hier aufgewachsen", sagte Marie. „Dort auf dem Hügel hängt eine Fichte wie ein Pilz. Das ist der erste Baum, auf den ich gestiegen bin. Hinter diesem Pilz liegt das Schloß Schönau, sehen Sie die schwarzen Dächer? Rechts von dort die Chaussee und dann die Grenze."

„Die Grenze?" fragte er. „So nahe?"

Digitized by Google

Marie blinzelte ihm zu.

„Fühlen Sie etwas Verwandtes?"

„Dort sind die Tschechen."

„O ja, lauter Tschechen!"

„Anders können Sie es nicht sagen?"

Sie näherte sich ihm, hemmte aber sofort den Schritt, als zwänge sie sich, seine Worte nicht zu hören. Dann rief sie plötzlich laut aus:

„Also, schneller, hinauf!"

Auf dem rein gefegten Plateau standen in wohlgeordneter Reihe niedrige lange Schlitten. Ein Wächter, rauh und mächtig wie ein Felsblock, kam aus seiner Holzhütte heraus und blickte die Gäste an. Es war eine ungewohnte Stunde, niemand außer dem Wächter war auf dem Berge.

Marie rief laut:

„Genug gegrübelt! Fahren wir!"

Sie wählte einen Schlitten, schob ihn mit dem Fuß zurecht, setzte sich darauf und hielt sich an den zu Hörnern gebogenen Kufenenden fest: die Luft, die sie in ihrer Jugend geatmet hatte, umwehte sie. Unordentlich zerbröckelte und durcheinander gerollte Felsen lagen wie zerbrochene Möbel umher; dicke Bäume mit trockener Rinde, an denen jeder Zweig ihr ein alter Freund schien, unten ein verzerrtes Schachbrett von Wegen und Schneisen. Jeder Stein auf diesen Bergen schnitt Marie Grimassen, und sie erinnerte sich, wie er hieß, und kannte seine Geheimnisse. Wie leid tat es ihr, daß jetzt die Genossen ihrer Streiche, die breitbrüstigen Kinder mit den großen Augen, fehlten! Wie angenehm war es einst gewesen, sie zu kommandieren, anzuschreien und die Befehlshaberin zu spielen! Wo sind sie jetzt, diese lieben Tagediebe? ...

Marie sah ihren Begleiter an.

„Bezahlen Sie den Wächter und setzen Sie sich her. Schnell! Setzen Sie sich näher zu mir, strecken Sie die

Digitized by Google

Beine aus. So! Fassen Sie mich fest. Wie es sich gehört. Fester, noch fester, sonst fallen Sie heraus. Ich werde lenken! Los!"

Ein Stoß, noch einer und schon folgte das gleichmäßige Gleiten, die schnelle Fahrt und siehe da, dicht vor dem Gesicht, über dem Kopf tauchte die vereiste Schneebarriere der Kurve auf, die noch vor einem Augenblick so schrecklich fern schien. Der stechende Schneestaub verklebt die Augen, der Wind, gleichmäßig scharf wie geschliffener Stahl, fegt flatternd gegen das Gesicht. Längst ist die Biegung vorüber, der Schlitten fliegt schon über die gerade abschüssige Strecke, die noch einen Augenblick zuvor unendlich weit schien, und schon kommt wieder eine Kurve mit ihrer Schneebarriere.

„Halten Sie sich fest!" schreit Marie und fühlt, wie in ihren Rücken ein hart angespannter, breiter Körper hineinwächst und ein fester Ring gekreuzter Arme ihre Brust umklammert.

Und dann, wie von einer fernen Höhe durch die Kälte und das Pfeifen des Schneestaubes, dem schneidenden Stahl des Windes entgegen, drang in ihr Ohr ein leises warmes Flüstern:

„Ha—al—ten Sie—sich—selbst fest!"

Und da sah sie, wie neben dem kräftigen Bein des Mannes, das den Weg furchte, ein weißer Staubwirbel aufschoß, immer höher und ungestümer stieg und wie sich das Bein emporhob ... Ach, mag er glauben, daß er den Schlitten lenkt! Hinunter, hinunter in den Abgrund! — — —

Am steilen Ufer der Lausche schütteln sich beide den Schnee ab, richten Haar und Kragen zurecht, befreien die Ohren von der Eiskruste und lachen.

Wahrscheinlich sprachen sie auch hier miteinander, wie auch in dem winzigen Zimmer des Hotels, wo man sie mit duftendem Grog bewirtete und fröhliches Herdfeuer machte.

Digitized by Google

Aber Marie erinnerte sich an kein einziges Wort dieses Gesprächs. Nur ein drolliges ungewohntes Wort prägte sich ihrem Gedächtnis ein. Beim Abschied von ihrem Gefährten, fern von der Station, fragte sie:

„Wie heißen Sie?"

Und er antwortete:

„Andrej Starzow."

„Star—zow? Wie schreibt man das? ..."

Der Wind wurde lauer und die Bäume tauten auf. In solcher Zeit macht der halb erschlossene Himmel das Atmen nicht leicht, und wenn man sich nicht bewegte, nicht fortwährend mit der Kraft eines vom Berge herabrollenden Steines dahinflöge, würden die vollen Märztage den Menschen ersticken.

Die Langeweile kam mit dem warmen Wind, unerwartet, mitten in der hitzigsten Tätigkeit, und es wurde stündlich unerquicklicher. Ahnte Marie denn nicht die Ursache der Langeweile? Vielleicht schrieb sie nur aus Langeweile Andrej einen Brief, daß sie ihn sehen möchte. —

Er erwartete sie im Park der Sieben Teiche.

Zur Zeit der Schneeschmelze wurde der Teich schmutzig, die Straßenbahnwagen kamen dort ohne Fahrgäste an, die menschenleeren Alleen standen eintönig schwarz. Aber aus dem Tauen des Schnees und dem undeutlichen, schüchternen Flüstern der Geschöpfe zogen die Düfte des Wiedererwachens über die Erde hin, und sie einzuatmen machte die Menschen ebenso schwindlig, wie von der Höhe in einen Abgrund zu schauen.

Andrej stand an der Kreuzung zweier Alleen. Marie mußte durch die eine kommen. Es war die Bismarckallee, bewachsen mit vier Reihen von Linden, deren Kronen die Form umgekippter Kaffeeschalen hatten. Am Ende dieser Allee, die sich schnurgerade wie eine Kegelbahn erstreckte, schloß sich die Stadt an den Park an. Die andere Allee

Digitized by Google

lief im Bogen um den Park und war von dem Standpunkte Andrejs aus fünfzig Schritte weit zu übersehen.

Marie erschien zur verabredeten Stunde. Sie ging raschen Schrittes, ganz nahe an der geraden Linie der Baumstämme, als suche sie sich dahinter zu verbergen. Als ihre Gesichtszüge sichtbar wurden, schien es Andrej, als ob sie lächelte. Er trat an die Innenseite der gebogenen Allee. Ein bis dahin kaum vernehmliches, leises Geräusch schwoll plötzlich zu einem breiten, vorwärtsdrängenden Lärm an. Er schien irgend woher, aus der Tiefe der Erde, emporzusteigen und sich nach allen Seiten hin zu verbreiten, als drängten stürmisch die weitverzweigten Wurzeln gegen den Boden. Andrej hörte, wie Marie ihre Schritte beschleunigte. Sie eilte fast laufend durch den Park. Der unterirdische Lärm breitete sich immer mehr aus, er ging in einen klaren, deutlich hörbaren Ton über, er erfaßte nicht nur die schwankende Erde, sondern auch die Luft, er rollte wie eine unsichtbare Lawine einher, er mußte jeden Augenblick Andrej zermalmen.

Ohne zu wissen warum, wich Andrej nicht von seinem Platz. Er erwartete Marie regungslos und verfolgte ihr Näherkommen in einer seltsamen Erstarrung.

Und als Marie schon ganz nahe bei ihm war, erblickte auch er die Lawine. Sie wälzte sich in der Ringallee heran. Hunderte von schweren Füßen verursachten das Getöse, das die Erde erschütterte.

Marie hatte nur noch den Weg zu überqueren, um Andrej die Hand zu reichen. Aber im selben Augenblick rollte die Lawine bis zum Kreuzungspunkt der Alleen. Andrej konnte nur noch bemerken, wie sich Maries Blick zerstreut von ihm weg dem Zug zuwandte. Dann trieb die Menschenmenge die beiden auseinander.

An der Spitze des Zuges gingen, düster und langsam, bewaffnete, finster und streng blickende Landsturmleute.

Digitized by Google

Ihnen folgten dichte Reihen von Soldaten. Die Vier in der ersten Reihe hielten sich an den Rückenschnallen der Landsturmmäntel fest. Die dahinter Schreitenden hatten die Hände auf die Schultern der Vorderen gelegt.

Die grauen, zerknautschten Mäntel waren von ein und demselben Schneider genäht und die Tuchmützen auf ein und demselben Perückenstock gedehnt. Aber die Schritte der schwankenden grauen Soldatenmasse klangen nicht wie Soldatenschritte. Die zerrissenen schweren Stiefel schleiften und scharrten auf der Erde, fast ohne sich von ihr zu erheben. Die Menschen schwankten von einer Seite zur andern, drängten sich zusammen und stießen einander.

Ein Soldat fiel Andrej besonders auf. Sein Kopf war seitwärts gedreht und baumelte auf einem langen Hals wie auf einem Faden. Es war, als lauschte er auf etwas, was sich mit jedem Schritt immer mehr näherte. Sein Gesicht war zu einer Grimasse verzerrt und der Mund so fest zusammengepreßt, daß die Kiefermuskeln wie Knochen hervortraten. In dem schwarzen Kreis der Augenwimpern saßen gläsern erstarrte Augen. Die ruhigen Schatten der über die Allee herabhängenden Zweige schwammen darüber hin.

Der Soldat war blind.

Da überflog Andrej mit einem kurzen Blick die an ihm vorbeischleichende Menge.

Die Gesichter der vielen Dutzende und Hunderte Menschen schienen ihm ein einziges zu sein. Und als er aufmerksam in dieses einzige Gesicht schaute, stieß er einen lauten Ruf aus.

Es war das Gesicht Karl Ebersocks', das er im Erlanger Museum und dann später im Traume gesehen hatte, als sich der purpurrote Kopf überlegte, ob er niederfallen oder auf der Stiege hängen bleiben solle. Doch — o Schrecken, Schrecken! — über das Gesicht des Mörders, der mit offe-

Digitized by Google

nen Augen das Schafott bestiegen hatte, um nach seinem Tode aus dem Spiritusgefäß im Erlanger Museum schamlos die Menschen anzublicken, über dieses Gesicht flossen jetzt Tränen herab.

Andrej sah die Menge nicht mehr. Dicht vor ihm, erschreckend nahe, nicht weiter entfernt, als der menschliche Atem reicht, pendelte das Gesicht Ebersocks'. Die blauen Lippen des Hingerichteten bebten, öffneten sich und Ebersocks sprach wie im Traum:

„Italiener. In Triest gefangen genommen."

Dann blinzelte er ihm durch Tränen zu und sprach:

„Dieses Gas heißt Gelbkreuz, ausgezeichnete Marke!"

Die Stimme schien Andrej traurig zu klingen. Vielleicht, weil diese Worte einer der schmächtigen Begleitsoldaten der Blinden sprach?

Er blieb neben Andrej stehen und sagte einige Worte aus Mitgefühl und Geselligkeitsbedürfnis. Dann lief er nach seinem Platz zurück.

Der lautlose Zug strömte unaufhörlich die Allee entlang, und zahllose Hände tasteten in den Raum. Die düsteren Landsturmmänner, die den Zug abschlossen, trieben die Zurückbleibenden sanft vorwärts, die darauf an die Fersen der Vorangehenden stießen und die Köpfe emporwarfen, als horchten sie, was sich ihnen mit jedem Schritt näherte. Wahrscheinlich vernahmen sie bereits die Beilhiebe, die den Bau der Baracken dem Ende zuführten.

Ebersocks' tränenbefeuchtetes Gesicht zerfloß in der Luft der Märzdämmerung. Der Lärm der scharrenden Stiefel legte sich, ging in ein unterirdisches Brüllen über und verdünnte sich zu dem Flüstern des erwachenden Frühlings. Der Park der Sieben Teiche harrte des Abends.

Andrej sah um sich. Auf der gegenüberliegenden Seite der Allee stand Marie, an den Baum gelehnt mit geschlossenen Augen. Sie stand wie an den Baumstamm fest-

Digitized by Google

gebunden, und ihre Arme hingen hilflos herab. Andrej stürzte zu ihr; er riß sich mit Gewalt von dem Stück Erde los, das ihn in Erstarrung festhielt. Marie öffnete die Augen. Andrej faßte sie an den Händen. Sie waren kalt und zitterten wie im Fieberfrost.

„Unser Rendez-vous ...", sprach Andrej.

Marie versuchte zu lächeln:

„Ich kann nicht," erwiderte sie, „heute nicht."

Dann ließ sie den Baum los und hob die Schultern.

„Ich will heute nicht sprechen ... Ich kann nicht."

Sie drückte seine Hand.

„Ich werde Ihnen vielleicht wieder schreiben."

Sie wandte sich um und ging dorthin, wo zu jener Jahreszeit leere Straßenbahnwagen hielten.

Sein stummer Blick folgte ihr.

Und wieder: Sommer!

In diesem Sommer fand der erste Zusammenstoß zweier Staaten auf offener See statt. Die Schiffe, die erbaut worden waren, um andere zu zerstören und selbst zugrunde zu gehen, verließen an einem und demselben Tag und zur gleichen Stunde wie magnetisch gelenkt ihre Häfen. Die Stelle des Zusammenstoßes lag im Skagerrak, zwischen Nord- und Ostsee. Der Sieg war beiden Geschwadern sicher, da beide sich für die stärksten auf Erden hielten.

Alle Staaten halten sich immer für die stärksten; das ist notwendig, damit jeder noch so alte Regimentsgaul, der mit seiner verrosteten Feldküche einherklappert, an seinen Sieg glaubt.

Beim Skagerrak besiegte die englische Marine die Marine Deutschlands, und die deutsche Marine besiegte die Marine Englands. Aber tatsächlich unterlag in dieser Schlacht nur die Logik. Den Sieg über die Logik feierten

Digitized by Google

zugleich die beiden Sieger, England und Deutschland; nur jene englischen und deutschen Seeleute, die die Wellen aus dem Skagerrak in die offene See hinaustrieben, feierten nicht mit.

Die deutsche Bevölkerung wurde an Hand von Diagrammen darüber aufgeklärt, daß die Seemacht Großbritanniens unwiderruflich zerstört und daß das unter unglaublich glücklichen Umständen geschehen sei, da die deutschen Verluste geradezu lächerlich klein seien.

Die englischen Zeitungen hingegen versuchten an Hand von Kartogrammen zu beweisen, daß die deutsche Kriegsflotte als vernichtet anzusehen sei und daß dies mit im Grunde genommen ganz unbedeutenden Verlusten Großbritanniens habe erreicht werden können.

Bischofsberg hatte somit allen Anlaß, in diesen Tagen eine Feier abzuhalten. Es hatte hierzu um so mehr Anlaß, als die Ankunft S. M. des Königs von Sachsen erwartet wurde. Man mußte doch den hohen Besuch ehrenvoll und prächtig empfangen. Ein solcher Besuch kam nicht allzuoft nach Bischofsberg; es war erst das zweitemal. Und da man jeden hohen Besuch stets mit irgendeinem bedeutenden Ereignis zu verknüpfen pflegt, hatte man, obwohl S. M. der König von Sachsen nur zur Jagd in die Berge von Bischofsberg gekommen war, naturgemäß seine Ankunft mit dem Siege über Großbritanniens Marine in Zusammenhang gebracht. Man ehrte und pries ihn als den eigentlichen Genius der Schlacht bei Jütland ...

Der König wurde am Bahnhof von den Militärbehörden empfangen. Von dort mußte er ins Rathaus fahren, um hier die Huldigung der Staatsbehörden entgegenzunehmen. Zwei Stunden später sollten sich ihm die Wohltätigkeitsvereine vorstellen.

Offengestanden war dieser historische Tag für die Bischofsberger eine Enttäuschung. Sie hatten unendlich viel

Digitized by Google

Stärke verbraucht, um die Unterröcke, Hemden, Manschetten und Kragen entsprechend in Ordnung zu bringen. Sie erwarteten Seine Majestät mit Orden, Schleifen und Sternen geschmückt, in prächtiger Begleitung und von der Schloßwache umringt zu sehen, aber der König kam im Sakko mit einem weichen Tirolerhut und einer Hahnenfeder darauf. Vor dem Bahnhof stand für ihn ein altmodischer, geräumiger Wagen bereit. Er setzte sich neben den Oberbürgermeister, und die eisenbeschlagenen, mit Petroleum geputzten Räder rollten die Hauptstraße entlang. Die gestärkten Untertanen, die die Bürgersteige besetzt hielten, vergaßen angesichts einer solchen Einfahrt die Hüte abzunehmen. Die Schulknaben umringten den Wagen und liefen lärmend und schreiend nebenher. Seine Majestät streifte gutmütig die Zigarrenasche auf die Nasen der Jungen ab und ermunterte sie, sich an den Wagen zu hängen und an den Radachsen festzuhalten.

„Sieh mal an," sagte ein Bürger zu seiner Frau beim Anblick des Herrschers, „er hat einen Sakko ganz wie Schwager Hans ..."

So ermattete des ehrbaren Bürgers Bewunderung für den Helden. Am Tage des Sieges über Großbritanniens Marine und der Ankunft des Königs in Bischofsberg, in jenem Augenblick, da die letzten Kragen gebügelt wurden und die Schuhe fertig geputzt waren, rief Frau Urbach, durch den Salon eilend:

„Marie, Marie, Marie!"

Sie war derart aufgeregt, daß sie vergaß, ihren Stock mit der Kautschukkapsel mitzunehmen und daher deutlich hinkte. Sie schrie atemlos:

„Marie, Marie, Marie!"

Und als sie in das Zimmer ihrer Tochter geeilt kam, platzte sie mit fliegendem Atem heraus:

Digitized by Google

„Wo sind unsere Fahnen, Marie? Was bedeutet das? Wo sind die Fahnen?"

Marie knöpfte eben das Kleid auf dem Rücken zu und fragte:

„Was ist geschehen?"

„Die Fahnen, die Fahnen! Bei uns sind die Fahnen nicht gehißt!"

„Warum wendest du dich mit dieser Frage an mich?"

Frau Urbach hielt sich an der Stuhllehne fest. „Ich habe wohl nicht recht gehört, Marie?" murmelte sie.

„Ich sage, daß ich nicht weiß, warum bei uns keine Fahnen hängen."

„Vielleicht weißt du nicht, warum sie gehißt werden müssen?"

Marie hob ihren teilnahmslosen Blick zu ihrer Mutter empor. „Aufrichtig gesagt, ich weiß es nicht."

Frau Urbach ließ sich im Lehnstuhl nieder. Unglaublich! Erst vor einer halben Stunde hat dieses unselige Wesen vernünftig mit ihr gesprochen!

„Wir haben doch verabredet, Marie ...," begann Frau Urbach, indem sie Atem schöpfte und sich bequemer zurechtsetzte: man mußte das gestörte Gleichgewicht wieder in Ordnung bringen.

Marie kam ihr zuvor. „Ich versichere dir, daß gar nichts vorgefallen ist. Ich bin eben daran, zum Bahnhof zu gehen und komme dann ins Rathaus. Ich werde deinen Auftrag genauestens ausführen. Du mußt dich ankleiden, sonst verspätest du dich."

„Aber die Fahnen, die Fahnen!"

„Wegen der Fahnen bitte ich dich, jemand andern zu bemühen." Marie brach plötzlich in lautes Lachen aus. „Beauftrage damit zum Beispiel Papa! Wahrhaftig! Papa würde doch mit Vergnügen jeden Morgen die Fahnen hissen! Das wäre ausge—zeich—net!"

Digitized by Google

Frau Urbach hatte sich langsam erhoben. Ihr Kopf war schwer und die Augen erstarrt. Ihre Gestalt wirkte monumental, mit dem an den Füßen auseinanderfließenden schweren Kleide, mit der erhobenen starren rechten Hand. Ihren krampfhaft zusammengepreßten blutlosen Lippen entrang sich ein scharfes Flüstern.

„Ein für allemal: ich werde nicht nur deinem Vater, sondern auch dir nicht erlauben, euch über mich lustig zu machen." Sie wandte sich um und ging wie eine beleidigte Filmdiva zur Türe hinaus, erhaben — und fast ebenso lautlos.

Frau Urbach verweilte einige Zeit in ihrem Zimmer im Lehnsessel und fächelte sich mit dem Taschentuch.

Dann läutete sie dem Dienstmädchen, ließ die Fahnen hissen und begann sich anzukleiden ...

Was sich drei Stunden später im großen Saal des Rathauses abspielte, wo sich die Wohltätigkeits- und anderen Vereine dem Könige vorstellten, verdient die eingehendste Beschreibung. Solch eine Beschreibung lieferte die „Bischofsberger Morgenzeitung", wo jeder neugierige Leser das ganze Zeremoniell und unter anderem auch die ausgezeichnete Rede finden konnte, die der Kassierer der „Gesellschaft der Freunde des Chorgesangs" Paul Hennig zugleich im Namen der Gewerkschaft der Friseurgehilfen gehalten hatte. Hier aber soll nur ein unbedeutendes Detail daraus erzählt werden, das der Redakteur der Morgenzeitung diplomatisch unterdrückt hatte, da er wohl wußte, was er in seiner hohen verantwortungsvollen Stellung zu tun und zu lassen hatte.

Kurz vor dem Augenblick, da Seine Majestät, in Begleitung des Oberbürgermeisters, sämtlicher Stadträte und seines Adjutanten von einer Delegation zur anderen gehend, sich der Frau Urbach näherte, blickte diese zurück, um sich nochmals davon zu überzeugen, daß Marie

Digitized by Google

hinter ihr stehe. Denn einige Minuten zuvor hatte Frau Urbach gesehen, wie ihre Tochter, umringt von zahlreichen festlich gekleideten Mädchen und Frauen, zu ihr trat.

Und siehe da, Seine Majestät steht nun Aug' in Aug' mit Frau Urbach.

Der Oberbürgermeister spricht mit besonderer Befriedigung:

„Frau Urbach, geborene von Freyleben, Ehrenvorstand der Verpflegungsstelle, Vorsitzende ..."

Frau Urbach erstarrt in tiefem Hofknix.

Seine Majestät reicht ihr die Hand und unterbricht den Oberbürgermeister:

„Von Ihnen, gnädige Frau, wurde mir bereits in meiner Residenz berichtet. Das Ehrenzeichen Friedrich Augusts erwartet Sie in Dresden."

„Majestät", sagt Frau Urbach und erstarrt wieder im Knix. Als sie sich erhebt und sieht, daß Seine Majestät noch immer gnädig zu lächeln beliebt, spricht Frau Urbach leise:

„Majestät gestatten, daß ich meine Tochter vorstelle, Fräulein Marie Urbach ...?"

Sie wendet den Kopf nach rechts und begegnet einem erstaunten und zerfahrenen Blick. Sie wendet den Kopf nach links und begegnet einem fremden, erschrockenen Gesicht. Und plötzlich brennen ihr von rückwärts fremde, fiebernd hastige Worte ins Decolleté.

„Fräulein Marie ist nicht hier."

„Sie können Ihre Tochter nicht finden?" hört sie. Allmächtiger, hat dies der König gesagt?!

„Majestät", flüstert Frau Urbach —

„Kleinigkeit!" lacht Seine Majestät. „Mir ist heute noch was Ärgeres widerfahren. Man nannte mich hier den Löwen der See, aber mir wird übel, wenn ich nur über die Elbbrücke gehen muß ..."

Digitized by Google

Frau Urbach findet noch so viel Kraft, um über den königlichen Scherz zu lächeln, sie vermag noch Seiner Majestät die Hand zu reichen. Dann wendet sie sich zu den festlich gekleideten Mädchen und Frauen, mustert sie kurzen Blicks und wird fast ohnmächtig aus dem Saal getragen ...

In der Stunde, da der Krieg begann, strömten die Menschen auf die mit Kohlenstaub bedeckten und mit Benzin überfluteten Straßen, die zum Krieg führten, und die Menschen bestreuten diese Wege mit Blumen und überschütteten das eiserne Netz der Schienen mit den Blättern roter Rosen, so daß man weder Kohlenstaub noch Öl mehr sah. Die Soldaten in Felduniform steckten die Rosen in die Gewehre, an die Patronentaschen und hinter die Deckel der Tornister, und zertraten auf den Bahnhöfen und Schienen die Rosen mit ihren schweren Stiefeln aus dickem Leder. Konnte man denn alle Blumen auflesen, die das Vaterland der Armee in Felduniform hinstreute?

Die Soldaten, die von dem eisernen Gestöhn der Bahnhöfe und der Raserei der Menge erhitzt waren, besetzten jubelnd und jung die Wagen und schmückten die Wände mit spaßhaften Inschriften und Bildern:

„Das ist der Franzose, der Eroberer der Welt!"

„Das ist der serbische Peter nach seinem Zug gegen Wien!"

Und mit fetten weißen Buchstaben glänzten stolze Inschriften auf jedem Wagen: „Nach Paris! Nach Paris! Nach Paris!"

Dies war die Stunde, da der Duft der Rosen stärker war als der scharfe Benzingeruch und der Kohlendunst.

Als Marie mit einem Auftrag von Frau Urbach auf den Bahnhof kam, war der Empfang des Königs gerade vorüber, und der Bahnhof schickte sich an, sein gewöhnliches Leben wieder zu beginnen, das Leben für den Krieg. Eine

Digitized by Google

Landsturmkompanie wurde an die Front befördert, und eine Handvoll junger Rekruten trieb sich in Erwartung des Abtransports in den Gängen, Tunnels und zwischen den Schienen herum.

Der Landsturm, der von seinen Frauen und Kindern Abschied nahm, schmückte seine Gewehre mit Blumen. Es waren schmächtige Nelken, die ihren Duft verloren hatten. Zu jener Zeit gab es nicht mehr die Rosen, die einst den Weg der Armee bedeckt hatten. Denn für die Frauen, die der Landsturm zurückließ, waren Rosen unerschwinglich.

Ein vom Warten ermüdeter Rekrut, ein bartloser Bursche, lungerte auf den Reservegleisen herum. Hier war es menschenleer, der Bahnhof hatte alles Lebendige in sich eingesaugt, der Bahnhof hatte soeben den König empfangen. Der Rekrut blieb vor einem Güterwagen stehen, hob von der Erde aus bloßer Langweile ein Stück Kreide auf und begann mit der Kreide auf den Wagen zu schreiben: „Nach Paris."

Eine Stimme, durchdringend wie ein Pfiff, traf seine Hand wie ein Schlag:

„Was schmierst du da? Wer wird's nachher wieder reine machen?"

Der Bursche wandte sich um. Die Gleise entlang ging die Scheuerfrau. Von dem starken Druck bleibt die Kreide als weißer Klex auf dem Wagen kleben. Der Rekrut scharrt mit seinen Absätzen im Sand des Bahnkörpers und schleicht langsam zum Bahnhof zurück. Die Frau wischt den Wagen mit ihrem Lappen ab, und ihre Lippen flüstern etwas, doch bleiben ihre Worte im Gezisch der Lokomotiven unverständlich. Vielleicht hatte sie mit dem Soldaten Mitleid! Vielleicht? Ihr Mann war in einem Wagen mit der Aufschrift „Nach Paris" weggefahren — und nicht mehr heimgekehrt.

Digitized by Google

Der Bahnhof weiß von alldem nichts, der Bahnhof führt Krieg.

Marie hatte den Auftrag der Frau Urbach ausgeführt und schickte sich an, in die Stadt zurückzukehren, um rechtzeitig in das Rathaus zu gelangen. Aber auf dem Bahnsteig, der noch die Feierlichkeit des königlichen Empfanges atmete, hielten sie die an die Front abgehenden Landsturmmänner zurück. Das geschah folgendermaßen:

Man gab den Befehl zum Einsteigen. Der Lärm der Segenswünsche, Weinen, das Klappern der Bajonette und der Munition stieg zum Glasdach des Bahnhofs empor. Graue Menschen schwankten zu den Wagen zurück und stellten sich lautlos in einer Linie auf, ohne ihre Augen von denen loszureißen, die in den Bahnhofsfenstern standen. Über den Bahnsteig, von den Wagen zum Bahnhof, zogen sich die Blicke der vielen hundert erstarrten Augen. Das war der Abschied.

Auf einmal wurde die Gleichförmigkeit der Menge gestört: ein gebräunter, ungeschlachter Landsturmmann gehorchte dem Befehl nicht und blieb in der Menge der Begleitenden an der Bahnhofsfassade zurück. Er stand da, hatte seinen langen Arm um die Schultern einer blassen Frau gelegt und bohrte seinen trockenen Blick in ihre müden Augen. Jemand rief ihm zu:

„Nun küss' sie schon, du Zweiundvierziger!"

Und er küßte sie.

Er bog seine langen Arme im Ellenbogengelenk und das blasse Gesicht seiner Frau näherte sich leidenschaftslos und weich seiner Brust.

Er beugte den Kopf, der Kragen des Mantels kroch über seinen runden Rücken empor, der Tornister senkte sich schwer zum Kreuz hinunter, er berührte mit dem schwarzen Schnurrbart die verschwitzte Stirn der Frau. Und sie fragte:

Digitized by Google

„Was soll ich unserer Kleinen sagen?"

„Sag unserer Kleinen", begann er und richtete sich empor. Seine Arme glitten von ihren Schultern herab, blieben hängen und pendelten in der Luft, dann hoben sie sich langsam und schwer zum Kopf empor.

„Sag unserer Kleinen", wiederholt er laut und begann sich leicht in den Knien zu wiegen. „Sag unserer Kleinen..."

Plötzlich umfaßten seine Hände den Kopf, der Helm sprang empor, fiel ihm auf den Rücken und glitt über den Tornister auf die Erde hinab. Er hockte sich nieder, stemmte die Hände gegen die Knie und heulte:

„Unserer Klei—einen ..."

Und dann noch lauter und gedehnter:

„Unserer Klei—einen!"

Ein Unteroffizier kam eilig zu ihm gelaufen und rief ihm zu:

„Zurück auf den Platz!"

Der Landsturmmann erhob sich schnell und ging, ohne seine Frau anzusehen und ohne den Helm aufzuheben, gesenkten Hauptes zum Waggon.

„Helm aufheben!" schrie der Unteroffizier.

Aber es war schon zu spät.

Hunderte von Händen streckten sich aus der Menge, die bei der Stationsfassade stand, über den Bahnsteig zu der Linie der grauen Menschen in den Wagen hinüber, und Hunderte Schreie schleuderten die Namen von Männern zur Kuppel des Bahnhofs empor:

„Paul!" „Karl!" „Robert!" „Paul!"

Ihnen antworteten die groben, heiseren, bebenden Stimmen der Männer:

„Marie!" „Änne!" „Lisbeth!"

Und die Hände, welche die Menge im Bahnhof emporhob, trafen sich mit den Händen, die sich aus den Waggons herabstreckten.

Digitized by Google

Da taten die Kommandanten, als hätten sie den Befehl zur Einwaggonierung noch nicht gegeben.

Das Zimmer, das seinerzeit Monsieur Percy bewohnt hatte, war jetzt an einen einjährig-freiwilligen Unteroffizier vermietet. Der war geselliger und geräuschvoller als Mr. Percy; er trug ungewöhnlich hohe Kragen und am Gürtel statt eines Bajonettes ein kleines finnisches Messer. Finnische Messer waren modern, und der Unteroffizier richtete sich nach der Mode. Sein Name war Dietrich.

Eines Tages lud er den Feldwebel zu einer Tasse Tee ein. Außer dem Feldwebel waren noch andere Gäste anwesend: Paul Hennig, dessen Zimmerherr Andrej Starzow und Fräulein Lissy.

Dietrich wandte sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite und bot der Reihe nach seinen Gästen Keks an. Der Feldwebel zupfte mit seinen kurzen Fingern die Saiten einer Zither. Das Instrument klang jämmerlich winselnd, das Gesicht des Musikers, blatternarbig und fleckig wie ein Pfefferkuchen, lächelte traurig. Fräulein Lissy, rund, mollig, schwarzhaarig, ließ ihre Augen spielen, bemüht, allen gleichzeitig zu gefallen.

Paul Hennig schien erschüttert, und wie ein Mensch, der eben etwas Ungewöhnliches erlebt hat, veränderte er sich: er wurde still, seine Stimme klang tief, und er saß geduckt da. Ein Abglanz von Stolz lag auf seinem erhitzten und glänzenden Gesicht.

„Der Begriff der Internationale", sagte er nach einer längeren Pause, „setzt doch das Bestehen verschiedener Nationen voraus. Ja!"

„Sehr richtig, sehr richtig! Bitte, greifen Sie doch zu!" sagte Dietrich.

„Ich weiß, was ich sage. Das steht auch bei Bebel ..."

Digitized by Google

„Hat er sich mit Ihnen wirklich so lange unterhalten, Herr Hennig?" fragte kaum hörbar Fräulein Lissy, und über ihren molligen Körper lief ein Schauer der Bewunderung.

„Er fragte mich: Sie sind aus dem Friseurgewerbe? und reichte mir die Hand. Ich antwortete: Jawohl, Majestät, von der Friseurinnung! und drückte seine Hand. Sie haben eine starke Stimme und haben die Ansprache gut vorgetragen, sagte er. Ich antwortete: Ich bin Mitglied der Gesellschaft der Freunde des Chorgesanges und habe heute im Rathaus die Wacht am Rhein gesungen. Da fragte er: Sind Sie vielleicht bei noch irgendeinem Verein Mitglied? Da antwortete ich gerade heraus: Majestät, ich bin Sozialdemokrat!"

„Und er sagte nichts?" rief Fräulein Lissy.

„Er kennt keine Vorurteile, der König", bemerkte herablassend Herr Hennig. „Er grüßte und ging weiter. Ich grüßte ihn auch. Dann ging ich mit unseren Jungens trinken, und sie fanden es richtig, daß ich dem König offen erklärt hatte, wer ich bin."

„Sehr gut", sagte Dietrich ... „Herr Feldwebel, spielen Sie doch noch etwas. Fräulein Lissy ..."

„Ach, spielen Sie, spielen Sie", bat das schwarzhaarige Mädchen. Auf ihren Ellenbogen, ihrem Hälschen und ihrer entblößten Schulter zeigten sich kleine Grübchen.

„Gewiß ist es gut", sagte Herr Hennig und legte sich in den Sessel zurück. „Ich sage: unsere Nationaleigenschaft ist Ehrlichkeit. Ich habe ehrlich erklärt: ich bin Sozialdemokrat."

„Soviel ich verstanden habe," sprach der Feldwebel melancholisch, riß den Blick von der Zither los und blickte Andrej an, „meinte Herr Starzow, die Sozialisten brauchten sich dem Könige überhaupt nicht vorzustellen. Nicht wahr?"

Digitized by Google

Die Stimme Hennigs klang ein wenig stärker.

„Andreas ist ein lieber Bursche, aber er versteht nicht, daß Ehrlichkeit unsere Nationaleigenschaft ist. Andreas ist ein Nihilist, ja! Ein Nihilist! Er erkennt die Taktik nicht an, die Tak—tik! Ja!"

„Bitte, greifen Sie doch zu!" sagte Dietrich, beunruhigt durch die dröhnende Baßstimme des Friseurs. Aber Herrn Hennigs Stimme wurde plötzlich sanft.

„Die Russen tragen viel Liebe in sich. Das wollte ich schon lange sagen. Aber was erreichen sie mit ihrer Liebe? Die Taktik, Andreas, die Taktik! Weshalb lieben wir unser Vaterland? Weil wir seine Feinde hassen. Die Liebe folgt aus dem Haß. Der Haß ze—men—tiert die Liebe, ja! Wenn bei den Menschen Haß gegen ein und denselben Feind aufflammt, dann verbindet sie die Liebe. Andreas möchte lieben und versteht es nicht, nein, nein, durchaus nicht, das habe ich schon längst bemerkt. Weshalb aber? Weil er nichts zu lieben hat, weil er alles mit gleicher Kraft liebt. Er ist eben Nihilist! Er versteht nicht, daß man die Taten der Menschen zusammen mit den Menschen, welche die Täter dieser Taten sind, hassen muß — — —!"

Herr Hennig seufzte auf und dehnte sich, wie nach einem schmackhaften Schweinskotelett. Er war zufrieden mit dem Stil seiner Rede und weidete sich an der durchsichtigen Klarheit seiner Philosophie.

Andrej schöpfte Atem und musterte alle mit seinem Blick. Dietrichs Gesicht verzog sich zu einem flehenden Lächeln: er litt in Vorahnung dessen, daß ein Zwischenfall seine „Tasse Tee" stören könnte. Der Feldwebel nickte traurig über seiner Zither. Das Mädchen hob und senkte seine Augenlider, und ihr Blick deutete Dinge an, die viel einfacher und begehrenswerter waren als Streitigkeiten. Ach, sie waren gute Menschen, der Unteroffizier Dietrich, sein Feldwebel und Fräulein Lissy. Könnte man anders

Digitized by Google

von ihnen sprechen, da doch jede ihrer Bewegungen um Stille flehte? Verstanden sie Andrej nicht? Es waren liebe Menschen, liebe Menschen ...

Andrej atmete die drückende Luft aus, die er seufzend eingezogen hatte, und erhob sich.

„Entschuldigen Sie," sagte er leise, „ich komme sogleich zurück."

Er ging gebückt mit gesenktem Kopf durch einen dunklen Gang. Hätte ihn hier jemand getroffen, er wäre jedem als ein Greis erschienen, der die Last langjähriger Qualen schleppte.

Er wunderte sich nicht darüber, daß die Türe seines Zimmers offen war. Er schloß sie hinter sich und ging zum Bett, als ihn plötzlich aus dem halbdunklen Winkel vom Diwan her kaum verständliche Worte erreichten.

„Was ist Ihnen?"

Er wandte sich um, blieb lange stehen, starrte in den Winkel, auf den dunklen Fleck, der einem Gesicht ähnlich sah.

„Sind Sie krank?" hörte er wieder.

„Nein, ich bin nicht krank", antwortete er.

„Warum halten Sie sich den Kopf?"

„Tue ich das?" fragte er und ließ die Hände sinken. Und plötzlich rief er aus:

„Sind Sie es?"

Die Stille, die diesen Schrei abschnitt, bedrückte Andrej mit einer maßlosen Last. Er bückte sich noch tiefer, und ein kurzes armseliges Stöhnen entriß sich ihm wider Willen. Aber im gleichen Augenblick zerriß die Stille wieder, und die andere Stimme erklang wie in höchster Erregung:

„Ja. Ja. Ja."

Und Andrej stürzte zum Diwan hin, dem weißen Kleid entgegen, den schmalen ausgestreckten Armen, dem plötzlich erhellten, deutlich sichtbaren Antlitz:

Digitized by Google

„Marie!"

Er faßte ihre Arme und preßte sie so stark zusammen, daß sich vor Schmerzen ihr Gesicht verzerrte und sie sich in die Lippen biß, um nicht aufzuschreien.

„Ja, ja, ich bin es", murmelte sie, bemüht, ihn neben sich zu setzen; er aber preßte ihre Hände noch immer ungeschickt und schmerzhaft, und sein keuchender Atem übertönte die Worte, die er sagen wollte. Dann ließen sie sich beide auf dem Diwan nieder.

„Ich mußte zu dir kommen."

„Sie mußten, ich weiß, Sie mußten," wiederholte Andrej verwirrt und zerstreut.

„Ich wußte es, ich wartete ... Sie mußten kommen, ach ja, ich wartete ..."

„Ich wollte schon längst kommen. Ich konnte nicht fern von dir sein ..."

„Sie konnten nicht, ich wartete auf Sie ... gut, gut ..."

„Wissen Sie warum?"

„Gewiß, gewiß!"

„Doch warum?"

„Ich wartete täglich."

„Monatelang dachte ich daran, daß ich kommen werde. Sie sind unglücklich, und Sie haben auch mir Unglück gebracht."

„Ich?"

„Seit unserer Begegnung verfolgt mich das Unglück auf Schritt und Tritt. Ich brauchte nur aus dem Hause zu treten, um etwas zu erblicken, was mir die Ruhe raubte. Wie damals, im Park. Diese Blinden ließen mich nicht schlafen. Kaum daß ich die Augen schloß, zogen sie alle an mir vorüber. Erinnern Sie sich noch, wie sie sich aneinander hielten? Wie sie die Hände vorstreckten? Und die Köpfe nach oben reckten, erinnern Sie sich?"

„Sie lauschten auf etwas ..."

Digitized by Google

„Ja! Ja! Und auch ich lausche seit damals, als wäre ich blind, als wären mir fremde Augen eingesetzt, mit denen ich nicht sehen kann. Wissen Sie, was ich meine?"

Marie hielt inne.

„Fremde Augen?" fragte Andrej.

„Ihre Augen", sagte sie, ihn aufmerksam anschauend, als überprüfe sie ihre Gedanken.

„Meine? Vielleicht!"

„Nein, bestimmt. Ganz gewiß ist es so. Ich habe etwas verloren. Früher einmal war alles sehr einfach und notwendig. Nach der Begegnung in den Bergen aber, Einsamkeit und keinen Augenblick Ruhe. Bei jedem Schritt! Eben irrte ich in der Stadt umher, in den Straßen, ich weiß selbst nicht, wo. Auf dem Bahnhof sah ich, wie Soldaten an die Front fuhren. Hundertmal habe ich Soldaten begleitet, und kein einziges Mal verstand ich, daß ich zum Tode Verurteilten das Geleit gab! Wenn die Soldaten ihre Füße auf das Trittbrett der Wagen setzen, erscheint es mir nun, als stiegen sie aufs Schafott."

Andrej sagte leise:

„Es ist nun schon das dritte Jahr, daß wir den Hinrichtungen zusehen. Jeden Augenblick sterben Menschen. Wir alle stehen in der Reihe der zum Schafott Verurteilten. Und ich denke immer öfter an den Henker."

„Das Schicksal —?"

„Menschen, nicht Schicksal."

„Welche Menschen?"

„Wir beide. Alle."

Er rückte näher an Marie heran, nahm ihre Hand, streichelte sie, fühlte die Wärme und Glätte ihrer Haut und sagte noch leiser:

„Wir haben uns selbst verurteilt."

„Wir?"

Digitized by Google

„Wir hätten darüber nachdenken sollen, wie die Welt einzurichten wäre!"

Marie wandte sich ihm zu und fragte kindlich einfach, zutraulich und hingerissen:

„Wie hätten wir die Welt einrichten sollen?"

Andrej und Marie sprachen vom Krieg. Sie sprachen vom Krieg, und ihre Hände betasteten und liebkosten Finger und Handflächen des andern. Sie sprachen davon, daß das Leben die Menschen zermürbe und zerstampfe, daß die Menschen selbst die Schuld daran trügen, und die Gesichter der beiden loderten von ihrem stockenden, ungleichmäßigen Atem. Sie sprachen davon, wie die Welt von Blut überschwemmt sei, daß das Blut in endlosem Fluß die Erde überströme, daß der Tod, bis an die Knie im Blut, unter den Menschen einherschreite, und ganz von selbst trafen sich ihre Lippen. Sie sprachen vom Ende, das alles zerstört und vernichtet, und rührten mit diesen Worten an den Ursprung, aus dem alles entspringt. Sie waren jung, sie hatten Kraft und von allem, was sie sprachen, prägte sich ihnen nur das eine ein: daß sie einander liebten.

Andrej erhob sich schnell, richtete sich hoch auf, erschauerte wie nach einer Nacht auf nackter Frühlingserde und drehte den Schlüssel der Tür um.

Vielleicht hatte Paul Hennig recht, wenn er sagte, die Liebe entstehe, wenn Menschen gemeinsam hassen.

Seine Königliche Majestät hatte Allergnädigst dem Oberleutnant Markgraf von zur Mühlen-Schönau gestattet, jederzeit, sogar bei Paraden und Besichtigungen, eine weiche Mütze zu tragen. Man hatte dem Oberleutnant den Schädel aufgemeißelt und einen Teil des zersplitterten Knochens entfernt. Dreimal war die Operation wiederholt worden, der Oberleutnant hatte die Schmerzen wie ein Soldat ertragen;

Digitized by Google

sein Verstand schwankte fast ein halbes Jahr lang auf der Grenze zwischen Licht und Dunkel, die Ärzte aber waren kunstreich und seine Jugend stark genug: der Oberleutnant erholte sich. Vom Schädel zum rechten Ohr zog sich eine glänzende, rötliche Narbe, aber das Gesicht des Oberleutnants leuchtete in allen Farben des Sonnenaufganges, als spiegelten sich darin die Farben der Bänder, die seinen Uniformrock schmückten. Er war der bedeutendste Mensch in Bischofsberg nach dem Oberleutnant Adolph Urbach, der den Orden Pour le mérite erhalten hatte. Aber jener hatte Glück gehabt. Adolph Urbach hatte den Feldzug durch Belgien mitgemacht, war unter den ersten in Maubeuge eingezogen, dann in Sedan, hatte bei Verdun gekämpft und auch nicht die kleinste Schramme davongetragen! Von Schönau aber hatte glücklich die Nordchampagne erreicht und die Franzosen aus einer befestigten Stellung herausgeworfen. Doch hier, gleich im ersten Gefecht, dem langersehnten heldenhaften Kampf, warf ihn ein elender Splitter aus der Front, und es folgten Feldlazarett, Kriegslazarett, Kurort, Ärzte, Konsilien, eine öde, schleichende, langweilige Kette. Einem Offizier sind Verbände, Bettwäsche, Umschläge und Spülungen besonders peinlich, er ist gewohnt zu befehlen, zu schlagen, Festungen einzunehmen, Munitionslager in die Luft zu sprengen, Paraden abzuhalten, Orden in Empfang zu nehmen. Der Oberleutnant Urbach ist der bedeutendste Mensch in Bischofsberg, weil er den Orden Pour le mérite hat. Der Oberleutnant von zur Mühlen-Schönau besitzt nur das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse. Aber Urbach hatte nicht einen einzigen Tag Urlaub, während von Schönau durch die abendlichen Straßen von Bischofsberg spazieren ging und alle ihn sahen, den verwundeten Ritter des Eisernen Kreuzes erster Klasse und anderer Orden, deren bunte Bändchen den Uniformrock in allen Regenbogenfarben schmückten.

Digitized by Google

Als Marie, heimlich die Bürgersteige entlang schleichend, von Andrej zurückkehrte, ging der Oberleutnant von zur Mühlen-Schönau auf dem Rathausplatz auf und ab. Es tat ihm, wie gewöhnlich, wohl, ringsum flüstern zu hören, die auf seine Brust gerichteten Blicke der Spaziergänger zu fühlen, die achtungsvollen Grüße der Gymnasiasten und Ehrenbezeugungen der Soldaten zu erwidern und dabei zu wissen, daß die Vorübergehenden sich nach ihm umwandten und ihm nachblickten. Die Uniform ermöglichte ihm, seinen erhitzten Körper leicht und aufrecht zu halten, der Säbel pendelte taktmäßig in dem schmiegsamen Gehänge, und es war angenehm, ihn mit zwei Fingern ein wenig anzuheben. Manche der ihm begegnenden Augen schienen ihn trunken und zärtlich zu locken.

Er betrat eine Kunsthandlung. Dort schritt er die Reihen gerahmter Bilder entlang, betrachtete wohlgelaunt die Arbeiten längst vergessener Künstler, blätterte in einer Mappe und ließ sich einige Stiche beiseite legen.

Dann ging er nicht, sondern flog, vom Duft der frisch parfümierten Uniform umweht, dem Ladenausgang zu. Der Säbel rasselte durch die Türe, schlug an die Sporen, die Füße federten über den Asphalt, und wieder versank der Oberleutnant von zur Mühlen-Schönau in der weichen Abendstimmung, von Lächeln, Flüstern und Blicken umfangen.

Ein bärtiger, gebeugter Landsturmmann hob schüchtern vor dem Offiziersrock, der plötzlich in der Menge erglänzte, die ungeschickte Hand empor.

„Sie haben mir beinahe die Nase weggerissen, Alter", sagte von Schönau und hielt den Soldaten an, „man sollte Sie in der Kaserne behalten. Grüßen Sie noch einmal, aber nach Vorschrift!"

Der Landsturmmann wandte sich um und ging einige Schritte zurück. Die Passanten blieben stehen. Der Bärtige

Digitized by Google

marschierte, seine Sohlen in den Asphalt pressend, auf den Offizier los und hob den Ellenbogen.

Jemand lachte laut.

„Zurück!" schrie von Schönau.

Das Publikum wich schnell zur Seite und bildete einen Korridor, in dem der Soldat bequem marschieren konnte. Er war offenkundig ein schlechter, sogar ein ganz schlechter Frontsoldat, und seine Bewegungen waren kläglich. Er ging wie ein Vogel, die Nase bei jedem Schritt geradeaus nach vorn gerichtet. Es war wie in einer Operette.

„Zurück!" befahl von Schönau mit plötzlich heiserer Stimme.

Die Schuljungen kicherten und blickten unterwürfig in das Gesicht des Offiziers. Eine Brünette schlug begeistert die Hände zusammen. Der Landsturmmann polterte zum dritten Male mit den Stiefeln vorbei und fuhr noch ungeschickter mit der Hand empor.

Irgendein Wort würgte von Schönaus Kehle, die Adern über dem Kragen schwollen an, sein ganzer Körper schien vor Anstrengung hart zu werden.

In diesem Augenblick rief rückwärts jemand mit lauter Stimme:

„Das ist eine Schmach!"

Von Schönau fuhr zusammen und plötzlich sah er sich, den Helden der Champagne, den Ritter des Eisernen Kreuzes, den Offizier der Kgl. Sächsischen Armee, einer Menge gegenüber, die eine Lösung erwartete, die des Offiziersrocks, des Titels und der Orden würdig wäre. Eine Minute später wird die ganze Stadt wissen, wie der Offizier in jenem Augenblick gehandelt hat, da über der erstarrten Menge das Wort „S c h m a c h" wie eine Ohrfeige hängen blieb. Die ganze Stadt! In einer Stunde alle Zeitungen, in einem Tag das ganze Land! Jetzt mußte er, ohne eine Sekunde zu verlieren, angesichts des Schweigens, vor allen,

Digitized by Google

für Hunderte von Augen und Ohren, die Entscheidung treffen, den Ausweg finden!

Von Schönau trat auf den Landsturmmann zu, der, die Hand an den Kopf gepreßt, dastand, und sagte, jedes Wort einzeln betonend:

„Haben Sie gehört, wie das Volk Ihre Dienstauffassung gebrandmarkt hat? Eine gute Lehre für Sie! Geh'n Sie!"

Dann wandte er sich um, und die Menge zerspaltend, bohrte er sich durch den Lärm ihrer Debatten und glitt schnell und elastisch über das Trottoir.

Er ging zu Marie.

Ihm schien, als wären alle Lichter erloschen, ausgeblasen, erkaltet und als blickten die Menschen ihn, den Helden der Champagne, unwillig an, als salutierten die Soldaten zurückhaltend und ungern. Er bedauerte, diese törichte Szene hervorgerufen zu haben, und ihn quälte das Gefühl der Beleidigung. Er konnte den lauten Ruf „Schmach" nicht verwinden, den er, wenn auch nur einen Augenblick lang, auf sich bezogen hatte. Gewiß, das war unmöglich, es konnte nicht sein! In dem Menschen, der gerufen hatte, lebte sicher dasselbe Gefühl wie in ihm, dem Oberleutnant: daß ein Soldat, wie dieser Landsturmmann, eine Schmach für die Armee sei! Eine Schmach! Aber, o Gott, welche Langeweile in den Straßen des Städtchens! Wie öde und grau die Menge dieser widerlichen Bürger!

Wenn nicht Marie gewesen wäre, nicht eine Stunde länger wäre er hier geblieben. Aber bei ihr zu sein, bei ihr zu sein, tut wohl...

Er tritt in ihr Zimmer, schließt leise die Türe hinter sich, blickt in die Finsternis und sagt:

„Bist du beschäftigt?"

Marie springt vom Diwan auf, richtet eilig ihr Kleid zurecht und schweigt. Wirre Worte steigen in ihrer Kehle empor, aber sie hat nicht die Kraft, sie auszusprechen.

Digitized by Google

„Eine dumme Geschichte!" ruft von Schönau und läßt sich, in der Finsternis vorsichtig hin und her tastend, auf dem Rande des Diwans nieder. Er erzählt von dem törichten Landsturmmann, der einem Vogel ähnelte, und davon, daß sich im Heer ein Verfall bemerkbar mache, die Disziplin nachlasse und daß bärtige Leute mit krummen Armen und linkischen Bewegungen nicht einmal für die Küche taugen.

„Aber eben die sind Deutschland!" unterbricht ihn Marie, und ihr scheint, als lauschten alle Möbel, als hätten sie sich auf die Zehenspitzen erhoben und spitzten die Ohren.

„N—nun ja ... hm ... hm ... wohl möglich. Aber ich spreche von der Armee ... Das ist nicht dasselbe. Nachdem dieser Tölpel seine Strammheit demonstriert hatte, rief jemand aus der Menge: „Das ist eine Schmach!"

„Bezog sich das auf den Soldaten?"

Der Markgraf sprang empor und warf einen Blick auf die Türe. Sie war fest geschlossen. Dann kreuzte er die Arme über der Brust und schritt im Zimmer auf und ab.

„Ich glaube dich verstanden zu haben. Aber denkst du nicht, daß ich einen solchen Schurken auf der Stelle erledigt hätte, der es wagte, in meiner Person ..."

„Nein, freilich, daran zweifle ich nicht einen Augenblick! Ein Offizier kennt keinen andern Ausweg!"

„Keinen andern Ausweg? ... Übrigens lassen wir das, du bist heute schlecht gelaunt."

„Ja."

„Schade..." Er trat zum Diwan und streckte Marie beide Hände entgegen. Sie wich in die Ecke zurück. „Schade. Ich wollte dich daran erinnern, daß wir Eile haben ..."

„Warum?"

„Marie!"

Digitized by Google

„Verzeih."

„Der Oberstabsarzt hat mich gesund geschrieben. Ich bin zur Ostfront versetzt worden."

„Und wenn auch, — wozu die Eile?"

„Vor zwei Jahren ..."

„Ach, vor zwei Jahren! ... Vor zwei Stunden noch hätte ich die Notwendigkeit eingesehen!"

Er preßte plötzlich ihren Kopf zwischen seinen beiden Händen zusammen und starrte mit weit offenen Augen in ihr Gesicht:

„Was ist geschehen, was war vor zwei Stunden?"

Konnte man aus der Finsternis, die aus allen Winkeln der Nacht starrte, sehen, wie sich in den Augen Maries die Änderung ihrer Entschlüsse widerspiegelte? Die Finsternis wurde zur Dämmerung, das Auge gewöhnte sich daran, vermochte sie aber nicht zu durchdringen und lockte den Blick zum Fenster hin, das im flüssigen Licht der tiefen Straße weit glänzte.

Marie gab der Bewegung seiner Hände, die ihren Kopf zusammengepreßt hielten, nach, lachte leise und sagte mit jener Stimme, die den Mann entwaffnet: „Du Tor! Ich selbst weiß nicht, warum ich so übermütig bin!"

„Also wann?"

„Nein, nein. Ich habe nur deine letzte Frage beantwortet."

„Man kann mich aber jeden Tag an die Front schicken!"

„Ist es nicht gleichgültig, ob du mit oder ohne Ring fortfährst?"

„Mir, Marie, verstehst du, mir ist es nicht gleichgültig ... Nun?"

Marie erhob sich. Von Schönau neigte sich vor; plötzlich verlor er die ganze Strammheit und Gemessenheit des Oberleutnants und blieb wie ein Klumpen am Rande des Diwans hängen.

Digitized by Google

„Nun?"

„Ich will nicht!"

„Marie!"

„Hast du wegen der Unbestimmtheit Bedenken? Genierst du dich vor Außenstehenden?"

„Ich liebe dich."

„Das weiß ich."

Er stand auf — die neue, straffe Uniform hob seine Gestalt — und neigte den Kopf: „Ich sehe, daß man mit dir heute nicht sprechen kann. Auf Wiedersehen!"

An der Türe wandte er sich um: „Vielleicht kommst du nach Schönau."

„Vielleicht."

Marie ist wieder allein. Sie hebt die Arme empor und dehnt sie über dem Kopf, sie erhebt sich, schlank, leicht, lautlos, und ihr Atem wird wieder ruhig. Sie legt sich nieder, die in der Finsternis unkenntlichen, schweigenden Möbel umringen sie von allen Seiten, und das Zimmer scheint ihr der Wohnung Andrejs sonderbar ähnlich zu sein.

Der Oberleutnannt ging zum Bahnhof. An ihm vorbei gleiten Blicke, Lächeln und Flüstern, seine Brust trägt wie vorher die Eisernen Kreuze erster und zweiter Klasse, aber ihm ist kalt, der Säbel stört seinen Gang, die Lichter sind ringsum matt und armselig. Er löst eine Fahrkarte nach Lausche und setzt sich in ein leeres Coupé.

Die Flucht

Die Festung stand schweigend und unzugänglich. Ihre alten Steine waren rötlichblau, zwischen den Steinplatten, die ihre Basis wie ein schmaler Weg umgaben, wuchs das Grün der Flechten und Moose hervor: diese Steinplatten hatte noch keines Menschen Fuß betreten.

Digitized by Google

In der Kriegszeit wurden die Fenster unter dem Dache der Festung vergittert, am Eingang ein gestreiftes Wachthäuschen aufgestellt, und zehn Schritte von dem schmalen Weg entfernt zog man rings um die Festung einen Strick. Die erste Zeit warfen die Bischofsberger erstaunte Blicke auf ihren „zahmen Bären", der sich nun in ein unzugängliches, finsteres Tier verwandelt hatte. Dann aber gewöhnten sie sich auch daran, daß es verboten war, in der Nähe der Zitadelle stehenzubleiben, daß alle sechs Stunden im Wachthäuschen der Posten abgelöst wurde und daß hinter den Gittern unter dem Dache Verbrecher saßen. Die Festung hörte wieder auf, interessant zu sein.

Und an einem schwülen, sonnigen Tag, als sich das Leben wie ein Leichenwagen auf einem Sandweg dahinschleppte, erscholl über den Stadtplatz ein langgedehnter Schrei:

„A—a—a—aau!"

Die Passanten blieben stehen, wandten die Köpfe, zogen die Augenbrauen hoch und fragten sich:

„Nu—u—un—? Was mag das nur sein?"

Das Geheul erscholl wieder über dem Stadtplatz und breitete sich aus wie der unheimliche Windstoß vor einem Gewitter.

„A—a—a—au!"

Es wurde allmählich klar, daß die Stimme aus der Festung kam. Ein Bürger hob die Hand hoch und rief:

„Dort, im Fenster!"

Alle Köpfe wandten sich der Festung zu.

„Wo? Wo?"

„Unterm Dach!"

Es bildete sich ungewöhnlich rasch eine Ansammlung. Die Leute eilten aus den Häusern herbei, stürzten zu dem Strick hin, der die Festung absperrte, drängten sich zusammen und stoben wieder mit emporgehobenen Köpfen

Digitized by Google

auseinander. Sie schützten mit den Händen die Augen vor der Sonne und konnten ihre Blicke von dem Fenster doch nicht losreißen.

„A—a—a—au!"

Durch die zerschlagene Fensterscheibe aus einer ovalen Öffnung im Gitter streckte sich eine Hand hervor. Ihre Finger spreizten sich bald auseinander, bald ballten sie sich zur Faust und in der Sonne sah man, wie von rückwärts über den weißen Körper schwarze Blutströme flossen; die Faust war wundgekratzt und der Ärmel aus blauem Soldatenstoff baumelte in Fetzen am Ellenbogen.

Hinter dem Gitter drang das nicht endenwollende Geheul hervor:

„A—a—a—au!"

Jemand aus der Menge erkannte die blauen Lappen der Uniform und rief:

„Ein deutscher Soldat!"

Und sogleich flatterte das beängstigende Wort über die Köpfe empor und schlug mit den Flügeln:

„Ein Soldat! Ein Soldat! Ein deutscher Soldat!"

Eine dünne, durchdringende, fast winselnde Stimme flog bis unter das Dach zur Zitadelle empor:

„Was ist geschehen, Kamerad?"

Aber als Antwort darauf breitete sich nur derselbe verzweifelte Schrei über den Platz aus:

„A—a—a—au!"

Andrej stand in einiger Entfernung von der Menge. Er preßte die Zähne fest zusammen und drängte mit seinem ganzen Körper hinauf zur Festung. Ihm schien, daß irgendeine schreckliche Kraft den schreienden Menschen die ganze Zeit von dem Fenster wegzureißen versuchte, daß sich aber seine Hand an die Luft, an das Licht klammerte. Er sah deutlich die Finger, welche die Gitterstangen krampfhaft hielten, er sah ganz deutlich, als hätte sich vor

Digitized by Google

ihm die Mauer aufgetan, wie der gefangene Soldat mit der ausgestreckten Rechten am Gitter hing und mit der freien linken Hand nach Licht und Luft haschte. Plötzlich dünkte es ihn, daß Menschen, kalt und ohne Antlitz, an den Füßen des Soldaten hingen und ihn auf den Rücken schlugen, bemüht, ihn von dem Gitter loszureißen. Fast hätte er zusammen mit dem Verhafteten über den ganzen Stadtplatz hingeschrien:

„A—a—au!"

Da ertönten dicht an Andrejs Ohr kurze, klingende Laute:

„Bonjour, bonjour, bonjour!"

Andrej wandte sich um. Ein niedriger steifer Hut saß tief über einem Gesicht, das unbeweglich war wie eine Maske.

„Monsieur Percy!"

„Ja, Monsieur Percy, der bin ich! Man hat beschlossen, mich in diesen Sack zu stecken."

Monsieur Percy deutete mit dem Finger auf die Festung.

„Dort geht es, wie Sie sehen, lustig zu!" Er blinzelte auf die sich ans Gitter klammernde Hand.

Andrej blickte zurück. Zu beiden Seiten des M. Percy standen zwei stramme junge Soldaten. Mit offenem Mund blickten auch sie auf die Festung.

Der Tumult der Menge ergriff auch sie, bestürzt und verwirrt vergaßen sie ihre Pflicht. Neben M. Percy schwankte, die Hände auf dem Rücken, ein Mensch in gestrickter Jacke. Das lange, unrasierte, von Fett glänzende Schnurrbarthaar machte sein Lächeln weich und zärtlich. Das Lächeln wurde immer breiter, erhellte seine lichten Augen, entblößte seine gelblichen, abgestumpften Zähne, und plötzlich wehte eine leise Stimme mit zärtlicher Wärme an Andrejs Gesicht.

„Erinnern Sie sich?"

„Meister Maier? Sie — — —?"

Digitized by Google

Meister Maier nahm Andrej bei der Hand und schüttelte sie ein wenig wohlwollend wie die eines Kindes.

„Nicht Meister Maier," sagte er leise wie zuvor, „sondern Vaterlandsverräter. Was soll man tun? Ich habe immer gesagt, daß alles, was sich da abspielt, eine Schweinerei ist. Man nennt mich einen politischen Verbrecher. Vielleicht ist es ein Verbrechen, daß ich gegen den Krieg bin? Was sagen Sie dazu?"

„Wie ist das alles geschehen? Wie kommen Sie hierher?"

„Sehr einfach. Es handelt sich eben darum, daß ringsum lauter Schweinerei ist! Wie geht es Ihnen, lieber Herr Starzow?"

„Sagen Sie mir lieber, wie es Kurt geht?"

Die Unruhe auf dem Stadtplatz hatte sich gelegt, aber die Menge ging noch immer nicht auseinander. Die Hand des Häftlings war verschwunden, das zerschlagene Fenster gähnte schwarz und leer, die Schreie waren nicht mehr zu hören. Die Begleitsoldaten besannen sich, und der eine, der jüngere und flinkere, schrie Andrej an:

„Unterhaltung ist nicht gestattet!"

„Warum sind Sie stehengeblieben?" sagte der andere, Percy an den Ellenbogen stoßend.

Der sagte „Adieu!" lüftete seinen steifen Hut und schritt der Zitadelle zu.

Meister Maier hatte nur noch Zeit, Andrej mit dem Kopf zuzunicken und zu sagen:

„Herr Wann ist schon über ein Jahr in Gefangenschaft bei euch in Rußland."

Dann marschierte er militärisch los und ging Schulter an Schulter mit M. Percy weiter. Die Wache faßte die Gewehre wieder bequemer.

Andrej sah, wie sie sich dem Tore der Zitadelle näherten und vor dem Wachtposten stehenblieben. Das im Tor aus-

Digitized by Google

geschnittene niedrige Pförtchen öffnete sich langsam und verschlang M. Percy, Meister Maier und die Soldaten. Es blieb lange offen. Ein Offizier trat heraus, marschierte abgemessenen Schrittes über den Weg, der die Festung umringte, hielt vor der Menge inne, hob die Hand empor, um zu zeigen, daß er etwas sagen wollte, und brach mit einem metallischem Schrei gegen die Menschen los:

„Auseinandergehen. Es ist nichts geschehen. Ein Sträfling ist geisteskrank geworden und ist schon ins Lazarett gekommen."

Maries und Andrejs Köpfe sind tief über den Tisch gebeugt. Auf dem Tisch ist der Plan der Villa Urbach und der benachbarten Güter ausgebreitet. Marie fährt mit dem Bleistift darüber hin. Ihr Haar fällt in verwickelten Strähnen auf den Plan herab, und im gelblichen Licht der Lampe leuchtet ihr Haar wie ein helles Netz. Lichtflecke zittern auf den Händen und auch auf der farbigen Planzeichnung, bald verweilt der Bleistift auf irgendeinem Punkt, bald kriecht er wieder in gebrochenen Linien weiter.

„Von hier", sagt Marie, „gelangst du in zwanzig Minuten zum Waldposten sieben. Von dort mußt du den Weg nach links in westlicher Richtung nehmen!"

„Warte, ich zeichne es mir auf!"

Andrej zeichnete auf einem Stück Papier eine krumme Linie und teilte sie mit einem dicken Strich in zwei Teile:

„Nach Westen. Weiter!"

„In zwanzig Minuten findest du rechts einen Graben. Das ist die Grenze. Aber hier darfst du sie nicht überschreiten; hier sind immer Leute. Du gehst gerade bis zur Wegkreuzung, siehst du — hier —, da steht der Grenzposten. Hier stehen unsere Soldaten. Und dann weiter, — immer geradeaus! Die Grenze liegt hier nördlich vom Weg.

Digitized by Google

Ich glaube, daß du nach dreiviertel Stunden in den Wald einlenken und hier über die Grenze kommen kannst. Ich weiß, daß die Bauern hier immer hinübergehen. Diese Stelle ist öde und menschenleer, man muß nur acht geben!"

Andrej erhebt sich und geht im Zimmer auf und ab. Wenn er sich der Lampe nähert, sieht man, daß sein Gesicht von Sorgen durchfurcht ist ...

„Marie, sag, tue ich recht?"

„Ja, du tust recht!"

„Du verstehst doch, daß ich hier nichts anfangen kann!"

„Ich verstehe es!"

„Hier ist jeder meiner Schritte gefesselt. Es ist mir einfach nicht möglich, etwas zu beginnen. Ich bin hier fremd. Aber ich vermag nicht länger untätig zu sein. Ich muß fliehen, ich muß!"

„Das ist doch bereits beschlossen, Andrej!"

Er stürzte zu Marie hin, preßte sie an sich, schaute ihr in die Augen, und sein Blick war schwer von der Last des Mißtrauens und schmerzlicher Ahnung.

„Mir fällt die Trennung schwer. Zum ersten Male auf dieser Erde — ein Mensch, der mir nahesteht. Marie, hörst du —, ein nahestehender, geliebter Mensch. Ich fürchte, wenn ich dich allein lasse, wirst du denken ..."

„Schweig!"

„Aber in dieser Festung kann ich nicht länger bleiben! Die Menschen bedrücken mich, die Stimmen der Menschen, ja sogar die Güte der Menschen!"

„Es ist beschlossen, Andrej, beschlossen! Wir treffen uns doch später."

„Ja, ja."

Die beiden beugen sich wieder über den Tisch und gleiten, einander umarmend, mit den Fingern über den Plan. Dann sagt Andrej:

Digitized by Google

„Wie mag es jetzt Kurt gehen? Er hat wohl viel gelitten. Mir scheint, daß er sich verändert haben müßte."

„Wahrscheinlich," antwortete Marie, „nach deinen Erzählungen muß er ein lieber Junge sein."

„Es ist also beschlossen?" fragte Andrej von neuem.

„Es ist beschlossen."

Es tut wohl, im Gedächtnis jede Biegung der wohlvertrauten Wege und Pfade wieder aufleben zu lassen, von den Waldhütten, Felsen und Fichten zu erzählen, an denen nun Andrej vorüberkommen soll. Ein leichter, kühler Schauder erfaßt Marie, als sie ihm die kleinen Stationen nennt, welche in Böhmen, von der Grenze bis Reichenberg, liegen. Ihr ist, als hecke sie einen neuen Streich mit den fröhlichen Kameraden ihrer Jugend aus. Als sollte nun wieder nach dem verborgenen Schatze gegraben werden. Als würden wieder aus dem Arbeitszimmer des Vaters die Pläne der Villa Urbach und der benachbarten Güter heimlich entwendet. Was im Leben ist süßer als die Erregung, die das Geheimnis mit sich bringt?

Marie lehnt sich auf der halbdunklen Treppe an die feuchte, kühle Wand, ehe sie dieses törichte alte Haus mit dem Zimmer, das einer Reitschule gleicht, verläßt. Sie muß die Lippen kühl werden lassen, die noch den Geschmack der Küsse bewahren. Ihr Herz muß sich besänftigen, ruhig werden. Sie muß jetzt ein für allemal sich klar werden: warum flieht Andrej gerade jetzt, da die Liebe eben erst gekommen, da ihr erster unerträglicher Schmerz noch nicht vernarbt ist?

Rings um den Waldposten VII watschelten Enten. Andrej hörte ihr Geschnatter schon lange, bevor am Ende eines schmalen Lichtstreifens das braune Schilderhäuschen auftauchte. Je weiter er in das Gebirge eindrang, desto lauter wurde das unaufhörlich schwankende und fließende

Digitized by Google

Rauschen des Waldes. Aber jetzt zersplitterte sich dieses Geräusch in zahllose Töne. Das Knistern der Baumrinde, das Wippen der Zweige unter der Last eines abfliegenden Vogels, das Knarren der alten, ausgetrockneten Stämme und viele andere leise Geräusche wurden deutlich und klangvoll, als tönte jedes von ihnen einzeln in der tiefen Stille. Andrejs Züge waren ruhig. Er schritt gleichmäßig und schwer wie ein Bauer, der aus der Stadt nach Hause zurückkehrt. Er trug nur seinen Rucksack und in der Hand einen Stock.

Ein Mädchen, das ein Kind wiegte, stand vor dem Schilderhäuschen. Sie schaute den Vorübergehenden aufmerksam an, musterte ihn von Kopf zu Fuß.

„Grüß Gott!" sagte sie.

„Grüß Gott!" antwortete Andrej und bog links auf die gerade, befahrene Straße ein.

Eine Viertelstunde später drang das ächzende Stöhnen eines Leierkastens an sein Ohr. Andrej zwang sich zu demselben gleichmäßigen und schweren Schritt wie zuvor. Er wußte nicht, was ihn an der Wegkreuzung, der er sich näherte, erwartete, aber er schlief schon seit einigen Nächten mit dem Gedanken ein, bei der Flucht müsse man allem Unerwarteten mit gleicher Ruhe begegnen.

„Bereit sein, bereit sein!" wiederholte er für sich und stampfte mit den dicken harten Sohlen die Erde.

Hinter den Bäumen tauchte der graue Rücken eines Landsturmmannes auf. Dann zeichnete sich stattlich auf dem rötlichen Hintergrund der Baumstämme die massive Gestalt eines Wachtpostens ab, der Gewehr bei Fuß stand. Ein anderer Soldat saß auf einem glatt abgesägten Baumstumpf und hatte das Gewehr an den nächsten Baum gelehnt.

Auf der Straße, die Andrejs Weg kreuzte, drehte ein alter blinder Mann die Kurbel des Leierkastens. Andrej blieb

Digitized by Google

vor dem Leiermann stehen. Er blickte auf sein abgestumpftes Gesicht, auf seinen kahlen Schädel, der im hellen Sonnenschein glänzte, auf seine fest geschlossenen, zitternden Augenlider. Aber der Grenzposten, der etwas abseits stand, prägte sich Andrej stärker und deutlicher ein als der Leiermann, den er so aufmerksam betrachtete. Er hätte nicht sagen können, wie das Gesicht und die Hände des Soldaten waren. Es war ein gewöhnlicher Grenzposten, der zwei Schritte vor dem Flüchtling erschien. Andrej sah weder seinen Blick noch seine Bewegungen, aber er hätte ihn unter Tausenden anderer, niegesehener Soldaten wieder erkannt. Kann man je einen Menschen vergessen, in dessen Händen das eigene Schicksal liegt?

Andrej zog seine Geldbörse aus der Tasche, nahm eine Kupfermünze heraus, trat langsam an den Blinden heran, und warf ein Geldstück in die Mütze auf dem Leierkasten. Dann wandte er sich zurück. Er warf dem anderen Soldaten, der auf dem Baumstumpf saß, einen flüchtigen Blick zu. Er hatte ihn vorher nicht angesehen, wußte aber, daß sich der Soldat, solange Andrej den Leiermann betrachtete, nicht geregt hatte. Andrej hatte das Gefühl, als sähe er mit seinem Rücken.

Er sagte, ohne einen der Leute direkt anzusprechen:

„Guten Tag!"

Und ging weiter.

Hinter ihm ertönte ein schweres, unbeugsames und dröhnendes:

„Guten Tag!"

Er erriet, daß dies die Antwort des auf dem Baumstumpf sitzenden Soldaten war.

Und plötzlich fing die Drehorgel hinter ihm einen leichtsinnigen, frohen und komischen Marsch an. Andrej paßte seinen Schritt dem Takte der Musik an und ging schnell und frei vorwärts.

Digitized by Google

Ein seichter, mit Moos und Blaubeeren bewachsener Graben, der sich am Weg hinzog, bog allmählich nach rechts ein und verschwand immer tiefer in den Wald. Der Weg führte bergab, leicht und geradeaus. Es war still und klar. Nach dreiviertel Stunden bog Andrej ohne sich umzublicken nach rechts, und der dichte Tannenwald verbarg ihn.

Andrej wußte, daß es auf der österreichischen Seite keine Grenzwache mehr gab. Der Herr schützt sich gegen die Dienerschaft, aber wozu sollte sich die Dienerschaft gegen den Herrn schützen?

Von der Grenze, die nun hinter Andrej lag, bis zur nächsten Eisenbahnstation waren es höchstens fünf Kilometer. Andrejs Plan war sehr einfach. Er beabsichtigte nach Prag zu fahren, von dort nach Salzburg und Innsbruck, um dann zu Fuß die Schweizer Grenze zu erreichen. Zu einer solchen Wanderung bedurfte es bloß einiger Energie. Die hatte Andrej bereits seit zwei Jahren angesammelt, und er fühlte sich schon in Freiheit, als er sich dem Stationsgebäude näherte.

Er löste eine Karte nach Reichenberg. Im Wagen war es geräumig, der Zug schleppte sich unwillig dahin, wie alle Sekundärbahnen, die von dem endlosen Befahren einer kleinen, langweiligen Strecke früh baufällig werden. In die Fenster wehte frischer vorabendlicher Wind; die an Andrejs Ohr dringenden Worte klangen ihm neu und nahmen schon einen heimatlichen, fast ganz verständlichen Ton an. Und auch die Menschen erschienen ihm nahe, zugänglich und einfach.

Da setzte sich ein Bauer mit altmodisch gestutztem Haar ans Fenster und wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von seiner steilen, heißen Stirn. Da gähnte gut-

Digitized by Google

mütig ein unscheinbarer kranker Greis. Da öffnete sich breit die Türe des Coupés, und ein großer, vertrockneter Mann mit einem geraden und schneidenden Blick aus tiefliegenden Augen trat ein. Ein Ausdruck von Offenheit und Würde lag in seinem Wesen. Er nähert sich Andrej. Er will sich wohl neben ihm auf der Bank niederlassen, er wendet den Blick nicht von seinem Gesicht, — diese Augen schneiden wirklich, sie sind geradezu schrecklich, sie stoßen ab. Welch hochmütiger und böser Blick! Dieser Mensch ist anderen Schlages, er hat einen anderen Knochenbau, er ist unzugänglich und hart. Gefahr, Andrej, Gefahr! Andrej ist jeden Augenblick auf alles Unerwartete gefaßt, er weiß im voraus, wie er ihm begegnen wird, wenn es hart auf hart geht. Aber sollte es schon so früh kommen, so unbarmherzig, so schnell und einfach?

„Ihre Papiere!"

„Meine Papiere? Ich kehre nach Hause zurück, nach Reichenberg — — — Ich bin bis zur Station gefahren."

„Haben Sie keinerlei Ausweis mit?"

„Ich habe sie nicht bei mir. Ich habe sie vergessen. Es wird Ihnen nicht schwer fallen, in Reichenberg festzustellen ..."

„Mir kann überhaupt nichts schwer fallen. Ich erfülle meine Pflicht."

In der Türe erscheinen zwei hochgewachsene Soldaten. Sie sind hager, dünnbeinig, mit schmalen Riemen umgürtet. Ihre Lippen sind wie Riemen zusammengepreßt. Der stattliche Mann wendet seinen Blick von Andrej zu den Soldaten und geht weiter durch den Waggon.

Das ist das Ende.

Wirklich so schnell, so erbarmungslos schnell und einfach?

O nein! Andrej hat die Grenze nicht überschritten! Rings um ihn sind dieselben Menschen, vor deren Stimmen und

Digitized by Google

Lachen er flüchtete. Sie nehmen ihm den Atem. Er kann noch die Arme ausstrecken, den Kopf wenden oder sich an die Wand lehnen. Aber er darf nicht mehr die Brust heben, um aus voller Brust aufzuatmen — — —

Es sind doch dieselben Menschen, das gleiche Land, alles steht unveränderlich und solid wie eine fest in die Erde gerammte Eisenstange: Deutschland!

Man ließ Andrej aus dem Zug aussteigen und führte ihn ins Stationsgebäude. Lange suchte man in dem Trubel den Militärkommandanten. Man fand aber nur seinen Stellvertreter, der eben im Begriff war, in die Stadt zu fahren. Es wurde mit Rücksicht auf die späte Stunde beschlossen, das Verhör des im Zuge Verhafteten bis zum nächsten Morgen zu verschieben. Das Arrestantenzimmer auf dem Bahnhof war von Gefangenen überfüllt, und es verging eine gute Stunde, bis für den neuen Arrestanten eine Unterkunft gefunden war. Andrej wurde im Zollgebäude, nicht weit vom Bahnhof, untergebracht.

Es war ein kleines Zimmer in dem niedrigen Hause mit einem Fenster, durch das man in einen ärmlichen, vertrockneten Garten sah. Der Raum wurde mit einem Hängeschloß abgesperrt und der Wachposten bekam den Befehl, das Fenster von der Gartenseite aus zu bewachen.

Die Nacht war finster und weich, wie die Nächte nur im August sind, wenn das Getreide reift und die Obstbäume unter der Last der vollen Früchte brechen. In dem breiten Fenster zeichnete sich der unbewegliche, runde Rücken des Wachpostens ab, hinter ihm glänzten im Mondschein die Baumwipfel, und in dem schwarzen Abgrund darüber zitterten schwach die Sterne. Ihr Licht war getrübt von einer dichten Rauch- und Staubschicht, die sich noch nicht auf die Erde niedergesenkt hatte.

Der Wachposten blieb lange unbeweglich stehen. Dann begann er vor dem Fenster auf und ab zu gehen. Der Lärm

Digitized by Google

des Bahnhofs legte sich, und die Schritte des Soldaten waren deutlich zu hören; sie wurden in gleichmäßigen Zeitabständen leiser und lauter, wenn der Soldat beim Hin- und Herschreiten sich entfernte und wieder näherkam.

Andrej berührte den Fensterrahmen: er gab lautlos nach. Wahrscheinlich war das Fenster lange Zeit hindurch offen gewesen. Er steckte den Kopf hinaus und spähte nach dem Soldaten. Der entfernte sich gerade zur Ecke des Hauses, fünfzehn Schritte vom Fenster, blickte um die Ecke — man konnte das Stationsgebäude von da aus sehen — und kehrte wieder um. Andrej schloß das Fenster, ließ den Wachposten vorbeigehen und blickte dann wieder hinaus. Rechts, bis zur Ecke des Hauses, waren höchstens zehn Schritte, und zur Gartenseite zog sich eine Reihe von Sträuchen hin.

Andrej horchte noch einmal auf die Schritte des Soldaten. Das wichtigste war, die methodische Regelmäßigkeit seiner Bewegungen nicht zu stören. Dann aber kam es darauf an, jene kurze Zeitpause auszunützen, in der der Posten zum Bahnhof hinübersah. Das weitere ließ sich vorher nicht überblicken. Ein Zufall konnte die Rettung ebenso gut wie das Verderben bringen.

Aber Andrej hatte Glück.

In dem Augenblick, als der Soldat fünf Schritte in der Richtung nach dem entfernteren Ende seines Pendelweges gemacht hatte, öffnete Andrej das Fenster. Er setzte sich auf das Fensterbrett, ließ sich leise herab und blieb an den Händen hängen. Es war nur noch der richtige Augenblick für den Sprung zu berechnen, der gleichzeitig mit einem der letzten Schritte des Soldaten geschehen mußte. Der Sprung konnte nicht schwer sein, bis zur Erde war nicht mehr als ein halber Meter. Und plötzlich stieg der durchdringende Pfiff einer Lokomotive scheinbar ganz nahe vor dem Fenster empor und eilte in die Nacht hinaus.

Andrej ließ die Hände los, fiel zu Boden und stürzte sich

Digitized by Google

in das dunkle Dickicht des Gebüsches. Er riß und zerkratzte sich am Geäst, daß es ihn schmerzte. Aber es hätte schlimmer kommen müssen, um diese Flucht zu verhindern. Der Pfiff tönte noch immer betäubend über die ganze Umgebung hin. Als er sich in den dunklen Abgründen der Nacht verlor, war Andrej bereits mitten auf einem riesengroßen Platz, der an den Eisenbahndamm grenzte. Er überquerte ihn und ging schnellen Schrittes das Eisenbahngeleise entlang.

Andrej kannte in diesem Lande nur einen einzigen Weg, den, der ihn hierher geführt hatte, und auf dem lief er zurück, zur Grenze.

Oberleutnant von zur Mühlen-Schönau war noch von der Schule her daran gewöhnt, ein Tagebuch zu führen. Und er pflegte täglich einige Worte in seine Hefte einzutragen, die er in seinem Schrank zu einem Stoß aufgehäuft hatte, wo Urkunden, Dankschreiben und der grün gewordene Foliant „Heraldik und Stammbaum der regierenden Markgrafen von zur Mühlen-Schönau" aufbewahrt wurden.

Der Oberleutnant fing ein neues Heft mit folgender Eintragung an:

„Wieder einmal nehme ich Abschied von den heimischen Penaten. In der Vergangenheit liegt ungebrochene Kraft. Ich lausche dem Schweigen der Dinge. Es ist für mich verständlicher als der Befehl meines Vorgesetzten. Ich bin überzeugt, daß ich nicht früh sterben werde. Es ist mir bestimmt, der Letzte unseres Geschlechts zu sein. Es muß aussterben. Ich bin sein letzter Sproß und der Zerstörung preisgegeben. Mich wird man im Rollstuhl führen, ernähren, waschen, bis ich endlich zerfalle. Das Schicksal hat meinen Großvater mit Vorbedacht reich gemacht. Das damals noch vielköpfige Geschlecht ist nun zum allmählichen

Digitized by Google

Aussterben verurteilt. Der Reichtum meines Großvaters ermöglicht mir, bei lebendigem Leibe zu verfaulen. Ich bin eben reich genug, daß nichts die Einsamkeit meines Todes hindern, daß ich unter Ruinen im Schweigen der Vergangenheit wie ein Symbol sterben kann. Das ist meinem Geschlechte vorbestimmt. Die Todeswunde, die ich in der Champagne davongetragen habe, todbringend für jeden Menschen, erwies sich für mich nur als schwere Verletzung. Aber diese Wunde genügt, um mich bis an mein Lebensende in einen Idioten zu verwandeln. Ich werde ein Idiot sein, ohne Füße und abscheulich, man wird mich in einem Rollstuhl fahren. Das Schicksal will es so, das jahrhundertealte Schicksal, das meinem Geschlecht den Stempel aufgedrückt hat.

Dieser Tage gehe ich wieder an die Front. Das Bewußtsein, daß meine vier Wände die Zeugen meines Todes sein werden, erfüllt mich mit Furchtlosigkeit. Ich bin überzeugt, daß der Krieg mein Leben nicht mehr bedroht. Aber diese Überzeugung ist qualvoll öde.

Heute, spät abends, während ich im Park spazierte, begegnete ich einem Menschen, der den Weg suchte. Bei meinem Anblick versuchte er, sich hinter einem Baum zu verbergen, aber es gelang mir, ihn einzuholen. Er sah abgezehrt aus, wahrscheinlich ist er seit einigen Tagen auf der Flucht. Ich verlangte von ihm seinen Namen. Er erklärte mir, daß er Kriegsgefangener sei und nicht mehr sagen werde. Ich sperrte ihn in das Mausoleum ein. Dort mag er sich besinnen. Wahrscheinlich ein Fang von Bedeutung."

Andrej erwachte vor Kälte. Er zog die Hände mühsam unter dem Kopf hervor. In dem Augenblick, als man ihn auf den Steinplatten des Kellergewölbes allein gelassen

Digitized by Google

hatte, war er wie bewußtlos eingeschlafen. Beim Erwachen betastete er den Boden, eine glatte, in der Dunkelheit verschwindende Fläche. Er kroch seitwärts und streckte die Hände bald vorwärts, bald in die Höhe. Dann richtete er sich auf. Die Hände stießen an ein Steingewölbe, das aus ebensolchen quadratischen Platten bestand wie der Fußboden.

Andrej machte einige heftige Schwingungen mit den Armen, um sich zu erwärmen. Hinter ihm ertönte ein unerklärlicher Lärm. Er hörte auf, sich zu bewegen und horchte. Der Lärm näherte sich gleichmäßig, als rollten aus der Ferne Erdschollen heran. Schwere, abgehackte Schritte traten an Stelle des Lärms und verstummten in der Nähe Andrejs. Dann knirschte rostiges Eisen, ein Schloß klirrte wie eine alte Uhr und wie ein Blitz fuhr Licht in Andrejs Augen.

Andrej vernahm eine tiefe Stimme, die im Gewölbe dröhnte:

„Bitte, kommen Sie!"

Er kroch auf eine hohe Stufe und konnte nur mühsam seine erfrorenen Beine bewegen. Ein junger Soldat, seinem Aussehen nach ein Offiziersbursche, mit bis zum Ellenbogen emporgestreiften Ärmeln und weichen Hausschuhen führte Andrej durch eine lange Reihe von Gängen und Treppen, durch stille, halbdunkle Säle voll Waffen, Bildern und Ritterrüstungen. Dann klopfte er an eine niedrige Türe und fragte laut:

„Befehlen vorzuführen?"

Andrej stand in einem geräumigen Zimmer vor einem Schreibtisch, der von Bildern und einer Menge Glasfiguren bedeckt war. Ringsum hingen Bilder wie in einem Museum in zwei bis drei Reihen übereinander.

Am Tisch saß der Oberleutnant in einer schmiegsamen Uniform, das Gesicht zur Türe gewandt.

Digitized by Google

„Du kannst gehen", sagte er zum Burschen.

Dann musterte er Andrej mit hellen Augen.

„Sie haben sich jetzt ausgeruht," sprach er lächelnd, „vielleicht wollen Sie mir nun ausführlich erzählen?"

Andrej zuckte die Achseln.

„Ich nehme an," fuhr der Oberleutnant fort, „daß die Ihnen in diesem Hause erwiesene Gastfreundschaft Sie zu einer gewissen Liebenswürdigkeit verpflichtet."

„Gastfreundschaft des Hauses?" rief Andrej. „Sie wollen wohl sagen: Gastfreundschaft des Kellers?"

„Sie müssen mir diese kleine List verzeihen. Sie entsprang dem Wunsch, Ihr Verbleiben hier zu verlängern und sozusagen zu sichern."

„Ich möchte Sie durch meine Anwesenheit nicht belästigen", erwiderte Andrej und blickte den Oberleutnant fest an. Er mußte ihn zwingen, seinen Ton zu ändern. Andernfalls war es unmöglich, seine Absicht zu durchschauen. „Übrigens kann ich ohne Sorge sein," sagte Andrej, den Kopf zur Wand gewendet, „Gastfreundschaft ist nur Wilden eigen. Ich könnte Ihnen keine Zeit rauben, selbst wenn ich wollte."

Der Oberleutnant zog die Augenbrauen hoch und preßte seine sonst stets etwas geöffneten Lippen zusammen. Aber sogleich glättete sein früheres Lächeln wieder sein Gesicht. Er fühlte sich frisch und gesund.

Der Tag war wolkenlos. Die Sonne stieg bereits über den Bäumen empor und sandte durch das offene Fenster milde Wärme. In einiger Entfernung von dem Oberleutnant summte die Kaffeemaschine auf einem runden Tischchen.

„Ich habe schon gestern bemerkt, daß Sie ein polemischer Charakter sind. Sie ärgern sich wohl über Ihren Mißerfolg? Sie sollten aber in Ihrem eigensten Interesse Genaueres über sich berichten."

„Sie fragen mich aus bloßer Neugierde," sagte Andrej,

Digitized by Google

„aber es wird nichts ändern, über mein Schicksal wird jemand anders entscheiden."

„Darum handelt es sich eben", rief der Oberleutnant, erfreut, daß das Gespräch nun auf die Hauptsache überging. „Darum handelt es sich eben: wer über Ihr Schicksal entscheiden wird. Folglich frage ich Sie etwas Wesentliches, nicht aus bloßer Neugierde... Was sehen Sie dort an?"

„Dieses Bild", sagte Andrej.

„Es hängt von mir ab, wie Ihr Schicksal ausfallen wird", sprach der Oberleutnant kühl.

„Wieso?"

„Wieso!?" fragte der Oberleutnant mit einer Drohung in der Stimme und begann die Worte eindringlich zu dehnen. „Ich kann Sie als flüchtigen Kriegsgefangenen oder als Spion den Behörden ausliefern. Sie scheinen kein naiver Mensch zu sein. Flüchtling und Spion, das klingt nicht angenehm, nicht wahr? Das erstens. Zweitens kann ich Sie der Militär- oder der Zivilbehörde übergeben. Der Unterschied ist Ihnen wohl klar. Was betrachten Sie dort fortwährend?"

„Dieses Bild ist mir bekannt."

„Unmöglich!" rief der Oberleutnant. „Ich bitte mich anzusehen, wenn ich mit Ihnen spreche."

Andrej richtete seinen Blick auf ihn.

„Ich kenne diesen Maler."

„Sie können weder das Bild noch den Maler kennen!" rief der Oberleutnant und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Ich durchschaue Sie ganz und gar! Sie entschlüpfen mir nicht! Sie haben diese Unwahrheit ungünstig gewählt; diesen Maler kenne ich allein!"

„Er heißt Kurt Wann!" sagte Andrej leise.

Der Oberleutnant sprang auf und beugte sich über den Tisch zu Andrej hinüber.

Digitized by Google

„Kurt arbeitete vor dem Kriege an diesem Bild. Ich glaubte, er habe es nicht vollendet."

„Sie kennen Kurt Wann?" fragte der Oberleutnant, und seine Lippen öffneten sich wie die eines Kindes.

„Ich verbrachte ganze Wochen bei ihm in seiner Mansarde, wir waren Freunde."

Der Oberleutnant erholte sich von seinem Erstaunen.

„Bitte nehmen Sie Platz", sagte er, auf einen hohen Ledersessel zeigend, und ließ sich wieder auf seinen Platz nieder.

„Kurt beabsichtigte, dieses Bild dem Nürnberger Magistrat zu schenken. Wie kam es zu Ihnen?"

Der Oberleutnant schwieg und blickte auf das Bild.

„Sonderbar," sprach Andrej, „eine zweite Begebenheit erinnert mich an Kurt, nachdem ich seit zwei Jahren von ihm nichts gehört habe!"

„Sie wissen, was mit ihm geschehen ist?"

„Er ist in Rußland gefangen."

Der Oberleutnant erhob sich und machte zwei lange Schritte zum Fenster hin. Dann wandte er sich um und fragte leise:

„Sind Sie Russe?"

„Ja."

„Sie waren Freunde?" sprach der Oberleutnant, etwas überlegend. „Das Schicksal hat Sie voneinander getrennt. Das ist traurig. Wir achten die Freundschaft. Dieses Gefühl ist in uns sehr entwickelt. Und auch das Gefühl der Trauer."

Er wandte sich um, blickte auf Andrej, auf Kurts Bild, trat zum Tisch und sprach unerwartet mit freundlicher Stimme:

„Nehmen Sie eine Tasse Kaffee? Ich war sehr unhöflich, da ich vergaß, Sie zu fragen, ob Sie nicht hungrig sind.

Digitized by Google

Sie sehen sehr ermüdet aus. Sie sind wahrscheinlich lange ... auf der Flucht? ..."

„Ich bin nicht hungrig", sagte Starzow und ließ sich auf den Sessel nieder, „aber ich habe lange nichts getrunken, und Kaffee würde mich warm machen. Es ist mir noch immer kalt."

Der Oberleutnant goß eine Tasse Kaffee ein und bot sie ihm an:

„Nehmen Sie Käse ..."

„Keks, bitte, Keks!" Andrej erinnerte sich an den stets dienstbereit lächelnden Dietrich. Er schlürfte einen großen Schluck Kaffee, hielt den Atem an und fühlte, wie die heiße Flüssigkeit durch den Körper floß und sich ihren Weg fast schmerzhaft bahnte.

Der Oberleutnant ging vom Fenster zur Wand und wieder zurück und sagte:

„Ich halte Wann für ein großes Talent. Er ist beharrlich, trotzig und unerbittlich gegen sich selbst. Jedes neue Bild von ihm ist ein Schritt vorwärts. Ich beschloß, seine Werke zu sammeln und dann mit einem Male Deutschland den neuen deutschen Künstler zu zeigen. Es ist allerdings wahr, daß er stark unter dem Einfluß der Franzosen steht."

„Ein guter Einfluß", fügte Andrej hinzu.

„Der die Deutschen zerstört," erwiderte der Oberleutnant. „Uns liegt nur am Inhalt. Das ist aus unserer Literatur wie auch unserer Industrie ersichtlich. Wir verarbeiten nur den Gedanken. Die Franzosen lockt die Technik selbst. Das liegt im Wesen der Gallier. Sie verstehen zu manövrieren, nicht aber den Angriff zu organisieren und nicht einmal den Rückzug. Ihre Revolutionen sind klassisch. Was aber wurde aus Frankreich nach diesen klassischen Revolutionen? Eine rechtlose Oligarchie. Die Revolution der Franzosen ist ein Manöver, eine Technik, Franzosen können einen Cézanne, nie aber einen Böcklin haben."

Digitized by Google

„Böcklin?" rief Andrej und griff sich an den Kopf, „Böcklin! Das ist doch etwas Scheußliches!"

„Ich gebe zu, daß er ein schlechter Maler ist. Ich spreche von ihm als von dem, der den Inhalt am meisten in den Vordergrund stellt. Er bringt wie kein zweiter den Gedanken dem Beschauer nahe."

„Das gelingt Klinger noch besser," sagte Andrej, „was ihn aber nicht hindert, noch unbegabter zu sein als Böcklin."

„Dafür aber macht dieselbe Fähigkeit Lenbach zum Genie", rief der Oberleutnant aus.

Er begleitete seine Reden mit abgehackten Gesten der einen Hand und öffnete den hohen Kragen seines Uniformrockes, um den Kopf bequemer von den Bildern Andrej zuzuwenden.

„Ich bin von diesem grundsätzlichen Unterschied des nationalen Charakters fest überzeugt, — deshalb sage ich, daß die Franzosen Kurt Wann nur schaden, nicht nützen können. Für sein Thema muß er neue Mittel finden und sie nicht den Franzosen entleihen. Er geht seinen eigenen Weg. Sehen Sie, diese Wand ist seine Arbeit."

Der Oberleutnant stürzte zu den Bildern, packte einen polierten Stab und begann die Malweise Kurt Wanns wie in der Schule zu erklären, indem er von einer Leinwand zur anderen ging. Er ersuchte Andrej, zu den Bildern zu gehen, und führte ihn am Ärmel durch das Zimmer, um jeden seiner Gedanken augenfällig an einem Beispiel aus der Malerei zu erläutern.

Dann setzte er sich etwas ermüdet und nachdenklich nieder, streckte die Hände auf dem Tisch aus und betrachtete sie mit zögerndem Blick.

„Kurt Wann hat mich nicht verstanden", sagte er bekümmert. „Er glaubte, daß ich seinem Ruhme im Wege stehe. Er war überzeugt, daß seine Bilder ungesehen in

Digitized by Google

irgendeinem Dorfe verschwinden würden. Ich schrieb ihm, man dürfe das Publikum nicht durch zu häufiges Erscheinen reizen. Jedes Hervortreten eines Künstlers müsse eine Überraschung sein. Er glaubte meinen gutgemeinten Worten nicht. Das ist fatal."

Der Oberleutnant versank wieder in Nachdenken.

„Fatal," wiederholte er leiser, „weil sein Mißtrauen gegen mich auf Instinkt beruhte. Wir sind verschiedenen Bluts."

Er blickte Andrej forschend an. „Sie sind sein Freund. Wahrscheinlich vertrauen auch Sie mir nicht."

Andrej wollte eine Erwiderung murmeln, aber der Oberleutnant schüttelte den Kopf und schloß die Augen.

„Das liegt nicht in Ihrer Macht. Ich beneide nie solche Menschen wie Wann oder vielleicht auch Sie. Sie kennen keinen Ihrer Vorfahren außer Ihrem Vater. Sie stehen allein. Ihnen muß das Leben sehr leicht sein. Sie tragen die Verantwortung immer nur für sich, für sich allein. Aber für solche Menschen wie ich ist alles schon längst von den Ahnen und der Geschichte vorausbestimmt."

Der Oberleutnant rieb sich die Hände. „Wir müssen zu Ende kommen", sagte er. „Ich kann Ihnen Ihr Schicksal erleichtern. Haben Sie Ausweise?"

Andrej zog aus der Seitentasche ein gelbes, zweimal gefaltetes Blatt Papier. Es war das einzige, was er mitgenommen hatte. Der Oberleutnant breitete es aus:

Stadtrat in Bischofsberg.

Ausweis.

23. August 1916. Dem russischen Staatsangehörigen Andrej Starzow geboren 17. XI. 1890, wird gestattet, einen Ausflug auf die Lausche zu unternehmen.

Stadtrat
Polizeiamt

Digitized by Google

„Sie können sich über unmenschliche Behandlung nicht beklagen", sagte lächelnd der Oberleutnant. „Warum hat sich Ihr Spaziergang so verzögert? Wo waren Sie diese drei Tage? Versuchten Sie zu fliehen?"

Der Oberleutnant lachte. „In Ihre Heimat? Über Österreich? Ha — ha! Ich komme noch vor Ihnen nach Rußland: man schickt mich in kürzester Zeit an die Front."

Er verstummte wieder, lehnte sich an die Stuhllehne und musterte Andrej.

„Wollen Sie, daß ich Sie befreie?" fragte er mit zusammengekniffenen Augen.

Andrej erinnerte sich an die letzte Stunde mit Marie in dem Zimmer, das in weiche, lautlose Dunkelheit versunken war. Eine solche Stunde, da es nichts gab außer dem Gefühl, und da die ganze Welt sich in der Wärme eines Menschen vereinigte, eine solche Stunde hatte er Zeit seines Lebens erwartet. Und sollte er Marie jetzt, da er sich wieder unweit von ihr befand, nicht mehr sehen, nie wieder ihr Antlitz fühlen?

„Helfen Sie mir," sagte er mit bebender Stimme, „wenn es möglich ist. Ich schäme mich dieser jugendlichen Unbesonnenheit."

„Warum denn," lachte der Oberleutnant, „es war doch eine mannhafte Tat!"

Er nahm die Feder zur Hand und zeichnete auf dem Papier ein Gitter spitziger Buchstaben:

„Ich bestätige hiermit, daß der russische Staatsangehörige Andrej Starzow in bewußtlosem Zustande in der Nähe des Schlosses Schönau von mir aufgefunden wurde und infolge seines geschwächten körperlichen Zustandes hierselbst drei Tage lang untergebracht war, was sein Nichterscheinen vor der zuständigen Behörde zur Folge hatte.

Markgraf von zur Mühlen-Schönau, Oberleutnant."

Digitized by Google

Er übergab Andrej das Papier und hielt ihn an der Hand fest:

„Eigentlich war es meine Pflicht, Sie der Behörde zu übergeben. Ich habe meine Pflicht verletzt. Sie wissen, was es bedeutet, wenn ein Deutscher seine Pflicht nicht erfüllt. Auf Wiedersehen!"

Er läutete und befahl dem Diener:

„Begleite Herrn Starzow bis zum Weg nach der Station!"

Am Tage seiner Abreise schrieb der Oberleutnant in sein Tagebuch:

„Gestern kam unerwartet Marie. Ich war bestürzt über ihre Lebensfreude und brachte dies ihr gegenüber zum Ausdruck. Sie hörte nicht auf, sich bei mir für etwas zu bedanken, selbst nachdem ich ihr von meiner Abreise Mitteilung machte. Ich konnte mir über sie keine Klarheit verschaffen. — Wir gingen im Park spazieren, und sie sprach wieder wie einst viel von unserer Zukunft. Es tat mir leid, daß sie so schnell wieder von mir ging. Aber sie hatte Eile und fuhr mit dem nächsten Zuge zurück. Heute nahm ich Abschied von meinen Bildern und half dem Diener, die Überzüge anzubringen."

Armer Oberleutnant: er verhängte seine Bilder und wußte nicht, wie lange sie noch unter den Überzügen bleiben würden. Er blickte in die glänzenden Augen Maries und verstand nicht, wofür sie sich bei ihm bedankte.

Was hätte er zu Maries Antwort gesagt, die sie Andrej gab, als er ihr von dem Offizier erzählte, der ihr Wiedersehen so beschleunigt hatte?

„Zur Mühlen-Schönau?" fragte Marie. „Ja, ich habe den Namen gehört. Er ist unser Nachbar. Aber ich kenne ihn nicht ..."

Digitized by Google

Was wäre geschehen, wenn man ihm diese Worte übermittelt hätte?

Wäre es auch in diesem Falle unserem Roman beschieden gewesen, die tiefen Gräben des Rückzuges und die düsteren Wüsteneien langwieriger Kriegserlebnisse zu durchqueren?

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1917

Was meinte Generalfeldmarschall von Hindenburg?

Dieses Haus sah prächtig aus. Seine Fenster glühten so sehr in der Sonne, als wären nicht Glasscheiben darin, sondern vielkantiger Kristall. Das Haus war mattgrau mit einem rosafarbenen Schimmer, da der Verputz aus mit Mennige gemischtem Zement bestand, und seine Gesimse und Ornamente waren aus sauberem, weißem Stuck.

Dies Haus mit seinen hundert leuchtenden Fenstern und seiner Türe, die schwer wie ein Kirchenportal und von einem Ziegeldach geschützt war, dies Haus stand auf dem Platz, wo die Bismarck-Allee beginnt, gerade auf diesem Platz, wo der einzige jüdische Stadtrat des ganzen Landes, Otto Moses Milch, seine Fassade zu sehen gewünscht hatte.

Die höchst ehrenwerten Bürger der Stadt Bischofsberg gingen jeden Sonntag auf ihrem Nachmittagsspaziergang an dem Haus vorbei und blickten nach dem ziegelroten Dach des Portals empor, wo in ziemlich großen Buchstaben geschrieben stand:

STÄDTISCHES CHIRURGISCHES HOSPITAL
gestiftet von Stadtrat Otto Moses Milch

Und dann begannen die Bürger in ihren Besuchsröcken, mit ihren zusammengerollten Regenschirmen, steifen Hüten und hellen Westen davon zu sprechen, daß im Weltkriege Sieger bleiben werde, wer die stärkeren Nerven

Digitized by Google

besitze, wie Generalfeldmarschall von Hindenburg so richtig gesagt habe.

Die Bismarck-Allee teilte sich in drei Teile, und am Anfang eines jeden waren an soliden Pfosten Schilder angebracht:

„Nur für Radfahrer!"

„Nur für Fußgänger!"

„Nur für Reiter!"

Das war am Anfang der Allee gegenüber dem mit kleinen Steinen gepflasterten Wege, der schnurgerade zur Einfahrt des Chirurgischen Hospitals führte. Und zu der Gruppe der drei soliden Pfosten gesellten sich noch nicht minder solide Eisenstangen mit deutlich beschriebenen Schildern:

„Wegwerfen von Papier und Obstschalen verboten."

„Hunde sind an der Leine zu führen."

„Bänke nur für Erwachsene. Für Kinder verboten!"

„Pflücken von Blumen und Abbrechen von Zweigen verboten!"

„Das Betreten der Rasenflächen ist verboten."

„Radfahrer! Schnelligkeit nicht über 12 km!"

„Reiter! Nur Schritt oder Trab!"

Dann folgten noch einige sehr kleingedruckte Bekanntmachungen mit Paragraphen und Artikeln in Fettdruck und Kursivschrift. Darunter prangten an gehöriger Stelle die Unterschriften des Stadtrates, des Polizeiamts, des Verschönerungs- und Tierschutzvereins und andere mehr.

Vier gerade Reihen von Lindenbäumen spiegelten sich in den bläulichen „Sieben Teichen". Längs der Allee standen in würdiger Entfernung fest in die Erde gerammt die Würfel der steinernen Wohngebäude. Das rosa schimmernde Hospital erstrahlte im vielkantigen Kristall seiner Fenster.

Die Bürger gingen auf dem Weg für Fußgänger, der

Digitized by Google

Regimentsadjutant ritt im Trab auf dem „Reitweg", auf dem glatten Radfahrweg fuhr der Oberarzt des Otto-Moses-Milchschen Chirurgischen Hospitals mit einer Geschwindigkeit von 12 km.

Vor den Bürgern, die sich zum Abendkonzert der Militärkapelle begaben, schritten ihre Frauen mit Paketen und Handtäschchen. In den Paketen und Handtäschchen lagen Kuchen und Backwerk, die zum Kaffee und zur Musik Mozarts und Schuberts verspeist werden sollten.

So war es vor einem Jahr, vor drei Jahren, so war es vor zehn Jahren und wohl auch schon vor vierzig Jahren, als man, dem Fürsten Bismarck zu Ehren, die vier Reihen Lindenbäume gepflanzt hatte.

Die Welt ist stark genug, die Welt steht sicher und der alte Archimedes, der mit seinem Hebel die ganze Erde aus den Angeln heben wollte, war nur ein großer Spaßvogel gewesen.

Was meinte wohl Generalfeldmarschall von Hindenburg, als er das Wort von den Nerven sprach?

Die Bürger mit Gehröcken und fest zusammengerollten Schirmen beobachten bei ihrem Spaziergang in der Bismarck-Allee sämtliche Regeln, die sie freiwillig als Bedingungen ihres Aufenthaltes in dieser Allee akzeptiert haben. Und wenn jemand unter ihnen irgendeine Regel vergißt, etwa:

„Keine Zweige abbrechen" oder

„Das Betreten der Rasenflächen ist verboten",

dann erinnert ihn ein anderer daran.

„Ich verstehe schließlich, Herr Postsekretär, daß in Rußland jetzt Revolution ist, aber wie kann man zulassen, daß Minister ins Gefängnis geworfen werden!?"

Woran dachte Generalfeldmarschall von Hindenburg?

Vor den Bürgern her gehen ihre Frauen. Noch vor drei

Digitized by Google

Jahren haben sie in Paketen und Täschchen Butterbrote mit westfälischem Schinken und Salami, Mandelbäckereien mit Schlagsahne getragen. Noch vor zwei Jahren konnte man Mozart hören und Musik wie süßen Kaffee schlürfen und wohlbestreuten Streuselkuchen dazu essen. Und noch vor einem Jahre, vor nicht länger als einem einzigen Jahre, konnte man die Brotration tüchtig mit echter Fruchtmarmelade bestreichen! Aber darüber kann man sich nur mit alten Freundinnen unterhalten. Und leise, sehr leise, damit es nicht einmal die eigenen Gatten, niemand, niemand höre.

Vielleicht wissen die Bürger nicht, über was alles ihre Frauen sprechen!?

Doch nein, die Welt ist stark genug, die Welt steht sicher und festgefügt, und der alte Archimedes war nur ein Spaßvogel.

Übrigens: nur Ruhe!

Was meinte Generalfeldmarschall von Hindenburg, als er sagte, Sieger im Weltkrieg werde sein, wer die stärkeren Nerven habe?

Vor den Bürgern her gehen ihre Frauen. Worüber sie sich wohl unterhalten?

„Ts—s—s— ..."

Den Brief schrieb eine junge Krankenschwester. Ihre Hände zitterten, sie gab sich keine Rechenschaft darüber, was sie tat, sie sah nicht, was sie schrieb, sie fuhr nur zusammen bei dem Schrei, der durch den Saal gellte, und streichelte unaufhörlich und furchtsam mit ihrer Linken die glühende Wange des Verwundeten, voll Angst, die Augen zu ihm hinzuwenden.

Und sie schrieb: die Frau des Verwundeten möge zu ihm kommen, dann fügte sie noch den Namen der Stadt,

Digitized by Google

wo der Kranke lag, hinzu, den Namen des Spitals und die Nummer des Zimmers. Das alles tat die Krankenschwester, um den Schrei nicht zu hören. Der Schrei machte sie fast irrsinnig, sie vergaß dabei die Paragraphen und Punkte, die fettgedruckten Verordnungen und die Kursivschrift der Instruktionen, Regeln, Bekanntmachungen und Erläuterungen.

Und die Frau des Verwundeten kam.

Sie kam abends an und trat durch die Türe ein, an der eine recht leserlich beschriebene Tafel befestigt war: „Fremden ist der Eintritt verboten!"; sie passierte dunkle, helle und halbdunkle Stiegen und befand sich schließlich im Zimmer der diensthabenden Krankenschwester.

Und da die Krankenschwester den Paragraphen befolgte, der die Anwesenheit Unbefugter im Dienstzimmer verbot, mußte die Frau auf den Gang hinaustreten.

Hier blendete sie der Glanz der reingeputzten Betonfußböden, der geweißten Wände und der zahllosen Fensterscheiben, die wie vielkantige Kristalle funkelten. Es war ihr eine Erleichterung, den ganzen Gang entlang durch das Fenster zu sehen, das den Blick auf den Himmel und die runden Wipfel der Linden freigab. Und sie blickte hinaus und sah nicht, wer ihr den Weg in das Krankenzimmer wies, in dem ihr Mann lag. Sie schien nur zu fühlen, daß sich der Arm eines Menschen erhob, um ihr den Weg zu weisen. Sie eilte den Gang entlang, wohin die Hand sie lenkte.

Ihr entgegen kamen Sanitäter mit einer Tragbahre. Ihnen folgten Menschen in weißen Kitteln, die im Licht des Betons, der Wände und der Zimmerdecke zu zerfließen schienen.

Die Frau hörte laut sprechen, dann ertönte der Ruf: „Wohin? Sie da! Wohin wollen Sie?"

Und dann glaubte sie zu hören: „Zurück! ... Sie da!"

Digitized by Google

Aber sie war bereits in der Türe, die sie gesucht hatte, verschwunden, und die Menschen in weißen Kitteln eilten weiter, der Tragbahre nach.

Das Krankenzimmer war nicht groß. Zwei Betten an jeder Wand, rechts und links. Das Fenster dazwischen blinkte aufdringlich neu, und dahinter, weit draußen, dehnte sich der Himmel, mit Wolken, die dunkler waren als die weißgetünchten Wände.

Unter der Decke des linken Bettes blickte ein sommersprossiges, bartloses, grünlich-gelbes Gesicht hervor, das einer Melone glich. Die Augen waren offen, und der dünne, farblose Winkel der Augenbrauen zuckte.

Vom Polster des rechten Bettes hob sich dunkel ein breiter, runder Schädel ab. Er bewegte sich nicht.

Die Frau schrie auf. „Albert!"

Das Melonengesicht zuckte zusammen, öffnete die Augen, bewegte rasch und mühsam die Augenbrauen, als wollte es sich einer lästigen Fliege erwehren. Dann regten sich die rauhen, wolligen Lippen, die wie Raupen aussahen: „Er hört nicht. Er ist taub."

Die Frau schrie wieder auf, ohne die Augen von dem runden Nacken abzuwenden.

„Albert!"

Ihr Körper wankte nach vorn, aber die Füße blieben wie an den Beton angeschraubt auf der Stelle haften, und einen Augenblick verharrte sie in ihrer vorgebeugten Haltung wie ein enggefesselter Mensch, der von rückwärts einen Stoß erhält. Aber dann rissen sich ihre Beine sogleich los und glitten über den Beton nach vorn, dem Körper nach, der zu dem Bett hindrängte.

„Albert!"

Der runde, breite, schwarze Nacken glitt langsam in die Polster hinein und an seiner Stelle erschien wie in einem drehbaren Panorama das Gesicht.

Digitized by Google

„Albert! Albert! Albert! Al—bert!"

Vor der Frau irrten schwarzblaue Augen ohne Pupillen mit dünnen roten Adern. Weit geöffnet und rund kreisten sie wie die eines Kindes, das noch nicht sehen gelernt hat.

Die Frau umfing mit ihren Händen den Kopf ihres Mannes und kreischte mit durchdringender Stimme:

„Al—bert! Siehst du mich? Siehst du mich?"

Der Verwundete öffnete den Mund, stieß mit den Zähnen gegeneinander, als bisse er ein Stück Luft ab, und heulte mit heiserer, wie ausgebrannter Stimme:

„Schreibt meiner Frau, schreibt ihr doch! Martha Biermann, in Teufelsmühle, in der Lausitz, meiner Frau! Sie soll kommen, meine Frau, Martha, Martha!"

„Albert! Albert! Ich bin hier, hier, Al—bert!"

„Meine Frau, Martha Biermann in Teufelsmühle, in der Lausitz!"

„Albert! Albert! Ich bin hier, hier, Al—bert!"

„Schreibt meiner Frau, Martha Biermann in Teufelsmühle in der Lausitz!"

„Al—be—ert! Hörst du, siehst du mich nicht? Al—be—ert!"

„Meiner Frau, schreibt ihr, hört ihr, Martha Biermann in Teufelsmühle in der Lausitz ..."

Sie warf sich vor ihm auf die Knie, preßte seinen Kopf mit ihren Händen, schluckte die Tränen, die ihr in den Mund flossen, hustete, keuchte, stotterte und schrie:

„Albert: ich bin hier, hier, hier bei dir, ich, deine Frau, Martha, dein Marthchen, dein ..., hier, hier ..."

Und er heulte mit vom Schreien gröhlender Stimme, während seine weit offenen Augen ohne Pupillen, schwarzblau wie aus altem, rissigem Email, kreisten:

„Meiner Frau, schreibt meiner Frau!"

Da sank sie mit nassen Lippen auf sein Gesicht nieder und verstummte.

Digitized by Google

Und kraftlos flüsterte er ihr zu:

„Dunkel, ganz dunkel. Ich sehe nichts. Schreibt meiner Frau, ich bitte Sie, meiner Frau Martha Biermann, ich sage Ihnen die Adresse. Schreiben Sie ihr, sie möge zu mir kommen. Ehe ich sterbe. Wenn Sie es tun wollen, kneifen Sie mich zweimal, damit ich es weiß, zweimal. Ich habe weder Beine noch Arme. Ehe ich sterbe, ich bitte Sie ... meiner Frau ... kneifen Sie mich zweimal ..."

Die Frau sprang auf die Füße und zog rasch die Decke von ihrem Mann herunter. Er lag dicht mit Binden umwunden da, kurz und rund wie ein Faß.

Sie stürzte zur Seite zu dem andern Bett hin und bedeckte ihr Gesicht mit den zusammengeballten Fäusten.

Der grünlich-gelbe Mensch mit dem Melonengesicht sagte:

„Ein Jammer, was ...?"

In diesem Augenblick stürzten in das Krankenzimmer hastig mehrere kalkweiße Schatten.

„Hier!"

Und als sie die Frau unter die Arme faßten, schrie sie durchdringend ein unverständliches Wort.

Und sie hörte nicht mehr die Schreie:

„Meiner Frau, Martha Biermann in Teufelsmühle in der Lausitz ..."

Und niemand hörte, wie der Mensch mit den stachligen Raupenlippen und dem Melonengesicht flüsterte:

„So muß' kommen, so is' 's richtig ..."

Was sollen dem Menschen diese jammervollen Tage und Stunden?

Die Kirche ist an der Seite des Glockenturms von einem harzigen, strohgelben Bretterzaun umgeben. Schutzleute in kurzen Mänteln weisen mit lautlosen Signalen zehn

Digitized by Google

Schritte vor dem Zaun auf den abgesperrten Platz hin. Hinter ihren stummen Rücken bewegen sich steife Herrenhüte und Damenhüte mit schwarzem Krepp, graurot verfärbte Soldatenmützen ohne Schirm, feldgraue Überzüge der Offiziershelme. Am stärksten sind die Damenhüte vertreten. Am häufigsten sieht man schwarzen Krepp. Er weht im Wind, fällt als Schleier zur Erde hinab, schwebt mit düsteren Flügeln über den steifen Herrenhüten, Soldatenmützen und Helmen, umhüllt Schultern, Köpfe und Rücken, verhängt Gesichter und schmiegt sich dicht an die Ärmel, zittert, schwankt, schwimmt in der Luft; — überall schwarzer Krepp. Nun strömt er in breiten Wogen aus den Kirchentüren hervor, zerfließt auf dem Stadtplatz und überflutet ihn, gleichmäßig, düster und kalt. Gesichter mit offenen Lippen, mit Runzeln steif wie Pergament, erdfarben, mit Falten, Beulen und Narben; von grauen Haarsträhnen umflochtene Gesichter; eiserne, glatte, viereckige, mit roten Adern; weiche, runde, wie Sonnenblumen, — eine ganze Herde von Gesichtern strebt dorthin, wo der Glockenturm der Johanniskirche steht.

Dort liegt auf kurzen, aus den Fenstern starrenden Balken, mit Stricken umflochten, der grün-patinierte Körper einer großen Glocke, um die kleine, langsame Menschlein kriechen.

Vom Portal her ergießt sich die schwarze Kreppwoge, in der Türe erscheint der Pastor, neben ihm der Stadtrat und die anderen städtischen Honoratioren, der Stadtkommandant und der Kommandant des Gefangenenlagers, Offiziere, Vereinsvorstände, — lauter Persönlichkeiten, die Bischofsberg immer geachtet hat und denen man seine Hochachtung wohl nicht versagen kann.

Und nun ertönte auf dem Glockenturm der Johanniskirche, irgendwo im Hintergrund, unsichtbar, die dünne unruhige Stimme einer kleinen Glocke, die Sonntags noch

Digitized by Google

nie geläutet worden war, und der grün-graue Körper der großen Glocke ruhte lautlos auf dem Gebälk und gähnte mit seinem breiten Rachen dem leeren Himmel entgegen.

Dann aber bewegte sich dieser Rachen zum Rand des Gerüstes, und die kleinen Menschlein verschwanden in der Tiefe des Turmes; die Honoratioren entfernten sich vom Portal und stellten sich hinter die stummen Rücken der Schutzleute. Der Stadtrat entfaltete langsam sein Taschentuch und schwang es über seinem Kopf. Der breite Rachen der großen Glocke rückte bis zum äußersten Rand des Gerüstes und blieb einen Augenblick über dem Abgrund hängen.

Die kleine Glocke sandte inzwischen ihr durchdringendes Wimmern in den Wind, hastig, mit abgerissenen Schlägen flehte sie in Todesangst um Erbarmen. Und da glitt der schwarze Schatten vom Glockenturm herab und senkte sich hinter dem Bretterzaun nieder.

Und es war, als täte sich die Erde auf und die Welt ginge unter.

Es wurde so still, daß man das Zwitschern der Turmschwalben über der Johanniskirche hören konnte, denn das Wimmern der kleinen Glocke hatte aufgehört, und alles schwieg ...

An diesem Tag schraubten die Männer von Bischofsberg die Türklinken und Riegel ab, entfernten die kupfernen Kugeln der Gartengitter und Einfriedungen und nahmen die Blitzableiter ab, während die Frauen in ihren Küchen und Kammern Messingkrüge, Kasserollen, Kupfergefäße und Kaffeemaschinen in einer Ecke zum Abholen bereitstellten.

Der Tag war zu Ende. Und auch die Nacht verging. Schon stieg im Nebel hinter der Lausche die gute, alte Sonne auf, und Bischofsberg errötete wie ein Mädchen, das, vom Schlaf erwacht, in ein kühles Flüßchen taucht.

Wer aber sah, — wer sah, wie zu dieser Stunde, der

Digitized by Google

einzigen des Tages, da Bischofsberg sich wohlig dehnte und reckte und zur Lausche hinüberblinzelte, wie zu dieser Stunde auf dem Glockenturm der Johanniskirche das runzlige, glatt rasierte Gesicht eines alten Mannes bebte und zuckte, der unter dem Gebälk stand, das noch gestern die große Glocke getragen hatte?

„Scheint es Ihnen nicht, daß wir ... nervös ... sind, wir Deutschen?"

Nach dem Konzert

werden die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet der Prothesen nach folgendem Programm vorgeführt:

1. Radfahren, Auf- und Niedersteigen über Treppen (Prothese: Patent „Phönix", für über dem Knie amputierte Beine). Vorgeführt vom Gefreiten Max Fischer.

2. Maschinenschreiben (Patent: „Vorwärts", für am Unterarm Amputierte). Vorgeführt von Unteroffizier Franz Duncker.

3. Arbeit mit Schaufel, Beil, Rechen, Hammer, Hobel und Säge (Patent: „Deutsche Würde", für über dem Ellbogen Amputierte). Vorgeführt von den Gemeinen: Hans Löben, Hans Forst, Erich Etschke.

4. Zigarrendrehen (Patent: „Deutsche Würde", für einen an der Schulter Amputierten). Vorgeführt von Füsilier Otto Bach.

Zum Schluß wird die Rekonvaleszentenabteilung vaterländische Lieder vortragen und ein lebendes Bild „Das ewige Deutschland" stellen.

„Gott strafe England."

Frau Urbach strich auf eine dünne Scheibe Pumpernickel den Camembert, den sie aus der Schweiz zugeschickt bekommen hatte, goß Kaffee ein und durchflog mit zusammengekniffenen Augen die Zeitungen.

Sie hatte bereits erzählt, wie die Soldaten mit amputierten Beinen und Armen im Spital während des Wohltätigkeitskonzertes mit Hilfe einheimischer Techniker und Orthopäden den weitverbreiteten Irrtum widerlegt hätten, als sei der Mensch, der seine Glieder verloren habe, ein

Digitized by Google

zur Arbeit unbrauchbarer Krüppel. Und daß die Genesenden begeistert das alte und ewig neue deutsche Lied „Die Wacht am Rhein" gesungen hätten, was doch zweifellos sowohl die patriotischen Gefühle des einfachen Volkes als auch dessen musikalische Fähigkeiten beweise.

„Jemand hat sehr richtig gesagt, daß ein Volk, das so zu singen weiß, kein Barbarenvolk sein kann. Sie haben vortrefflich gesungen!"

Herr Urbach lächelte und bemerkte:

„Ich habe über Zuchthäusler gelesen, man könne ihren Gesang nicht ohne Tränen anhören."

„Das wird wohl ein Russe geschrieben haben!"

„Dessen entsinne ich mich nicht", antwortete Herr Urbach und blickte seine Tochter an.

Damit war das Gespräch zu Ende, und Frau Urbach beschäftigte sich mit dem Pumpernickel, dem Camembert und den Zeitungen.

Plötzlich sah sie eine kleine Anzeige besonders aufmerksam an. Dann nahm sie die Zeitung und reichte sie Marie:

„Marie, kreuze doch bitte diese Notiz mit Bleistift an."

Marie las:

HERINGSDORF
See- und Solbad

Der durch Naturschönheiten am meisten ausgezeichnete Badeort der Ostsee, mit herrlichem Hochwald, geöffnet wie in Friedenszeiten,

lazarettfrei.

Kostenlose Prospekte durch den Gemeinderat oder die Kurverwaltung.

Saison 1. Juni bis 30. September.

Digitized by Google

Herr Urbach warf Marie den Bleistift hin. Sie lächelte, zeichnete die Anzeige mit einem Kreuz an und erhob sich.

„Wenn du Kuriositäten sammelst, Mama, kann ich dir dabei behilflich sein."

„Kuriositäten? Ich verstehe dich nicht, Marie."

Herr Urbach hob seinen Kopf von den Zeitungen empor.

„Was gibt es denn?"

„Nichts besonderes. Mama möchte von den Helden ein wenig ausruhen."

„Ah," sagte Herr Urbach, „so, so ..."

„Ich finde, daß du dich in der letzten Zeit nicht des richtigen Tones befleißigst, Marie!"

„Ich habe es nicht bemerkt, Mama. Ich danke dir."

Und wieder folgte ein Knicks, nach dem sie die Lust anwandelte, die Türe zuzuschlagen, zum Bett zu stürzen und die Zähne in die Polster zu vergraben, wie ehedem im Pensionat der Miß Rowney!

Im Vorzimmer erklingt ein leises Läuten. Bald sind es zwei Jahre, daß Marie dieses Läuten hört. Sie ist nun damit vertraut und kennt das Glockenzeichen am Morgen, am Mittag und am Abend. Es ist ganz gut, die Post vor den andern durchzusehen. Nicht immer bekommt man solche Briefe, die man ohne Eile öffnen kann. Nicht immer solche, in die man sich lange in Gedanken vertieft. Oder wie dieser breite Brief, ohne Marken, völlig mit Stempeln, Siegeln und Aufschriften verschmiert über den nadelscharfen Buchstaben: „Hochwohlgeboren, Fräulein..."

27. April 1917, in Rußland

Hochgeehrtes Fräulein Marie!

Sie verstehen, daß ich außerstande bin, Ihnen alle Umstände mitzuteilen, die mich hierher gebracht haben, von

Digitized by Google

wo ich Ihnen endlich schreibe, und all die Gefühle, die mich während meiner Anwesenheit hier erfüllen.

Ich bin bemüht, auch in meiner jetzigen Lage eine ansprechende Beschäftigung zu finden, wenn es mir auch nicht immer gelingt. Der Wunsch nach Arbeit an sich und die fortwährende Erinnerung an Sie, Fräulein Marie, verlassen mich nicht, und das — Sie wissen es — war mir immer eine Quelle neuen Mutes. Ich lerne jetzt russisch und glaube, daß es mir möglich sein wird, das Volk, das mich umgibt, etwas näher kennen zu lernen und Beobachtungen zu machen, die für einen Kulturmenschen sehr wertvoll sein könnten. Bis jetzt fesselte meine Aufmerksamkeit eine Eigenschaft der Russen, die sie selbst mit unserem Begriff „Güte" oder einem sehr verwandten Wort bezeichnen. Leider kann ich mich aus Raummangel nicht ausführlicher mit Ihnen unterhalten. Ich studiere außerdem einen kleinen Volksstamm finnischer Abstammung, die sogen. Mordwinen. Das Lager, dessen Adresse Sie auf dem Kuvert finden, liegt in einem öden Gebiet inmitten von Dörfern, die von Mordwinen bevölkert sind. Ich erinnere mich nicht, daß sich unsere Wissenschaft dem Studium dieses halb heidnischen Stammes gewidmet hätte.

Stellenweise ist hier der Schnee noch nicht aufgetaut. Einem Freund bin ich beim Anlegen eines Herbariums behilflich, womit er seit dem Aufblühen der Schneeglöckchen begonnen hat. An Feiertagen beschäftige ich mich mit Zeichnen und könnte Ihnen eine ganze Reihe von Zeichnungen zeigen, die denen, welche ich mit Ihnen gemeinsam in Schönau gemacht habe, ähneln. Ich sehne mich sehr nach meinen Bildern. Möchten Sie nicht nach Schönau fahren und mir Ihre Eindrücke mitteilen? Besonders über die Bilder.

Ich bitte Sie sehr darum, Fräulein Marie!

Digitized by Google

Übermitteln Sie bitte Ihren verehrten Eltern meine herzlichsten Empfehlungen.

Erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küssen!

In tiefster Ergebenheit

Ihr

Max von Schönau.

Die Unterschrift war steil und fett, sie schloß solid das spitzige Gitter der Buchstaben ab.

Manchmal aber kommen andere Briefe, ganz andere.

„Marie, warum hast du die Türe versperrt? Mach' auf!"

„Ich habe Kopfschmerzen, Mama ..."

„Hier! Ich habe eine Auskunft vom Roten Kreuz erhalten. Der Markgraf befindet sich in einem Offizierslager. Sieh doch, ich kann hier dieses dumme Wort nicht entziffern. Wahrscheinlich ist er irgendwo in Sibirien. Und du bist so ... grausam!"

„Ich habe heftige Kopfschmerzen."

„Ich muß dir immer wieder dasselbe sagen: Vielleicht schreibst du dem Markgrafen doch? Da ist die Auskunft. — Du hast ja eine ganze Reihe neue Bücher im Regal! Lies nicht zuviel!"

Unhörbar wie im Film rauschte das Kleid der Frau Urbach, und lautlos wie auf der Leinwand schloß sie hinter sich die Türe.

Ja, ein ganzer Haufen neue Bücher. Da sind sie, unveränderlich und geheimnisvoll, berauben das Leben, während alle sagen, daß sie es bereichern. Aber welch ein Glück ist es, sich durch ihren unsichtbaren und unbeweglichen Blick niedergeschmettert zu fühlen. Welche Freude, ihnen Stunde für Stunde, Tag für Tag zu schenken, denn wozu sonst braucht der Mensch diese armseligen Tage und Stunden?

Digitized by Google

Die Stunde, um derentwillen Marie lebt, kommt ja so selten, und die Tage nachher sind so lichtlos, leer und öde. Diese Stunde kommt, ehe noch die Gasflammen brennen, wenn man in dem steinernen Winkelwerk Bischofsbergs kaum Mann und Frau unterscheiden kann.

Zu dieser Stunde gleitet Marie die trüben grauen Fassaden der alten Häuser entlang, durch die blinden Straßen, die vom Rathaus zu den schwarzen Promenaden führen. Sie überquert die Wege, weicht den milchig blauen Fenstern der Läden und Gasthäuser aus, bleibt stehen und blickt in die Finsternis, dann kehrt sie zurück und versteckt sich hinter einem Baum. Dann wieder geht sie still weiter, aber plötzlich läuft sie fort und gleitet die glatten Mauern entlang.

Auf dem Herkulesplatz, gegenüber dem Brunnen: ein schweres verwittertes Tor mit Barockschnitzerei. Hinein ins Tor. Die Treppe hinauf, — siebenundsechzig Stufen oder, da sie nur jede zweite nimmt, vierunddreißig Schritte. Wenn man genau um acht Uhr abends kommt, dann ist der Eingang zum vierten Treppenabsatz geöffnet. Dort hinein. Durch das Vorzimmer, geradeaus, dort ist es —.

Pünktlich um acht Uhr nach der Rathauszeit, Marie!

Nur pünktlich, Marie!

Fjodor Lependin

Als man die Frau unter den Armen faßte, stieß sie schreiend ein Wort hervor, das keiner, der es hörte, verstand und das keiner, der es hätte verstehen können, hörte.

Und nur der Mann mit dem Melonengesicht flüsterte: „So is' 's richtig! ..."

Digitized by Google

Er wandte den Kopf zur Seite und blickte lange auf den runden Nacken seines Nachbarn.

Seine Augen begannen zu blinzeln, seine farblosen Augenbrauen zuckten hin und her, er runzelte die Stirn und seufzte. Dann zog er die Hände unter der Decke hervor, legte sie unter den Kopf, ließ seinen glanzlosen Blick an den Randleisten der hohen Zimmerdecke entlanggleiten. Dann schlummerte er ein.

War dies einmal? Und wenn, — wann war es Wirklichkeit gewesen?

Er saß auf der Tragbahre mit untergeschlagenen nackten Füßen.

Die Bauernhütte war warm geheizt, — man buk Brot aus dem ersten Mehl, auf der weißen Ofentüre und auf der Stange wärmten sich Herbstfliegen, auf den grauen Leinenhandtüchern, die auf der Ofenbank das Brot bedeckten, krochen Schwaben. In der Blechlampe, die auf dem Herd stand, knisterte der Docht. Der Vater hatte vier Säcke neuen Mehls in die Stadt gefahren, war spät heimgekehrt und saß lange bei Tisch, löffelte Kohlsuppe mit Lammfleisch, nagte die Knochen ab und schnitt Brot. Als er satt war, setzte er sich von der Bank aufs Bett, und die Mutter half ihm die Stiefel ausziehen. Dann legte sich der Vater breit im Bett nieder, kratzte sich und ächzte. Er rief nach der Frau:

„Komm!"

Die Mutter stand mit dem Rücken zum Bett, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, und blätterte in einem Gesangbuch, wobei sie jedesmal am Finger leckte. Dann antwortete sie mit gedehnter Stimme:

„Warte doch, gleich ..."

Der Vater sagte mit tiefer Stimme:

„Hörst du, — fünfzig Kopeken hab' ich in der Schenke vertrunken."

Digitized by Google

„Gelobt seist du, Allmächtiger", antwortete die Mutter, löschte das Licht aus und begann, sich auszukleiden.

In der Finsternis hörte man, wie die Schaben auf den Fußboden klatschten, und der heiße Ofen brummte dumpf.

War dies einmal? Und wenn, — wann war es Wirklichkeit gewesen?

Fjodor Lependin beugte die erstarrten Hände.

Seinen Nachbarn mit dem runden schwarzen Kopf legte man auf eine Tragbahre, bedeckte ihn mit einem Leintuch und trug die Leiche samt der Bettwäsche hinaus.

Lependin bekreuzigte sich.

Und plötzlich hoben sich seine Arme empor. Er blieb nicht lange sitzen, weil er sich nicht traute. Dann klammerte er sich mit den Fingern an das Eisengestänge des Bettes oberhalb des Kopfes und zog sich empor. Seine Arme krachten in den Ellbogen, die Hemdfalten schnitten an den Achseln in die Haut. Lependin ächzte ...

Es war so gekommen:

Als der schwache Angriff zurückgeschlagen war und es hell wurde, gab der Fähnrich dem Soldaten Fjodor Lependin den Befehl, das Scherenfernrohr neu einzustellen. Dazu mußte man den Apparat heben, ihn mit Brettern stützen und auf die Deutschen einstellen.

Und als Lependin mit der Schaufel eine Scharte im Erdaufwurf des Schützengrabens freilegte, erblickte er in hundert Schritte Entfernung Füße, die über ein Erdhäufchen hervorragten. Sie sahen wie eine gen Himmel gespreizte Schere aus, der Körper, zu dem sie gehörten, mußte hinter dem Erdhaufen liegen.

Im Schützengraben war es still, die Soldaten lagen als feuchte graue Klumpen zusammengekrümmt auf den Strohlagern und schliefen.

Lependin stützte das Fernrohr mit einem Gewehr, sprang über die Böschung und kroch weiter.

Digitized by Google

Auf der Wiese vor dem Schützengraben dampften hier und dort die Frühlingsnebel, wie Rauch über erloschenen Krautfeuern. Bald erreichte Lependin das Erdhäufchen. Gerade vor ihm ragten die Füße empor. Sie staken in kurzen Soldatenstiefeln aus braunem Leder mit Eisen an den Absätzen und verrosteten Nägeln in der fingerdicken Sohle.

Ohne sich von der Erde zu erheben, packte Lependin mit beiden Händen unter dem Schutze des Erdhaufens den einen Fuß und hängte sich daran. Der Fuß gab schwer nach. Die Ferse des Soldaten war nach oben gerichtet, und der Stiefel ließ sich nicht herunterziehen. Im Stiefel krachte etwas.

„Vielleicht ist er noch nicht tot?"

Lependin kroch hinter den Erdhaufen. Ein weißes, bartloses Gesicht mit hervorquellenden blauen Augen lächelte ihm zu.

Lependin spuckte in die Hände und schickte sich an, die Stiefel herunterzuziehen. Er plagte sich lange, schwitzte und riß sich an den Eisen des Absatzes blutig.

Als er die Beute unter die Bluse steckte, bemerkte er an den Füßen Socken. Er zog sie herunter und stopfte sie auch in die Tasche. Die englischen Sockenhalter, die ihn beim Ausziehen der Socken hinderten, knöpfte er los. Den einen ließ er fallen, den anderen befestigte er an seinem Mantel unter dem Georgskreuz.

Dann kroch er zurück.

Aber gleich darauf blieb er stehen. Er zog die Stiefel hervor, nahm aus seiner Tasche einen Bleistift, wandte den Stiefelschaft nach außen, spuckte reichlich Speichel darauf, legte sich recht bequem hin und schrieb: „Fjodor Lependin, 3. Kompagnie, 4. Zug, 137. Bransukiler Regiment".

Dann beeilte er sich, zurückzugelangen.

Digitized by Google

Und plötzlich, ganz unerwartet, als er schon fast wieder im Schützengraben war, stürzte dröhnend ein ganzer Haufen Erdklumpen über ihn her und hielt seine Fersen fest.

Die Knie Lependins streckten sich aus, er warf den Kopf nach hinten und bewegte rasch die Ellenbogen. Aber die Füße waren wie angebunden und bewegten sich nicht. Er kreiste auf einer Stelle wie ein Rad, dessen Achse in die Erde gerammt ist. Am Himmel schwebte gerade über ihm eine Krähenschar rasch dahin.

Und das letzte, was Lependin noch bemerkte, war, daß nur noch ein Arm gehorchte.

Gleichmäßige Stöße erweckten Lependin. Vor ihm schwankte ein runder Rücken. Der Besatz der schirmlosen Mütze auf dem Kopfe des Kutschers war ganz schmal.

Lependin schrie auf.

Der Kutscher wandte sich um und sprach ein sehr langes Wort. Lependin verstand ihn nicht; aber er begriff etwas anderes und stöhnte auf.

Er erwachte wieder im Spital. Durch seinen Körper strömte Müdigkeit, aber es war ihm wohl, er hatte Hunger.

Er wählte ein Gesicht, das ihm gefiel, und fragte:

„Darf ich fragen, Euer Wohlgeboren, ich hatte eine Uniform und Stiefel dazu, ganz neue, genagelte. Ist das in Aufbewahrung genommen worden, oder wo ist es sonst?"

Ein Arzt oder Feldscher mit dicken Lippen, dessen Arbeitskittel mit blutigen Streifen beschmiert war, runzelte die Stirn und antwortete in gebrochenem Russisch:

„Wozu braucht Ifan eine Mütze, wenn Ifan keinen Kopf hat?"

Und das war alles.

Lependin erinnerte sich genau, wie man ihm im Feldspital die Füße amputierte. Der Arm heilte bald, — es war nur ein Fleischschuß an der Schulter, am sechsten Tag be-

Digitized by Google

reits nahm man den Verband ab. Als man den Transport für das Lager zusammenstellte, packte Lependin das Fieber. Seine Regimentskameraden, darunter auch der Fähnrich, der Lependin den Befehl gegeben hatte, das Fernrohr zu richten, fuhren in Güterwagen davon. Da ward Fjodor klar, daß dieser Fähnrich an allem Schuld trug, daran, daß ihm die Füße weggerissen worden waren, und daß die Deutschen ihm, dem Soldaten Lependin, seine genagelten, eisenbeschlagenen Lederstiefel gestohlen hatten.

Lependin wurde einige Tage nach dem Abzug der übrigen im Sanitätswagen in das Lager transportiert. Im Wagen lagen seine Landsleute, lauter Schwerverletzte, und Lependin, der keine Schmerzen hatte, begann zu stöhnen, aus Furcht, die Deutschen würden es sich überlegen und ihn aus dem Sanitätswagen werfen. Unangenehm empfand er es, daß sich neben ihm Offiziere befanden, die allerdings bewußtlos dalagen und die gleiche Spitalswäsche trugen wie er. Sie stöhnten nicht, wie üblich, mit Unterbrechungen und lautlosen Atemzügen, und Lependin freute sich, daß er besser stöhnte als sie.

Jeden Morgen kamen Ärzte, ihnen folgten Krankenschwestern, die die Bemerkungen der Ärzte notierten. Ein bis zweimal am Tag wurden die Verwundeten aus dem Waggon getragen, nachher wieder auf ihren Platz zurückgebracht, aber manchmal blieb ein Platz leer. Der Zug fuhr irgendwo ins Weite und hielt lange auf den Stationen.

Eines Morgens bei Sonnenaufgang hörte Lependin auf zu stöhnen. Man trug ihn nach der Morgenvisite in den benachbarten Waggon, brachte ihn eine Stunde später wieder zurück, und als es dämmerte, erwachte er.

Das kalte Fieber quälte ihn nicht mehr, und das fortwährende Stöhnen langweilte ihn schon. Bald erfuhr Lependin, daß man ihm beide Beine oberhalb der Knie amputiert hatte. Gegen Abend trug man ihn in einen Sani-

Digitized by Google

tätswagen und noch in derselben Nacht lag er im Lazarett des Gefangenenlagers der Stadt Bischofsberg.

Allmählich erholte er sich, konnte bereits im Bett aufrecht sitzen und betrachtete seine Beinstummel, wie ein zum erstenmal sitzender Säugling seine eigenen Füße betrachtet. Damals stand in der Chronik der Bischofsberger Morgenzeitung in der Rubrik „Gerichtssaal" nachstehende Notiz:

„Die Privatklägerin, Frau Dr. Unshelm, hatte ihre Kräfte in den Dienst der Bahnhofsfürsorge für durchziehende Truppen gestellt und war in diesem Dienst auf dem Stettiner Bahnhof tätig, wo die Oberschwester Treusein die Oberaufsicht führte. Letztere hatte von mehreren Sanitätern und einer Hilfsschwester gehört, daß Frau Dr. U. bei der Ankunft eines Zuges, in dem sich gefangene russische Offiziere befanden, die Absicht gezeigt habe, an das betreffende Abteil heranzutreten und die russischen Offiziere durch Darreichung von Kaffee usw. zu laben (!). Angeblich habe sie auf Vorhaltungen geantwortet: „Gott, es sind auch Menschen!" Die Folge hiervon war, daß die Oberschwester von der ihr vorgesetzten Gräfin Pourtalès die Weisung erhielt, Frau Dr. mitzuteilen, auf ihre weitere Mitwirkung an dem Liebeswerk werde verzichtet. Die Oberschwester T. beschränkte sich aber nicht auf diese Mitteilung, sondern fügte noch zum Zeichen ihrer Empörung beleidigende Bemerkungen über „mangelnde Vaterlandsliebe" und dergleichen hinzu. Sie stand deshalb jetzt als Angeklagte vor Gericht. Zum gestrigen Termin waren drei Sanitäter als Zeugen erschienen, auf deren Aussagen sich die Angeklagte berufen hatte. Zu einer Vernehmung kam es jedoch nicht, da es dem Vorsitzenden gelang, den Streitfall durch friedlichen Vergleich aus der Welt zu schaffen. Nachdem die Privatklägerin zu Protokoll erklärt hatte, daß das Ziel ihrer beabsichtigten Fürsorge gar nicht die russischen Offiziere, sondern deren deutsche Begleitmannschaften gewesen seien, erklärte die Angeklagte zu Protokoll, daß sie nach dieser Versicherung die Vorwürfe, die sie auf Grund der ihr gemachten Mitteilungen erhoben, mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehme. Das Verfahren wurde eingestellt und die Gerichtskosten der Angeklagten auferlegt."

Digitized by Google

Freilich ahnten die Gefangenen des Lagerspitals nichts von dieser Notiz, welche offenkundig eine Abschweifung von der Geschichte des Fjodor Lependin ist. Aber auch sie ist nur eine Abschweifung von einer anderen Geschichte, die schrecklicher und grausamer ist als die seine.

Lependin verfertigte sich zwei kurze Krücken und Lederkissen für die beiden Stummeln, die bauchigen Milcheimern ähnlich sahen. Aber er ging nicht lange herum. Eine Woche später packte ihn des Nachts ein Fieber mit Schüttelfrost, und er konnte sich nicht auf die Stummel stellen, obgleich er in seine „Milcheimer" eine Menge Filz hineingestopft hatte.

Und gerade zu dieser Zeit machte der ordinierende Oberarzt des städtischen Krankenhauses, das den Namen des Stadtverordneten Otto Moses Milch trug, Versuche mit der Anwendung der Lokalanästhesie bei der Amputation von Gliedern.

Aus dem Kriegsgefangenen-Hospital wurden vier Soldaten, die der Amputation bedurften, zu ihm geschickt.

Lependin amputierte man den Rest der Oberschenkel.

Der Oberarzt war mit der neuen Methode der Lokalanästhesie durchaus zufrieden und rauchte am Tage der Operation nicht wie gewöhnlich zwei, sondern drei Zigarren.

Wäre der Soldat Fjodor Lependin länger krank gewesen, so hätte er der Wissenschaft vielleicht noch mehr Dienste erwiesen. Aber er erholte sich und war nicht mehr zu gebrauchen.

Wäre Lependin ein Soldat der sächsischen, bayrischen oder preußischen Armee gewesen, so hätte man ihn wahrscheinlich auf Metallprothesen, Patent „Phönix", montiert, und einheimische Orthopäden und Techniker hätten ihn radfahren und Treppen steigen gelehrt. Aber er gehörte dem russischen Heere an, und es wurde ihm anheimgestellt, sich irgendwie selber zu behelfen.

Digitized by Google

Und er behalf sich.

Er flocht sich einen Korb, ähnlich denen, die man den Bruthennen unterlegt, polsterte den Boden mit Lappen, setzte sich darauf und band den Korb mit Riemen an seinem Gürtel fest. Dann schnitt er sich aus Birkenholz Hölzer, die wie Steigbügel mit runden Trittflächen aussahen. Damit stützte er seine Arme auf die Erde, hob den Körper mit den Händen empor und brachte ihn, wenn auch schwankend, einen Schritt vorwärts. Ermüdet wischte er sich die Stirn und sagte zu dem Soldaten, der seinen Anstrengungen zusah:

„Siehst du, Kamerad, so kann ich bis Kiew humpeln."

Er lachte und begann nun das gewöhnliche Lagerleben.

I.

An den

Herrn Kommandanten des Kriegsgefangenenlagers

in

Bischofsberg.

Es ist zur Kenntnis der Medizinischen Fakultät der Universität gelangt, daß in dem Euer Hochwohlgeboren unterstellten Lager der russische Divisionsarzt Sidorkin untergebracht ist, der während seiner Gefangenschaft eine außerordentlich interessante Sammlung verschiedener Arten von Infektionsträgern (pediculus et pulex irritans) angelegt hat.

Hiermit bitte ich ergebenst, dem genannten russischen Kriegsgefangenen zu gestatten, sich mit der Medizinischen Fakultät in schriftliches Einvernehmen bezüglich des Ankaufes der oben erwähnten Sammlung durch die letztere zu setzen.

Prof. Dr. Murner,
Dekan der Medizinischen Fakultät.

Digitized by Google

2.

Seiner Hochwohlgeboren

dem Herrn Lagerkommandanten

Major Biedau

von dem russischen Dolmetscher, kriegsgefangenen Unteroffizier Sergej Gorka

Bericht.

Ich halte es für meine Pflicht, Euer Hochwohlgeboren zu berichten, daß die Erregung unter den Kriegsgefangenen der VII. und VIII. Baracke wie auch jener der Waschküche im Steigen begriffen ist. Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit besonders auf den Arzt Sidorkin zu lenken, der die gnädige Erlaubnis genießt, durch die Baracken und die Waschküche zu gehen und unter dem Vorwand der Sammlung von Insekten an den Körpern zu wissenschaftlichen Zwecken diese Zeit zur Agitation benützt, indem er sagt, daß Rußland bis zum endgültigen Sieg über Deutschland kämpfen müsse und daß das russische Volk seinen Zaren deshalb gestürzt habe, weil er für den Frieden war. Obgleich diese Agitation keinen Erfolg hat, da die russischen Soldaten mit Deutschland und dessen treuen Verbündeten Frieden wollen, werden doch auch andere Stimmen laut, die in Deutschland eine Revolution wünschen, da angeblich erst dann der Frieden unter allen Nationen eintreten werde. Aber der Dr. Sidorkin hat immerhin Anhänger. Über diese erwähnten Äußerungen werde ich Bericht erstatten, wenn Euer Hochwohlgeboren eine diesbezügliche Verfügung treffen sollten.

Stets zu Diensten bereit

Sergej Gorka.

3.

Seiner Spectabilität

dem Herrn Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Murner.

In der die Medizinische Fakultät der Universität interessierenden Frage bezüglich der Sammlung des russischen kriegsgefangenen Arztes Sidorkin ist die Kommandantur des Kriegs-

Digitized by Google

gefangenenlagers in Bischofsberg nicht in der Lage, eine Auskunft zu erteilen, da der genannte Kriegsgefangene in die Festung Waldheim (Sachsen) überführt wurde. Die Bewilligung des Verkehrs mit Kriegsgefangenen obliegt dem stellvertretenden Generalkommando.

Biedau,
Major und Kommandant des Kriegsgefangenenlagers
Bischofsberg.

4.

An den
Kommandanten des Kriegsgefangenenlagers Bischofsberg
Herrn Major Biedau, Hochwohlgeboren.

Ich ersuche, die sofortige Aufteilung von 70 (siebzig) Prozent der in dem Euer Hochwohlgeboren unterstellten Lager internierten Kriegsgefangenen in Ortschaften und Bauernwirtschaften zu veranlassen. Ich empfehle, hierbei kleinere Wirtschaften zu bevorzugen und die Konzentrierung von mehr als zehn Kriegsgefangenen in einer Wirtschaft zu vermeiden.

Von seiten des stellvertretenden Generalkommandos
Der Chef des Stabes
v. Lenz,
Oberst.

Auch zu dieser Zeit und in diesen Jahren gab es Tage, da flaumige Wolken über den Himmel zogen, da der Wind durch die Gräser strich und die Linden in Blüte standen. Es gab Nächte, da durchsichtiger, eisiger Tau fiel, Abende, da alles erstarb und nur Leuchtkäfer durch die Finsternis irrten.

Stacheldraht, Bajonett und Gewehrkolben, Mausergewehre, Revolver, Mörser, Granaten, Bomben, abgeschnittene Arme, Stirnen, durchlöcherte Brüste und Augen, abgesägte Beine und wieder Stacheldraht, und immer wieder Granaten, Bomben, Schrapnells!

Digitized by Google

Schützengräben, Unterstände, Feldbefestigungen, Baracken, Lager, Kasernen, Spitäler, Lazarette, — Irrenhäuser, Siedlungen für Wahnsinnige, Städte für Wahnsinnige und wieder und wieder Schützengräben, Lager, Kasernen!

Eiternde Wunden am Halse, entzündeter Schorf unter den Achseln, Krusten auf den Knien, Flechten, Geschwüre, nässende Ausschläge auf dem Bauch, haarlose Köpfe voll nasser Pusteln, die wie fauler Käse rinnen, — Menschen, Menschen, — und in dieser Zeit, in diesen Jahren ging doch jeden Morgen, jeden Morgen die Sonne auf! ...

Das Körbchen, in dem Lependin saß, ächzte, die Riemen knarrten, der Gürtel krachte von der Anspannung. Aber die Arme und der Leib bekamen Kraft, und es war ihm nun leicht, sich mit den Holzgestellen gegen den Boden zu stemmen und den Körper vorwärts oder rückwärts zu werfen.

Weil er den Erdboden immer nahe vor seinem Gesicht hatte und ihn, der warm wie ein Körper war, jeden Augenblick mit den Händen betasten konnte, wurde Lependin fröhlicher und gewann an Kraft.

Der Gemüsegärtner fand an Lependin Gefallen, sei es wegen seiner Fröhlichkeit, sei es wegen seiner Verstümmelung, und nahm den Krüppel zu sich als Gehilfen. Er lief ihn das Gemüse pflegen und die Mistbeete und Schutzfensterchen in Ordnung halten.

Lependin jätete Unkraut, hackte und kroch in seinen Korbe zwischen den Beeten umher, von früh morgens bis in den späten Abend, im Grünen, im süßen Geruch der durchfeuchteten Erde, und sang ein Lied.

Fingen die Deutschen viele Jägerchen
Setzen die Jägerchen in die Lägerchen.
Hej, der Jäger — Jäger,
Schneemann, russischer Schwager

Digitized by Google

Sitzt im Lager.
Und die Deutschen haben — Kraut und Rüben gebaut,
Und sie füttern die Russen mit Rüben und Kraut,
Hej, der Bauch wird aufgetrieben
Von den Rüben,
Von den sauern.
Hej, ihr Bauern.
Seufzen werdet ihr noch laut
Von den Rüben und dem Kraut.

Einmal nach dem Mittagessen kroch Lependin aus dem Treibhaus, schleppte sich bis hinter den Gemüsegarten und setzte sich am Tor nieder. Vor ihm leuchtete das ziegelrote, hohe, steile und glatte Dach. Er kniff die Augen vor dem Glanz zusammen und hob den Kopf empor. Der Himmel war rein und blau.

Ja, wenn Lependin die Augen schloß, war es wie in seinem Heimatsdorf, wenn der Regen aus der Rinne träufelte, oder wie in dem Dorfe Sanschino, wenn zu Mittag die Hähne riefen und das Getreide um die leeren Heuschober wogte.

Auf dem Wege, der das Feld durchschnitt, kam raschen Schritts eine Gestalt auf die Pforte des Obstgartens zu. Man sah sie nicht deutlich, sie schien leicht, als berühre sie den Weg nicht, und im Licht des Himmels, des Grüns und der Sonne konnte man nicht unterscheiden, ob sie ein Kind war, ein Mädchen oder eine Frau. Dort, wo der Weg sich zweigte, blieb sie stehen. Ganz zart von der Sonne durchdrungen stand sie auf der Anhöhe, das Gesicht Lependin zugewandt. Plötzlich schwankte sie ihm entgegen, näherte sich ihm, fast laufend, zog aus der Tasche Zigaretten, reichte sie dem Krüppel und sprach mühsam:

„Papir' rossa!"

Und sie lächelte dabei, als bäte sie um Verzeihung.

Lependin blinzelte und zuckte mit den Augenbrauen. Da

Digitized by Google

griff sie wieder in die Tasche und in ihren zarten Fingern glänzte ein rundes Zigarettenetui, sie öffnete es, aber — in diesem Augenblick glitt des Weges ein Fahrrad daher, funkelte mit den Speichen des rollenden Vorderrades, und das schwarze Gestell eines Gendarmen pflanzte sich breitspurig in die Erde.

Er schob sich auf dem Rücken den kurzen Karabiner zurecht, fuhr mit der Hand die gleichmäßige Reihe der Knöpfe seiner Uniform entlang und sprach, nicht laut, als setze er den Schlußpunkt hinter den ersten Teil seines gelungenen Manövers.

„So."

Dann blickte er auf die Zigarette, die hinter der Bluse Lependins hervorlugte, dann auf das Mädchen, das noch immer mit dem offenen Etui in der Hand dastand und fragte mit verhaltener Drohung:

„Ihren Personalausweis, Fräulein!"

„Ich habe keinen bei mir."

„Ihr Name?"

„Marie Urbach."

Der Schnurrbart des Gendarmen sank herab.

„Verwandt mit Frau Urbach?"

„Ihre Tochter."

Der Gendarm lüftete die Mütze, seine Glatze glänzte, er fuhr mit der Hand darüber und zog den geraden Mützenschirm wieder tiefer in die Stirn.

„Das ist einerlei. Kommen Sie."

Marie ging neben ihm. Plötzlich, als hätte sie sich an etwas erinnert, reichte sie dem Gendarmen das mit Zigaretten gefüllte Etui. Schon hob sich seine Hand und der Schnurrbart richtete sich auf, als Marie, sei es aus Naivität, sei es aus Schlauheit, stolz bemerkte:

„Echte russische!"

Der Gendarm zuckte zusammen, hustete, seine Hand

Digitized by Google

ergriff die gebogene Lenkstange des Fahrrades, der Mützenschirm kroch ihm auf die Nase.

Marie wandte sich um.

Lependin saß noch immer an der gleichen Stelle. Er sah, wie sie ihren Blick auf ihn richtete, schien erregt und schob sich nach vorn. Dann hob er die Hand über seinen Kopf und winkte in der Luft mit seinem Holzgestell.

Lependin schien es, daß sie ihm zugelächelt habe.

„Ach du ... liebe ..."

Ein peinliches Feuilleton

Marie trat in das Arbeitszimmer des Stadtrates.

Am Fenster dehnte sich die purpurrote Wüste des Arbeitstisches. In der Mitte der Wüste steckten im blauen Glas hoffnungslos kahle Federhalter und Bleistifte wie sterbende Palmenstämme einer ausgetrockneten Oase. Unweit davon bohrte sich in die Erde ein tiefer Brunnen, die einzige unerschöpfliche Quelle dieser unfrohen Gebiete: das Tintenfaß. An den Rändern der Wüste vollzog sich die Bewegung der Akten. Sie rückten in blauen, weißen, grünen Mappen, unter Nummern, Buchstaben, Daten, vom Westen der Wüste, wo sie der betreffende Referent hinlegte, gegen Osten, wo sie der Sekretär abholte. In die Tiefe der Wüste drangen nur sehr wenige Akten, und dann ließen sie sich unter dem spärlichen Schatten sterbender Palmen zu längerer Rast nieder: westlich von dem Glas mit den Bleistiften.

Der Stadtrat saß im Lehnstuhl.

„Fräulein Urbach," fragte er und schnitt mit dem Messer das Ende der Zigarre ab, „ich wundere mich nicht, daß Sie der Vorfall hierher führt, von dem mir der Polizeisekretär Bericht erstattet hat. Nehmen Sie Platz!"

Der Stadtrat rauchte die Zigarre an.

Digitized by Google

„Ich kenne Ihre geehrten Eltern und kenne Sie. Nichtsdestoweniger wage ich zu sagen: ich würde mich nicht wundern, wenn der Fall einträte, daß ich Sie wegen Landesverrats vorladen müßte. Sie verstehen wohl, was ich meine?"

Der Stadtrat schwieg.

„Sie sind sich doch wohl der ganzen Schwere Ihres Vergehens bewußt. Ich spreche nicht über den heutigen Vorfall. Dieser ist nur die natürliche Folge Ihres ganzen früheren Verhaltens. Ich meine ... Sie wissen wohl, Fräulein, was ich meine ...?"

Der Stadtrat stieß geräuschvoll den gelben Rauch durch die Nase und streckte die Hand nach einem Aktenstück aus, das in der Tiefe der Wüste lag.

„Die Polizei verfügt bereits seit langem über Mitteilungen über Ihren Verkehr mit dem Russen."

Er hob seine trockenen, farblosen Augen und heftete den Blick auf Marie.

„Hören Sie? Von Ihrem Verkehr mit dem Russen ..."

Der Stadtrat zog den Rauch tief ein.

„Ihr Schweigen, Fräulein, ist zumindest unhöflich. Ich sehe darin die Früchte Ihres Verkehrs mit diesem, nun, wie heißt er doch ..."

Der Stadtrat blätterte in der Akte.

„Er heißt ... haben Sie die Absicht, mir zu antworten? ... Ich spreche nur deshalb so, weil ich Ihre Eltern verehre, vor allem Ihre Mutter, Frau Urbach. Sonst hätte ich schon Mittel und Wege, um Sie zu zwingen, sich einer beamteten Persönlichkeit gegenüber so zu benehmen, wie es ihr zukommt."

Der Stadtrat fuhr mit tieferer und weicherer Stimme fort:

„Verstehen Sie denn nicht, daß Ihr Benehmen unmöglich ist? Überlegen Sie sich doch, Fräulein, in welche Lage Sie Ihre Eltern bringen! Ihre Mutter, Frau Urbach, eine

Digitized by Google

allseitig hochverehrte Persönlichkeit, wurde bei Hofe von Seiner Majestät empfangen, ist Inhaberin mehrerer Orden, Ehrenmitglied von Vereinen. Ihr Bruder ... Doch über Ihren Bruder schreiben ja die Zeitungen wie über einen Nationalhelden! Er ist der einzige Offizier von Bischofsberg, der den Orden Pour le mérite erhielt! Der einzige in ganz Bischofsberg! Er zeichnete sich bei Verdun aus! Er zog unter den ersten in Maubeuge ein! Denken Sie doch! Und plötzlich ... Nein, das ist doch unwürdig, abscheulich ist das! Meine Dienstpflicht erfordert es, daß ich ... Erlauben Sie, regt sich denn Ihr Gewissen nicht? Fühlen Sie keine Reue?"

Der Stadtrat rückte vom Tisch ab und rief:

„Das ist doch ungeheuerlich, un—ge—heu—erlich!"

Dann erhob er sich, ging im Zimmer auf und ab, ließ sich wieder nieder und sprach eintönig:

„Ich verlange, daß Sie mir antworten: ob Sie es zugeben, daß Sie eine Tat begangen haben, die die Ehre der deutschen Frau und die Ehre Ihres Hauses verletzt, und ob Sie mir als Vertreter der Behörde versprechen, in Zukunft nichts dergleichen zu tun? Antworten Sie ... Was bedeutet dieses Schweigen? Hören Sie ..."

Der Stadtrat schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie:

„Sie sind eine ganz gewöhnliche Person! Wie können Sie sich unterstehen zu schweigen, wenn ich von Ihnen Antwort verlange? Wie können Sie sich unterstehen? Ich werde Sie eines Besseren belehren, ich lasse Sie verhaften, ich veröffentliche Ihren Namen, ich bedecke Sie mit Schande! Man wird Sie von Hause verstoßen, aus der Stadt jagen. Man wird auf Sie mit Fingern, hören Sie, mit Fingern zeigen! Mit Fingern! Mit Fingern!"

Der Stadtrat lief vor dem buntleuchtenden Fenster auf und ab. Die vielfarbigen Lichter der Glasscheiben glitten

Digitized by Google

über sein Gesicht, das glatt und geädert wie eine Faust war. Er schrie:

„Sie meinen, ich werde mit Ihnen Erbarmen haben, Sie meinen, ich werde es zulassen, daß ein nichtsnutziges Ding, das Schmach über seine Familie brachte, ungestraft die Ehre der deutschen Frau besudelt? Ich werde es Ihnen abgewöhnen, sich bei den verfluchten Russen herumzutreiben, zum Teufel! Sie sind doch ... wissen Sie, wer Sie sind? Eine Dirne, nein, schlechter als eine Dirne, denn die sind patriotischer als Sie und würden sich nicht erlauben ..."

Und plötzlich, als stürzte auf den Stadtrat ein Strom zerschlagenen, betäubend klirrenden Glases nieder, schrie sie:

„Schweigen Sie!!"

Er sank fast in den Lehnstuhl zurück und erstarrte. Und Marie, aufrecht, in gerader Haltung, wie aus einer Stahlform gegossen, ging sicheren Schrittes zur Tür, öffnete sie, ging durch die Gänge und den Saal, wo zwischen den Kanzleitischen die Polizeisekretäre hin- und hereilten, und durch das Vorzimmer auf die Straße hinaus. Und dann, ungebeugt, immer noch mit erhobenem Haupt, an den Menschen vorbei, zum ersten Male in diesen Jahren, ohne sich zu verbeugen, geradeswegs über den Platz zu der niedrigen Türe mit der Barockschnitzerei, höher, höher, und, ohne sich ein einziges Mal umzuwenden, hinein in die Türe, vor der ihr Herz so stark klopfte.

Im Arbeitszimmer des Stadtrates, in dem noch ein unmerklicher feiner Duft schwebte, erschien der Polizeisekretär:

„Herr Stadtrat?"

Der Stadtrat fuhr auf, ergriff die unter seiner Hand liegende Akte, legte sie auf die Mitte des Tisches, westlich von dem Glas mit den Bleistiften und sagte:

Digitized by Google

„Ich habe sie einstweilen entlassen, Herr Sekretär. Ich sehe gleich die Zeitungen durch."

Und der Sekretär zerfloß lautlos wie ein kleines Dampfwölkchen im Frost. Der Stadtrat aber las:

„Einwurf 10 Pfennig: Dann beginnt das Gefecht!

In der Metropoltheater-Passage zu Berlin steht ein Schaukastenautomat. Feldgraue Däumlinge liegen in Unterständen und Schützengräben gegen blaubefrackte und rotbehoste Französlein, die eine Festung verteidigen. Das Ganze ist allerliebst und jeder Vorübergehende kann sich davon überzeugen, wie niedlich ein Weltkrieg sein kann. Aber der Automat — sonst wäre er ja keiner — verspricht noch höhere Genüsse, denn an seinem oberen Rande trägt er einen Schlitz und darüber hängt ein Schild, auf dem in großen Buchstaben zu lesen ist: ‚Einwurf 10 Pfennig: Dann beginnt das Gefecht!' So ist in Berlin für alle gesorgt. Für 10 Pfennig kann jedermann seinen eigenen kleinen Krieg haben. Wirf einen kleinen Nickel — es kann auch Eisen sein — in den Schlitz, dann kommt auf einmal, wie der Berliner sagt, Leben in die Bude: die Kanonen knallen ihre Stöpsel los, und es wird gehauen, gestochen und geschossen, daß es nur so eine Art hat. Es dauert gar nicht lange, dann sind alle Franzosen tot und gefangen, die Deutschen marschieren in die Festung ein, und dann — sonst wäre es ja kein Automat — kehrt alles wieder in den alten Zustand zurück. Das Hübsche ist, daß die Geschichte immer wieder von vorn beginnen kann. Wirf nochmals einen Zehner in den Schlitz, dann brüllen gleich wieder die Geschütze, es wird gehauen, gestochen usw., und zum Schluß ist alles wieder wie zuvor. Und so fort, solange die Groschen reichen. So ging's, konnte es noch lange gehen. In Paris gibt es gewiß auch so einen Automaten, denn der gute Geschmack ist im Kriege international. Nur ist es dort natürlich umgekehrt, dort werden die Deutschen erschossen und gefangengenommen, — und dann kehrt alles wieder in seinen alten Zustand zurück. Jüngst aber ging ein Herr durch die Berliner Passage, der gerade aus dem Schützengraben gekommen war, besah sich das Ding, und weil er vom Felde her den derben Ton gewohnt war, schimpfte er über den lästerlichen Unfug. Weil er aber außerdem ein Journalist, also von Berufs wegen ein neugieriger Mensch war und für seine Zeitung darüber etwas schreiben wollte, warf er

Digitized by Google

einen Nickel in den Schlitz. Und nun geschah das Wunder! Das Gefecht begann — nicht. Die Kanonen gingen nicht los, es wurde nicht geschossen, nicht gehauen und nicht gestochen, nichts rührte sich. Rütteln, Fußtritte. Alles blieb still. Der Automat war kaputt! Ein Zaungast, der sich auf die kostenlose Sensation gefreut hatte und nun tief enttäuscht war, wollte durchaus den Passagewärter holen. Er bestand auf seinem kleinen Krieg, den ein anderer bezahlt hatte, er wollte unter allen Umständen Blut sehen. Aber der Nickelspender wehrte ab. Denn obwohl er ein Journalist war, also ein Mann, der von Berufs wegen nicht an Wunder glaubt, war es ihm bei längerem Hinsehen so gewesen, als ob die Deutschen und die Franzosen einander auf einmal ganz freundlich angeblickt hätten. ‚Lassen Sie doch', sagte er ganz ernst, ‚einmal mußte es doch so kommen.' Sagte guten Abend und ging."

Der Stadtrat legte die Zeitung zusammen und läutete.

Der Diener trat ein.

„Sehen Sie mal," sagte der Stadtrat, „sehen Sie diese Zeitung? Ich möchte nicht, daß diese Zeitung mir noch einmal unter die Augen kommt!"

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1918

Der Weg

Ein alter toller Hund, der schon halb bewußtlos sich selbst benagte, fiel mit dem letzten Atemzug zu Boden. Mit seiner trockenen Zunge versuchte er die Wunden an seinen Lenden zu lecken und wühlte mit seiner blutigen Schnauze in den aus dem aufgeschlitzten Bauch hervorquellenden Eingeweiden.

Und rings um den Hund stieg Weihrauch empor, die Schellen der Räucherfässer klangen über seinen Ohren, die salbungsvollen Priester, Kardinäle und Geistlichen schritten in stattlicher Reihe, die Rabbiner murmelten ihre jahrtausendealten Gebete, und Engelstimmen erschollen in der erstarrten Luft: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen ...

Und der Hund winselte im Todeskampf, und seine blinden Augen waren von trüben Tränen erfüllt.

So empfingen die Menschen den Frieden.

Er kam unerwartet, obgleich er Tag und Nacht jeden Augenblick erwartet wurde.

Er war das Ende für die alte Zeit und erschloß eine andere, neue. Die letzten Blätter des Kalenders, den ein Schuß in Serajewo zusammengeheftet hatte, fielen ab, die Stunde des Abschieds und der Trennung war gekommen.

Für Andrej kam sie kurz vor dem Frieden, da ihm erklärt wurde, daß er in seine Heimat zurückkehren dürfe.

Digitized by Google

Bitter war diese Stunde, wie der bittere Geruch des Steppenwindes, von Wehmut durchtränkt. Aber sie barg in sich eine kaum merkliche Frische, wie die Schwüle des Steppenwindes die erregende Kühle des Meeres in sich trägt.

Warum darf man nicht von Gefühlen sprechen, die rührend und naiv sind wie das Gestammel eines Kindes? Wer könnte die zärtlichen Seufzer, die Vergißmeinnicht, die reinen, warmen Küsse verbieten? Wer wagte zu sagen, daß Empfindsamkeit abscheulicher als Grausamkeit ist, zu einer Zeit, da wir ein verliebtes Flüstern seltener hören als das Stöhnen Ermordeter? ...

Marie nahm von Andrej Abschied.

Die beiden saßen in enger Umarmung in dem Zimmer, das für sie aus einem Gefängnis zur Freiheit geworden war, das für immer zu verlassen ihnen ebenso schwer fiel wie auch nur von ihrer Trennung zu sprechen.

Sie schauten mit starrem Blick auf die längst bekannten Gegenstände, und alles vor ihnen zerfloß ins Leere, wie die Zukunft, die ihnen bevorstand.

Um das Schrecklichste zu verbergen, wiederholten sie nur unverständliche Worte:

„Gewiß, wir werden wieder zusammenkommen."

„Gewiß, Marie! Alles muß doch gut gehen."

„Ich zweifle keinen Augenblick daran, Andrej!"

„Ich bin davon überzeugt, Marie."

Dann berührten sich ihre Gesichter mit den glühenden Wangen, die Finger betasteten das wirre Haar, und das still gewordene Zimmer gab ihren zurückgehaltenen einträchtigen Atem wieder.

„Schreib mir von unterwegs!"

„Unbedingt schreibe ich von unterwegs!"

„Sobald du ankommst!"

„Sobald ich ankomme!"

Digitized by Google

Tief unter dem offenen Fenster plätscherte der einsame Wasserstrahl des alten, grüngewordenen, vom Wasser ausgehöhlten und von der Zeit brüchig gewordenen Brunnens. Das Plätschern des Wassers hallte in den fernsten Winkeln des Stadtplatzes wider und klang schmerzlich, gleichmäßig und traurig.

„Ich komme, sobald du dich eingerichtet hast."

„Das wird bald, sehr bald geschehen, Marie."

„Was meinst du, ein halbes Jahr... oder..."

„Aber Marie! In höchstens zwei Monaten..."

„Also in zwei Monaten kann ich mich auf den Weg machen?"

„Du mußt täglich bereit sein, Marie, täglich... Das wird doch alles bald in Ordnung kommen, ich werde dich telegraphisch benachrichtigen..."

„Telegraphisch?"

„Gewiß!"

„Ich werde immer bereit sein..."

Und sie blickten wieder wortlos vor sich hin, und die ihnen längst vertrauten Gegenstände schienen sich ins Leere zu verlieren.

Plötzlich aber sprang Marie vom Diwan auf, wandte ihr Gesicht Andrej zu, preßte seinen Kopf zwischen ihre Hände und sagte kurz:

„Es ist Zeit!"

Andrej neigte sich zu ihr hin, umarmte sie, wollte aufstehen, konnte sich aber nicht halten und zog sie zu sich nieder. Und so verharrten sie einige Augenblicke, Marie hatte sein Gesicht zwischen die Hände gepreßt, und er umschlang ihren vorgebeugten Körper mit seinen großen, erstarrten Händen.

Dann öffnete er seine Hände, gab den Kopf frei und schaute ihr in die Augen. Es war, als sähe sie ihn nicht. Er sagte mit erstickter Stimme:

Digitized by Google

„Marie, vielleicht ... vielleicht sollte ich lieber nicht fahren ..., bei dir bleiben?"

Sie wich vor Andrej heftig zurück, und Angst und Freude stand in ihrem Blick.

„Andrej!" rief sie laut. „Du hast doch diese Stunde so lange erwartet ..."

„O ja ... unendlich lange! Aber Marie! Dich verlassen ..."

„Verlassen?" unterbrach sie ihn. „Wir kommen doch sehr bald wieder zusammen ..."

„Gewiß, ich rede ja Unsinn", sagte er schnell und sein ganzer Körper setzte sich eilig in Bewegung, als wäre es plötzlich an der Zeit, irgendwohin zu eilen.

„Freilich, Unsinn! Und Kleinmut! Du versteht doch, daß mir nur in diesem Augenblick schien, daß wir ... daß ich nie wieder ..."

Er blicke Marie an.

Ihre Augenlider waren fest zusammengepreßt, und eine funkelnde Linie schmiedete ihre Wimpern zusammen.

Er stürzte zu ihr:

„Marie —!"

Er nahm sie in die Arme, hob sie auf, bettete sie auf den Diwan und legte sich neben sie, wollte sie küssen, aber sein Kopf fiel auf ihr Antlitz, und ihre Tränen, schnellfließende, hastige Tränen, strömten ineinander.

Paul Hennig trat lärmender als sonst ins Zimmer, und seine Stimme klang lauter als gewöhnlich.

„Ich muß Ihnen sagen, Andreas, mich wundert Ihre Standhaftigkeit. Aber nichts ist ewig in dieser besten aller Welten, möge sie hundertmal ... Andere Städtchen, — andere Mädchen, wie man zu sagen pflegt. Sie werden eine andere finden."

Digitized by Google

„Lassen Sie das, Herr Hennig ..."

„Da wir in der Politik auseinandergehen, müssen wir naturgemäß auch in der Frauenfrage verschiedener Ansicht sein, — ha-ha! ... Aber ich sage Ihnen, Andreas, ich bin darüber ein wenig traurig, daß Sie wegfahren. Wen werde ich jetzt aufziehen? Obendrein scheint es in der Welt immer unruhiger und unruhiger zu werden ..."

„Sie meinen, alles wird sich glücklich weiter entwickeln?"

„Andreas, Andreas! Erstens fahren Sie fort, und ich habe nunmehr keinen Grund mehr, Ihnen zu verheimlichen, daß ich ... nun ja, daß ich gewissermaßen Ihre Ansichten teile. Zweitens sehe ich, daß ..."

Hennig ächzte und schlug sich auf die Hüften.

„Reden wir offen! Patriotismus ist eine faule Erfindung! Zum Teufel, — immerhin imponiert er! Aber ..."

„Mich ekelt er an ..."

„Die Liebe zum eigenen Volke ..."

„Nicht um Liebe zum eigenen Volk handelt es sich. Ich habe Ihnen das hundertmal gesagt. Nicht um die Liebe zum eigenen Volk, sondern um Haß gegen die Fremden."

„Das werde ich nie begreifen können. Aber ich achte Ihren Standpunkt, obgleich er unpraktisch ist. Sie werden sich davon überzeugen, daß das menschliche Dasein danach verlangt, jemanden zu hassen. Aber ich achte Sie ... ich achte Sie, Andreas! Haben Sie Ihre Sachen schon gepackt? Ihren ganzen Reichtum? Ha, ha, Sie Kirchenmaus?"

„Ich — ich bin mit allem fertig."

Paul Hennig seufzte auf.

„Jemand zum Abschied begleiten ist stets schlimmer, als ihn empfangen."

Er wandte sich ab und brüllte plötzlich so kräftig, daß die Wasserflasche auf dem Tische klirrte:

„Wenn dieses Zimmer leer bleibt, mit wem, hol 's der

Digitized by Google

Teufel, werde ich über Politik sprechen? Mir läuft eine Gänsehaut über den Rücken."

Er verstummte einen Augenblick, trommelte mit den Füßen auf den Fußboden und zog aus der Tasche die Zeitung hervor.

„Gerade jetzt, da die Zeiten unruhiger zu werden scheinen... Früher war es anders, früher mußten wir durchhalten. — Oh, das war früher! Jetzt beginnt man zu jammern!"

„Ich behaupte das Ihnen gegenüber schon seit mehr als zwei Jahren!"

„Un—Unsinn, Andreas! Sie sind ebenso blind wie ich. Sie behaupten... Lassen Sie mich Ihnen lieber etwas vorlesen!"

Herr Hennig breitete die Zeitung auseinander und rückte näher zur Lampe.

„Ich werde Ihnen ein ganz gewöhnliches Inserat vorlesen — dreißig Pfennig die Zeile — Hören Sie mal:

„Deutscher Soldat aus gutem Hause, der im Kriege einen Fuß verloren hat und infolgedessen von seiner Braut verlassen wurde, sucht zur Lebensgefährtin eine Freundin im Unglück.

Damen mit fehlenden oder verstümmelten unteren Gliedmaßen, aber mit gutem Herzen und feinem Charakter werden dringend ersucht, für die edle Seele in verunstaltetem Körper Mitleid zu gewinnen und sich mit vollem Vertrauen wie auch unter Hinweis auf Familienstand und Gesundheitszustand unter ‚E. 8155' an die Inseratenabteilung der ‚Bischofsberger Morgenzeitung' zu wenden."

Herr Hennig schaltete eine feierliche Pause ein, erhob sich, streckte die Hand mit der Zeitung aus, schüttelte sie in mächtigem Zorn und las weiter:

„Das gewaltigste Weltereignis ist wirklich reich an neuen Formen des Lebens. Der verstümmelte Krieger, die treulose Braut, die unbekannte Lahme, welche dem Ärmsten über das Herzeleid um die grausame Ungetreue hinweghelfen soll, — welche Fülle von Stoff für einen begabten Dramatiker!"

Digitized by Google

Er erstarrte mit der ausgebreiteten Zeitung über seinem Kopf.

„Das hat nichts zu bedeuten, Herr Hennig!" sagte Andrej.

„Mich hat es gerührt. Ich bin ein Mensch mit Herz, Andreas, ich habe Sinn für zarte Gefühle. Ich habe Ihnen des öfteren gesagt, daß Monsieur Percy mir nicht aus dem Sinn kommt. Er war ein harmloser Mensch und hat nur auf der Harmonika gespielt, und doch hat man ihn verhaftet und in die Zitadelle gesetzt. Das ist rührend. Politik, ich verstehe das nur allzu gut! Aber außer der Politik gibt es noch ein menschliches: Du sollst... und ein menschliches: Du darfst nicht ..."

Andrej näherte sich Hennig und nahm ihn bei der Hand.

„Es ist Zeit, daß ich gehe. Auf Wiedersehen, Herr Hennig! Ich danke Ihnen für alles, ich danke Ihnen —. Auch mir tut es leid, von Ihnen scheiden zu müssen."

Er führte Hennig zum Fenster. Sie standen lautlos, die Blicke auf den Stadtplatz gerichtet.

„Vier Jahre hier, zwei dort, drei noch irgendwo —, so setzt sich das Leben zusammen. Uns allen scheint es immer, daß wir eben erst wirklich zu leben beginnen werden, daß wir nur auf etwas warten, irgendwohin gelangen müssen. Wenn man aber näher zusieht, zeigt es sich, daß wir längst im Abstieg begriffen sind und schon alles hinter uns haben. Dann zeigt sich, daß ich hier, — verübeln Sie mir diese Worte nicht, Herr Hennig, — in diesem Gefängnis, ein wirkliches Leben geführt habe. Und daß ich jetzt einen mir nahestehenden Menschen verlasse."

„Ich weiß es, Andreas. Ich wünsche Ihnen, mit diesem Menschen wieder zusammenzukommen. Auf Wiedersehen!"

Herr Hennig räusperte sich plötzlich, wandte sich mit dem Gesicht zur Wand und hustete.

„Vvverr-flucht... dieser Husten und... die Heiser-

Digitized by Google

keit... Kcha... cha — —! — Gestern mußte ich das hohe E singen und blieb stecken... Kcha — — —!"

Andrej trat zum Tisch, setzte den Hut auf, nahm seinen Koffer und blickte umher. Auf dem Fußboden neben dem Diwan lagen verwelkte, zertretene Blumen. Er bückte sich schnell, hob eine von ihnen auf und steckte sie in die Tasche.

„Von ihr?" fragte Herr Hennig.

„Ja," antwortete Andrej, „von ihr. Alles Gute, Herr Hennig!"

In einem kleinen polnischen Städtchen an der vom Krieg verwischten russischen Grenze wurde ein Transport aus kranken und verwundeten Gefangenen zusammengestellt. Man wählte aus den Lagern und Lazaretten die zur Arbeit untauglichen Leute aus und trieb sie ohne Eile hierher, wie man Herden müden Viehs zusammentreibt.

Die Tage zogen sich lange und trübe hin. Die Menschen fühlten sich entnervt von dem Lärm, von dem trägen Klirren des Eisens auf den Schienen, von dem übermäßig langen Warten. Was könnte wohl langweiliger sein als ein Güterwagen, der von der übrigen Zugsgarnitur abgekoppelt und auf ein Reservegeleis geschoben wird wie in eine Sackgasse? Verrußte Lokomotiven vorsintflutlicher Konstruktion stießen ganze Tage hindurch die Wagen über die Weichen, rollten sie von einem Platz auf den andern, führten sie zusammen, trennten sie wieder und Hunderte von Augen folgten gleichgültig den Waggons, wie Windfahnen dem Wind.

Nur selten wurde die Langeweile durch das Eintreffen einer neuen Partie von Gefangenen unterbrochen.

Ein- bis zweimal in der Woche trieb man vom Osten her Scharen zerrissener und schmutziger Polen und Juden, um-

Digitized by Google

hegt von den Bajonetten der Eskorte wie von einem Gitter. Hinter dem Gitter sah man gehetzte Augen und Zähne, die fortwährend mahlten, als ob sie wiederkäuten.

Sie zitterten vor Kälte, sahen wie Hunde kläglich und armselig zu, wenn die Gefangenen gekochte Rüben kauten, und bewegten zugleich mit ihnen die Kiefer und leckten ihre trockenen Lippen. Aber man ließ sie nicht lange stehen und trieb sie weiter, dem Westen zu.

Unter denen, die am Tage der Abfahrt des Transportes ankamen, befanden sich auch Andrej und Fjodor Lependin. Andrej und drei andere Zivilgefangene wurden mit Schweigen empfangen. Lependin fand sich rasch zurecht, trieb sich unter den Krüppeln umher und fand einen Landsmann:

„Uns, sagst du? Uns?" sprach er mit überlauter Stimme, knirschte mit seinem Korb und klapperte mit den Krückenhölzern, „uns wird man sogleich weiter befördern, — denk an mein Wort!"

„Vielleicht dich, du Schreihals! Wir aber lungern hier wohl schon einen ganzen Monat herum."

„Denk an mein Wort! Mit einemmal wird es weiter gehen! Zu Ende ist unser Unglück, Schluß damit! Jetzt kommen wir heim. Boden haben wir, soviel unser Herz begehrt, nimm dir, was für Land du willst. Der eine Wiesen, der andere Wald, wer Ackerfelder braucht, — soviel er haben will. Wie es sich gehört. Arbeite, lebe, wirtschafte; hol's der Teufel!"

„Wozu brauchst du denn Boden, wo du keine Beine hast?"

„Du Narr! Wie kannst du fragen, wozu ich den Boden brauche? Bist du ein Bauer oder ein Fabrikarbeiter?"

„Ich bin aus der Gegend von Pensa!"

„Ein Pensaer Klumpfuß? Gleich sieht man's! Wie sollte denn ein Bauer jetzt ohne Erde auskommen?"

Digitized by Google

„Wirst du vielleicht mit deinem Hintern ackern? Ohne Beine!"

„Oh, du Narr! Wozu soll ich denn ackern?"

Lependin zupfte seinen Landsmann am Ärmel.

„Erzähl' dem Klumpfuß, wie es bei uns in Sanschino, in Rutschji aussieht —! Sag's ihm!"

„Wir sind von Semidol," begann der Landsmann Lependins, „bei uns gibt es hauptsächlich Obstgärten, auch Gemüsegärten, nun und Ackerfelder gibt's nur ganz wenige."

„Ach," Lependin faßte sich an den Kopf, „ach, Brüderchen! Was für eine Unmenge Obst wir haben! Kirschen, — ganze Wolken, Pflaumen, — ganze Berge, soviel, daß nicht einmal die Schweine sie fressen. Und auf den Beeten, auf den Beeten, — Brüderchen, rot ist dort alles von Erdbeeren, und jede Erdbeere ist so groß wie eine Faust! Viktoria gibt es dort alle Sorten und die Früherdbeeren — u-u-und! und die Äpfel, die fressen wir den ganzen Winter lang und dörren, salzen und legen sie ein, man wird gar nicht fertig, soviel gibt's davon! Wenn Markt bei uns in Semidol ist, ist's ganz schrecklich anzusehen: wo soll nur der Mensch mit soviel Äpfeln hin!"

„Und was für Äpfel!" fiel der Landsmann erregt ein, „ein Apfel ist dem andern nicht gleich. Schlag auf unseren Apfel, — und kaum ein Fleckchen bleibt auf ihm zurück; leg ihn zu den Heiligenbildern in den Winkel, — mit diesem Fleckchen wird er dort überwintern."

„Und nicht verfaulen?" fragte ein glotzäugiger Bursche.

„Oh Gott, verfaulen! Nie im Leben!" fiel ihm wieder Lependin ins Wort und fuhr eifrig fort: „Der Apfel dort ist wie aus Eisen, nicht umzubringen. Wir haben aber auch Sorten! Verschiedene: Zarendorn, oder der Starapfel, oder der kleine Winterapfel, viele, viele."

„Habt ihr auch Bergamotte?" fragte ein Bursche.

„Butterbirnen, meinst du! Die ißt man bei uns nicht. Die

Digitized by Google

sind doch wie Rüben, die werden nur unters Viehfutter gemischt."

„Hätte man uns nur hier Bergamotten unters Futter gemischt!" lachte einer.

„Hier — wird man euch schon was mischen!"

Der Bursche seufzte wehmütig.

„Und unsere Gegend ist Steppe, heiß und immer brennend."

„Wenn die Glut nicht zu stark ist, — bringt auch sie den richtigen Nutzen", erwiderte der Semidoler.

„Tut nichts, Brüderchen, kränke dich nicht, komm zu uns auf die Beete!" sagte Lependin. „Boden bekommst du jetzt, soviel du willst, nimm dir selbst, soviel du kannst. Gefällt dir der Boden nicht, gehst du wieder. Gefällt er dir aber, dann verwende ihn, wie du willst. Ich zum Beispiel habe durch den Krieg meine Beine verloren. Aber ich bin in Gemüsearbeit bewandert. Die Arbeit ist schwer, nicht einmal eine Frau verträgt sie. Aber mir macht sie gar nichts aus. Ich kann den Arm einen halben Arschin tief in die Erde senken, ohne den Rücken krumm zu machen. Ein Glück!"

„Seh' einer den fröhlichen Burschen!"

„Soll ich vielleicht weinen? Ach, mein Lieber, nach Hause fahren wir, in die Freiheit, ins Bauernland!"

„Wer sind die andern von eurer Abteilung?"

„Zivilisten ..."

„Herrschaften?"

„Wie soll ich es sagen?" überlegte Lependin. „Gebildet sind sie, — das stimmt ja. Aber sonst ganz angenehme Menschen."

„Bei uns soll es solche nicht mehr geben."

„Nicht, daß es keine mehr gibt, sie haben aber mit der Bauernschaft nichts mehr zu tun ..."

„So, so?!"

Digitized by Google

Lependin hatte „Glück gebracht": am Abend wurde der Transport zusammengestellt, und die Einwaggonierung begann.

Neben Andrej richtete sich ein bärtiger Mann mit Schafpelz und Pelzmütze ein. In seiner ungewöhnlichen Kleidung paßte er nicht zu den zerrissenen Hemden und Mützen. Sein Haar und sein mächtiger blonder Bart kräuselte sich in Spiralen wie Holzwolle, sein Gesicht schien sonderbar klein in diesem Dickicht von Haaren, die durchsichtigen Lider verdeckten zur Hälfte seine lodernden schwarzen Augen. Der Bauer war von besonders hohem Wuchs, und die Schultern senkten sich breit und abschüssig nieder. Er hielt sich nur mit Mühe auf den Beinen und streckte sich gleich beim Eintritt in den Wagen auf die Bank aus, legte den Halbpelz unter den Kopf und versteckte seine Mütze darunter.

„Bist du krank?" fragte Lependin, als alle untergebracht waren. Er hüpfte durch den Wagen, betrachtete seine Nachbarn und knüpfte Gespräche an.

Der Bauer hob seine flache Brust. Sie kreischte wie ein zerrissener Blasebalg, und der Bauer deutete mit dem Finger darauf.

„A—ah —" sagte Lependin, „bist auf der Brust krank, ich verstehe."

„Ich spucke Blut", sprach der Bauer mit dünner Stimme, die man von ihm angesichts seines Wuchses, seiner Schultern und seines wilden, ritterlichen Bartes nicht erwartet hatte.

„Tu—ut ni—ichts!" erwiderte Lependin sorglos, die Worte dehnend. „Das kommt bei dir von der Gefangenschaft! Wenn du nach Hause zurückkehrst, heilt die Krankheit bald. Wie bist du daran gekommen?"

„Man hat mich zur Arbeit genommen, — zum Flößen ..."

Digitized by Google

„Von wo her?"

„Von der Heimat, bei Minsk, dort habe ich eine Wirtschaft."

„Diese Schufte! Gott sei mir gnädig! Von der Wirtschaft weg!"

Der Bauer hustete vorsichtig, ohne den Mund zu öffnen, dann senkte er seine Augenlider, die so dünn waren wie die eines Huhnes.

„Er braucht Ruhe!" sagte Andrej.

„Die Ruhe li—iebt er!" ertönte eine spöttische Stimme.

Der Bauer zog unruhig den Schafpelz hinauf und hustete wieder vorsichtig.

Hinter den Rücken der sich rings um Lependin versammelnden Soldaten erblickte Andrej ein wie aus Stein gehauenes Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen. Eine gerade, scharfe Linie spaltete seine Stirn.

„Er ist der Ruhe wegen zu den Deutschen in Arbeit gegangen. Der Deutsche aber hat ihm dafür kein Geld gezahlt, — nun, und so leidet er jetzt ..."

Der Bauer sprach, ohne die Augen zu öffnen:

„Meine Wirtschaft hat man zerstört. Wie hätte ich mich da erholen sollen?"

„Du wirst der Wirtschaft zuliebe deine Seele verkaufen."

Lependin stieß die Soldaten auseinander:

„Laßt mich ihn anschauen, Brüderchen, was das für ein Mensch ist, der von der Landwirtschaft so spricht ... Ah, so einer bist du, — wohl ein Arbeiter? Wie kannst du da von Wirtschaft sprechen, sag mir das gefälligst!"

Der Mann mit den hervorstehenden Backenknochen blinzelte Lependin zu und rieb sich die Hände.

„Warum sollte ich darüber nicht reden!"

„Wie sollt' man sich nicht um die Wirtschaft sorgen? Kann der Bauer ohne Wirtschaft sein Leben fristen?"

„Hör' mal, du, stell' dich nicht auf die Hinterbeine!

Digitized by Google

Hör' mal, was ich dir sagen werde, man kann die Wirtschaft verschieden betrachten. In Rußland hat der Bauer seine Wirtschaft mit einemmal in Ordnung gebracht. Er hat sein Leben lang für die Herrschaften gearbeitet, das aber hat er begriffen, wenn seine Arbeit ihm gehört, so darf auch die Wirtschaft keinem andern gehören. Er nahm sie also, vereinigte den Boden der Herrschaft mit seinem Besitz, und so wurde die ganze Wirtschaft Eigentum des Bauern. Eine solche Wirtschaft ist etwas wert."

„Richtig!" ertönte eine Stimme von rückwärts.

Ringsum wurde alles still. Die Soldaten betrachteten mißtrauisch den Mann mit den Backenknochen, er schien fremd unter ihnen zu sein, dieser kräftige, wie aus Stein gehauene Mensch mit einem Rock und einer kurzen Mütze auf dem Genick. Niemand hatte bemerkt, mit welcher Abteilung er gekommen war, und wann er sich in den Transport eingeschoben hatte. Aber der Mann mit den hervorstehenden Backenknochen spähte mit zusammengekniffenen Augen über die Köpfe der Soldaten hin, und der scharfe, senkrechte Strich auf seiner Stirn verkürzte und verlängerte sich wie ein beweglicher Maßstab.

„Eine wertvolle Wirtschaft ist die, von der die ganze Bauernschaft Nutzen hat, aber eine, die nur zum Schaden gereicht, braucht man nicht zu halten! Dieser Bauer tut uns ja, menschlich genommen, leid, er ist krank und schwindsüchtig ... Aber man muß sich auch über ihn ärgern. Aus freiem Willen ist er zu den Deutschen in Arbeit gegangen, um Geld zum Flicken der Hosen zu verdienen; aber bei uns in Rußland, da verteilt man unentgeltlich Hosen, alle werden genug haben! Er hätte dorthin gehen sollen, wo die Menschen ein neues Leben begonnen haben, er aber ist in die Sklaverei gegangen, um einige Kopeken zu ergattern. Er glaubt nicht, daß bei uns jetzt das ganze Bauerngut unentgeltlich verteilt wird!"

Digitized by Google

„Ohne Geld?" zweifelte einer, „bist du aber ein wackerer Bursche!"

„Hast nicht selbst davon gehört?"

„Gehört habe ich's ja, aber bist du an Ort und Stelle gewesen, verteilst du selbst alles?"

Der Mann mit den hervorstehenden Backenknochen zwinkerte und rieb sich die Hände:

„Ob ich dort war oder nicht, was liegt daran! Aber manches ist mir bekannt ..."

Die Soldaten schlossen mit ihren Schultern, Brüsten und Armen einen engen Kreis um ihn, und Dutzende von Augen folgten seinem beweglichen Blick. Plötzlich lachte er auf:

„Dieser Bauer heißt Kissel, — er ist auch ganz so wie ein säuerlicher Mehlbrei. Ich habe ihn betastet, und er ist wirklich so quatschig."

Der Kranke regte sich unruhig und schob den Schafpelz unter seinem Kopf zurecht.

Einer der Soldaten lachte.

„Ihr bemitleidet ihn unnütz, Kinder. Mit Mitleid hilft man nicht, die Zeit ist heute nicht danach. Auch euch muß man bemitleiden, der eine ist krank, der andere ohne Arm, ohne Bein. Wir selbst müssen uns bemitleiden."

Der Semidoler unterbrach ihn:

„Red' nicht um die Sache herum, lieber Mann, wir selbst sind nicht von heute. Erzähl' uns lieber, was dir über Rußland bekannt ist."

„Über Rußland? ... Hm ... nun gut ..."

Der Mann mit den hervorstehenden Backenknochen schüttelte den Kopf und sagte leise:

„Gehen wir hinüber, dort ist mehr Platz!"

Er löste sich aus der Umklammerung der sich rings um ihn drängenden Körper los und eilte flink und beweglich in einen leeren Winkel des Wagens. Die spitzschultrigen,

Digitized by Google

schwankenden, ausgemergelten Soldaten humpelten ihm hastig nach und stießen an Bänke und Wände.

Lependin saß unbeweglich in seinem Korb.

Kissel hob die Lider empor, funkelte mit brennenden Augen zu Andrej, dann zu Lependin hinüber und hustete.

„Ist es wahr, was da erzählt wird," fragte er leise, „daß in der Heimat nun alle viel Geld haben?"

„Das Geld ist billiger geworden, das stimmt", sagte Andrej.

Kissel fuhr mit seinen dünnen Fingern über den Schafpelz und schloß wieder die Augen.

Lependin klopfte plötzlich mit seinen Stützen auf den Fußboden, zog sich an den Armen hoch und sagte zornig:

„Für deinen Halbpelz wird man dir wohl sofort einen Tausender hinschmeißen!"

Er versetzte seinen Leib in Schwingungen, änderte seine Stellung, schlug wieder wuchtig mit den Holzstützen auf den Fußboden und begab sich zu den Soldaten, die stumm im Winkel standen.

Das ganze Feld war, so weit der Blick reichte, mit Menschen und Gepäck übersät. Dumpfer Lärm erhob sich über der Station. Die Züge bewegten sich vorsichtig tastend weiter, blieben lange vor den Weichen stehen und prüften vorerst die Schienen, wie Menschen eine aufgeweichte Straße. Von den Lagerfeuern zog eine dünne, ätzende Rauchwolke über die Köpfe der Menschen hin.

Die Lager waren in einem Fichtengehölz aufgeschlagen. Hinter dem Zaun, dessen Stacheldraht abgerissen und um die Pfosten gewickelt war, lungerten Soldaten in Holzschuhen herum, die wie Fäßchen auf dem Erdboden klapperten.

In der Ortschaft huschten durch die Hütten und Läden der Juden wie Quecksilberkügelchen untersetzte Gestalten,

Digitized by Google

bald auseinanderströmend, bald wieder Kopf an Kopf und Schulter an Schulter.

„Sie wollen nach dem Süden? Das möchte ich Ihnen nicht raten!"

„Weshalb denn, weshalb? Ich sage Ihnen: eine Goldgrube, eine Goldgrube!"

„Man muß aber auch die Reisespesen in Betracht ziehen!"

„Reise! Reise! Reise! Was wollen Sie mit Ihrer Reise! Überall ist es jetzt gleich, Sie können mir glauben."

„Ich habe vierzigtausend Werst zurückgelegt."

„Man muß nur riskieren."

„In Moskau riskiert jeder."

„Und wohin gehen Sie?"

„Nach Warschau."

„Wie steht dort die Ostmark?"

In den alten, grasbewachsenen Schützengräben hockten zigeunerähnliche Menschen mit Kindern, alten Frauen, Zinnschüsseln und schadhaftem Geschirr.

In einem Unterstand schrie eine von Geburtswehen befallene Frau, unter einem dreiräderigen Wagen lag ein Typhuskranker in Fieberphantasien, über ihm spielten im Stroh schmutzige, zweijährige Mädchen.

Eine halbentkleidete Frau, mit Brüsten wie leere Säcke, durchsuchte ihre zerlumpte Kleidung nach Insekten. Ein Soldat ohne Bein briet in der Asche Kartoffeln und jagte mit einem dicht verästelten Reisigbesen die Kinder weg. Die Menschen drängten sich in jämmerlichen Gruppen um das Feuer, und auf der von Schützengräben durchschnittenen und von Geschossen durchwühlten, entstellten und besudelten Straße wurden Menschen geboren; Menschen starben; Menschen liebten und suchten sehnsüchtig und zornig nach einem Stück frischer, reiner Erde.

Von Westen her, aus der Gefangenschaft schleppten sich

Digitized by Google

Herden erschöpfter Soldaten, die Augen nach Osten, nach ihrer Heimat, nach Hause gewendet. Auch sie führte man in die Baracken, auf der anderen Seite der Station, hinter einen hohen Verschlag. Aber wenn die Menschen an dem Stacheldraht, den Zäunen und Verschlägen vorüber waren, standen sie sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber, und nun ging die Rede vom Osten, vom Westen, von Unglück und Not und Hoffnungen und breitete sich über ihren Köpfen aus wie der ätzende Rauch des Lagerfeuers.

Als Andrej aus dem Waggonfenster auf diese Menschenherde niedersah, klopfte ihm jemand auf die Schulter. Er drehte sich um. Hinter ihm stand der Bursche mit den hervorstehenden Backenknochen und der niedrigen Mütze auf dem Kopfe. Seine Stirn war glatt, der Streifen darauf war verschwunden, seine Augen funkelten lebhaft, und um den Mund lag ein zufriedenes Lächeln.

„Das haben wir zusammengebraut!" sagte er, auf den menschlichen Ameisenhaufen deutend und rieb sich die Hände. Von ihm wehte die Frische eines wohlausgeschlafenen Menschen, er dehnte sich elastisch und knackte mit den Gelenken seiner eckigen Hände. „Eine prächtige Suppe gibt das. Sieh nur, wie es brodelt. Ich denke," er zog die Augenbrauen zusammen, „je mehr solche Kessel, desto besser!" Dann rieb er wieder fest seine Hände und fügte erklärend hinzu: „Die Völker verbrüdern sich!"

Später sah Andrej, wie der Bursche auf dem Feld in einen Menschenhaufen tauchte, sich dort hin und her drängte, wieder auftauchte, zu einem zweiten und dann zu einem dritten Haufen lief. Alle wandten sich ihm zu, teils lachend, teils schweigend.

Er warf in die Menge irgendwelche Worte und sah aus wie ein Sandkorn in einer Flasche voll Wasser, die man eben geschüttelt hat: bald schoß er rasch vorwärts, bald

Digitized by Google

blieb er stehen, um gleich wieder emporzufliegen, wie vom Strom getrieben.

Als sie in das Lager übersiedelten, ging auch Kissel unter das Volk. Hier stürzten wie Steine von einem Abhang die widersprechendsten Gerüchte auf ihn ein, und er schoß auf dem Felde umher wie ein gehetztes Tier.

„Ein ruhiges Leben gibt es nicht, Onkelchen. Da kommt zum Beispiel die Garde: gib das Pferd her! Und der wehrlose Bauer, verstehst du, gibt es her."

„Die Bauern sind bei uns heutzutage wie Räuber: in jedem Hause haben sie Bomben, im Schafstall Maschinengewehre versteckt und tragen immer ein Messer bei sich. Ohne das kann man nicht mehr leben."

„Hör' nicht auf dieses Geschwätz! Bei uns ist das Vieh krepiert, deshalb bin ich fort von daheim, aber das Leben ist jetzt angenehm, alles ist da, so viel du willst."

Stattliche Deutsche in russischen Soldatenblusen lächelten rätselhaft und sprachen in gebrochenem Russisch:

„Rußland — gut, Deutschland — gut, alles — gut, wenn man noch seinen Kopf hat."

Ein kleiner Mann rollte wie ein Quecksilbertropfen umher und spuckte beim Reden:

„Wie konnten Sie wegfahren? Sie sagen, daß es schwer ist, und ich sage Ihnen, mit Rußland ist es zu Ende, es hat sich aufgelöst, es ist nicht mehr vorhanden. In Rußland werden nur Hunde zurückbleiben, um Knochen zu benagen. Dort läßt sich kein Geschäft machen."

Ein ruhiger und bedächtiger Landwehrmann erhob seine belehrende Stimme:

„Die Erde ist Gottes Gabe. Gott hat dich auf der russischen Erde angesiedelt, sie ist deine Mutter. Von ihr mußt du jede Kränkung hinnehmen und jede Strafe ertragen. Es gibt keine größere Sünde, als seine eigene Mutter im Unglück zu verlassen."

Digitized by Google

In der Dämmerung kehrte Kissel in das Lager zurück, er wankte wie von Windstößen getrieben. Die ganze Nacht hatte er sich auf dem Stroh umhergewälzt wie im Fieber. Morgens, kaum daß sich die Soldaten von ihren Schlafplätzen erhoben, trat er schon in die Mitte des Abteils und sprach mit gedehnter Stimme:

„Brüder! ach Brüder! Hört mich an, Brüder! Ich bin ein kranker Mensch, und rings um mich ist jeder nur mit sich selbst beschäftigt. Ich bitte um euren Rat, wohin soll ich jetzt gehen, Brüder?"

Niemand antwortete ihm.

Er sank langsam in sich zusammen, ließ das eine Knie, dann das zweite auf den Fußboden nieder.

„Um Christi Willen bitte ich euch, Brüder, wohin soll ich gehen? Gebt mir einen Rat."

Lependin hustete, blickte über die Schlafstellen hin und sagte:

„Ich habe dich während der Fahrt beobachtet, Bruder. Du hast nicht mehr lange zu leben. Es kann dir gleich sein, wo du stirbst. Inzwischen aber hast du im Zug deinen Platz und liegst auf der Bank. Und solange du hier bist, kann deinetwegen ein anderer von dem Volk, das nach Hause eilt, nicht in den Zug hinein..."

Ohne sich von den Knien zu erheben, fragte Kissel:

„Auf der heimatlichen Erde sterben, ist vielleicht leichter, Brüder? Sterben, — oh!"

Lependin ließ den Blick wieder über die Schlafstellen gleiten. Niemand sprach ein Wort, als schliefen noch alle.

„Unser Rat, den wir dir geben, ist der," sagte Lependin, „bleibe hier, weil der Mensch heutzutage überhaupt nirgends einen guten Tod findet."

Er richtete unter sich den Korb zurecht, zog den Gürtelriemen enger und wandte sich ab.

Digitized by Google

Kissel kniete noch immer, wankte und schloß die Augen. Dann erhob er sich, ging zu seiner Bank, nahm den Halbpelz, drehte ihn zusammen und bemühte sich, ihn mit einer Schnur zu umwinden. Nachdem er damit fertig war, vertiefte er sich in seine Gedanken.

Von den Bänken blickte man ihn aufmerksam an, wie einen Fremden. Er stand gesenkten Hauptes, unbeweglich, sein Bart stemmte sich in wogender Fülle gegen die Brust, die Arme hielt er ausgespreizt, als hätte er eben eine Arbeit fallen lassen.

Lependin bekam plötzlich einen Hustenanfall.

Da zog Kissel die Mütze tief über die Stirne, warf den Halbpelz über den Rücken, nahm sein Säckchen und bewegte sich schwankend, die Beine nach Bauernart auseinanderspreizend, zum Ausgange hin.

Zwei Minuten blieb es still, nachdem sich die Türe hinter ihm geschlossen hatte. Dann krochen die Gefangenen einer nach dem andern von den Bänken herab, verließen im Gänsemarsch, ohne einander anzusehen, die Baracke und traten durch das Lagertor in das Feld hinaus.

Kissel stolperte über die Haufen von Säcken, Gerümpel, über Menschen, die von dem dünnen Rauch des Lagerfeuers eingehüllt waren. Der gelbliche Schafpelz ragte hoch auf seinem Rücken wie ein Buckel, und er bückte sich unter ihm, wie unter einer kaum zu ertragenden Last.

Er ging den Weg zurück, in die Gefangenschaft.

Der Bursche mit den Backenknochen huschte von irgendwoher in die Menge der Soldaten, die Kissel mit den Blicken folgten, und spaltete das Schweigen wie ein Keil mit Worten:

„So ist die Sache! Ich sage eben, jemand, der für sich allein leben will, ein solcher Mensch paßt nicht in unsere Zeit. Das Volk hat nun ein Leben in Frieden, Eintracht und

Digitized by Google

nach gleichem Recht begonnen. Solche Menschen, wie der, brauchen wir nicht!"

Und er deutete mit der Hand dorthin, wo der gebeugte Rücken mit dem Schafpelz verschwunden war.

Lependin humpelte zu ihm hin und flüsterte mit halber Stimme:

„Ich habe ihm offen erklärt, solche Leute wie dich brauchen wir nicht, geh mit Gott!"

Das ist der Weg!

Zwischen kalkbeschütteten Leichengruben, Resten menschlicher Körper, die wie Amphibien dahinkriechen, durch Geheul, Schluchzen und Stöhnen, über die mit Tod besäte Erde geht der Weg zum Leben.

Im Lazarettwagen, der an den Zug als letzter angekoppelt war, spritzte man in die hageren Stümpfe von Armen und Beinen mit nadelfeinen Spritzen Digitalis und Morphium. Lippen begannen sich zu regen und gaben ein Flüstern von sich:

„Schwe—ster, — sind wir schon ange—kommen? ..."

„Gleich kommen wir an ..."

„In welchem ... Gouvernement sind wir?"

„Im Smolensker ..."

„Ist es noch weit bis zum Tambowschen? ..."

„Gleich, gleich ..."

Den Menschen, die die vorderen Wagen füllten, spritzte man keine Narkotika ein. Aber sie schwankten wie Betrunkene, als atmeten sie ein belebendes Gas ein. Sie hingen an den Fenstern und sangen dem Winde, der nach Getreide duftete, ungereimte Lieder entgegen. Plötzlich war die in ihnen schlummernde Güte erwacht, und die Menschen öffneten sich voreinander, wie Fenster im Frühling, sie halfen sich die Säcke zubinden, teilten unterein-

Digitized by Google

ander ihre Rüben, traten lachend und mit linkischer Schlichtheit den Leidenden und Kränklichen ihre Bänke ab.

Endlich blieb der Zug stehen. Der Bursche mit den hervorstechenden Backenknochen lehnte sich mit der Schulter an Andrej und flüsterte deutlich:

„Sieh mal!"

In einem leeren Wagen auf dem Nebengeleise stand ein fremder Soldat, blickte sich nach allen Seiten um, dann zog er rasch ein Federmesser aus der Tasche, schnitt einen Fensterriemen ab, rollte ihn zusammen, steckte ihn und das Messer in die Tasche und schlüpfte aus dem Wagen.

„So—o—o!" machte der Bursche gedehnt, „es be—ginnt!!"

Sein ganzer Körper schüttelte sich vor überquellendem, unhörbarem Lachen, und seine Augen umspannten sich mit einem Netz zarter, spinnwebfeiner Runzeln. Aber plötzlich richtete er sich empor:

Drüben krachte wie eine brechende Fensterscheibe ein kurzer Schuß.

Der Bursche wendete sich zu den Soldaten, nahm die Mütze ab und sprach laut und deutlich:

„Ich gratuliere euch, teure Genossen, zur glücklichen Ankunft in der Heimat!"

Als habe er diese wohlgesetzten Worte verstanden, machte der Zug einen Ruck, und alles im Waggon taumelte fröhlich zurück.

Andrej hielt sich am Ellenbogen des Burschen fest und blickte ihm, zu Boden fallend, ins Gesicht.

„Steh' auf, steh' auf, Genosse!" sprach der und zog Andrej an den Armen hoch.

Und da kam es plötzlich wie eine heiße Welle über Andrej, er atmete heftig und tief die Luft ein und stieß sie sogleich mit wildem Schrei wieder heraus.

Und der ganze Waggon wiederholte hundertfach diesen

Digitized by Google

Schrei, und aus Dutzenden von Waggons, aus hundert Brüsten klang er wie klirrendes Eisen empor, stürmte durch Fenster und Türen, übertönte, zerbrach, erstickte das Rasseln des Zuges und flog über Haufen von Stahl und Stein in die Felder, in die Weite hinaus.

Im Lazarettwagen, am Ende des Zuges, fragte flüsternd ein Kranker:

„Ins Tambower Gouvernement, Schwester, — ist es noch weit?"

„Gleich, gleich ..."

Von hier war es nur noch ein Katzensprung bis zum Tambowschen Gouvernement, nahe ins Jaroslawer und nicht weiter ins Omsker Gouvernement. Hier war alles erreichbar, einfach und leicht. Hier war die Heimat.

Die Soldaten zogen die kaum merklichen Regungen des Windes durch die Nase und erkannten wie witternde Hunde die vertrauten Gerüche der Gärten, Felder und Hügel.

Allmählich, von Stunde zu Stunde, wurde der Bahnhof leerer.

Die Menschen harrten auf die von Zeit zu Zeit abgehenden Züge, sammelten sich in den Waggons, krochen unter die Bänke, auf die Säcke, besetzten die Trittbretter und Puffer und eilten, eilten in die Wälder, in die Felder, nach Rußland.

Und als Fjodor Lependin von fern den Duft der Gärten von Rutschji verspürte, der Bergamotten, Kirschen, Anis und Königspflaumen, und verstand, daß jeder sein eigener Herr sei, schnürte er die Riemen seines Korbes enger und hüpfte mit seinen soliden Handgriffen aus Eichenholz zu dem Waggon hin, den die Soldaten in einem Anlauf nahmen.

„Helfet, Brüder, Genossen, einem Krüppel" — schrie er laut und stieß mit seinen Schultern an die Knie der Soldaten und drängte sich an den Waggon heran — „laßt

Digitized by Google

einen Invaliden durch, seid barmherzig ... einen, ohne Beine, einen Unglücklichen, Brüder, Genossen!"

Jemand hob ihn auf das Trittbrett und er wälzte sich auf dem Boden des Waggons wie ein Sack. Über ihn hinweg stiegen derbe, schwere Beine.

Andrej blickte auf die Gefangenen, die wie verwilderte Herden auf den Geleisen und dem Bahnsteig wimmelten. Er bemühte sich, einen einzelnen Blick zu erhaschen. Aber alle Augen glitten an ihm ab.

Die Menschen hatten nun den Weg zurückgelegt, sie kamen jetzt ins Freie hinaus. Und jeder lebte nun für sich selbst, für sich allein, in Freiheit, in der Heimat, in Rußland.

Andrej hörte hinter seinem Rücken ein melancholisches Lied, halb übertönt von heiseren, abgerissenen Stimmen.

Drei Blinde, die Hände einander auf die Schultern gelegt, schoben sich langsam über den Bahnsteig. Sie wurden von einem winzigen Mädchen geführt, das mit ihren mageren Händchen die entgegenkommenden Soldaten beiseite schob. Sie sangen:

„Oh Gott, himmlischer Vater,
Nimm dem Krieger den Dornenkranz ab,
Lösche aus und verjage den mühvollen Krieg,
Gib den Bauern Brot und Arbeit zurück."

Die Blinden gingen erhobenen Kopfes und zuckten bei jedem Schritt auf ihren dünnen Hälsen mit dem Kinn vorwärts. Die Augen standen weit offen und kreisten — milchig — weiß — unaufhörlich unter den schmutzigen, unbeweglichen Lidern. Man konnte die Augen dieser Menschen nahe betrachten. Es hingen keine Wimpern über ihnen. Die Blicke waren leer.

Andrej erinnerte sich an den Park der Sieben Teiche und an die blinden Italiener mit Augen, in denen sich die

Digitized by Google

Zweige der Bäume spiegelten, und an Marie, die von ihm durch die Lawine der Blinden getrennt worden war.

Und plötzlich erblickte er sie klar, an den Baum gelehnt, wie festgebunden, mit kraftlos zur Erde herabgesunkenen Armen und mit festgeschlossenen Augen. Er lehnte sich an eine Wand und auch seine Hände blieben kraftlos hängen.

Ohne Schwarz-Weiß

Freilich war hier alles fremd. Von dieser Stadt hatte einst der Geographielehrer erzählt, indem er wie ein Pendel in der Klasse hin- und herschwankte:

„Diese Stadt verblüfft durch ihre Wildheit, die viele Reisende für eigenartige Schönheit zu halten geneigt sind. Alle Widersprüche des russischen Lebens, das ganze Chaos der Weltanschauung des russischen Volkes offenbart sich in der unsinnigen Architektonik des düsteren und naiven Kremls. Das italienische Mittelalter vermengte sich mit dem späten Byzanz, und dieses Gemisch ist hinter dem mongolischen Prunk der Verzierungen und Aufbauten nicht leicht zu erkennen. Gegenwärtig ist dieses Denkmal barbarischen Daseins von einem asiatischen Markt und europäischen Häusern umringt, die von deutschen Ingenieuren auf deutsche Art erbaut worden sind. Moskau ist die Ur-Atmosphäre des russischen Menschen, aber ein zivilisierter Ausländer leidet in dieser Stadt unter der Disharmonie ihrer Teile und dem aufreizenden Prunk ihrer Bauten. Kurt Wann, was können Sie uns von Moskau sagen?"

Kurt Wann sprang auf und sagte:

„Moskau verblüfft einen zivilisierten Reisenden durch seine wilde Schönheit."

„Ich sagte: Wildheit, die viele für Schönheit zu halten geneigt sind."

Digitized by Google

Freilich war ihm alles fremd in dieser Stadt, von den Kirchenkuppeln, die Rüben ähnelten, bis zu den wie Schwanenhälse gewundenen Droschken.

Aber am Abend, bei Sonnenuntergang, konnte man nicht anders, als bis zur Erschöpfung durch diese leer gewordenen, buckligen Straßen wandern.

Jeden Abend irrte Kurt in den menschenleeren Gassen umher, und jedesmal lockten sie ihn in ihre Verästelungen wie geheimnisvolle unterirdische Gänge. Und wieder und wieder blieb er vor einem plötzlichen Zusammenklang der Linien stehen, der ihm einmalig und ganz unbeschreiblich schien.

Zu dieser Stunde strömte Glockengeläute durch die Gassen und vertiefte die Stille der Häuser noch tiefer, bis zur Lautlosigkeit der Meerestiefe. Und wie auf dem Meeresgrund schien alles erstorben, erstarrt, wie ein Fischauge. Kurt verließ die Gassen und ging in der Richtung der Kremltürme. Sie tauchten vor ihm auf, dämmernd, schwer, wie das Grabdenkmal einer unter der Erde verschwundenen Stadt, und hinter ihrer fremden Erscheinung glaubte er seine heimatliche Burg zu sehen, die wie die Krone der Jahrhunderte über Nürnberg aufragte.

Aber Kurt kannte ein anderes Moskau, und dem meerversunkenen Reich räumte er bloß eine Sonnenuntergangsstunde ein.

Gibt es in der ganzen Welt eine Stadt, die hunderttausend Pud Lebensmittel in Palästen aufbewahrt, das Pferdefutter in den großen Warenhäusern, Zementfässer in den Wohnungen der Fabrikanten und Roheisen in den Hauptstraßen?

Alles, was in ganz Rußland für Moskau aufzutreiben war und auf den Bahnhöfen der Stadt ankam, wurde in das Stadtzentrum befördert und unter größten Schwierigkeiten in den Restaurants, Tanzsälen und ehemaligen Villen unter-

Digitized by Google

gebracht. Im Stadtzentrum wurden die Ladungen neu gewogen, durchgeschüttelt und in kleinsten Stückchen, Tropfen, Körnchen in die Lagerhäuser und Elevatoren der äußersten Bezirke geführt, wo es mehr Mäuse als Waren und Getreide gab.

Vom frühen Morgen an wälzten sich die Lastautos über den Fahrdamm der verworrenen Straßen, über Gruben und Gräben hinweg, und unter ihrem Getöse bebten die Steinhäuser und sprangen die Fensterscheiben.

Auf dem Boulevard, neben einer Bude, wo mit gefälschter Seife und Essig gehandelt wurde, hing ein Glaskasten mit Modellen der menschlichen Eingeweide; über den kleinen Buchstaben, die der Menschheit die Bestimmung der Nieren und der Milz erklärten, stand in großen Lettern die Inschrift:

„Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!"

Hinter dem Eisengitter, anderthalb Meter weit vorspringend, erhob sich, dem Militärlager zu, ein Plakat mit Kolonnen von Zahlen, und Dutzende Nullen schrien da, daß im neuen Rußland die Wissenschaft allen zugänglich sei.

Das neue Rußland!

Es war mit den Scharen, die ihre Habe auf dem Rücken trugen, mit den Zügen von Leuten, die aussahen, als seien sie Flüchtlinge vor dem Brande irgendeines unbekannten Planeten, in das weiße Haus hinabgekommen, wo einst Lyzeumsuniformen gesittet wandelten, — dieses unermüdliche und geschäftige Rußland füllte nun die Säle, Treppen, Dachböden und Kammern.

Mitten im Gewirre der Brandflüchtlinge wurde in dem weißen Hause der erste Punkt des Bündnisvertrages zwischen zwei mächtigen Parteien niedergeschrieben: der Wissenschaft und Rußland.

Dieser Punkt war unendlich lang, unermüdlich drehten

Digitized by Google

sich die Rotationsmaschinen, und die Buchdrucker standen schweißüberströmt über den Tausenden, Hunderttausenden von Blättern, die von dem unerhörten Bündnisvertrag Kunde gaben.

Froher Mut erfüllte die Gänge und Wartezimmer im Lärm der Schreibmaschinen und im Geruch der Druckerschwärze, und die Menschen liefen umher, von den ungeheuren Zahlen umnebelt, mit denen Wissenschaft, Glück, Menschheit und Rußland gemessen wurden.

In dem Saal mit vergoldeten Möbeln an den Wänden rannten über die auf dem Fußboden ausgebreitete Leinwand Frauen und Männer hin und her. Auf der Leinwand prangte das Bild eines zwei Stock hoch ragenden Mannes mit blauer Haut, und hinter ihm erhoben sich die Trümmer von Granitgebäuden.

Um die Malerei zu betrachten, krochen die Künstler auf Klappleitern hinauf bis an die Zimmerdecke und hockten dort wie Elektromonteure.

Kurt Wann durchmaß mit seinem bis zum Ellenbogen entblößten Arm die Luft:

„Ich sage, man muß den blauen Würfel wegnehmen und den grünen zur Hälfte verkleinern. Die Schulter ist eingefallen. Das stellt einen Krüppel dar. Wozu?"

Die Frau übersetzte laut durch den ganzen Saal ins Russische:

„Das stellt einen Krüppel dar. Das heißt, es darf kein Krüppel sein! Man muß den blauen Würfel vernichten und den grünen zur Hälfte verkleinern. Dann wird die Schulter nicht ... die Schulter ... versteht ihr?"

Die Frauen und Männer preßten die Zigaretten zwischen den Zähnen zusammen und stiegen, ihre beschmutzten Mäntel hochziehend, die Leiter herunter.

Kurt fuhr mit dem Pinsel in der Hand über die Leinwandstücke hin und her und schrie:

Digitized by Google

„Genossin: wie sagt man russisch: Vertiefen Sie die Fläche des Stirnbeins."

Die kleine Frau übersetzte:

„Genosse Wann sagt, daß man eine energische Stirn zeichnen muß."

Da näherte sich ein Pinsel dem blauhäutigen Menschen und klebte an seine Stirn einen Strich Kobaltblau.

Als es schon dämmerte, wischten sie ihre Hände an Zeitungspapier ab, stiegen die Treppe hinab, und über Tellern mit Heringen erzählte die Übersetzerin Kurt, daß in der Kantine Löffel verschwänden und wie man auf eine Eßkarte zwei Portionen Suppe bekommen könne.

Kurt lachte, kaute das klebrige Brot und sprach durch das Lachen und das weiche Brot hindurch:

„Ein ungewöhnliches Volk! Bewundernswert! Das mit den Löffeln ist nur drollig. Im allgemeinen aber. Woher nahm es den Mut, dies alles zu tun!" Er musterte die über die Teller gebeugten Gesichter und lachte wieder. „Hier riecht sogar die Suppe nach Wachstuch und der Rotationsmaschine. Wie viel doch geschrieben wird? Ein bewundernswertes Volk!"

Er beugte sich zu seiner Nachbarin und sagte mit leiserer Stimme geheimnisvoll:

„In all dem sehe ich einen bedeutenden Sinn. Einen sehr bedeutenden, gesunden Sinn!"

Fuhrwerkskutscher, die Beine auf dem Wagen breit gespreizt, fuhren zu den Bahnhöfen.

Sie schrien im Lärm der Räder und Hufeisen mit der gleichen Stimme, mit der sie ihre Gäule antrieben, die Reihen der Menschen an, die sich über die leeren Straßenbahngleise dahinschoben.

„Ar—bei—te—et, fri—schzu, ar—bei—te—et!"

Digitized by Google

„Ge—nos—sen, rührt euch!"

„Ar—bei—tet!"

So hatte Andrej Moskau am ersten Tage erblickt, und so erstand es ihm an jedem Morgen neu: Zusammengekauerte, unter dem Kirchengewölbe dahingleitende Schatten: krepierte Pferde in den Straßen; Fuhrleute, die gröhlend und schimpfend ihre Gäule antrieben, an den Menschen, den Trümmern vorbei, über Kadaver und Schutt hinweg. Und über all dem: Wolken von Krähen, die den Himmel verfinsterten und Moskau, das niedergebrochen, in den letzten Zügen auf seinem Hügel lag, das Sterbegebet krächzten.

Andrej wußte: in dieser Stadt, irgendwo in ihrem innersten Herzen, im Gewirr der engen Gassen, über einem niedrigen Hause flatterte gleich den Flügeln des die Herde belauernden Aasgeiers eine Fahne in den Farben:

Schwarz-weiß-rot.

Sie hatte Andrej auf Schritt und Tritt verfolgt, sie war in der stillen Kühle von Rosenau über ihm gehangen, war in seine Dachkammer in Bischofsberg eingedrungen; und jetzt hatte es ihn wieder erreicht, dieses triumphierende, unerbittliche, raubgierige

Schwarz-weiß-rot.

Eines Tages, als Andrej in der frischen Mittagsluft durch die Straße ging, in der die Deutsche Gesandtschaft lag, warf er einen Blick auf das Dach des niedrigen Hauses. Am Fuß der Fahnenstange stand ein Mensch und band die Schnur der Fahne los. Andrej blieb stehen. Der Mensch ließ die Fahne herab, setzte sich auf den Rand des Daches und in seiner Hand glänzte etwas. In der stillen Straße klang ein gedehntes, prasselndes leises Knattern, als ob jemand eine Handvoll Erbsen auf ein Dach geworfen hätte, die nun in die Dachrinne hinunterkollern. Der Ton wiederholte sich, einmal, und dann noch einmal; der Mensch erhob sich und begann, rasch die Schnur einzuziehen. Aus

Digitized by Google

dem dreifarbigen Fahnenstoff, der zu einem Klumpen zusammengeballt auf dem Dach lag, sonderte sich ein schmaler Streifen ab, der wie ein Wimpel am Flaggenstock emporzitterte: Auf dem Mast der Deutschen Gesandtschaft ward die rote Fahne gehißt.

Im Hofe knatterte ein Motor, und im gleichen Augenblick antwortete ihm von der nächsten Ecke ein zweiter. Zwei Autos trafen sich vor dem Tor. Ein glänzendes, sauber geputztes, geschlossenes fuhr eben aus dem Gesandtschaftstor hinaus, als ein zweites, offenes, verstaubt und zerbeult, wie ein Wagen im Förderschacht, die Straße entlang zur Gesandtschaft herangerast kam.

Andrej erreichte gerade das Haustor.

Die Türen des verstaubten Autos ließen sich nicht öffnen, und die Insassen sprangen über den Rand der Karosserie. Die grauen Mäntel der Deutschen und die rötlichbraunen der Russen mengten sich plötzlich zu einem dichten Haufen; es war unbegreiflich, wie alle diese Leute in einem einzigen Auto Platz gefunden hatten. Die Tür des glänzenden Autos öffnete sich langsam, und auf das Trittbrett trat ein hagerer, glattrasierter Mensch.

„Was gibt's da?" fragte er und zog die Augenbrauen in die Höhe.

Der Soldat mit dem kurzgeschnittenen Haar schob seine verblichene Mütze ins Genick und erklärte deutlich auf Deutsch:

„In Moskau hat sich aus deutschen Gefangenen ein Soldatenrat gebildet."

Der Glattrasierte zog die Augenbrauen zusammen.

„Was geht mich an, was sich in Moskau gebildet hat? Ich ersuche, meinem Auto den Weg freizugeben."

„Der Deutsche Soldatenrat in Moskau hat beschlossen, alle Geschäfte der Gesandtschaft des ehemaligen Deutschen Kaiserreiches zu übernehmen."

Digitized by Google

„Ich wiederhole, daß mich die Beschlüsse des Rates, von dem Sie sprechen, nichts angehen."

Der Glattrasierte hob leicht die Hand empor und befahl dem Gesandtschaftssoldaten, der Gewehr bei Fuß stand: „Machen Sie mir den Weg frei, und schließen Sie das Tor."

Anstatt jedoch dem Befehle zu gehorchen, deutete der Soldat mit dem Gewehr auf das Dach. Der Glattrasierte hob langsam den Kopf.

Da ertönte die Stimme eines der Ankömmlinge: „Zurück!"

Man stieß den Glattrasierten in die Türe, versperrte sie und stürzte sich wie auf Kommando mit den Schultern gegen das Auto und schob es in den Hof. Der Chauffeur half ihnen, das Auto zu lenken, und über sein wettergebräuntes Gesicht glitt ein kaum merkliches, schiefes Lächeln.

Andrej wankte zu dem Soldaten mit dem Gewehr hin: „Was ist passiert?"

Ein eisiger Blick heftete sich auf Andrej, und die dünnen Lippen sprachen mühsam die gebrochenen Worte aus:

„Genosse, weißt du, Deutschland hat einen Rat organisiert. Deutschland und Rußland zusammen."

Andrej hörte den Soldaten nicht weiter an. Er blickte in den Hof, wo sich um den aus dem Auto gestiegenen glatten, hageren Menschen deutsche Jacken und russische Mäntel drängten.

Ein aufrechter Soldat stieß die Menge auseinander, trat vor den Glattrasierten hin und warf den schwarz-weißen Streifen zu seinen Füßen. Der Glattrasierte regte sich nicht, und der Stoff lag vor ihm wie ein Trauerflor.

Andrej blickte den Soldaten an, der den schwarz-weißen Fahnenstreifen mitgebracht hatte.

„Kurt!" rief er und eilte durch das Tor.

Digitized by Google

Der Soldat sah ihn aufmerksam an, während er durch den Hof eilte, dann trat er einen Schritt zurück und fragte leise:

„Andrej?"

„Kurt! Kurt!"

Und da stürzte der Soldat zu Andrej hin und preßte seinen Kopf zwischen seine gleichmäßigen, geraden Hände und sagte noch leiser:

„Andrej, lieber Freund ..."

Bis in den Tod...

„Hätte ich diese ganze Zeit in irgendeinem Atelier verbracht, die Welt erschiene mir einheitlich und unzerstörbar wie einst. Ich hätte die Menschheit und die Welt so verstanden, wie wir sie einst da oben zu verstehen pflegten."

Kurt zündete sich seine Pfeife an und streckte die Beine vor. Dann setzte er seine Rede fließend fort.

„Früher einmal war alles wie eine Marschroute vorausberechnet. Der eine Mensch an den andern gefügt wie in der Türe ein Brett ans andere, jetzt aber ist alles auseinandergeraten, zwischen den Brettern haben sich Sprünge gebildet. Selbst ein Blinder sieht, daß alles auseinanderfällt."

Er lachte.

„Hast du nie versucht zu schreiben?"

„Nein, ich habe es nie versucht", sagte Andrej.

„Auch ich nicht. Aber einst überlegte ich mir, daß man ja die Romane ebenso schreibt, wie man Kisten zusammennagelt. Man muß darauf acht geben, daß jedes Brett neben dem andern auf allen Seiten glatt liegt. So schrieb man die Romane wenigstens vor dem Kriege, jetzt aber scheint man nicht einmal im Roman an einer Stelle mehr als zwei Menschen zusammenzubringen. Der Leim ist unbrauchbar ge-

Digitized by Google

worden und hält nicht mehr ordentlich. Durch den Stacheldraht ist alles, wie durch ein Vergrößerungsglas, klar zu sehen. Einmal kommt die Zeit, da wird man auch den Krieg segnen. Diese ganze Musik, an die du mit Grauen denkst, all die Bomben, Kriegsschiffe und Tanks, sie werden einmal heilige Denkmäler werden. Und über dem 42-cm-Geschoß wird man auf dem höchsten Piedestal eine Inschrift anbringen: Retter der Menschheit. Das ist mein vollster Ernst. Wäre dieser ganze Lärm nicht gewesen, — wir wären noch lange nicht zur Besinnung gekommen. Jetzt aber haben wir einen klaren Kopf, und unser Herz ist durchlüftet. Das ist meine Geschichte und der Schluß, den ich daraus ziehe. Die Bretter, die noch mühevoll zusammenhalten, muß man auseinandernehmen, vielleicht zerschlagen, weil sie nur künstlich zusammengeleimt sind und weil man in dieses Leben die Menschheit nicht hineinpressen kann. Letzten Endes ist dies doch unser Ziel. Bist du damit einverstanden?"

„Ja, ich bin einverstanden", erwiderte Andrej.

Kurt trat an ihn heran und faßte seine Hand.

„Nun, siehst du, so ist's recht. Und jetzt bitte ich dich, mir offen ins Gesicht zu sagen, daß ich ein Vieh war ... damals in Nürnberg, erinnerst du dich? In der Straßenbahn ..."

Andrej umarmte ihn und lachte.

„Nein, nein," rief Kurt sich sträubend, „du mußt mir sagen, was du damals von mir gedacht hast."

„Mir war schrecklich zumute, ich habe beinahe geweint, als ich mich deiner erinnerte ..."

Kurt schlug sich mit der Faust auf den Kopf.

„A—a—a—a—a! a! a! Was war ich für ein Idiot! Ein I—di—ot!"

„Nicht das meine ich," unterbrach ihn Andrej, „du durftest auch anderer Meinung sein."

Digitized by Google

„Ich habe mich wie ein Vieh benommen."

„Jetzt aber denkst du anders, doch weder jetzt noch damals erschrakst du vor dem Krieg. Hat sich in dir etwas geändert? Ich bin der Gleiche geblieben: mich ekelt vor dem bloßen Wort ‚Krieg'."

„Laß dir alles erzählen," antwortete Kurt, „ich verstehe dich ... Ist's aber wirklich möglich, daß du auch nur vermutest, ich hätte darüber nicht nachgedacht? Einen anderen Weg gibt es doch nicht, es gibt keinen, keinen anderen."

Er stampfte mit dem Fuß und schrie laut:

„Das Blut, das Blut ist es, das dir Angst macht, diese ewige Angst: Böses könne nur Böses hervorbringen. Was kannst du aber an Stelle dieses Bösen bieten? Man reißt mir unaufhörlich, das ganze Leben lang, die Adern, eine nach der andern, heraus und schlägt mir gleichzeitig vor, dieses mein Leben in Güte aufzubauen, weil Böses nur Böses gebäre. Woher soll ich aber Güte nehmen, wenn ringsum nur Böses ist? Beweise mir, daß man mit dem Bösen die Güte nicht zu erlangen vermag."

„Das kann ich dir nicht beweisen!"

„Folglich gibt es nur einen Weg."

„Das ist schrecklich ... und erniedrigend", stieß Andrej so schwer hervor, als ersticke er vor Tränen.

Kurt preßte seine Hände fest zusammen. „Mein lieber, lieber Freund! Du hast dich wirklich nicht verändert. Oft erinnerte ich mich deiner, so wie du jetzt bist, mit diesem guten, zerstreuten Lächeln. Es hätte mir sogar leid getan, wenn du es verloren hättest. Hör' mich an, — ich bin dein aufrichtiger Freund, für immer. Erinnerst du dich noch an Nürnberg und die Berge? Damals war ich glücklich. Du ergänzest mich, denn mir ist wohl, wenn ich weiß, daß du so bist wie jetzt, mein lieber Freund mit dem zerstreuten Lächeln. Jetzt hier, in Moskau, nach allem, was geschehen

Digitized by Google

ist, will ich, daß wir unseren Schwur wiederholen. Und daß du vergißt, was man vergessen muß."

Andrej zog Kurt an sich und umfaßte seinen breiten Rücken. „Ich erinnere mich nur an das eine, Kurt: wie wir einander sagten: für immer!"

„Bis in den Tod", sagte Kurt und blickte Andrej scharf und aufmerksam an. Dann lächelte er und, gleich einem Vorleser, der das Buch fallen läßt, fügte er hinzu:

„Ich weiß nicht, welches Gefühl mich zu dir hinzieht. Ob es Freundschaft ist oder etwas Mystisches. Aber ich möchte niemals meine Zuneigung zu dir bekämpfen. Vielleicht geschieht es alles unbewußt, — es ist zum Lachen!" Er schwieg. Dann streckte er sich und begann wieder zu reden, als lese er vor: „Ich meine, daß es keine Gefühle geben dürfte, die der Erkenntnis unerreichbar bleiben. Sondern man müßte alle Gefühle ein für allemal dem Verstand unterwerfen. Nur dann sieht man in der Sinnlosigkeit den Sinn und hinter dem Leid die Freude."

„Aber siehst du," unterbrach Kurt sich selbst, „ich erzählte dir alles, was ich erlebt habe, von dir aber weiß ich gar nichts, erzähle mir doch. Ich will schweigen, kein Wort mehr! Warum bis du so langweilig?"

Andrej deutete mit dem Kopf gegen das Fenster.

In der gelblichen Dämmerung stand dunkel der Garten, in dem die Blätter fielen. Die Rippen der Krimbrücke schienen, wie Gebilde aus Papier, zu wanken, darunter strömte die schwarze Moskwa, und über dem Garten, der Brücke und dem Flusse kreiste eine Rabenschar.

„Schrecklich, diese Vision verdeckt alles. Der Hunger! Um darüber hinwegzukommen, muß man sehr viel Mut haben. Und was ist dahinter?"

„Ach, du Revolutionär! Du solltest dich schämen, Andrej!"

„Ich, ein Revolutionär? Ich schäme mich noch immer,

Digitized by Google

an einem Krüppel vorbeizugehen, ohne ihm ein Almosen zu geben."

„Nichtsdestoweniger bebten heute deine Hände, als die Soldaten in der Gesandtschaft darüber sprachen, wie sie mit den oberen Zehntausend in Deutschland abrechnen werden."

„Ach Kurt, Deutschland? Wie gern möchte ich jetzt dort sein ..."

Kurt blickte Andrej aufmerksam an und erwiderte trocken:

„Du hast dort nichts zu suchen. Nur aus Müdigkeit oder aus Unverständnis dafür, daß dein Platz hier in Rußland ist, kannst du dergleichen sagen. Da fällt mir eben etwas ein ... höre zu: Ich werde weit von hier weggeschickt und mit der Evakuierung von Gefangenen betraut, um aus ihrer Mitte einen Sowjet zu errichten. Und zwar nach Semidol, einem vergessenen, öden Winkel. Fahre mit mir. Dort werden wir beide ausreichend Arbeit haben. Bist du einverstanden?"

„Mit dir, ja!" antwortete Andrej, ohne die Augen von einem unbeweglichen Punkt in der Ferne, hinter dem Fenster, abzuwenden.

„Ausgezeichnet! Wir werden zusammen ein vortreffliches Leben führen und Berge versetzen. Schau doch nicht immer die Raben an! Du bist ein lächerlicher Mensch! Bleibe diese Nacht bei mir, damit du nicht noch einmal das böse Gekrächz über dem Kopfe hörst. Du Sonderling! Und erzähle jetzt, erzähle mir alles, vom Anfang an, — rasch!"

Er schüttelte Andrej an den Schultern, schob ihn vom Fenster weg und machte sich daran, den verrußten Petroleumbrenner anzuzünden. Kurts Zimmer im Dachboden eines früheren Lyzeums erinnerte an seine Mansarde in Nürnberg.

Digitized by Google

Und in der Nacht, als Kurt und Andrej, mit ihren Mänteln zugedeckt, auf einem schmalen Ledersofa lagen, in der stillen Moskauer Nacht erzählte Andrej seinem Freund von Marie.

Er erzählte ihm von seiner winterlichen Begegnung auf der Lausche, von den Zusammenkünften im Park der sieben Teiche und wie er die Türe seines Zimmers zu verabredeten Stunden geöffnet und Marie sich in den heißen Nächten die Promenadenwege entlanggeschlichen hatte. Er war mit seiner Erzählung bis zur letzten Begegnung gelangt, bis zu dem Versprechen, das er Marie in der letzten Minute gegeben hatte.

In diesem Augenblicke berührte Kurt seine Brust und sagte ebenso leise wie Andrej: „Ich verstehe nun, warum du zurück willst!"

Und da Andrej verstummte, fragte er ihn einige Augenblicke später: „Somit war das wichtigste Ereignis deines Lebens in den letzten Jahren — die Liebe?"

„Ja."

Und wieder einige Augenblicke später sprach Kurt im Dunkel der erstarrten Nacht: „Und in meinem Leben — der Haß."

Die Vergeltung

Von der Lausche her wehte ein kalter schneidender Wind, über dem Pflaster und dem Asphalt tanzten raschelnde Blätter ihren Reigen. Es war November.

Der neunte Tag des Monats war streng und einfach und wie alle vorherigen Tage von Armut und Not erfüllt. Die Straßen liefen ihren endlosen Lauf, nichts störte die Ordnung der Arbeitsstunden. Und nur einen Augenblick lang und auf einem einzigen Platze unweit des Rathauses

Digitized by Google

in einer engen steilen Gasse, zuckte Leben auf und hielt dann inne.

In dieser Gasse befand sich die Bataillonsküche, die Soldaten bekamen dort ihre Rationen und gingen schnell mit Brot und Schüssel in der Hand nach ihren Quartieren in die Nachbarhäuser zurück. Ein bedächtiger Soldat mit schwerem, schwankendem Tritt blickte düster in die von grauem Dampf umwehte Eßschale. Eilige, flinke junge Leute holten ihn mit Schreien und Pfeifen ein. Der Soldat beeilte sich nicht. Plötzlich blieb er stehen, hob die Schale vor sein Gesicht, dachte nach, dann holte er aus, schleuderte das Geschirr auf die Straße und schrie laut und kurz: „Ah!"

Und sogleich verstummte die ganze Gasse: junge Soldaten, Passanten und Frauen mit Kindern auf den Armen. Alle blickten auf die Schale, die auf ihrer runden Seite schwankte, auf die gelbe Brühe, die zwischen Steinen zerfloß, auf den weißlichen Dampf, den der Wind ergriff und zerstreute. Dannn wandten sich die Blicke nach dem Soldaten und erstarrten auf ihm. Er näherte sich der leeren Schüssel, beugte sich langsam nieder, hob sie auf und setzte seinen Weg fort, bedächtig und schwer wie vorher. Niemand ließ während der ganzen Zeit ein Wort fallen, jeder ging schweigend seines Weges, als wäre nichts geschehen, und die Gasse lebte wieder wie vorher, vielleicht noch etwas träger.

So verging in Bischofsberg der neunte November. Aber am nächsten Tag änderte der Wind scharf seine Richtung.

Am nächsten ging die Witwe des Ritters des Eisernen Kreuzes, Martha Biermann aus Teufelsmühle, an das Grab ihres Mannnes. Sie entfernte die trockenen Blätter, die sich in dem Gebüsch, mit dem der Grabhügel bepflanzt war, verfangen hatten, legte einen Kranz aus Heidekraut darauf und ließ sich auf die Knie nieder. Zuerst betete

Digitized by Google

sie, dann blickte sie sich um und las die Täfelchen an den schwarzen Kreuzen, die sich mit militärischer Regelmäßigkeit über den Soldatengräbern erhoben. Ein einziger Stein ragte über diese Kreuze empor: das brüderliche Denkmal für die gefallenen Krieger. Auf dem Stein stand eingemeißelt:

Ruhet sanft! Ihr Helden!
Wir gedenken Euer in Dankbarkeit.

Martha Biermann las diese Inschrift, wiederholte sie laut und die Worte hallten in ihr wie dumpfe Stöße wieder.

Sie verließ den Friedhof und verlangsamte ihre Schritte beim Tor, überlegend, wohin sie nun gehen sollte.

Da kam aus der Stadt auf der breiten, geraden Straße eine Menge in Trauer gekleideter Frauen. Sie gingen eng aneinandergedrängt in der Mitte des Weges, gingen raschen Schrittes, und der Wind jagte sie, blies ihre Röcke auf und ließ die schwarzen Schleier wie Fahnen flattern.

Die scharfen Stimmen der Frauen drangen bald bis zu Martha Biermann, aber sie konnte noch keinen einzigen Satz deutlich hören und wartete, bis die Frauen näher kämen.

Der Wind erfaßte ihre Stimmen, warf sie wie die Schleier empor, und, wie vom Wind gehoben, streckten sich die Arme der Frauen über ihre Köpfe empor, drohten jemand, sanken nieder, erhoben sich abermals und zeigten mit ausgestreckten Fingern nach vorn.

Abgerissene Sätze umwirbelten das Ohr Martha Biermanns.

„Bei denen ist alles in Ordnung ..."

„Die haben immer nur eine Antwort, immer wieder dasselbe!"

„... das Ende ist nicht abzusehen."

„Einerlei!"

Digitized by Google

„Nur zu, nur zu!"

„... sie haben sie sehr gut versteckt ..."

„Ruhe? ... sind wir etwa Tote?"

„Hinter Schloß und Riegel, daß niemand ..."

„Schlachtvieh."

„Verstecken?"

„... wir wollen doch sehen ..."

Martha Biermannn wartete, bis die lärmende Prozession das Friedhofstor erreicht hatte. Sie stand angespannt da und bemühte sich, aus den Bruchstücken irgendeinen Sinn herauszufinden. Aber die Frauen beschleunigten immer mehr ihre Schritte und gingen am Friedhof vorüber zur Bismarck-Allee. Plötzlich lösten sich aus dem stürmischen Chaos von Rufen deutliche Worte los:

„He, du Gotteswitwe, dein Mann liegt dort wohl gut aufgehoben?"

Eine Hand wies auf das Friedhofstor und wieder rief dieselbe klare Stimme: „Geh mit uns, die Toten erwecken!"

Als hätte man einen Strick, der Martha Biermann zurückhielt, entzweigeschnitten, so riß sie sich los und lief zu der Menge hin.

Jemand fragte sie unterwegs: „Bist du eine Kriegerwitwe?"

„Ja," antwortete sie, atemlos vom Laufen und vor Erregung, „ich bin Witwe, das Eiserne Kreuz haben sie mir heimgeschickt."

„Die sollten ihre Kreuze den Hunden anhängen", hörte sie eine andere sagen.

„Wir gehen ins Spital zu den Krüppeln", rief man ihr zu.

„Vielleicht sind unsere Männer noch am Leben?"

„Sie halten die Krüppel eingesperrt, damit wir sie nicht sehen."

„Vielleicht halten sie dort auch die unsern eingesperrt."

Digitized by Google

„Damit wir nicht die Nerven verlieren!"

„Wir haben schon längst keine Nerven mehr."

„Seit man uns die Männer weggenommen hat ..."

„Es ist Zeit, daß Schluß mit dem Krieg wird!"

Martha Biermann stürzte nach vorn, lief der dichten Menge voraus, wandte sich mit dem Gesicht nach den Frauen zurück und rief ihnen mit schneidender Stimme zu:

„Bleibt stehen! Bleibt stehen! Ich weiß, was in diesem Krankenhaus ist! Frauen, ihr unglücklichen Frauen! Mein Mann war auch Soldat. Ihm wurden Arme und Beine weggerissen, er wurde blind und taub, er erkannte mich nicht, als ich zu ihm kam, ins Krankenhaus, vor seinem Tod. Jetzt liegt er dort ... Ich weiß es. Das ganze Haus ist voll von Männern ohne Arme und Beine. Man soll sie herauslassen, man soll sie zeigen, man soll ..."

Durchdringende Schreie unterbrachen sie:

„Die Verwundeten nach Hause!"

„Die Krüppel auf die Straße! Alle sollen sie sehen!"

„Wir wollen sie durch den Park und ins Theater führen!"

„Man soll sie sehen!"

Martha Biermann zeigte auf den Friedhof:

„Dort ist eine ganze Stadt von Männern! Dort liegt mein Mann, Albert, mein Mann. Und dort steht geschrieben: ‚Wir gedenken euer in Dankbarkeit'."

Ihr Mund verzerrte sich plötzlich und ihr Kreischen zerriß alle Schreie: „Ich gedenke deiner, Albert! Oh, ihr Frauen, ihr Frauen!"

Der Wind riß Geheul, Stöhnen, Frauenschleier, zitternde Hände empor, und die Frauen in Trauer begannen zu laufen.

Wie vom Winde zu einem Wirbel zusammengetrieben eilten Frauen einzeln oder in kleinen Gruppen herbei. Man konnte nicht sehen, woher sie kamen.

Digitized by Google

Der Wind wehte in der Richtung der Bismarckallee.

Und als durch die Reihen der fast kahlen Linden, die rund wie Kaffeeschalen geschnitten waren, die Fenster des Krankenhauses in ihrem vielkantigen Kristall erglänzten, flossen die Frauen in einen geschlossenen See von Köpfen zusammen, und die Kreppschleier schäumten wie schwarze Wogenkämme darüber.

„Frauen! Frau-u-en!"

Das prächtige Haus blickte auf die Erregung der Frauen, hörte ihre Schreie und zeigte unerschütterlich und freundlich sein Stuckornament unter dem ziegelroten Dach. Die Frauen drängten sich an der Einfahrt zusammen, und die Türe öffnete sich leicht und weit.

Ein Mann in blendend weißem Mantel kam der Menge entgegen und schrie verzweifelt: „Habt Erbarmen mit den Verwundeten, ihr Wahnsinnigen!"

Und als Antwort stürzten ihm Hunderte von Stimmen wild entgegen:

„Wir haben Erbarmen! Wir wissen alles! Habt Erbarmen mit uns! Wir haben Erbarmen! Erbarmen!"

Wo waren die Verbote, die Paragraphen, Vorschriften und Verfügungen? Wer hatte die deutlich gemalten Tafeln mit Bestimmungen, Verordnungen und „Auszügen aus den Bestimmungen" entfernt? Wohin verschwanden die Leute in Weiß, deren Pflicht es war, die Paragraphen, Vorschriften und die Ordnung zu wahren?

Die Frauen in schwarzer Kleidung stürzten in die Gänge, die sich vor ihnen im Glanze der sauber geputzten Betten, der weißen Zimmerdecken und Wände öffneten. Mit ihnen zugleich drang in die Zimmer und Säle die Raserei der Straße, und vor und über ihnen schwebte verzehnfacht in den weiten Räumen der Gänge das Weinen und Schreien Martha Biermanns.

Digitized by Google

„Ich gedenke deiner, Albert! Ich gedenke deiner ... Ich ge ... dein ... Al ..."

Jetzt mengten sich tiefere Stimmen in das Gewimmer der Frauen:

„Tragt uns auf die Straße hinaus!"

„Zeigt uns den Leuten!"

„Führt mich im Stuhl, sie sollen sehen, was der Krieg ist! Da seht her, seht her, was der Krieg ist!"

„Nehmt alle mit, die man vom Bett aufheben kann!"

Und ein Klotz auf mageren Beinen, von Binden umwunden, schrie laut durch das schwarze Loch, das zwischen den Gazebinden da gähnte, wo der Mund sein mußte: „Zeigt mich, ich kann gehen, zeigt mich, ich gehe ...!"

In offenen Mänteln, in Binden, Bandagen und Gipsverbänden, auf Krücken und Stöcken hinkten die Verwundeten herbei und humpelten aus einem Zimmer ins andere und riefen die übrigen zusammen.

„Wer Beine hat, mit auf den Stadtplatz!"

„Wer kann, aufstehen!"

Und aus den Zimmern antwortete diesem Ruf endloses Stöhnen und Fluchen. Und nun hob die Menge der Frauen schreiend, schluchzend einen Stuhl über ihre Köpfe und bewegte sich dem Ausgang zu. In dem Stuhl saß halbliegend ein Mensch mit dichtverbundenem Gesäß. Das Trittbrett des Stuhles war frei und leer. Die linke Hand des Krüppels war an dem Hals festgebunden. Mit der rechten machte er schwache Bewegungen, bald zeigte er auf seinen dickverbundenen Rumpf, bald drohte er jemandem in die Ferne.

Vor der Hauptfassade des Spitals schwankte der Zug lange und schwoll an. Die Frauen rollten Fahrstühle und Wagen auf die Straße hinaus, setzten die Verwundeten darauf, und diese fuchtelten mit ihren Krücken und stießen unverständliche, heisere Rufe aus. Ein junger Soldat riß sich den Rock von der Schulter, hob seinen in Nickel und

Digitized by Google

Lack glänzenden Arm, und ihm folgten die übrigen Verwundeten, die sich ohne Hilfe der Frauen auf den Beinen halten konnten, entblößten ihre Arme aus Stahl, Pappe oder Leder, und die patentierten Apparate begannen zu klappern, zu kreischen, zu winseln mit ihren Federn und Hebeln.

Da erhob die Menge ein rasendes, vielstimmiges Geheul und hob die Krüppel samt ihren Stühlen, Tragbahren und Prothesen auf die Schultern und zog durch die Bismarckallee und weiter die Straße am Friedhof vorbei, weiter zum Rathausplatz.

Und der Menge voran schritt mit ihrem vom Wind wie eine Fahne emporgehobenen Kreppschleier die Witwe des Ritters des Eisernen Kreuzes, Martha Biermann aus Teufelsmühle.

Das war ein merkwürdiger Tag.

Die „Bischofsberger Morgenzeitung" verlor ihre gewohnte Beredsamkeit und stammelte mühsam, wie ein stark stotternder Mensch, etwas von Unruhen in der Reichshauptstadt. Der Redakteur trat sehr lebhaft für die Erhöhung der Postgebühren ein, und der Feuilletonist beschrieb die heldenhafte Verteidigung Kameruns durch die Kolonialtruppen. Der ganze Rest der Nummer war mit göttlichen Nichtigkeiten ausgefüllt.

Frau Urbach, müde von ihrer morgendlichen Fürsorgetätigkeit (sie machte Pakete mit Zigarren für Kranke und Verwundete), setzte sich zum Fenster, das auf den Stadtplatz sah. Um zwei Uhr nachmittags begann sich um das Rathaus Volk anzusammeln, und junge Burschen kletterten auf die Vorsprünge des Gebäudes, auf Laternen und Leitungsmaste. Frau Urbach erkundigte sich bei dem Stubenmädchen, was dieses lebhafte Treiben bedeute. Und da

Digitized by Google

das Stubenmädchen nichts wußte, entschied sie: „Wahrscheinlich ein Sieg." Und fügte unwillig hinzu: „Ewig dieselbe Geschichte: die Behörden erfahren von den Dingen immer zuletzt. Während des ganzen Krieges hat das Rathaus kein einziges Mal rechtzeitig die Fahnen gehißt..."

Der Stadtplatz füllte sich gleichmäßig mit Menschen, die aus den Gassen, Türen und Toren hervorströmten. Die Menge wurde immer dichter und die Leute wandten sich mit dem Gesicht der Straße zu, die Frau Urbach nicht sehen konnte.

Alles, was sich später abspielte, entwickelte sich mit erstaunlicher, kaum vorstellbarer Schnelligkeit.

Von irgendwo her kam eine Schar von Zeitungsverkäufern gestürzt, zerstreute sich auf dem Stadtplatz, und die schnellen, hellstimmigen Verkäufer flitzten durch die Menge. Das Volk geriet in Bewegung. Die kleinen weißen Blätter flatterten über den Köpfen und liefen von Hand zu Hand. Das Grollen unterdrückten Lärms rollte von einem Ende des Stadtplatzes zum andern.

Frau Urbach rief das Stubenmädchen. „Laufen Sie schnell hinunter und kaufen Sie das Blatt. Es muß etwas Außergewöhnliches passiert sein!"

Nachdem die Tür zugefallen war, sprach sie zu sich selbst, was bei ihr nur sehr selten vorkam. „Vielleicht — der Friede?"

Die Menge staute sich, wich unter dem Druck der dichten, aus menschlichen Körpern gebildeten Mauer zurück. Oberhalb dieser Mauer bewegten sich Stühle mit seltsamen Klumpen, die Köpfe und Hände ähnliche Gliedmaßen bewegten. Plötzlich geriet alles in Unordnung in dem Wirbel von Papierblättern, schwarzen Stoffen, Hüten, Stöcken und Regenschirmen.

Ins Zimmer stürzte das Stubenmädchen und überreichte Frau Urbach verstört ein zerknittertes Blatt. Schwarz auf

Digitized by Google

weiß und nicht einfach schwarz, sondern bläulichschwarz stand auf dem Blatt das Wort: „Revolution". Nicht etwa irgendwo in Rußland oder China, was an sich nichts Außergewöhnliches gewesen wäre, sondern in Deutschland, was nicht allein ungewöhnlich, sondern geradezu übernatürlich war.

Das Blatt war eine Extraausgabe der sozialdemokratischen Zeitung.

In der rechten Spalte wurde die Abdankung und die Flucht des Kaisers mitgeteilt. In der linken die Ausrufung der Republik. Unten über die Breite beider Spalten eine Schlagzeile, deren Sinn im Vergleich mit der Flucht des Kaisers und der Ausrufung der Republik belanglos war.

Aber die Worte tanzten vor den Augen der Frau Urbach, und ihr Sinn verwirrte sich. Sie stellte Stückchen der einen Mitteilung mit Fragmenten der anderen und Ausrufen der dritten zusammen. Die Folge war eben jene Verwirrung, die das Geschehene hätte deuten sollen, es aber nicht tat!
Abdankung ... Wahlen ... Republik ... Versammlung ...
Ende ... konstituierende Versammlung ...
Flucht ... Friede ...

Ihre Augen hafteten zufällig an der Zeile über die Wahlen in den Landtag oder in einen neuen Reichstag oder in irgendeine gesetzgebende Versammlung, war denn das so wichtig?

In dieser zerstreuten Menge von Worten, in diesem Wortschwall las sie das Wort: Urbach. Und weil sie die ganze Zeit, während sie das Blatt Papier in der Hand hielt, nur an sich allein, an ihren Namen, an ihre Zukunft dachte, begann sie plötzlich nicht nur zu sehen, sondern auch zu verstehen. Und sie las mit Bedacht:

„... unser Komitee stellt unter anderem die Kandidatur unseres Parteimitgliedes Urbach aus Lausche auf, der während zwanzig Jahren die sozialdemokratische Bewegung nicht allein

Digitized by Google

mit Worten, sondern auch durch die Tat unterstützt hat. Wir dürfen nicht vergessen, was das Parteimitglied Urbach aus Lausche, das öffentlich niemals aufgetreten ist, für uns getan hat . . ."

Frau Urbach sank auf die Stuhllehne zurück und bedeckte ihre Augen mit den Händen. Das zerknitterte Blatt Papier glitt auf den Fußboden nieder.

Das war die Vergeltung! Man kann sie nicht verhüten, nicht hinausschieben; die Vergeltung weiß, wann ihre Stunde schlägt!

Jetzt, erst jetzt am Ende des Lebens wurde ihr dieser Mensch, seine geheimnisvoll in den Schränken versteckten Pläne, seine versperrte Bibliothek und seine rätselhafte Abwesenheit vom Hause verständlich. Das alles war hinter dem Rücken der Frau Urbach geschehen, in ihrem Hause, mit ihrem Geld.

Jetzt, erst jetzt begriff sie auch ihre Tochter, seine, Urbachs Tochter, Marie, mit ihren vulgären Handlungen, ihrem Trotz und ihrem plebejischen Eigensinn. Jetzt gewann sie den Glauben an die dunklen Gerüchte, die sich um Marie spannen. Von diesem Mädchen konnte man alles erwarten! Sie war doch Urbachs Tochter! Sie hatte nicht einen Blutstropfen derer von Freyleben!

Jetzt war ihr alles klar. Das war die Vergeltung...

Oh, der geschändete Name von Freyleben!

Wie hatte sie sich entschließen können, die Ehre und Würde ihres Erstgeborenen, ihres einzigen Sohnes, des letzten Sprößlings ihres Blutes, ihren Stolz, Heinrich Adolph, mit dem Namen Urbach zu beschmutzen.

Sie mußte fliehen! Fliehen, wie der Kaiser... sich von dem Hause lossagen, von Urbach ... Das war die Vergeltung...

Frau Urbach erhob sich, um ihre Sachen einpacken zu lassen, sich zur Abreise vorzubereiten und fortzufahren. Sie

Digitized by Google

mußte eilen. Sie richtete sich auf wie an einer Eisenstange, richtete sich das Kleid zurecht und nahm ihren Stock mit dem Kautschukende in die Hand.

In diesem Augenblick trat das Stubenmädchen in das Zimmer, übergab Frau Urbach ein Telegramm und wandte sich zum Fortgehen.

„Warten Sie, ich werde Sie sofort brauchen", sagte Frau Urbach, und als ein Mensch der Tat öffnete und entfaltete sie mechanisch das Telegramm. Der Text war kurz:

„oberleutnant heinrich adolph urbach starb am ersten november im kampfe bei emeauche den heldentod

regimentsadjutant"

Frau Urbach durchbohrte das Telegramm mit ihren Nägeln, sank langsam in sich zusammen und ließ sich in das Fauteuil nieder. Dann ging eine Erschütterung durch ihren ganzen Körper, als versetzte man ihr von unten einen Stoß, so daß ihr kranker Fuß in dem orthopädischen Stiefel nach vorn flog.

In ihren Augen, die sie dem Fenster zuwandte, spiegelte sich einen Augenblick die flimmernde Geschäftigkeit des Stadtplatzes, und sie blieb regungslos in ihrer Lage.

Die Massen marschierten.

Es fanden Demonstrationen statt, die von den Bischofsberger Verbänden und Vereinigungen veranstaltet wurden. Demonstrationen mit Lampions und Musik. Man ordnete sich in Rotten, Züge und Bataillone, und die Kinder gingen wie Spielzeugregimenter mit, und die Frauen schritten in geschlossenen Reihen, wie in der Turnhalle. Aber die Massen marschierten.

Kinder und Frauen, Soldaten und Bürger, Krüppel, Bett-

Digitized by Google

ler, Straßenkehrer, Arbeiter, Modistinnen, die ihre Werkstätten verlassen hatten, Burschen, die aus den Meiereien gefahren kamen, sie alle waren dabei.

Keine Flagge wehte über ihnen, und keine Trompete rief sie zusammen, aber eine unsichtbare freudige und schreckliche Fahne lockte sie über die Stadtplätze, Promenaden und Straßen.

Friedliche Menschen, von denen Tausende einander persönlich kannten und von denen Hunderte miteinander am selben Tische des Morgens ihren Krug Bier getrunken, verwandelten sich plötzlich in Pöbel, und man schlug vor ihnen die Türen zu, sperrte die Läden, schloß den Markt und brachte Tische, Körbe und Wagen in Sicherheit.

Ein Bürger, der noch immer an die Macht der festgesetzten Ordnung glaubte wie ein Vater an seine Macht, wenn sein Sohn zum erstenmal furchtlos seinen Ungehorsam zur Schau trägt, dieser Bürger schloß seinen Tabakladen und hing an die Tür ein Schild aus Pappe mit der Inschrift: „Hier ist es untersagt, Revolution zu machen!"

Wahrhaftig, die Leute waren beim Erwachen am 10. November doch nicht wahnsinnig geworden. Und wenn sie trotzdem ohne ersichtlichen Grund auf den Straßen und Gehsteigen dahineilten, so geschah es selbstverständlich nur, weil weder auf dem Fahrdamm noch auf den Bürgersteigen geschrieben stand: „Hier ist es verboten, den normalen Lebenslauf zu unterbrechen!"

Infolge dieser mangelnden Voraussicht des Stadtrats trat im Straßenverkehr eine derartige Störung ein, daß alle Passanten, wohin immer sie wollten, wie Blätter in eine Richtung getrieben wurden: zur Festung.

Sie bot sich den Augen der Menge streng und verwittert, wie ein alter General. Ihr graugewordenes Dach war von Runzeln durchfurcht, und das Tor war mit allen Riegeln zugeknöpft.

Digitized by Google

Die Menge verlangsamte ihren Lauf, die Menge blieb stehen.

Aber Frauen mit Stimmen, durchdringender als Signalhupen, einigten die Massen wieder.

„Frauen! Hier werden deutsche Soldaten versteckt, die nicht zum Menschenschlachten gehen wollten!"

Das Signal prallte an das Dach der Festung, sprang zurück und fiel in die Menge. Ein dröhnender und hallender Baß nahm es auf:

„Soldaten! Hier sitzen eure Freunde!"

Paul Hennig wies mit dem über die Köpfe erhobenen Schirm zornig auf die vergitterten Fenster, riß sich von der Menge los und lief auf den Stadtplatz, ohne den Schirm fallenzulassen. Da erscholl fröhlich das Kommando eines jungen Soldaten, der mit dem Gesicht zur Menge stand.

„Kompagnie vorwärts! Dem Hauptmann nach! Auf die Festung mit den Schirmen, los!"

Auf dieses Kommando hin liefen aus der Menge Soldaten herbei, lauter grüne Jungen des noch nicht abgerichteten Jahrganges mit vor Lachen breit zerfließenden Gesichtern. Sie klebten in dichtem, summenden Schwarm an ihrem Kommandanten und stürzten dem erhabenen und feierlich voranschreitenden Paul Hennig zum Tor der Zitadelle nach.

Es war ihnen ein Vergnügen, zu laufen wie in ihrer Kindheit, wenige Jahre zuvor, als in der Zitadelle bloß Heuvorräte lagen, und das düstere Gebäude ohne Zorn auf ihre Kinderstreiche rings um seine Mauern blickte.

Die Soldaten begannen mit den Fäusten an das Tor zu klopfen, gröhlten, pfiffen und lachten. Die Augen Paul Hennigs sprühten Funken, seine Brust hob sich schnell und hoch, er musterte die Soldaten begeistert und schlug methodisch mit dem Schirm an das Tor. Er sah aus wie ein Lehrer, umringt von rauflustigen Schuljungen.

Digitized by Google

Vielleicht hätten alle Ereignisse vor der Festung mit diesem Schuljungenstreich ihr Ende gefunden, wenn sich nicht eine Minute später das Pförtchen im Tore geöffnet hätte.

Das geschah so unerwartet, daß die Soldaten wie von einer Explosion getroffen zurückprallten.

In der Pforte tauchte ein massives Offiziersstandbild auf. Es bohrte sich mit seinen runden Beinen in die Erde, als hätte es von oben einen Stoß bekommen, und heftete seinen Blick in die Ferne, über die Mützen der Soldaten weg. Sein viereckiger Unterkiefer sank plötzlich nieder, der festgeschnürte Bauch zitterte, und wie das Geheul einer Sirene klang es über den Stadtplatz hin:

„Ruhe!"

Aber im gleichen Augenblick rollte die vordere Welle der zur Festung laufenden Soldaten heran und stürzte sich auf den Offizier. Das Monument entpuppte sich als gar nicht so solid in die Erde hineingebohrt: von den Menschen in die Enge getrieben, drehte es sich gewichtig um seine Achse und wurde zur Seite geschleudert. Im Gedränge bemühte es sich, die Ledertasche des Revolvers zu öffnen, aber es bekam mit einem spitzen Gegenstand einen Schlag auf die Hand, wurde schwer und schlaff und die Menge stampfte es wie einen Sack unter ihre Füße.

Paul Hennig beugte den Kopf, um in die Pforte einzutreten, als plötzlich ein junges Mädchen hurtig an ihm vorbeischlüpfte. Unter dem Druck der Soldaten wälzte er sich ihr nach in die Pforte und fühlte sogleich, wie eine zarte, feine Hand seinen Hals umklammerte und ihn nach unten zog. Er hörte im Gewirre der Menge im Tor eine stockende Stimme:

„Hören Sie, Hennig, wir müssen Monsieur Percy befreien!"

In dem blassen Licht, das auf den durch die Pforte strö-

Digitized by Google

menden Gestalten zitterte, erhaschte er die Züge des bekannten Gesichtes.

„Fräulein Marie! Sie, Sie hier?"

„Man muß das Tor aufmachen!" rief Marie.

Jemand rasselte mit dem Riegel, jemand schrie: Die Zellenschlüssel! — wo sind die Schlüssel? — jemand trampelte in der Ferne auf den steinernen Platten und eilte in die Finsternis. Durch die Pforte strömten unaufhörlich Menschen, schnell, gebückt, ohne einen Augenblick zu verlieren.

Und siehe da, das Tor schob schwer seine Flügel auseinander, und in die Festung floß zusammen mit dem Licht ein dichter, summender Menschenstrom.

Die Soldaten, die zuerst in die Zitadelle eingebrochen waren, mußten vorwärts, ob sie wollten oder nicht, durch die verworrenen, dunklen Gänge des steinernen Kessels. Irgendwo in der Tiefe dieses Kessels, in dem Stimmen brodelten, stieg ein eiserner Klang bald empor, bald sank er wieder nieder, als zerrisse man einen riesengroßen Schlüsselbund. Dann schoß aus einer geöffneten Türe ein grelles Licht gegen die Menge, und sogleich klirrte ein Schloß nach dem andern. Eine kundige Hand öffnete die Zellen.

Als aus dem ersten offenen Käfig ein Mensch unentschlossen hervortrat, ertönte aus einer jungen, zitternden Kehle der Ruf:

„Hur—ra—a— — — —"

Die Menge fing diesen Schrei sofort auf, und von diesem Augenblick an rollte unaufhörlich, während die Zellen geöffnet wurden, durch alle Gänge und Treppen der Festung ein tausendfältiges Getöse:

„Hur—ra—a— — — —"

Die Menge stieg immer höher und höher, immer tiefer und tiefer führten sie die ineinander verflochtenen Gänge

Digitized by Google

der Zitadelle, aber der vorderste Menschenhaufen, die Gruppe, welche die Türen öffnete, schmolz bei jeder neuen Biegung der Gänge zusammen: das Volk eilte mit den befreiten Gefangenen auf den Stadtplatz.

Marie, Paul Hennig und drei bis vier Soldaten gelangten bis in einen schmalen Gang, der unter dem Dach des Gebäudes endete.

Der Gefängnisaufseher öffnete rasch und geübt die Türe; wie alles in der Zitadelle, außer den Steinmauern und den Fußböden, waren auch die Schlösser überall neu und vom gleichen System.

„Der letzte", sagte der Gefängnisaufseher.

Marie betrachtete aufmerksam den Menschen, der in der Mitte der Zelle stand. „Kommen Sie heraus, Sie sind frei", rief ihm einer der Soldaten zu.

„Hur—ra!" unterstützte ihn ein anderer.

Die Halbdämmerung in dem Gange schnitt diesen Ruf wie ein Messer ab. Hier war es still, und es schien, als senkte sich die Zimmerdecke langsam auf die Köpfe herab. Alles verstummte.

„Das ist er nicht!" rief Marie.

„Ich sagte Ihnen doch," erwiderte der Gefängnisaufseher, „daß wir einen Insassen namens Percy nicht haben."

Die Soldaten führten den Mann aus der Zelle, indem sie ihn unter den Armen stützten.

„Percy?" fragte er plötzlich leise.

„Ja, wir suchen den Belgier Percy, der vor drei Jahren hier eingesperrt wurde", sagte Paul Hennig.

„Ich wiederhole nochmals, daß wir keinen Percy haben! Wer sollte das besser wissen, als ich?" erwiderte der Gefängnisaufseher beleidigt.

„Das ist nicht ganz richtig," sprach ebenso ruhig der Mensch aus der Zelle, „Monsieur Percy war belgischer Staatsangehöriger, ich kannte ihn. Er wurde hier zwei Wo-

Digitized by Google

chen lang festgehalten und verschwand dann. Er war gegen den Krieg."

„Sie haben ihn getötet, Hennig!" rief Marie.

„Sehr wahrscheinlich", sagte der Mann aus der Zelle. „Er war gegen den Krieg und überdies ein Ausländer."

„Teufel!" fuhr Paul Hennig auf.

„Ist etwas geschehen? Ist vielleicht der Krieg zu Ende?"

Marie stürzte zu dem Mann aus der Zelle.

„Sind Sie der Meister Maier aus Nürnberg?"

Der Mann trat nach einer Weile zur Seite. Das stumpfe, vom Gitter zerteilte Licht aus dem hochgelegenen Fensterchen fiel auf Maiers Gesicht, und er warf einen schiefen Blick hinüber.

„Ganz richtig. Ich bin Meister Maier aus Nürnberg, der Volksfeind. Ich bin gegen den Krieg."

„Meister Maier..."

Maries Stimme versagte, sie sprach kaum hörbar weiter: „Gehen wir!" Und nahm Maier sacht an der Hand.

In der Finsternis, in den still gewordenen Labyrinthen fragte Maier: „Was bedeutet das? Ich kenne Sie nicht, Fräulein!"

„Andrej Starzow erzählte mir von Ihnen."

„Ein Russe, ein lieber Bursche", dröhnte Paul Hennig in Maiers Rücken.

Das Straßenlicht blendete Meister Maier. Vielleicht war es das Licht, vielleicht das bunte Menschengedränge, er faßte sich an den Kopf, schloß die Augen und blieb stehen.

„Andrej Starzow, ich erinnere mich. Auch er war gegen den Krieg!"

„Ach... er ist so... er ist so...," begann Marie atemlos und preßte Maiers Arm, „er hat Sie so geliebt, Meister Maier!"

„Andreas ist ein Junge mit einem guten Kopf, ich habe ihn immer verstanden", sagte Hennig bewegt. Tränen traten ihm in die Augen.

Digitized by Google

Marie lächelte ihm bedeutungsvoll zu: „Andrej wäre jetzt mit uns, Hennig!"

Sie stand mitten in der unermüdlich sich hin und her schiebenden Menge, glücklich und leicht wie ein junger Baum. Paul Hennig musterte sie mit einem stolzen, zustimmenden Blick, schnäuzte sich und hustete.

„Wohin wollen Sie gehen, Meister Maier?" fragte Marie.

Meister Maier ließ seinen Blick über den Stadtplatz schweifen. Über dem See schwankender Köpfe erblickten seine alten Augen eine verwitterte Inschrift: Bauernschenke. Er preßte die Lippen zusammen, als wolle er die Pfeife bequemer beißen, das graue Haar seines Bartes bewegte sich, kroch die Wangen hinan; er umfing Marie und Paul Hennig mit einem ruhigen, warmen Lächeln und seine Worte klangen ebenso ruhig und warm: „Wenn ich einen Wunsch äußern darf, so würde ich gern ein Maß Dunkles trinken ... Jetzt scheint gerade die richtige Stunde zu sein?"

Und er betastete die Tasche seiner Weste, auf der früher einmal eine Kette den Bauch überquert hatte.

Die Zeit ist gekommen, der Stadt Bischofsberg Lebewohl zu sagen. Wohl wird sie noch mehrmals erwähnt werden, aber unsere müden Füße werden ihre sauber gefegten Straßen nicht mehr betreten, ihre schmalen, menschenleeren Gassen nicht mehr sehen, das schläfrige Geläute der Rathausuhr nicht mehr hören.

Mit Bischofsberg verlassen wir auch den Meister Maier, der gegen den Krieg war. Er war der letzte, den Mr. Percy mit seinem flüchtigen Gruß: Bonjour, bonjour, bonjour! beschenkt hatte. In Bischofsberg dröhnt und lärmt selbstverständlich noch immer die Baßstimme des Kassierers der „Gesellschaft der Freunde des Chorgesanges" Paul Hennig. Wir wissen nicht, ob er aus der sozialdemokratischen Partei ausgetreten ist, und äußern uns darum sehr

Digitized by Google

zurückhaltend über ihn, wenn wir auch wegen seiner Zuneigung zu dem Helden des Romans Sympathie für ihn hegen.

Doch seien wir aufrichtig! Vollkommen gleichgültig ist uns das Schicksal des Polizeisekretärs, ja selbst das des Rathauses, ebenso das des Redakteurs der Bischofsberger Morgenzeitung, des Friseurgehilfen Erich, der Oberschwester Neumann oder des Majors Biedau, oder selbst das Seiner Majestät des Königs von Sachsen. Das sind lauter Nebensachen, die über jeden Roman, wie Fliegen in den süßen Tee, gekrochen kommen.

Erleichtert denken wir daran, daß wir über den geheimen Sozialisten Urbach nur noch einmal werden sprechen müssen. Wir sympathisieren mit ihm nicht, hat er doch eine hinkende Aristokratin mit ihrem unehelichen Sohn geheiratet, nur um einer unentschiedenen Partei zu helfen.

Schließlich kommen wir nur aus rein egoistischen Erwägungen, die sich auf die Komposition des Romans beziehen, auf Frau Urbach, geborene von Freyleben, zurück. Sie ist nicht gestorben, aber der Schlag hat ihre Glieder gelähmt, und sie lag im Zimmer, als sich im Hause Urbach eine Begebenheit abspielte, auf die wir erst am Schluß dieses Kapitels zurückkommen wollen.

Vorbei an diesen Menschen, vorwärts, vorwärts!

Doch du Stadt! Verzeih, wenn ein ungeschicktes Wort dir Abbruch tut. Verzeih!

Du verdienst gepriesen zu werden wie jede Stadt, von Menschenhand erbaut und von Menschenherzen liebgewonnen. Du stehst sicher. In dir leben Menschen. Und du bist ihnen treu. Und du hast nicht mehr Fehler begangen als Rom, Moskau oder Paris. Du bist bescheiden, du unbekanntes Bischofsberg.

Wir entblößen das Haupt vor dir, vergib ...

Digitized by Google

Am 10. November war der Schenkwirt so schlau, den ganzen Tag ohne Unterbrechung den Laden offenzuhalten; er glättete mit der größten Seelenruhe seine vierzehn Haare auf dem glänzenden, flachgedrückten Schädel. Er glaubte — ebenso wie jener Händler, der verboten hatte, in der Nähe seines Geschäftes Revolution zu machen — an die Festigkeit der bestehenden Ordnung. In seiner Restauration hing wie vorher ein Autogramm des Fürsten Otto von Bismarck, das der Münchner Brauerei den Dank des Eisernen Kanzlers für die Zusendung eines Fasses dunkeln Biers aussprach. In der Restauration zischten wie vorher die Bierhähne, und es herrschte ein unbändiger Lärm. Der Wirt kümmerte sich wenig um diesen Lärm, er war daran gewöhnt, er unterhielt sich mit Stammgästen ...

„Ich sagte zu ihm: was hat sich verändert, mein Lieber? Sieh mal, — du hast das Spital auf deinem einen Bein verlassen, hast gegenüber dem Rathaus deine Krücken geschwungen, hast in der Festung Unfug getrieben. Und schließlich bist du doch wieder in das Spital zurückgekehrt, um dort zu übernachten. Darauf schrie er zurück: Warten Sie, warten Sie, es wird sich schon noch ändern! — Was, frage ich ihn, wird sich verändern? Das Bein wird dir doch nicht nachwachsen? ..."

Der runde Tisch in der Mitte der Schenke war von Soldaten dicht besetzt. Sie waren rot und erhitzt und knöpften ihre Kragen und Röcke auf. Ach, endlich, endlich, durfte man die Kragen und Röcke aufknöpfen! Ihre Stimmen waren heiser, aber sie hörten nicht auf zu diskutieren.

„Wie?" dröhnte wild ein sommersprossiger Rekrut. „Die Soldaten haben mit einem Male jede Bedeutung verloren? Die ganze Sache liegt in den Händen der Parteien?"

„Einige warten auf Direktiven aus der Residenz ..."

„Residenzen gibt es jetzt nicht mehr!"

„Hur—ra—a—a!"

Digitized by Google

„... Direktiven aus der Hauptstadt, die andern beraten den ganzen Tag, die dritten ..."

„Zum Teufel mit den Parteien!"

„Erlauben Sie, erlauben Sie mal," sprach ein bebrillter Landsturmmann und klopfte auf den Tisch, „man muß sich über den Charakter des Umsturzes klar werden. Um was handelt es sich? Eine Volksempörung? Einen Putsch? Einen Klassenkampf?"

„Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob ..."

„Ein Soldatenaufstand!"

„Die Soldaten wollen Frieden!"

Einer aus der Ecke fiel ein:

„Der Soldat hat mit seiner Forderung nach Frieden aufgehört, Soldat zu sein. Der Soldat muß den Krieg wollen."

„Nieder mit dem Krieg!"

„Nie—der!"

„Die Sache ist zur Hälfte geschafft", ertönte eine metallisch schneidende Stimme. „Das Rathaus ist in unseren Händen, die Festung ebenfalls, überall stehen unsere Posten. Um was handelt es sich also?"

Die Schenke verstummte plötzlich.

Und in dieser augenblicklichen Stille ertönte unerwartet eine hohe Stimme:

„Um die Macht, die das Rathaus und die Stadt regieren wird. Es handelt sich um die Macht der Soldaten!"

Die Köpfe wandten sich der Eingangstüre zu, von woher die Stimme ertönte.

„Dieses Mädchen kommt mir bekannt vor", sagte der Inhaber der Bauernschenke und glättete seine Glatze.

Marie stand auf einem Stuhl, dünn wie eine gespannte Sehne. Ihr Gesicht war nach oben gewandt, die Haare zerzaust, die ein wenig emporgehobene Hand zitterte.

„Richtig!" entfuhr es dem sommersprossigen Rekruten.

„Wir begreifen, daß es um die Macht geht ...", begann

Digitized by Google

der Landsturmmann mit der Brille. Aber seine Stimme wurde sogleich von einer hohen Welle unbändiger Rufe verschlungen.

„Soldatenmacht!"

„Soldatenmacht!"

„Soldatenrat!"

„Rat! Rat!"

Jenseits des Wellenkammes schnarrte verzweifelt hinankriechend eine Stimme:

„Aber wie, wie, wie?!"

Da hob Marie, die nun endlich das Wort, das ihr bisher immer entschlüpft war, gefunden zu haben schien, den Arm in Schulterhöhe und schrie:

„Ge—nos—sen! Ich komme zum dritten Male her und höre, wie ihr immerfort auf derselben Stelle herumtorkelt. Man muß jeden Augenblick ausnützen. Man muß einig werden. Ich schlage vor, zu diesem Zweck vor allem in ein anderes Gebäude zu gehen. Wer gewillt ist, in Bischofsberg einen Soldatenrat einzusetzen, — der folge mir!"

Der gewaltige Druck der Brüste, Schultern und Hände schleuderte sie fast auf die Straße hinaus. Und in der neuen Welle des Brüllens, von dem die Fensterscheiben klirrten, hörte sie nur ein einziges, längst vergessenes, die Sinne aufwühlendes und unsinniges Lied:

„Schön sind die Mädchen in Sachsen!"

Einige Soldaten gingen mit ihr bis ans Haus. Sie führte sie in den Salon der Frau Urbach. In der Mitte des Zimmers stand ein breiter Tisch, und sie stellte Tinte und Feder darauf. Dann nahm sie von der Wand das Eichenschild mit den Versen:

Wir stehn in Ost und West
Wie Fels und Eiche fest!

Digitized by Google

und legte es auf den Tisch. Mit einem zusammengerollten und in Tinte getauchten Stück Papier schrieb sie auf die Rückseite des Schildes:

„Provisorischer Soldatenrat
in Bischofsberg."

Dann stieg sie die Treppe hinab und befestigte dieses Schild vor dem Hauseingang.

Und als sich die Soldaten rings um den Tisch setzten und zu berechnen begannen, wie viele Deputierte die in Bischofsberg untergebrachten Militärkräfte in den Rat zu entsenden hätten, stand Marie am Fenster in der Ecke des Salons, lautlos wie ein Schatten.

Und mit jeder Minute, die von nun an in der neuen Geschichte Bischofsbergs ablief, klangen die Stimmen der Soldaten sicherer und die Worte kürzer und ihr Sinn einfacher.

Da öffnete sich langsam die Türe, und ein Bürger in schwarzem Mantel, den fest zusammengerollten Schirm in der Hand, trat in den Salon. Er legte den steifen Hut ab, musterte die Wände, die Vorhänge und die Fenster. Dann trat er, unbeugsam wie er war, zum Tisch, blieb aber in einer gewissen Entfernung von ihm stehen, wie es seiner offenkundigen Würde mehr entsprach. Es war nicht zu erkennen, wohin er blickte.

„Sind Sie ... der Rat?" sprachen seine hölzernen Lippen.

„Ja", folgte die Antwort.

„Jemand hat beim Rathaus Soldatenposten aufgestellt, die von den Einlaßbegehrenden Passierscheine verlangen. Niemand in der Stadt weiß aber, wo sich dieser Rat befindet. Ich suchte ihn eine ganze Stunde lang. Daraus schließe ich, daß dem Rat administrative Erfahrung fehlt."

„Der Rat hat sich eben erst organisiert."

Digitized by Google

„Folglich hat es zur Zeit, da im Rathaus Passierscheine verlangt wurden, noch gar keinen Rat gegeben."

„Die Soldaten ergreifen die revolutionäre Initiative."

„Aber ihr seid der Rat?"

„Ja."

„Gebt mir einen Passierschein ins Rathaus."

Die Soldaten blickten einander an. Der Bürger blieb regungslos, und seine Augen blickten ins Ungewisse.

Da löste sich im Winkel des Salons vom Fenster ein lautloser Schatten los.

„Ich weiß, wer das ist!" sagte Marie. „Das ist der Herr Stadtrat. Ich glaube, daß man ihm einen Passierschein ausfolgen kann, wenn er uns sagt, was er im Rathaus zu tun hat."

Die hölzernen Lippen sagten:

„Bis zur Abänderung der Verfassung bleibt die städtische Verwaltung dem Stadtrat anvertraut. Selbst nach einer gewaltsamen Ergreifung der Macht bleibt die städtische Wirtschaft unter meiner Verantwortung. Ich muß im Rathaus sein: abends pflege ich mich mit den Papieren der Wirtschaftsabteilung zu beschäftigen."

„Ich schreibe schon . . .", sagte ein Soldat.

Er riß ein Stück von einem Bogen Papier ab und schrieb einige Worte nieder und besiegelte sie mit einer fetten Unterschrift. Der Passierschein machte die Runde um den Tisch und bedeckte sich mit immer mehr Unterschriften. Nachdem die letzte darauf gesetzt worden war, meinte der Verfasser des Zettels:

„Es wäre gut ... irgendeinen Stempel beizusetzen."

„Einen Stempel?" rief Marie und lief aus dem Salon.

Sie kehrte zurück, nahm den Passierschein, schlug mit einem Holzgriff links von den Unterschriften auf das Papier. Auf dem Passierschein prägten sich vier lilafarbene Worte aus:

Digitized by Google

„Ex libris Marie Urbach."

Der Herr Stadtrat nahm den Passierschein für sein eigenes Arbeitszimmer aus den Händen Maries in Empfang, ging ebenso unbeugsam zur Türe und setzte dort den steifen Hut auf.

Marie lief ihm mit kleinen Schritten nach, wie ein kleines Mädchen mit den Füßen trippelnd. Sie wollte sehen, wie er nun die Treppe hinabsteigen werde. Aber im Vorzimmer erblickte sie hinter der Türe ihren Vater. Sie blieb stehen. Herr Urbach blickte sie an, als erkenne er sie nicht.

„Was willst du?" fragte Marie.

„Weißt du, Marie, Mutter ist schwer erkrankt. Sie ist gelähmt."

Marie schwieg.

„Und dein Bruder ist gefallen ..."

„Ja," antwortete Marie, „das Dienstmädchen hat mir davon erzählt."

Sie blieb einen Augenblick regungslos, dann wandte sie sich um, trat in den Salon und schloß die Tür fest hinter sich zu.

Ein finnischer Volksstamm

Hier folgen einige der Notizen des Oberleutnants der Sächsischen Armee, Markgraf von zur Mühlen--Schönau, die er während seiner Gefangenschaft in Rußland machte. Das auseinandergefallene Heft mit diesen Notizen wurde erst lange Zeit nach den Semidoler Ereignissen aufgefunden. Die schlechte, wahrscheinlich selbstverfertigte Tinte war zerflossen, das Papier durchnäßt. Die übriggebliebenen Seiten konnten jedoch wieder hergestellt werden, und es gelang, sie fast vollständig zu entziffern.

Digitized by Google

19. Februar.

Die Samen des Wegerichs, die durch künstliche Befruchtung gezogen waren, gaben die ersten Sprößlinge. Frey geht stolz und glücklich umher.

27. Februar.

Heute ist es ein Jahr. Während der ganzen Zeit habe ich keinen einzigen Brief aus der Heimat erhalten. Ich habe allen, an die ich mich nur erinnern konnte, geschrieben.

Jetzt, da Marie so hoffnungslos fern von mir ist, preßt mir der Gedanke an sie sehnsüchtig das Herz zusammen. An der Front gab es nichts dergleichen. Dort schien alles ganz einfach: der Krieg geht zu Ende, ich kehre nach Schönau zurück und heirate sie. Ich denke an mein Geschlecht, an sein Schicksal, und die Heirat mit Marie wird mir zur Notwendigkeit. Dies seltsame Geschöpf brachte mir zum Bewußtsein, daß in ihr die Rettung meines Geschlechts liegt. Wir hatten fünf ausschließlich männliche Linien, vier von ihnen starben noch zu meiner Zeit aus. Ich bin der letzte. Ich empfinde, daß mich jetzt nur der Wille erfüllt, mein Geschlecht zu erhalten. Ich wüßte nicht, wozu ich sonst leben sollte.

Frey hört nicht auf, von Physiologie zu sprechen. Es ist mir unangenehm, an Marie zu denken, wenn im Gedächtnis solche Termini umherschwirren. Meine Ahnen liebten zuerst nach dem jus primae noctis und dann um Geldes willen. Es ist kaum anzunehmen, daß einer von ihnen seine Frau geliebt hat. Die Frauen waren nebensächlich. Ihnen oblag die Pflicht der Fortpflanzung des Geschlechts. Hätten meine Ahnen ihre Frauen geliebt, so wäre mein Stamm stark geworden, und ich könnte jetzt Jahrhunderte weiterleben, anstatt zu Ende zu vegetieren.

Frey spricht darüber in den gleichen Worten: man muß einen Menschen liebgewinnen, ihn heiraten, Kinder zeugen, und dann wird alles von selbst verständlich werden.

Digitized by Google

Marie trägt in sich den Willen, sich zu wiederholen, sich fortzusetzen. Ich schließe meine Augen und sehe sie, wie sie das letzte Mal in Schönau war. Ich könnte fast schreien, so sehr erregt es mich.

20. April.

Im Lager wurde bekanntgegeben, daß wir uns ungehindert in den Dörfern niederlassen und uns bei den Bauern einmieten dürfen.

... ein Soldat kam aus der Stadt, und es wurde eine Versammlung einberufen. Der Soldat sprach vom Frieden und darüber, daß Rußland angeblich ...

16. Juni.

Hier hält uns selbstverständlich nicht die Regierung zurück. Eine Regierung gibt es schon lange nicht mehr. Uns halten hier nur die unpassierbaren Straßen. Frey ist sehr verstimmt. Während der Überfahrt nach Pitschëur rollte der Kasten mit dem Herbarium vom Wagen und kam unter das Rad. Mehr als hundert Blätter des Herbariums sind zerknittert und gebrochen. Frey schlug den Kutscher, einen Mordwinen; ich konnte auf keine Weise ...

... 40 Werst (37 Kilometer) bis Semidol. Um 23 Werst näher als das Lager, aber das ist wenig erfreulich. Man kann aus der Stadt nicht fortfahren, die Züge verkehren nicht. Von Austausch der Kriegsgefangenen hat niemand etwas gehört, und man weiß nicht, wohin die Gefangenen gesandt werden sollen. Man sagt, in der Stadt hätten sich über tausend Menschen angesammelt, die nur von Almosen leben. Auch ich lebe davon. Frey findet, daß man sich die Mordwinen genauer ansehen sollte. Bei ihnen liege unsere Rettung. Rettung? —

... keine einzige gedruckte Zeile gesehen. Frey vernachlässigt seine Morphologie völlig und schweigt die ganze Zeit.

Gestern kam nach Pitschëur eine Lebensmittelabteilung. Für morgen ist eine Versammlung einberufen, sie will Ge-

Digitized by Google

treide für die Städte sammeln. Die Mordwinen sind darüber in großen Ängsten und verstecken sich in ihren Hütten.

28. Juni

Die Mordwinen begegnen mir mit unbegreiflicher Ehrerbietung. Gestern kam ein Kräuterweib von ihnen, sie brachte mir Milch und lud mich zu dem heidnischen Gottesdienst ein. Beim Fortgehen verneigte sie sich tief bis zu meinen Füßen.

29. Juni.

... ich habe mich bereits daran gewöhnt, gewissermaßen im siebenten Jahrhundert zu leben. Morgens bringt man uns in einem Tongeschirr saure Milch und Brot. Man verlangt von uns nichts dafür. Ich habe ein Hemd aus dickem Leinen an, das mit gelben Kreuzen bestickt ist. Man erzählt, daß es eine Schöne aus Pitschëur genäht habe. Ich selbst habe sie nicht gesehen. Überhaupt habe ich hier keine schönen Mädchen gesehen. Wenn ich an schöne Frauen denke, fürchte ich zu ersticken; wenn man aber eine Mordwinin ansieht, vergeht einem alles.

Frey erzählte mir, daß im Dorf ein zwölfjähriges Mädchen an einen Spinnrocken gesetzt worden sei, um einen rauhen Faden von der Länge des Dorfumfangs zu spinnen. Mit diesem Faden wird sie um Mitternacht Pitschëur umwinden, um das Dorf vor Ansteckung zu bewahren. Die Spinnerin muß unbedingt ein keusches Mädchen sein. Solange sie spinnt, werden nur alte Frauen zu ihr zugelassen. Sonst hätte der Faden keine Kraft.

Aus der Stadt wurde Typhus bei uns eingeschleppt. Ich konnte nach Freys Erzählung die ganze Nacht nicht einschlafen.

7. September.

Alles bewegt sich? Nein! Alles steht still. Könnte ich doch entrinnen, diesem verfluchten ...

Digitized by Google

... ich würde das Ziel auch nicht schwimmend erreichen. Wir haben unser Hundeloch eine Woche lang bloß ein einziges Mal verlassen. Wir wollten auf den Eichen Galläpfel für Tinte sammeln. Frey hofft noch immer auf etwas, er sagt, wenn die Mordwinen uns ernähren ...

10. November.

Ich habe Rußland im Zustand der Revolution angetroffen. Anders kannte ich dieses Land nicht. Meiner Meinung nach ist es nie anders gewesen. Ich denke, über Millionen Kilometer erstreckt sich das Land ebenso wie rings um dieses Pitschëur. Siebentes Jahrhundert. Seit November schneit es. Die Menschen verkriechen sich in ihre Höhlen und schlafen ein halbes Jahr lang. Wenn dies Revolution ist, — was war vorher? Frey sagt, daß wir Rußland nicht gesehen haben. Meiner Ansicht nach ist es gerade umgekehrt: das, was wir eben sehen, ist Rußland: eine finstere Macht, Schnee, Weglosigkeit, Schlaf. Hier gibt es Schluchten, Steppen, Wüsten. An dem anderen Ende Wälder, Sümpfe, Moos. Dazwischen liegen Niederlassungen, die Städte heißen, und hie und da duftende Felder. Diese Flächen eignen sich für Kolonisationszwecke. Rußland muß noch den Weg der aufgeklärten Despotie zurücklegen. Dann wird sich ihm vielleicht eine Zukunft erschließen. Hier braucht man Feudale und nicht Sozialisten. (Braucht man überhaupt irgendwo Sozialisten?) Man muß Rußland dazu zwingen, vernünftig arbeiten zu lernen. Ein anderes Mittel gibt es nicht, um die Russen dazu zu bringen, dort Mais zu pflanzen, wo die Sonnenglut den Roggen verbrennt. In den Städten hat der Krieg bereits begonnen ... was ist Revolution ...?

... Schnee, nur Schnee. Oh, mein Gott!

Nachts bin ich völlig erschöpft aufgewacht. Mir träumte wieder von Marie, — lebendig, warm. Um sie zu sehen ...

Digitized by Google

20. Dezember.

Mit der ersten Schlittengelegenheit kam aus der Stadt das Gerücht, Deutschland habe den Waffenstillstand unterschrieben und S. Majestät der Kaiser sei geflüchtet. Welch ein Unsinn! Welch armselige Schufte müssen die Menschen sein, die diese Verleumdung ausgeheckt haben! Es ist abscheulich, daran nur zu denken.

Frey ist düster und äußerst schweigsam geworden. Ich zählte: heute sprach er acht Worte: „guten Morgen, es schneit wieder, ja, gute Nacht". Er schläft immer fest und traumlos. Seit einer Woche hat er sich wieder in seine Morphologie vertieft und sitzt über dem Vergrößerungsglas. Ich helfe ihm, Sumpfpflanzen in Töpfen zu züchten. Ich versuchte, mit Kohle zu zeichnen. Die Mordwinen brennen vorzügliche Kohle. Aber ich habe kein Papier —

Ich habe zwei Tage im Hofe mit Schneeschaufeln verbracht.

... unbekannt, woher. Der eine von ihnen ist ein Bayer, der andere ein Tscheche. Frey versuchte den Bayern zu überreden, in die Stadt zu gehen und dort alles auszukundschaften. Er versprach ihm, ihn dafür den ganzen Winter über zu ernähren. Der Bayer ging. Frey begleitete ihn bis außerhalb des Dorfes. Gestern wurde er plötzlich gesprächig und erzählte uns endlich seinen Plan, der mir phantastisch erscheint. Die Voraussetzungen jedoch sind richtig. Die Mordwinen haben in ihrer primitiven Denkart die ganze sogenannte Revolution als nationale Befreiung aufgefaßt. Es hat sich selbstverständlich nicht die mindeste Befreiung vollzogen. Die Sympathien der Mordwinen liegen natürlich auf seiten der nichtrussischen Völkerschaften. Da wir gegen die Russen Krieg führen, muß es für uns ein Leichtes sein, uns mit den Mordwinen zu verständigen, wenn auch nur mit dem schlechten Russisch

Digitized by Google

Freys. Wir haben beide einen gemeinsamen Feind. Frey hat bereits viel getan. Man ernährt uns wirklich nicht umsonst, und jetzt verstehe ich, warum die Mordwinen mich so ehrerbietig ansehen. Pitschëur ist vorbereitet. Wenn man es Marie erzählte, würde sie es nicht glauben. Das klingt wie aus „1001 Nacht". Bravo, Frey!

Am Silvesterabend.

Im vergangenen Jahre überlegte Frey, wo und wie wir das neue Jahr 1919 begehen würden. „Wo" haben wir fast erraten: wir haben uns von dem Lager fast auf 22 km entfernt und, wie zuvor, trennt uns eine Schneewüste von der übrigen Welt. Aber wie konnten wir denken, daß unser Land eine solche Schmach erwartete! Deutschland, Vaterland! Welche Kräfte vermochten dich zu zerbrechen?

Frühmorgens kehrte der Bayer aus Semidol zurück. Es ist wahr, daß unser Kaiser das Vaterland verlassen hat. Deutschland ist Republik. An der Macht ist eine Bande unbekannter Parlamentarier. Der Waffenstillstand ist eine Schmach. Die Armee, die Flotte, das Offizierkorps haben sich der Gnade des Feindes ergeben. Seine Majestät der König von Sachsen ... Nein, ich kann nicht! Frey, der eiserne, unerschütterliche Frey, weinte ...

... Tod, — das ist unser einziges Wort. Wir haben am Silvesterabend auf die Waffe geschworen, ich, Frey, der Bayer und der Tscheche, daß wir die Schmach unseres Vaterlandes nicht hinnehmen werden. Möge es so sein!

Der Bayer brachte aus der Stadt sechs Revolver. Frey überreichte mir feierlich den besten. Der Bayer ist ein braver, kluger Soldat, dreimal verwundet, und hat das E. K. Der Tscheche gefällt mir nicht übermäßig, aber Frey bürgt für ihn. Außer Zeitung und Waffen brachte uns der Bayer noch folgende Nachricht: in Semidol befindet sich ein deutscher bolschewistischer Soldatenrat, der unter den

Digitized by Google

Gefangenen, die er in die Heimat zu befördern hat, Propaganda macht. Das Gefangenenlager ist überfüllt. Es herrscht Typhus. Fortwährend kommen neue Gefangene an, aber es ist fast unmöglich, sie zu befördern, da die Eisenbahn nicht verkehrt und der Bürgerkrieg in vollem Gange ist. Das alles kommt uns gelegen. Die Tschechen schlagen sich nach Sibirien durch, um auf Umwegen, mit amerikanischen und japanischen Dampfern, in ihre Heimat zu gelangen. Verräter waren sie, Verräter sind sie geblieben.

Am Tage brachten die Mordwinen zwei getötete Wölfe und legten sie zu meinen Füßen. Wunderschöne Tiere. Ich nahm sie an, ließ sie hinaustragen und ihnen das Fell abziehen. Nachdem die Mordwinen fort waren, drückte Frey mir die Hand.

„So ist es gut," sagte er, „du mußt wissen, wer du für diese Menschen bist ..."

Oh, diese Menschen haben den Instinkt kriegslustiger Barbaren noch nicht verloren. Vielleicht spukt noch immer in ihren Legenden die Vision des Herrschers von Ugorsk, der die kleinen russischen Teilfürsten zerschmettert hat? Dieser Instinkt läßt sich aufwühlen. Schließlich ist das eine Geschlecht der Markgrafen von zur Mühlen-Schönau die ganze Fürstengeschichte der Mordwinen wert!

Frey hat recht. Die ganze Sache hängt nur von der Zeit ab.

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1919, DAS DEM LETZTEN VORANGEHT

Ein Tag in Semidol

In Gutzuks „Kirchen- und Marktkalender" stand vor dem Wort Semidol ein Schnapsgläschen mit dünnem Henkel, und darüber hing ein Posthörnchen.

Und wirklich, im Stationsbüfett von Semidol gab es sogar Njeschiner Bittern, und das Post- und Telegraphenamt beschäftigte, gemäß der Vorschrift, neun Beamte und sieben Briefträger.

Ungeheuer groß ist die Zahl solcher Semidole, die in der russischen Weite zerstreut sind. Sie alle ähneln einander wie die Hühner, und das Leben spielt sich dort hühnermäßig ab: die Semidoler wandern in den staubigen, wie Federbetten weichen Straßen, sie ernähren sich, gackern, brüten Junge aus, blicken ängstlich zum Himmel empor, von dem alles Unglück herabfällt, und laufen, ohne sich umzuschauen, weg, sobald sie das kriegerische Rauschen des Hahnenflügels hören. Die Hähne treiben in Semidol, wie es eben Brauch ist, ihr Wesen, achten auf die Sittlichkeit der Semidoler und kämpfen mit Todesverachtung um ihre Schar.

Um in Semidol die Vergangenheit von der Gegenwart unterscheiden zu können, muß man dort mindestens ein Menschenleben verbracht haben. Dann würde ein achtsames Auge bemerken, daß in der Klosterstraße ein neuer Laternenpfosten aufgestellt wurde und daß der Zaun

Digitized by Google

gegenüber der Bezirksbehörde auseinandergefallen, das Spritzenhaus aber neu angestrichen worden ist.

Wenn aber irgendein Ereignis in die friedliche Beständigkeit Semidols einbricht, dann breitet es sich mit rasender Schnelligkeit aus. So verwandelt sich die Beschaulichkeit eines Geflügelhofes in eine brodelnde Hölle, wenn ein übermütiger Hund in seinen Bereich stürzt.

Wir können der Verlockung kaum widerstehen, diese Stadt zu beschreiben. Was gibt es Rührenderes, als das Glucken einer Bruthenne, Zärtlicheres, als das Piepen eines gelblichen Küchleins, oder Begeisternderes, als den Hahnenschrei? Aber wir sind der festen Überzeugung, daß dieser idyllische Hühnerhof nicht wenige russische Romanschreiber verdorben hat.

Aus diesem Grunde beginnen wir unsere Beschreibung mit dem Tage, da über dem Geflügelhof das erste Krachen des Wirbelsturmes ertönte, ausgerissene Schwanzfedern zu jener Höhe emporflogen, von der alles Unglück kommt. Bald darauf aber ballten sich über Semidol undurchsichtige Wolken zusammen, und fünf Tage später — bloß fünf Tage! — wurde die Luft wieder so durchsichtig und die Zukunft Semidols wieder so klar wie seine Vergangenheit.

Genosse Golossow ist ein junger Mann, und es lohnt kaum, zu erwähnen, daß es in seinen Jahren nicht anstößig ist, sich auf der Straße Arm in Arm mit einem jungen Mädchen zu zeigen.

Aber Genosse Golossow ist Vorsitzender des Exekutiv-Komitees, und in Semidol nennt man ihn „Bürgermeister". Ziemt es sich für einen Bürgermeister, Weiberröcken nachzujagen? Und wie soll man das Erscheinen des Vorsitzenden des Exekutivkomitees auf der Straße mit der Tochter des Popen, Ritotschka, auffassen? Wohl ist Ritotschka Geschäftsführerin des Exekutivkomitees und auf diese Weise mit dessen Arbeit vertraut. Es ist richtig,

Digitized by Google

daß man Ritotschka Genossin Twerezkaja nennt. Aber die Semidoler sind ein dummes Volk und neigen zum Klatsch, — wie soll man ihnen da klarmachen, daß Semjon Iwanytsch Golossow ein Redner, Kommunist und Gegner des Privateigentums ist, sich aber im übrigen von keinem Semidoler, der zweiundzwanzig Jahre erreicht hat, in irgendeiner Weise unterscheidet.

Wenn Golossow im Wagen fährt, so tut er es nicht anders als mit fest zusammengepreßten Zähnen, die Hände tief in den Taschen und die Augen in den Rücken des Kutschers gebohrt. Dann ist allen klar, daß Genosse Golossow in einer unaufschiebbaren Angelegenheit von höchster Bedeutung für den Staat irgendwohin eilt, nicht aber mit Sowjetpferden ohne weitere Dringlichkeit spazieren fährt.

Wie aber soll man dem Genossen Golossow glauben, wenn er Samstags nach den Amtsstunden Schulter an Schulter mit der Popentochter Twerezkaja im Wagen fährt, daß Arbeiten von höchster Wichtigkeit für die Stadt ihn dazu veranlassen? Wenn man überdies so einfältig ist wie die Semidoler, die im zweiten Jahre der Revolution noch immer fest davon überzeugt sind, daß der Frühling dem kommunistischen Manifest widerspreche und daß die Liebe, die wirkliche, duftende Liebe mit Bootfahrten, flüchtigen Umarmungen im Gebüsch, salzigen Küssen in den Haustüren, — daß die Liebe auf einem Bolschewikenkongreß in der Schweiz abgeschafft worden sei.

Genosse Golossow bedeckte ein Lächeln mit seiner runden Handfläche und sagte: „Hol' sie der Teufel! Ich fahre mit Pokissainen ..."

Andrejs Gesicht verdüsterte sich. „Du scheinst absichtlich darauf hinzuarbeiten, daß ich allein bleibe ..."

Digitized by Google

„Mit der Genossin Twerezkaja?" fiel Golossow ein. „Unsinn! Du selbst siehst doch, daß es anders nicht geht? Und dann ..." Er zuckte mit der Oberlippe: „... man muß menschlicher sein, Starzow: Bemerkst du denn nichts?"

„Scher' dich nicht darum!"

„Es ist mein Interesse, die Leistungsfähigkeit der Geschäftsführerin des Exekutivkomitees zu erhalten. Genossin Twerezkaja beginnt ihre Papiere in Unordnung zu bringen. Ich habe sie zu mir bestellt und sie ausgefragt, ihre Augen liefen hin und her, und in den Augen war — Andrej Starzow!"

„Ich verstehe dich", sagte Andrej lächelnd. „In deinen Jahren fühlt man sich unbehaglich, wenn man sich verliebt."

„Unsinn!"

„Doch, doch! Du willst mich zum Sündenbock machen. Jeden Samstag bist du wie neugeboren, weil du auf das Zusammentreffen mit ihr wartest. Auch heute fährst du nach Staryje Rutschji, um ..."

„Laß doch! Für wen hältst du mich. Ich fahre, um ein Gebäude für ein Kinderheim auszusuchen."

„Was redest du? Für ein Kinderheim? Jetzt, knapp vor dem Winter?"

„Ja, ja, für ein Winterkinderheim," schrie Golossow, „und außerdem muß ich meinen Revolver ausprobieren."

„Und zu diesem Zweck zehn Werst weit fahren?"

Das Gesicht des Genossen Golossow wurde hart, und er schickte sich an, etwas Böses zu sagen, aber plötzlich zuckte seine Hand zum Mund hin, und ein kurzes Lachen glitt zu Andrej hinüber, ohne sich rechtzeitig hinter der Hand zu verkriechen. „Würdest du vielleicht zu diesem Zweck hundert Werst weit fahren? ..."

Er wandte sich scharf um und schritt über den Hof, zog

Digitized by Google

seine Bluse herab und rief der Kinderfrau in die offenen Fenster des zweistöckigen Gebäudes:

„Nana, das Mittagessen!"

Andrej erstarrte wie gewöhnlich für einen Augenblick bei dem lauten Ruf „Nana".

Golossow wandte sich in der Tür um: „Du kommst also mit?"

„Ich komme."

„Nun gut."

Dieses Gespräch Andrejs mit Golossow spielte sich im Hofe der Redaktion der „Semidoler Iswestija" ab.

Der Abend war still, und der rötlich gefärbte Himmel sank hinter das Kloster nieder. Ein Wagen, ähnlich einer Eierschale, rollte kreischend über die Eisenbahnkreuzung. Genosse Pokissainen saß, die Füße ausgestreckt, im Stroh in der Mitte des hölzernen Wagenkastens und balancierte über seinem Kopf einen Kinoapparat. Golossow ließ ein Bein über den Kutschbock hängen, das andere hielt er untergeschlagen, wie ein echter, erfahrener Kutscher.

Pokissainen betrachtete durch seine goldene Brille mit ernstem Blick die Holzhäuschen und die halbverfaulten wunderlichen Knäufe der dicken Torpfosten. Bei jedem Stoß hob er ängstlich und vorsichtig den Kinoapparat über seinen Kopf, als hielte er ein segenbringendes Heiligenbild. Golossow schnalzte böse mit der Zunge und schwang die Zügel in der Luft.

Die den Vorsitzenden nicht persönlich kannten (in Semidol gab es auch solche), dachten, während sie seitwärts traten: da fahren die Genossen Landvermesser in den Sanschiner Distrikt, um die Bodenparzellen einzuteilen. Jene aber, die sie kannten, meinten: da haben sie sicherlich wieder eine neue Agitationsmethode ausgeheckt, oder sie

Digitized by Google

wollen den Markt in Krestopolonsk dem Erdboden gleichmachen, um einen Kindergarten darauf zu errichten.

So fuhren die beiden Vorsitzenden ruhig und unentwegt an den offenen, lackierten Fensterläden, Brunnenhäuschen und festverschlossenen Ladentüren vorbei, über die gebrechlichen Holzbrücken und die wie Federbetten weichen Straßen.

Auf einmal streckte sich Genosse Pokissainen über die ganze Länge des Wagens, hob mit beiden Händen den Kinoapparat über den Kopf und begann plötzlich mit einer Stimme, durchdringend, wie das Klirren von Eisenblech, ein Lied zu singen. Es bestand nur aus einfachen Worten, aber niemand, außer Pokissainen, verstand sie. Und ebenso einfach war der Refrain, den auch niemand außer Pokissainen verstand:

„Eh, le-le lé, eh, le-le lé, eh, le, eh, le, eh, le-lé."

Golossow ließ die Zügel fallen und hockte sich nieder. Er wandte sein rundes, flaumiges Gesicht Pokissainen zu und blickte zum Himmel empor.

So fuhren sie noch eine Werst dahin. Die Stute schwitzte und der Wagen ratterte, von einer Seite zur andern geschleudert, wie ein Sack voll alten Eisens.

Pokissainen durchdrang mit seinen blechernen, schluchzenden Tönen die Gegend. Und es war nicht zu erkennen, ob Golossow dem Liede zuhörte oder in seine eigenen Gedanken versunken, schwankend auf seinem Platze hockte.

„Eh, le-le lé, eh, le-le lé, eh, le, eh, le, eh, le-lé."

Als sie bei der Einfahrt zu den Gärten von Rutschji stehenblieben und das durchnäßte Geschirr der Stute zurechtrückten, fragte Golossow:

„War das finnisch?"

Pokissainen lächelte wie ein Kind.

Da lächelte ihm auch Golossow zu:

„Sag, habt ihr auch Opern?"

Digitized by Google

Pokissainen dachte eine Weile nach, dann antwortete er nur:

„Na."

Die Gärten in Rutschji dehnten sich Hunderte Deßjatinen weit. Eng schmiegten sie sich mit ihren dichten, lehmbeschmierten Zäunen aneinander und reichten einander durch die Verschläge die zottigen Arme der Kirsch- und Pflaumenbäume. Jede Bauernhütte hatte ihren Garten, und zu jedem Garten führte ein Fahrweg. Wenn auf einem solchen Weg zwei Wagen sich begegneten, überlegten die Bauern, wer zu einem Gartentor näher habe; der zog dann sein Pferd zurück, führte den Wagen in das Tor und ließ den andern vorbei. Die breite Landstraße durchschnitt alle Gärten und führte von den Feldern durch Staryje Rutschji nach Sanschino.

Hier lebten seit langem Menschen. Die Ahnen schon hatten hier den schwarzen Baum, den chinesischen Baum, Königspflaumen und anderes gepflanzt, und auch die herbe Weichselkirsche erhob hier ihr verworrenes Astwerk seit undenklichen Zeiten.

Nur die Gemeindewirtschaft der Bauern ermöglichte es, die hundert Deßjatinen Obstgärten reichlich zu bewässern, so daß die Gärten wie Brüder miteinander lebten. Die schmalen Wege zwischen den Zäunen lagen vom Frühjahr bis zum Frost unter seichtem Morast, und nirgends hatten es die Kröten und Frösche so gut wie hier.

Golossow und Pokissainen fuhren auf der Landstraße nach Rutschji. Aber ihnen voran lief eine Schafherde, die undurchsichtige Staubsäulen aufwirbelte. So mußten sie, um nicht zu ersticken, abseits in die berieselten Gärten einbiegen.

Fast bis zur Achse versanken nun die Räder in den Feldwegen.

Die Hufeisen klatschten in der aufgeweichten Erde. Das

Digitized by Google

Joch schob das nachgiebige Gewirr der Kirschbaumzweige auseinander. Pestwurz schlug wie mit breiten Handflächen an die Achsen. Eine Wasserrinne zog sich längs der Straße hin. Nach einer Weile fiel auf den Rücken des Pferdes und in den Wagen kalter dichter Regen. Das Pferd riß die Nüstern empor, blähte die Flanken, schnaubte und ging dann ruhig weiter. Golossow wischte die Wassertropfen von seinem Gesicht. Er blickte Pokissainen an und sagte wie verwirrt: „Das tut wohl . . ."

„. . . dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees, zur Zeit Sommerfrischler?" fragte Pokissainen.

Dann schwiegen sie und hörten dem Rauschen, dem Plätschern und Klingen der Bäche, Bächlein und Tropfen zu.

In der Villa kroch der ältere Sohn Pokissainens, ein magerer Junge mit schmächtigen Schultern, rings um den Kinoapparat, betastete ihn, faßte die Schrauben und Räder an und drehte die Hebel. In der Küche zerbrach Frau Pokissainen vor dem russischen Herd Reisig und summte ein Liedchen in einer Sprache, die in Staryje Rutschji niemand verstand oder je gehört hatte.

Und in derselben lispelnden und unverständlichen Sprache erzählte Genosse Pokissainen halblaut seinem drei Monate alten Sohne Otti, was in Staryje Rutschji niemand wußte oder je vernommen hatte.

Davon, daß bald, sehr bald die soziale Revolution gesiegt haben und die Partei sagen werde: „Genosse Pokissainen, Sie haben der Revolution gedient, verfügen Sie nun über Ihre Freiheit!"

Und dann wird er den kleinen Otti zu dem See Häppo-Järwi führen.

„Oh, Häppo-Järwi! Otti, kleiner Otti, du hast seinen herben Geruch noch nicht geatmet, hast vor seinem Winde die Augen noch nicht zugekniffen. Otti, kleiner Otti, du

Digitized by Google

hast noch nicht gesehen, wie der Wind auf dem Häppo-Järwi die masthohen Fichten nach Norden zu niederbeugt. Und das feine Sausen des von den Sanddünen aufwirbelnden Sandes hat deine kleinen Ohren noch nicht berührt. Oh, nirgends läuft das Pferd so schnell, wie auf dem Eis des Häppo-Järwi, und nirgends gleiten die Skier so leicht, wie über die Abhänge seiner Uferberge. Oh, wie der Häppo-Järwi zu schweigen versteht! Und wie er schreit, brüllt und pfeift, wenn der Sturm von den Schären herüberweht! — Ah, welch eine Schaukel, Otti, welch eine Schaukel haben die mutigen Leute am Ufer des Häppo-Järwi aufgestellt, eine Schaukel so hoch, daß das Herz aus der Brust springen möchte, wenn die Schaukel über dem Wasser emporfliegt. Und Lieder, was für Lieder singen die Leute auf eine Schaukel, so hoch, daß das Herz aus der Brust sprin-Grund des Häppo-Järwi niederblickt! Otti, winziger Otti, hör zu:

„Eh, le-le lé, eh, le-le lé, eh, le, eh, le, eh, lelé."

Die hohen, dünnen Laute liefen durch die Wipfel der Apfelbäume, vergruben sich in das Dickicht des Gartens und verschwanden. Da preßte Pokissainen den in Tücher eingehüllten Otti an seine Brust und verstummte.

Seiner Frau, die das Kind stillen kam, flüsterte er zu: „Ich hab ihm vom Häppo-Järwi erzählt."

Und kaum hörbar dankte sie ihm: „Oh, du!"

Schon lag jener herbe Frosthauch in der Luft, der im Oktober nach einem stillen, sonnenerwärmten Tage einzutreten pflegt. Wegen dieses Frostes, und weil man sich im Hause in der warmen Enge rings um das Feuer recht winterlich fühlen wollte, verschloß man dicht die Fenster der Villa.

Der Militärflieger Schtepow, mager, in einer engen Weste und hohen, bis zu den Knien geschnürten Stiefeln, ging vor dem Tische auf und ab. Aus der Ecke beobachtete

Digitized by Google

ihn die Heldin des Semidoler Theaters aus großen, blauuntermalten Augen. Alle nannten sie mit ihrem Vor- und Vatersnamen: Klawdja Wassiljewna, und Schtepow spöttelte gern über sie: „Welch eine Popularität!"

Rita legte sich auf den Diwan und rührte sich nicht.

„Ihr habt eine erhitzte Phantasie," sprach Schtepow und hackte die Worte mit kurzen Schritten ab, „und eure fieberhafte Geschäftigkeit kommt von der Furcht, ihr könntet euch irren. Was für eine Revolution, zum Teufel, kann es in Semidol geben? Vier Meiereien und eine Mühle. Und Proletariat . . .?"

„Du verstehst das nicht", rief Golossow, auf dem Stuhl hin- und herrückend. „Unsere Aufgabe ist . . ."

„Laß mich zu Ende reden; ihr, die verantwortlichen Bolschewisten, seid heut, am Sonnabend, aus der Stadt gefahren. Wißt ihr, wer dort zurückgeblieben ist? Wenn man den Militärkommissar und den Parteisekretär abrechnet, blieb ganz Semidol unangetastet, wie zu Urgroßvaters Zeiten, zurück. Euer ganzes ‚Proletariat' hat sich zur Mitternachtsmesse, zu Mariä Rosenkranz begeben. Im Parteikomitee strickt die diensthabende Wächterin wollene Fausthandschuhe, in der Tscheka ist der Rotarmist sanft eingeschlummert, und der Leiter des Volksunterrichts hackt in einem Waschtrog Kraut für Pirogen. Es ist noch gut, daß ihr die ‚Iswestija' auf Packpapier druckt. Man kann es wenigstens, wenn auch schlecht, zum Zigarettenrauchen verwenden. Da habt ihr die Revolution!"

„Es ist unsere Aufgabe, neue Schichten zu uns heranzuziehen."

„Geh zum Teufel mit deinen neuen Schichten! Ich sage dir ja eben, was hier für Schichten sind."

„Verzeiht," mengte sich Pokissainen ein, „wenn ich euch recht verstehe, sagt ihr, daß Semidol konterrevolutionär

Digitized by Google

ist? Nun, ist etwa der Kampf gegen die Konterrevolution nicht auch..."

„Aber zum Teufel, was für eine Konterrevolution gibt es denn da? Einen Sumpf mit Fröschen, sonst nichts. Die haben vor der Revolution gequakt und werden nach der Revolution weiterquaken." Schtepow blieb stehen und kreuzte die Arme. Sein Blick glänzte in fröhlichem Spott, die Stimme klang hell und elastisch. „Wenn uns einer von außen her betrachtet, kommen wir ihm wohl als Revolutionäre aus den achtziger Jahren vor. Sjoma hat, um die Ähnlichkeit zu vergrößern, sich sogar sein Haar lang wachsen lassen. Da haben wir uns nun an diesem schönen Abend bei einem Freund versammelt, trinken mit Maß, und die Hausfrau rühmt ihre eingelegten Pilze und ihr Eingemachtes..."

„Oh, oh, oh!" rief die Frau Pokissainens, und ihr Gesicht wurde vor Zorn noch steinerner als sonst.

„Und dann ergehen sich die aus den ‚achtziger Jahren' in endlosen prinzipiellen Diskussionen."

Golossow sprang auf wie gestochen. „Unsinn!" krächzte er und stampfte mit dem Fuß auf, „Leute wie du und Starzow, ihr schwätzt über Prinzipien, weil ihr träge Waschlappen seid. Für uns ist alles klar, wir wissen, was wir wollen, und werden sogar in jedem Sumpf wissen, was wir zu tun haben. Gib uns Frösche, und wir machen aus ihnen, was wir brauchen. Wenn aus ihnen nichts zu machen sein wird, dann vernichten wir sie, ja — wir vernichten sie! Uns ist es gleichgültig, wie wir in Schtepows und Starzows Vorstellung erscheinen. Menschen der achtziger Jahre? 'nen Dreck! Wir fürchten uns nicht, Eingemachtes zu essen und auf die Sommerfrische hinauszufahren. Und ihr, kaum habt ihr von den eingemachten Früchten geschleckt, und schon macht ihr euch Gedanken: ob denn ein Revolutionär auch das Recht habe, eingemachte Früchte zu essen zu einer

Digitized by Google

Zeit, wo . . . und dann geht's los! Hiervon kommt das Gefühl eurer ‚Überlegenheit'! Du lachst? Ich sehe dir an der Nase an, was du denkst: ‚wir sind uns klar über die Widersprüche, in welche die Bolschewisten verstrickt sind'. Denkt, was euch beliebt. Wir werden auch ohne solche Intellektuelle auskommen, mit ihrem Patent auf unbeflecktes Denken! Ihr seid ja nicht die Spezialisten, Ingenieure, Techniker, die über Kenntnisse verfügen und die . . ."

Golossow hielt inne, musterte alle düsteren Blicks, krächzte „Unsinn!" und dann setzte er sich nieder.

„Eine ganze Deklaration!" sagte Schtepow.

„Nun, und ihr, wer seid denn ihr selbst?" schrie unerwartet Andrej, der die ganze Zeit geschwiegen hatte. „Seid ihr denn nicht genau solche Intellektuelle?"

„Aber nicht Studenten, die nicht zu Ende studiert haben!" fiel ihm Schtepow ins Wort.

„Jetzt geht's los! Laß doch!" Golossow winkte ab.

Und er sprang wieder auf, blinzelte Schtepow zu und fragte leise: „Ist es richtig, was erzählt wird, daß ein Flieger imstande ist, ein Flugzeug so abstürzen zu lassen, daß die Maschine dabei zum Teufel geht, während der Mann selbst heil davonkommt?"

„Wie kommst du darauf?"

„Doch, doch, antworte nur geradezu auf die Frage!"

„Theoretisch . . ."

„Nein, nein! Nicht theoretisch!" setzte ihm Golossow weiter zu.

„Bei manchen Systemen sind solche Fälle vorgekommen. Wenn der Apparat mit einer Tragfläche auffällt, wird der Pilot hinausgeschleudert, mitunter zwanzig Schritte weit, die Maschine kippt auf den Propeller um, zermalmt ihn, zerbricht manchmal auch die andere Tragfläche, kurz . . . Aber das ist doch lächerlich! Sein Flugzeug absichtlich zum Sturz zu bringen!" Schtepow reckte sich hager und hochgewach-

Digitized by Google

sen empor und stieß mit den Fingern gegen die hölzerne Zimmerdecke.

„Gewagte Sache?" fragte Golossow und versteckte ein kaum merkliches Lächeln hinter seiner Hand.

„Ich verstehe dich", sagte Schtepow dumpf. „Das Risiko läge aber in einem solchen Falle nicht so sehr in dem absichtlichen Sturz als in der Erklärung seiner Ursache. Man müßte die Havarie auch erklären können."

„Aber hier versteht doch weit und breit außer dir niemand etwas von Flugzeugen, du könntest doch jede Havarie erklären, wie es dir gerade paßt", sprach Golossow in seine Hand hinein.

Schtepow blickte ihn finster an und schwieg.

Alle verstummten, hielten plötzlich den Atem an und blickten irgendwohin, zwischen den Flieger und Golossow.

„Ist das langweilig!" seufzte Klawdja Wassiljewna furchtsam auf.

Schtepows Gesicht glättete sich schnell und hellte sich auf.

„Du hast Sorgen, Sjoma!"

Golossow erhob sich und warf seinen Haarschopf zurück.

„Bei euch ist es wahrhaftig zu langweilig. Ich will lieber den neuen Mauser ausprobieren gehen. Wer geht mit mir? Rita, gehen wir!"

Die Genossin Twerezkaja wandte leise den Blick auf Andrej. Er saß gebeugt da, die Falte zwischen seinen Augenbrauen glättete sich bald, bald erschien sie wieder, als suche er sich trübe an etwas zu erinnern, was ihm fortwährend entschlüpfte.

Golossow eilte zur Tür und stieß mit schmerzlicher Verachtung hervor: „Na, schleppen Sie Ihren Starzow schon mit!"

Rita fragte: „Starzow, wollen Sie?"

Digitized by Google

Er erhob sich schweigend. Wahrscheinlich war es ihm ganz gleich, ob er ging oder blieb.

....Das kommt bei ihm oft vor: Manchmal glaubt er taub zu sein, und dann hört er nur, was in seinem Inneren vorgeht. Die Anstrengung, die er machen muß, um in solchen Augenblicken nicht vor Angst einen Schrei auszustoßen, verändert sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit. Er unterwirft sich jedem Antrieb von außen, ohne Widerstand, aber auch ohne Zustimmung, obwohl sein Bewußtsein nach wie vor lebendig ist. Er kann sich nicht losreißen von dem einzigen, unaussprechlichen, riesenhaften Gedanken, der sich einmal seines Hirnes bemächtigt hat.

Er geht neben der kleinen, sich an ihn schmiegenden Rita. Sie faßt ihn unter den Arm, und er fühlt mit dem Ellbogen die weiche Wärme ihrer Brust und dahinter das unruhige Schlagen des Herzens.

Golossow geht vor ihnen, die Zweige am Wege mit den Händen beiseite schiebend. Die Nacht ist undurchsichtig. Das Buschwerk der niederen Kirschbäume ist dicht und stechend, aber Golossow arbeitet sich trotzig durch das Dickicht, immer weiter und weiter, in das kalte Dunkel vor.

„Langsamer, Golossow!" sagt Rita. „Lassen Sie die Zweige nicht so rasch los. Sie haben mir das ganze Gesicht zerkratzt!"

„Wozu haben Sie denn Hände? Lassen Sie Starzow doch los und bleiben Sie nicht zurück, gehen Sie schneller!"

„Für uns ist das Gehen schwerer, wir sind zu zweit!"

„Dann hol euch der Teufel!" schreit Golossow und stürzt, elastisch zusammengekrümmt, zur Seite weg, zerbricht und zerstampft das ungangbare Buschwerk, springt dann, ohne etwas zu sehen, über die Sträucher und murmelt verärgert und erhitzt etwas wie im Fieber.

Rita führt Starzow aus dem Dickicht zwischen die spär-

Digitized by Google

lichen Reihen der Apfelbäume hinaus, und sie fühlen mit den Füßen dort die aufgelockerten Erdringe um die niedrigen Stämmchen. Andrej folgt zögernd, doch noch ebenso fügsam den geschmeidigen Bewegungen Ritas. Sie berührt ihn fast mit ihrem ganzen Körper, er fühlt, wie ihr Schenkel zittert, wie ihr festes Knie sich biegt, und seine Waden berührt.

„Ist Ihnen kalt?"

„Ja."

Sie schmiegt sich mit ihrer Schulter an die seine, sein spitzer Ellbogen drückt sich tiefer in ihre Brust, sie zuckt oft zusammen und verlangsamt den Schritt.

Andrej hört Ritas hingestreute Worte und kann sie lange nicht verstehen. Sie scheinen von fern hergeflogen zu kommen wie Glockenläuten, und das Tropfen aus den Wasserrinnen umringt ihn eindringlich und weich wie leiser Regen.

„Haben Sie das einmal empfunden?" hört er plötzlich.

„Ich?"

„Ja. Haben Sie es empfunden?"

„Was?"

„Wenn beide ein und dasselbe ganz gleich empfinden, so daß es kein Überlegen gibt, nichts, nur... Kennen Sie dieses Gefühl?"

„Ja."

„Das kommt im Leben nur einmal vor."

„Was?"

„Woran denken Sie immer?" hört er wieder. „Warum stößt mich das Schicksal dorthin, wo ich nichts suche? Golossow läßt mir keine Ruhe. Ist das immer so? Ich verstehe nicht, ich weiß aber, daß das Leben nur eine kurze Strecke ist. Eine ganz kurze. Und es ist schade darum, wenn sie so vorbeizieht, ohne alles..."

Rita stolpert, fällt, zieht Andrej zu sich nieder auf die

Digitized by Google

Erde. Er will sie aufheben, aber sie widersetzt sich. Er läßt sich neben ihr nieder.

An dieser Stelle beginnt wieder das Dickicht der Weichselkirschen, und der herbe Geruch des Gebüsches erfüllt dicht und erstickend die Luft. Auf der Erde ist die Kühle noch stechender, noch heftiger und brennender, auf der Erde ist die menschliche Wärme noch stärker und süßer.

„Uns Mädchen ist nicht viel gegeben. Einmal nur im Leben. Ich will nur das allein, Andrej ... Ich bitte nur darum ... Andrej ... In meiner Brust ist alles davon verbrannt, hier ..."

Sie nimmt seine Hand und preßt mit Gewalt seine zusammengebogenen Finger an ihre Brust.

Die Finger öffnen sich von selbst.

„Es ist kalt, es ist kalt!" murmelt Rita. Andrej hört, wie ihre Zähne klappern, wie sie vor Kälte zittert, wie ihr hitziges Flüstern im Klappern der Zähne steckenbleibt und sich wieder befreit.

„Ich überlege doch nicht ... Worauf warten Sie ... Worauf denn ... Andrej."

Dann umflicht ihr wie die Weichselkirsche herbduftendes Haar seine Ohren, seinen Hals und seine Wangen, er erstarrt, bebt, die Kälte wird unerträglich, und auch durch seine Zähne drängt sich undeutliches Flüstern:

„Wer überlegt? Kann man denn, wenn ... solche Kälte ... auf der Erde ... Rita ..."

Er hat sich losgerissen von dem einzigen unaussprechlichen Gedanken, er hat ihn von sich gestoßen, er sieht nun das, was vor ihm, in seiner Nähe, bei ihm ist.

Durch die Schwüle dringen, kaum hörbar, sinnlose, aber dennoch so menschliche Worte:

„Nun komm doch ... nun! Ach, du ... du ... du!"

Und im gleichen Augenblick, am andern Ende des Gartens, vielleicht in einem andern Garten, im Dickicht, von

Digitized by Google

dem unsagbar tiefen schwarzen Himmel überdeckt, stand der Genosse Golossow, das Gesicht nach oben, zu den Sternen gerichtet. Die Sterne, groß und von deutlicher Kugelform, sandten ihr kaltes Silber zur Erde nieder. Golossow betrachtete sie aufmerksam, als spiegelten sie Ereignisse wieder, die man ins Auge fassen muß.

Plötzlich fuhr er zusammen, holte aus der Tasche den Revolver, richtete den langen Lauf auf den hellsten und größten Stern und stieß zwischen den Zähnen hervor:

„Ach, du ... du, du!"

Und bei dem letzten „Du" drückte er ab. Der Schuß durchschnitt die Stille und rollte über die Gärten hin. Golossow schoß, ohne sich zu beeilen, das ganze Magazin gegen die Sterne aus. Der Mauser funktionierte tadellos.

Die Bauern drängten im Dunkel in dichten Scharen und wegsicher wie Fische vorwärts. Ihnen waren Weg und Steg vertraut, jedes Gebüsch erkannten sie tastend.

Allen voran hüpfte auf seinen Händen Lependin. Als die Bäume im rötlichen Schein der Villenfenster erglänzten, fragte er, den Kopf zu den Bauern gewendet:

„Klopfen wir an das Fenster oder an die Türe?"

„Das wird sich schon finden."

Sie näherten sich ruhig dem Hause und blieben in den Himbeerbüschen vor den Fenstern stehen.

„Nun, wer der Längste ist, schau hinein", sagte Lependin. An die gelbrötliche Glasscheibe klebte sich ein runder, schwarzer Kopf. Die Bauern warteten schweigend.

„Ein Magerer geht allein auf und ab. Der Bebrillte sitzt bei der Dame", sagte der Rundkopf.

„Ist der Vorsitzende da?" fragte eine dünne Stimme aus dem Gebüsch.

Digitized by Google

„Von den Genossen sind zwei hier, und noch zwei Damen."

„Der Vorsitzende, so ein kurzer mit langer Mähne, ist der da?"

„Der Vorsitzende muß auch hier sein, klopf 'mal!" sagte Lependin.

Auf der Glasscheibe zeigte sich eine hakenförmig gekrümmte Hand, und das Fenster klirrte dreimal leise. Die Bauern warteten.

„Die hören nicht", sagte der Schwarze und wandte sich dem Gebüsch zu.

„Sollten wir nicht lieber morgen früh kommen?"

„Wozu erst am Morgen, in einer so wichtigen Sache? Klopf stärker!" rief Lependin.

Wieder hob sich die Hand zum Fenster empor, die Glasscheibe klirrte bedrohlicher, und im gleichen Augenblick schlüpfte die Hand und der runde Kopf in das Dunkel zurück. Zum Fenster trat ein Mann, funkelte mit seiner goldenen Brille, dann öffnete er das Fenster breit und blickte in die Nacht.

„Sjomka, bist du's?" fragte er.

Die Bauern schwiegen.

„Starzow?" fragte der Mann wieder, wartete eine Weile und wandte dem Dunkel seinen Rücken zu.

„Wahrscheinlich macht Sjomka wieder Dummheiten!"

Aber da hörte man im Gebüsch zaghaftes Räuspern.

Der Mann mit der Brille trat rasch wieder an Fenster und schrie:

„Wer ist da..."

„Gcha... kcha... wir, Genosse, nämlich..."

„Wer, wir?"

„Die Genossen, Bauern aus Rutschji, also mit einem Wort Bürger..."

„Was gibt's denn, Genossen?"

Digitized by Google

Lependin schwang sich ins Licht, räusperte sich laut und erklärte:

„Wir kommen zu dem Genossen Vorsitzenden und wünschen dem Genossen Vorsitzenden die Resolution der Bauernversammlung mitzuteilen."

„Mit euch, Genossen, spricht Pokissainen, der Vorsitzende."

Eine Stimme aus dem Dunkel unterbrach ihn:

„Da-s wis-sen wi-ir! Wir wollen aber mit dem Vorsitzenden Golossow sprechen."

„Golossow ist augenblicklich nicht hier, er ist weggegangen."

Ein dumpfes Lachen rollte durch die Büsche.

„Da beliebten Sie, Genosse, eine Unwahrheit zu sagen. Genosse Golossow befindet sich bei Ihnen. Wir haben ihn deutlich gesehen, als er hierher fuhr."

„Ihr seid sonderbare Käuze!" rief Pokissainen. „Ich belüge euch doch nicht! Er ist in den Garten gegangen. Wie soll ich ihn jetzt herbringen?"

„Wie Sie meinen, aber immerhin ..."

„Die Bauernversammlung hat den endgültigen Beschluß gefaßt, daß ..."

„Was gibt's also?" sagte Pokissainen und beugte sich aus dem Fenster, „kein Teufel ist zu sehen! Seid ihr viele hier?"

„Genu-ug!" antwortete gedehnt von seitwärts eine zufriedene Stimme.

An das Fenster trat nun Schtepow und sandte einen schrillen Ruf, wie einen Pfiff, in das Dunkel.

„Ja, um was handelt sich's denn eigentlich?"

In den Büschen regte es sich:

„Fjodor soll es sagen ..."

„Fjodor ..."

„Erklär es ihm ohne Umschweife ..."

Digitized by Google

„Geh nur los, wie vorhin ..."

„Genossen!" schrie Pokissainen deutlich und gemessen wie bei einem Meeting und reckte sich empor, die Finger gegen das Fensterbrett stemmend, „Genossen! Wenn ihr mit dem Vorsitzenden des Exekutivkomitees sprechen wollt, kommt morgen früh. Er ist jetzt fortgegangen. Wir bleiben hier bis morgen abend. Ihr könnt aber auch mir den Beschluß eurer Versammlung sagen, ich will ihn dem Genossen mitteilen. Aber es ist jetzt Nacht und ganz dunkel, ich sehe nicht einmal, wer mit mir spricht. Kommt lieber morgen!"

„Dunkel ist es, das sti—immt!" erklang wieder abseits die gedehnte Stimme.

Und wieder brodelte es in den Büschen.

„Fjodor, erklär es ihm, damit er nicht im Unklaren bleibt ..."

Von irgendwo unten, wie von unter der Erde her, erklang eine weittragende Stimme:

„Da Sie sich, Genosse, an uns mit einer Rede gewandt haben, wünschen wir Ihnen die Lage, in der die Bauernschaft unserer Gegend lebt, zur Kenntnis zu bringen. Es ist allgemein bekannt, daß das neue Gesetz die Abgaben von Grund und Boden und jede Besteuerung der Bürger aus der Arbeiter- und Bauernklasse abgeschafft hat. Etliche Genossen kennen dieses Gesetz nicht, manche wieder verbergen und verheimlichen es der Öffentlichkeit, so daß die Bauernversammlung des Sanschiner Distrikts eine Resolution beschlossen hat, von dem Vorsitzenden Golossow die Verlautbarung des Gesetzes zu verlangen, und daß er die Steuerumlage von Grund auf aufhebt und auch durch einen Befehl die Requisitionsabteilungen abschafft. Unter anderem ..."

„Hören Sie, Genosse!" krächzte Pokissainen, „eure Sache ist, wie ich sehe, ernst und nicht auf der Stelle zu klären.

Digitized by Google

Ich kann euch nur eines sagen. Das Gesetz über die Getreidesteuer ist durch niemanden abgeschafft und kann augenblicklich gar nicht abgeschafft werden. Die Sowjetmacht der Arbeiter und Bauern ..."

Aus dem Dunkel stürzte in das Fenster vielstimmiges, von scharfen Rufen unterbrochenes Murren:

„Haben wir schon gehört!"

„Das alte Lied!"

„Haltet den Vorsitzenden nicht versteckt!"

Pokissainen schrie aus voller Kraft:

„Seid ihr verrückt geworden? Man sagt euch auf gut Russisch: Golossow ist weggegangen. Wozu, zum Teufel, schwatzen wir hier im Dunkeln, wenn ..."

„Wa-art 'mal, wa-arte! Genosse!" schrie durchdringend Lependin. „Hier sind alle bei gesundem Verstand. Mit der Bauerngemeinde muß man ernst sprechen, die Gemeinde ist nicht dein Exekutivkomitee. Hör mal, wie die Sache ist. Unsere Gegend ist kein Getreideland, hier gibt es mehr Arbeit in den Gemüse- und Obstgärten. Schaden gibt es in unserer Wirtschaft mehr als zuviel. Armut, bloß Möhren und Kartoffeln. Brot kriegen wir selber keins zu sehen. Und da wird von uns die Steuer in Getreide verlangt. Wie soll das nun werden? Der Boden soll doch frei, freier Bauernboden sein, dabei ist der Bauer ..."

Schtepow schob Pokissainen beiseite, hielt sich an dem Fensterrahmen fest und rief:

„Landsleute, laßt uns das Gespräch auf morgen verschieben."

Dumpfer Lärm stieß gegen sein Gesicht. Er wollte das Fenster schließen, aber von beiden Seiten klammerten sich an den Rahmen dicke, kurze Finger.

„Was ist denn das?" zischte er mit seiner schroffen, wie geschliffenen Stimme hervor. „Gewalt?"

Digitized by Google

Der kleine Otti schrie auf, als hätte er diese Drohung verstanden, und seine Tränen liefen über das ganze Gesichtchen. Pokissainen eilte zum Fenster, steckte die Hand in die Tasche und die Worte krochen aus seinem Munde wie Speichel:

„Geht aus—ei—nan—der, sage ich euch, — hö—ört ihr?!"

Im gleichen Augenblick aber ertönte als Antwort auf sein Zischen ein Schrei durch das Dunkel: „Den roten Hahn aufs Dach, he?"

Klawdja Wassiljewna schrie mit dünner Stimme und preßte das Gesicht zwischen ihre Hände: „Alexej!"

„Schweig! ..."

„Ah—a—a so—o? So meint ihr's?" heulte Pokissainen auf und beugte sich in das Dunkel hinaus.

Plötzlich ertönte in der Ferne ein abgehackter Schlag und die von leichtem Frost zusammengezogene Nacht durchschnitt ein hallender Klang: „Guk—a—a—a—ah!" Und einen Augenblick später wieder: „Guk—a—aa—aah."

Und wieder, drei, vier ... und noch, und noch ... als griffen im Rücken von der Stadt her Truppen an.

Die schwach beleuchteten Büsche erzitterten, etwas Schwarzes huschte vom Fenster zur Seite, dann blieb alles stehen.

„Guk—aa—a—ah!"

Pokissainen lauschte dem allmählich verstummenden Weinen des kleinen Otti, trocknete sich die Stirn und sagte:

„Bravo, Sjoma, zur rechten Zeit!"

Er schob die Brille hoch, blickte Schtepow fest an und lächelte:

„Nun ja ... Eine Revolution haben wir hier wohl nicht. Aber Konterrevolution, wie man hier sagt, ist immerhin ein wenig vorhanden ..."

Digitized by Google

Lependins Ende

Sie kamen in tiefer Nacht auf dem Wagen in die Stadt gefahren, wie Menschen, die übersiedeln, mit ihrem ganzen Hab und Gut und ihrem weinenden Kinde, müde von dem Schütteln der Fahrt und der Finsternis. Die Villa ließen sie unversperrt.

Golossow begleitete Pokissainens Familie, fuhr in das Feuerwehrdepot, gab dort das Pferd ab und ging nach Hause. Als ihn seine alte Kinderfrau einließ, fragte er sie im Haustor wie gewöhnlich:

„Ist etwas für mich da?"

„Ein Telegramm", brummte die Alte.

In dem großen Zimmer brannte wie immer eine kleine Lampe, und ihr Licht verlor sich schüchtern in den Winkeln.

Während Golossow das Telegramm auseinanderfaltete, glitt er mit den Augen über die Adresse:

„dringend. semidol. an vorsitzenden exekutivkomitees, kopie an vorsitzenden tscheka, kopie an militärkommissar."

Er hob das mit Bleistift beschriebene Formular zum Licht:

unbestätigten nachrichten zufolge bewegt sich aus gebiet dorf pitschëur semidoler distrikt bande ehemaliger deutscher tschechoslowakischer gefangener denen sich großbauern mordwinenbevölkerung anschlossen desgleichen bewaffnete deserteure stop anführer bande deutscher offizier agitiert für austritt mordwinen aus sowjetföderation stop agitation kann unter minder einsichtigen elementen im zusammenhang mit unzufriedenheit kulaken mit getreideabgabe boden finden stop anordne erstens nach empfang dieses unverzüglich revolutionären dreierrat organisieren zweitens sofort verhält-

Digitized by Google

nisse aufklären drittens militärisch-revolutionäre maßnahmen zwecks auflösung bande treffen viertens bis weitere anordnung vorkehrungen revolutionären dreierrates drahtlich zweistündig melden stop eventuellen aufruhr unter persönlicher verantwortung mitglieder revolutionären dreierrates mit semidoler kräften keim ersticken stop vorsitzender gouvernements-exekutivkomitees

Golossow blieb regungslos stehen.

Das Zimmer, das von der Kinderfrau — die ihr halbes Leben in diesem Hause zugebracht hatte — altertümlich eingerichtet worden war, schien sich zu verkriechen. Alles war hier wohlanständig, und die Beharrlichkeit, mit der sich die Blumentöpfe, die Möbelbezüge und die Gipsamoretten an den Wänden hielten, war selbst für Semidol ungewöhnlich.

„So!" sagte Golossow und rückte sein Hemd zurecht.

Er warf das Telegramm auf den Tisch, ging schwer durch den dunklen Korridor, tastete am Ende nach der schmalen Türe der Kammer und fragte:

„Nana, schlafen Sie?"

„Was wünschen Sie?"

„Holen Sie den Setzer."

„Wozu denn das?"

„Nun, den in der Druckerei, wie heißt er nur?"

„Ich weiß schon, wen Sie meinen! Aber was ist Ihnen denn da mitten in der Nacht eingefallen?"

„Gehen Sie sofort!"

„Daß Sie nie zu Ruhe kommen, nun, wie Gott will!"

Golossow brummte drohend etwas Langes, Undeutliches und Ärgerliches, aber die Kinderfrau hörte in dieser Drohung nur das ihr wohlbekannte, unbeholfene, fast ein wenig schamhafte Lächeln und fragte versöhnend:

„Wer sperrt denn die Türe hinter mir zu?"

Digitized by Google

„Schon gut!"

Golossow zündete die Tischlampe an, zündete sich eine Zigarette an und begann zu schreiben. In die Augen hing ihm, wie ein Ahornblatt, eine zusammengeklebte Haarsträhne. Die Hand lief schnell über das Papier. Er kaute das Mundstück der Zigarette, spuckte nasse Papierklümpchen auf den Tisch und schnippte sie mit den Fingern vom Tisch auf den Fußboden.

Eine Viertelstunde später traten ins Zimmer Pokissainen und der Militärkommissar. Golossow sah sie flüchtig an, und seine Hand eilte nur noch rascher über das Papier.

„Haben Sie es bekommen?" fragte Pokissainen.

„Ja, ich bin gleich fertig."

„Was schreibst du?"

„An die Bauern."

„Gut", sagte der Militärkommissar pustend. Er war groß und schwer, sein Rücken war breit, und das von dunklen Sommersprossen gesprenkelte Gesicht glich einem Kuchen mit Rosinen.

Golossow warf den Bleistift beiseite, schob die beschriebenen Papierstreifen zurück und sagte:

„Fertig. Ist alles klar, Genossen?"

„Unklar ist nur, auf welchem Wege das Gouvernements-Exekutivkomitee diese Geschichte vor uns erfahren hat? Eine Blamage!" sagte der Militärkommissar.

„Nach dem, was sich heute in der Villa abgespielt hat ...", begann Pokissainen.

„Ich erkläre die Sitzung des revolutionären Dreierrates für eröffnet", unterbrach ihn Golossow mit fremder Stimme und hob die Oberlippe. „Ich bitte den Genossen Pokissainen, Protokoll zu führen. Ich schlage folgende Tagesordnung vor: Antwort an das Gouvernements-Exekutivkomitee, Organisation des Aufklärungsdienstes, die Frage der Kampffähigkeit der Garnison, Beschlußfassung über die

Digitized by Google

Verwendung der im Lager befindlichen Kriegsgefangenen, — dann die Mobilisierung der Parteimitglieder, Aufrufe, dann all das, was sich im Laufe der Besprechung dieser Fragen noch ergeben wird. Einverstanden?"

„Das mit den Gefangenen hast du ganz richtig gesagt, nur müßte man es an den Schluß setzen und zuerst über die Parteimitglieder sprechen", sagte der Militärkommissar.

„Einverstanden. Angenommen? Erste Frage. Ich schlage folgenden Text vor: ‚revolutionärer Dreierrat hat sich konstituiert. Wir drahten in einer Stunde über getroffene Maßnahmen.' Einverstanden?"

„Ich habe eine Ordonnanz mitgebracht, — sie sitzt dort im Hausflur."

„Wozu das?" fragte Golossow.

„Dazu, daß das Telegramm doch nicht von selbst durch die Luft fliegen kann, bis zur Post nämlich, — und überhaupt zur Verbindung", antwortete der Militärkommissar und pustete so, daß die Papiere auf dem Tisch auseinanderflogen.

Er ging hinaus und kehrte mit dem Boten zurück.

„Weiter!" sagte Golossow und übergab dem Rotarmisten das Telegramm. „Ich schlage vor, einen militärischen Plan für die nächsten Tage zu entwerfen und sich überhaupt über die in Semidol vorhandenen militärischen Streitkräfte auszusprechen."

Der Militärkommissar blies sich auf, dichte Röte ließ seine Sommersprossen in einem einzigen dunklen Fleck verschwinden, Atemnot beklemmte ihn, als hätte er in einem Lauf eine neun Stock hohe Treppe erstiegen.

„Natürlich ... die bekannten Kräfte, Genossen ... Das kombinierte Regiment ... siebenhundert Mann ... die Garnisonkompanie. Im Regiment kann man noch hundertfünfzig Bajonette zusammenbekommen ... Jedoch Mu-

Digitized by Google

nition ... und Stiefel ... sind nicht vorhanden ... Ja—a ... Und dann auch die Ausbildung ... die hat eben erst begonnen ..."

„Konkret, Genosse, was sind Sie in der Lage, heute um sieben Uhr früh aufzustellen?"

„Fragst du mich?"

„Jawohl, dich."

„Weshalb, zum Teufel, sagst du ‚Sie' zu mir? Um sieben Uhr früh ... um sieben Uhr früh ist die halbe Kompagnie marschbereit ... Mittags kommt eine Abteilung des kombinierten Regiments ... Die andere halbe Kompagnie versieht den Dienst in der Stadt ... kurz, ich beantrage, den Belagerungszustand zu erklären ..."

„Ist der Vorschlag des Militärkommissars angenommen? Weiter ..."

Eine Stunde später wurde die Sitzung geschlossen, auf dem Gang ertönten gedämpfte Stimmen, im Fenster hörte man, wie die Pferdehufe auf die verstaubte Decke der Straße klopften, und irgendwo im Hof kreischte mit ihrem Zuggewicht die klappernde, aus den Fugen gehende Pforte.

Die Kinderfrau brachte den blankgeputzten Samowar und dicke, bemalte Tassen herein.

Der Militärkommissar atmete ächzend auf.

„Uh—uch! Erklärt mir ... Genossen ... erklärt mir, der Fliegerpark untersteht doch nicht dem Militärkommissar? Er ... untersteht ..."

„Unsinn!" winkte Golossow ab.

„Die Verantwortung vor der Zentralstelle!" fauchte der Militärkommissar.

„Man darf auch die andere Verantwortung nicht vergessen. Unsinn! Was zweckmäßig ist, hat zu geschehen. Ich bestehe darauf."

„Dann aber verlange ich eine Garantie dafür, daß ..."

„Was für eine Garantie? Er hat ja nichts."

Digitized by Google

„Also dann Geiseln!"

„Wieder dasselbe. Ich sage dir doch, daß Schtepow niemanden und nichts hat. Was sollten wir von ihm nehmen? Wir müssen's eben riskieren."

„Mit dem Risiko bezüglich Schtepow bin ich einverstanden ... aber ... was den A ... Apparat anbelangt, wie können wir da ein Risiko übernehmen?"

Pokissainen erklärte fest: „Ich bin Schtepows sicher."

„Unsinn!" rief Golossow. „Ich bin keines Menschen sicher. Aber wir haben die Macht, und er ist kein Narr."

Der Militärkommissar besann sich plötzlich und schnappte bebend Luft.

„Gestattet ... u—u—und diese A—A—Artistin ... wie heißt sie nur ... die mit Schtepow ..."

„Nun?"

„Als Geisel ..."

Pokissainen prustete vor Lachen.

„Wenn man Sicherheiten von Sjomka brauchte ... dann müßte man Rita als Geisel nehmen — ha — ha! Rita Twerezkaja! ..."

Golossow sprang auf, der Stuhl unter ihm polterte zur Seite, er heftete seine entzündeten Augen auf Pokissainen.

„Laß die Faxen. Sie könnte man nehmen, wenn man von Andrej Starzow eine Sicherheit brauchte."

Er hob den Stuhl auf, setzte sich und sagte mit eigensinniger, kühler Stimme:

„Ich nehme den Vorschlag des Militärkommissars an. Schtepow ist Spezialist. Diese Maßnahme ist ihm gegenüber berechtigt. Genosse Pokissainen, schreiben Sie einen Befehl zur sofortigen Verhaftung Klawdja Wassiljewnas. Der Militärkommissar wird beauftragt, die Zeit der Entsendung Schtepows und das Ziel der Fliegererkundung zu bestimmen."

Und eine weitere Stunde später, als im Hof die Pforte

Digitized by Google

unaufhörlich kreischte und auf dem Gang unbändiger Lärm ertönte, saß Kurt Wann, der Vorsitzende des Deutschen Soldatenrates in Semidol, als Vierter am Tisch im Zimmer des früheren Kaufmannshauses.

Sie hörten Kurt aufmerksam zu und warteten lange, bis er jedesmal das entsprechende russische Wort fand und aussprach. Mit zusammengekniffenen Augen übersetzte er im Kopfe aus dem Deutschen, und auf seiner Stirn schwoll eine dicke Ader an. „Ich halte nicht ... ich sehe es nicht ... für rationell ... die Aufklärung ... durch deutsche Gefangene zu machen ... Für die Gefangenen kann ich ... nicht bürgen ... ich halte es für möglich ... eine Kompagnie Freiwilliger zusammenzustellen ... einen Zug Freiwilliger, wenn das Exekutivkomitee uns mit Waffen versorgt ... und später, heute noch im Lager ein Meeting ... Bei dem Meeting werde ich aber nicht reden ... bei dem Meeting wird Andrej Starzow sprechen ... das ist ... vernünftiger ..."

„Unsinn!" rief Golossow, „Starzow ist eine ‚rochlja'!"

„Was heißt das: ‚rochlja'?"

„Nun, ein Waschlappen, ... kurz, ein Intellektueller ..."

Kurt schüttelte den Kopf: „Ihnen ist die Stimmung im Lager nicht bekannt ... ich finde, daß dort ein Russe, kein Deutscher, sprechen soll ... Andrej Starzow ..."

„Sind Sie davon überzeugt, daß sein Auftreten uns von Nutzen sein wird?"

„Ich bin Andrej Starzows Freund. Ich kann ... für ihn bürgen ..."

Golossow reichte Kurt die Hand: „Also auf Ihr Wort, Sie helfen uns?"

„Ich bin Bolschewist", antwortete Kurt und erhob sich.

Die halbe Garnisonskompagnie verließ Semidol um halb sieben Uhr früh. Dumpfes Glockengeläute begleitete sie,

Digitized by Google

weil Sonntag war und Semidol den Feiertag wie zu Urväterzeiten mit Gebet begann.

Um halb sieben Uhr früh gingen aus den Höfen von Rutschji auf den mit Pestwurz bewachsenen Wegen, an den Zäunen und Einfriedungen vorbei, auf die Landstraße zu, viele buntgekleidete Weiber.

Manche fuhren per Wagen, auf dem sie Kinder und junge Frauen mit Säuglingen mitnahmen zum Gottesdienst. Auf der Landstraße wirbelten kleine Staubwölkchen, in grellen Flecken blinkten die Kleider der Bäuerinnen. Aber auf dem halben Wege nach Sanschino, als hinter dem kahlen Hügel die blaue Kuppel des Glockenturmes auftauchte, ergriff Verwirrung die Beter von Rutschji. Ihnen entgegen ritt im Trab ein bewaffneter Trupp. Man sah, wie hinter den Rücken der Reiter die Gewehre auf- und niederhüpften. Der Wagen an der Spitze blieb stehen, kroch bedächtig von der Landstraße auf das Feld hinunter und kehrte dann entschlossen um. In zwei bis drei Minuten rollten alle Wagen zurück nach Rutschji, rasselten mit den Wagenkasten und wirbelten hohe Staubsäulen auf. Die Bauern hieben auf ihre Gäule ein, was das Zeug hielt.

„Da kommt sie, — die Strafexpedition!"

Und das Wort kreiste in den Staubwolken, vermehrte die Unruhe und Verwirrung und Angst.

Das ganze Dorf versteckte sich. Man jagte die Kinder in die Hütten, schloß Tore und Fensterläden. Der Reitertrupp ritt im Schritt nach Rutschji hinein und hielt auf der Straße, in der Mitte des Dorfes. Die Reiter waren verschieden gekleidet, jeder mit dem, was er eben hatte, und erinnerten sowohl an Bauern wie an Soldaten, ganz so wie die Rotarmisten des kombinierten Regiments, die die Bewohner von Rutschji in Semidol gesehen hatten. Rasch sammelten sie sich rings um ihren Kommandeur, der einem Offizier glich, aber eine Uniform von nie gesehenem

Digitized by Google

Schnitt trug. Er erklärte ihnen sehr lange etwas, deutete mit der Hand auf die Wege, die vom Zaun in die Gärten führten, dann bestiegen sie wieder ihre Pferde, ordneten sich zu Paaren, und das üppige Geäst der Gärten verschlang sie.

Der Kommandant ritt, von einigen Soldaten begleitet, im Schritt auf der Straße nach Semidol.

Und plötzlich knallte im tiefsten Dickicht ein Schuß.

Sogleich fiel ein zweiter, und in der ganzen Umgegend verbreitete sich, im Gebüsch steckenbleibend, abgehacktes, hastiges Gewehrgeknatter. Die erschrockenen, an Schießen nicht gewöhnten Pferde gingen mit ihren Reitern durch, brachen die Zäune nieder und setzten über die Gräben. Es war nicht zu sehen, woher die Schüsse kamen, und die Reiter antworteten darauf mit sinnlosen Schüssen in die Luft, in das Dickicht der Kirschbäume.

Auf der Landstraße sammelten sie sich wieder, gaben noch einige Schüsse gegen die Gärten ab, und sprengten dann in endlos gedehnter, unsinnig zerrissener Kavalkade nach Sanschino zurück.

Die Halbkompagnie der Semidoler Garnison antwortete auf die Schüsse nicht, zog sich von Staryje Rutschji in der Richtung zur Stadt zurück und besetzte eine Stellung an den steilen Hügeln in Front der Gärten von Rutschji.

Staryje Rutschji verstummte und lag atemlos da, bis mittags die Sonne schon hochstand. Da wurde der Himmel durchsichtig, der Herbsttag ruhte sich von dem kräftigen Morgen aus, und in die Stille und Klarheit des Mittags brach wildes Hufgetrappel. Durch das Dorf raste von einer Hütte zur andern, über die Gärten hinweg, von einem Tor zum andern, an den verworrenen Wegen und Pfaden vorbei, die tödliche Angst.

Verstörte, zerzauste Bauern liefen zu den sich zusammenkauernden Hütten, klopften mit den Fäusten an die Tore

Digitized by Google

und Fensterläden, stießen aufgeregte Worte aus und liefen erschrocken wieder weiter. In den Hütten aber erhob sich ersticktes Weibergeheul, die Kinder fielen mit ihren dünnen Stimmen ein, in den Höfen erschienen und verschwanden geschäftige hurtige Mädchen. Die Bauern schlichen einzeln, zur Erde gebückt, Deckung suchend, durch das Dorf.

Die Bauernversammlung fand hinter Rutschji auf einem freien Platz statt, wo in verlassenen Gärten nur einsame verwilderte Apfelbäume und dürre Stachelbeersträucher wuchsen, die mit ihren eisenfesten Dornen als bösartiger Zaun die Niederungen entlangkrochen.

Von einer Anhöhe kam eilig eine Schar von Menschen herab, gekleidet in die düsteren, breiten und langen Röcke der Mordwinen. Oben auf dem Hügel saß auf dem Stamme eines umgeschlagenen Apfelbaums ein Mann in festlicher Mordwinentracht, doch von Angesicht einem Mordwinen ganz unähnlich: helläugig und glatt rasiert. Neben ihm pendelte ein Mann in grauer, verblaßter Soldatenjacke hin und her. In einiger Entfernung hielten Leute die gesattelten Pferde am Zügel.

Die berittenen Soldaten umzingelten im engen Kreis die Versammlung der Bauern von Rutschji unweit der Anhöhe, auf der sich der als Mordwine gekleidete Mann niedergelassen hatte. Die Reiter befehligte ein Offizier in noch nie gesehener Uniform.

„Wer spricht im Namen der Versammlung?" brüllte ein schmächtiger Soldat, die Hände in die Seiten gestemmt und mit seinem krummen Säbel rasselnd.

„Geh du nach vorn, rasch!"

Aus der Menge der Bauern, die sich zu einem dichten Haufen zusammendrängten, kroch unentschlossen ein untersetzter bärtiger Mann mit tief unter den Augenbrauen

Digitized by Google

vergrabenen kleinen Augen hervor. Der Soldat fuhr auf ihn los:

„Wa—as, Wi—der—stand lei—sten?"

Der Bärtige trat von einem Fuß auf den andern und blinzelte mit den Äuglein.

Da zog der Soldat den Säbel, schwang ihn über dem Kopf des Bärtigen und schrie:

„Gebt die Rädelsführer heraus! Wer ist der Anführer? Bist du's? Sprich, du?"

„Teurer Genosse, laß dir ein Wort sagen, wie bei uns die ganze Sache steht ..."

„Ah—ah—ah, Ge—nos—se!"

Von dem Seitenweg her rollte Lependin, seinen Rumpf mit seinen flinken, festen Armen vorwärtswerfend, der Bauernversammlung zu. Er schlüpfte zwischen den Beinen der Pferde, die um die Bauern herumstanden, hindurch und schoß auf den Bärtigen los.

Der Soldat trat mit gerötetem Gesicht und vorgestrecktem Hals auf die Menge zu:

„A—a—ah, wollt ihr den Namen des Anführers verheimlichen? Widersetzlichkeit?"

Plötzlich gerieten die Bauern in Erregung, einige husteten, einige Hände streckten sich zu dem Soldaten hin, einer nahm die Mütze ab und zog sie wieder tief über die Augen.

„Was drückt ihr euch herum? Seid ihr vielleicht stumm geworden?" schrie der Soldat.

Da drang dem Soldaten aus zahlreichen Kehlen ein ungefüges Wort entgegen: „Lependin ..."

„Lependin hat alles ..."

„Fjodor wird dir erklären, wie das ..."

„Lependin ..."

Der Soldat beruhigte sich und fragte: „Welcher ist es?"

Köpfe und Hände deuteten einmütig auf Lependin hin.

Digitized by Google

Seine hervorquellenden Augen eilten ängstlich von den Soldaten zu der Menge hinüber. Aber die Bauern blickten ihn nicht an, und ihre Gesichter glichen einander wie gehobelte Bretter.

Der Unterkiefer des Soldaten fiel herab und blieb hängen. Höchst betroffen blickte er auf den am Boden klebenden Menschenstumpf.

Auf den Wangen Lependins schimmerten durch die sonnverbrannte Haut grüngelbe Flecken, das Gesicht sah gesprenkelt aus, der Kopf sah mehr denn je einer Melone ähnlich.

„Ach!" ächzte er und blickte noch einmal verwirrt zu den Bauern hinüber. Dann schüttelte er den Kopf und wandte sich an den Soldaten: „So ist die Sache, Genosse. Wie sollen wir, belieben Sie selbst zu sehen, ..."

Aber beim ersten Worte kam der Soldat zur Besinnung: Er trat Lependin mit dem Fuß gegen die Brust, so daß er wie ein Faß über den Boden kollerte.

„Nimm ihn mit!" — befahl der Offizier mit der unbekannten Uniform dem bärtigen Soldaten.

Lependin lag noch immer da wie ein umgeworfenes Faß. Der Soldat versetzte ihm einen Säbelhieb. Lependin kollerte vom Rücken auf den Bauch, bog die Arme in den Ellenbogen zusammen, stemmte seine Holzbügel gegen den Boden, richtete sich auf und setzte sich hin.

„Kriech' vorwärts, du Aas!" schrie ihm der Soldat zu.

Lependin beugte sich und setzte die Arme vor. Aber ehe er noch einen weiteren Schritt tat, wandte er sich noch einmal den Bauern zu und sah wieder nur: gehobelte Bretter statt menschlicher Gesichter.

„Los!"

Auf der Anhöhe wurde Lependin dem helläugigen, glattrasierten, als Mordwine gekleideten Mann gegenübergestellt. Er sah, wie sich der halboffene Mund dieses Men-

Digitized by Google

schen unruhig bewegte, er hörte seine gleichmäßige Stimme, aber er verstand weder seine Worte, noch die der anderen, die ihn anschrien und von ihm Antwort verlangten. Er lächelte ihnen nur schuldbewußt zu und tappte mit seinen Holzkrücken auf der Erde umher, um sich bequemer hinzusetzen.

Ein Soldat mit einer grauen, von der Sonne ausgebleichten Bluse, und auch der Bärtige, der Lependin auf die Anhöhe getrieben hatte, traten schnell zur Seite. Zornige, unverständliche Schreie tönten Lependin entgegen, und noch immer lächelte er unterwürfig und schuldbewußt. Die Menschen in den breiten, langen Röcken traten nun auch zur Seite, und Lependin erblickte rückwärts auf dem knorrigen Apfelbaum einen von einem Ast herabhängenden Strick. Der als Mordwine gekleidete Mann erhob sich mit heftiger Bewegung von dem Baumstamm, hob die Hand in Schulterhöhe, deutete mit gestrecktem Finger auf den Apfelbaum hin und stieß ein Wort hervor, das den Umstehenden einen Ruck gab.

Da wankte Lependin und jammerte laut:

„Brüderchen! Das haben doch alles — die Deutschen getan! Brü—der—chen!"

Er ließ sich auf die Seite fallen und rollte bergab zu den Bauern.

Man hielt ihn aber mit den Füßen auf und schleppte ihn zum Apfelbaum. Da begann er mit seinen Krücken gegen die Hände und Füße der Männer zu schlagen, die ihn vorwärts schleppten. Man stieß ihm die Krücken mit dem Säbel fort. Da begann er zu beißen und voll Verzweiflung zu winseln wie ein gebissener Hund. Aber die Männer schleppten ihn unaufhaltsam weiter, rissen ihn mit Gewalt von dem Stachelbeerstrauch weg, an dessen harten Dornen sich seine Lumpen festhakten.

„Brü—der!"

Digitized by Google

Der Korb, der Lependin als fester, bequemer Schuh gedient hatte, riß sich von seinem Rumpfe los und wurde von Lependin hinter sich hergerissen; kleine abgerissene Fetzen blieben im Gebüsch hängen.

„Brü—der!"

Sie stießen Lependin bis an den Apfelbaum, zogen den Strick näher an den Baumstamm heran, damit der Ast unter der Last nicht abbreche und einen Augenblick lang war nicht zu sehen, womit die Leute, über den Ast gebeugt, beschäftigt waren.

„Brü—ü—ü—ü—der ..."

Dann schwankte über ihren Köpfen ein mißförmiger Stumpf, und die langen an den Rumpf gepreßten Arme zuckten noch ein- bis zweimal von einer Seite zur andern, streckten sich plötzlich am Körper aus, und die Hände ballten sich zu Fäusten, als wollte Lependin sich zum letztenmal mit den Händen gegen die Erde stemmen.

Der als Mordwine gekleidete Mann erhob langsam und drohend den Finger zunächst gegen den Gehängten, dann wieder gegen die Bauernversammlung, die lautlos, von Berittenen umringt, am Abhange stand.

In diesem Augenblick seufzte kaum hörbar einer unter den Bauern:

„Allmächtiger, sei uns gnädig ... Fjodor war ja nur ein Krüppel ..."

Lieber Gustav!

Andrej hatte alle Worte gefunden, die er brauchte, um die erschöpften Soldaten wieder zu den Waffen zu rufen. Andrej hatte seine Rede aufgebaut, studiert, jede Pause überlegt. Er wußte, wo und wie er den Arm heben, wo er innehalten und wo er seinen unaufhaltsamen Worten grenzenlose Freiheit geben wollte. Andrej war bereit. Doch in

Digitized by Google

schen unruhig bewegte, er hörte seine gleichmäßige Stimme, aber er verstand weder seine Worte, noch die der anderen, die ihn anschrien und von ihm Antwort verlangten. Er lächelte ihnen nur schuldbewußt zu und tappte mit seinen Holzkrücken auf der Erde umher, um sich bequemer hinzusetzen.

Ein Soldat mit einer grauen, von der Sonne ausgebleichten Bluse, und auch der Bärtige, der Lependin auf die Anhöhe getrieben hatte, traten schnell zur Seite. Zornige, unverständliche Schreie tönten Lependin entgegen, und noch immer lächelte er unterwürfig und schuldbewußt. Die Menschen in den breiten, langen Röcken traten nun auch zur Seite, und Lependin erblickte rückwärts auf dem knorrigen Apfelbaum einen von einem Ast herabhängenden Strick. Der als Mordwine gekleidete Mann erhob sich mit heftiger Bewegung von dem Baumstamm, hob die Hand in Schulterhöhe, deutete mit gestrecktem Finger auf den Apfelbaum hin und stieß ein Wort hervor, das den Umstehenden einen Ruck gab.

Da wankte Lependin und jammerte laut:

„Brüderchen! Das haben doch alles — die Deutschen getan! Brü—der—chen!"

Er ließ sich auf die Seite fallen und rollte bergab zu den Bauern.

Man hielt ihn aber mit den Füßen auf und schleppte ihn zum Apfelbaum. Da begann er mit seinen Krücken gegen die Hände und Füße der Männer zu schlagen, die ihn vorwärts schleppten. Man stieß ihm die Krücken mit dem Säbel fort. Da begann er zu beißen und voll Verzweiflung zu winseln wie ein gebissener Hund. Aber die Männer schleppten ihn unaufhaltsam weiter, rissen ihn mit Gewalt von dem Stachelbeerstrauch weg, an dessen harten Dornen sich seine Lumpen festhakten.

„Brü—der!"

Digitized by Google

ihn ja anhören. Mitunter reden die Russen sich einen Unsinn zusammen, daß man lachen möchte. Und man hat so selten was zu lachen; das Lachen ist auch was wert. Soll er reden!"

Diese Worte gehen einem einäugigen Soldaten durch den Kopf, der Andrej gegenübersteht. Er hat ein Gesicht wie Bronze, und das schwere Lid seines gesunden Auges fällt bald langsam herab, bald schießt es wieder eilig empor, als wollte er jemandem zublinzeln und unterließ es jedesmal wieder.

Nur nicht den Anfang der Rede vergessen, Andrej!

Nur nicht in ein fremdes Auge blicken, das dir gleich leise zublinzeln wird, daß hinter seiner Leere Unterstände, Lazarette, Schützengräben und Stacheldraht liegen! Und was birgt sich hinter der zitternden Angst in Andrejs Augen? Er wird zum Krieg auffordern? Hat er denn auch nur einen einzigen Unterstand gesehen? Hat er sich mit zerschmettertem Knie in einem Lazarettbett hin- und hergeworfen? Hat er auch nur eine einzige Nacht in einem Schützengraben geschlafen? Hat er vielleicht Stacheldraht mit Scheren durchschnitten im Regen der Granatsplitter? Er wird zum Kriege aufrufen?

Und siehe, in der verstummten Baracke, hinter dem Rauchvorhang, der nach verbrannten Blättern roch, erklang eine aufmunternde Stimme.

„Ruhe, Ruhe, ihr armen Teufel! Dort spricht jemand! Es ist nicht zu hören, was der Russe da redet!"

Die Soldaten scheinen zu lachen? Was ist das? Wer zupft Andrej am Fuß? Steht er schon lange auf der Bank? Wie begann die gut einstudierte Rede? Der Soldat mit dem Bronzegesicht schien ihm mit seinem leeren Auge zuzublinzeln. Was kaut er denn da? Nußhörnchen?

Und wieder ertönt Lachen. So selten gibt's etwas zu lachen, das muß man schätzen.

Digitized by Google

Kurt spricht schnell und halblaut einige Worte. Andrej füllt seine ganze Brust voll Rauch, und während er auf der Bank steht, stemmt er sich gegen den Rauchvorhang, wie der Gipfel eines Berges gegen die Wolken.

„Unlängst hat man unter euch, Genossen, Pakete verteilt, die sich beim Sowjet angehäuft hatten, weil man nicht alle Gefangenen, an die sie bestimmt waren, ausfindig machen konnte. Die meisten Pakete kamen aus Österreich. Ich habe mich jetzt daran erinnert, weil da vor mir ein Genosse österreichisches Gebäck kaut. Die Österreicher verstehen sich aufs Backwerk."

„Na, auch bei uns in Sachsen ...", bemerkt ein Soldat.

„Halt's Maul! Du Kaffeesachse!" entgegnete ihm ein anderer.

„Ich erinnere mich an eine Geschichte von den österreichischen Hörnchen und will sie euch jetzt erzählen. Im hiesigen Soldatenrat arbeiteten einige Gefangene. In den Pausen kochten sie sich Kaffee. Da wurde ihnen ein Paket, an einen gewissen Schmidt adressiert, übergeben. Sie teilten es untereinander auf. Und ein Gefangener bekam ein so hartes Hörnchen, daß er sich fast die Zähne ausbrach. Das Hörnchen fiel in ganz kleine Brocken auseinander, aber zerbeißen konnte sie der Soldat doch nicht. Er weichte sie im Kaffee auf und fand darin eingebacken ... etwas rundes aus zwei Blechscheiben, so was wie ein Medaillon. Der Soldat öffnete das Medaillon mit dem Messer und fand darin einen Brief. Ich habe den Brief aufbewahrt. Hier ist er. So wie er in dem ein wenig verrosteten Medaillon lag. Ich will euch diesen Brief vorlesen. Hört zu:

„Lieber Gustav!

Ich habe schon seit sechs Monaten keine Nachrichten von Dir, und Lisbeth meint, daß Du vielleicht nicht mehr am Leben bist. Aber ich will nicht daran glauben. Gustav,

Digitized by Google

ohne Dich werde ich doch nichts zu leben haben. Vergangene Woche kehrte Heinrich Mayer aus der Gefangenschaft zurück, ihm wurde der Arm bis zur Schulter amputiert, und er erzählte, daß es in Sibirien gar nicht so schrecklich ist, daß der Sommer dort sogar sehr heiß ist, und daß Rußland noch immer viel Brot hat. Er sagte, daß es gut ist, daß Du nach Rußland gekommen bist, da die Gefangenschaft Dich uns erhalten wird, während an der Front die Sache ein schlimmes Ende nehmen könnte. Ich flehe nur Gott an, daß der Krieg bald aufhört, weil das Leben sehr schwer geworden ist, lieber Gustav! Ich denke immer darüber nach, wie Du unser Dörfchen wiederfinden wirst, wenn Du heimkehrst. Der älteste Sohn des Müllers Thomas ist gefallen, und auch der jüngste, Paul, kehrte blind von der Front zurück, und der Vater gab die Arbeit auf, so daß wir jetzt nach Lückendorf zur Mühle fahren müssen. Gottseidank müssen wir das jetzt sehr selten tun, denn unser Grauer ist noch vor Ostern krepiert, und jetzt muß man wegen jeder Kleinigkeit ein Pferd aufnehmen. In diesem Frühling haben wir wegen des Grauen nicht gesät, und weil auch der Vater das Bett nicht verlassen konnte. Heute ist Pfingstmontag, und gestern wurde Tante Annchen während des Gottesdienstes wahnsinnig. Einige Tage zuvor hatte man ihr Bild in den Zeitungen veröffentlicht, aus dem Anlasse, daß ihr sechster Sohn Hans auf die gleiche Weise, wie die fünf andern, an der Front gefallen ist, sie hatte im ganzen sechs Söhne, wovon ich Dir übrigens schon geschrieben habe, nur weiß ich nicht, ob Du meinen Brief bekommen hast. Sie wurde in dem Augenblick verrückt, als der Pfarrer davon sprach, daß Tante Annchen auf dem Altar des Vaterlandes alles, was ihr der Allmächtige gegeben, geopfert hat, und das ganze Dorf weinte. Verzeihe mir, lieber Gustav, aber auch ich weinte, um Dich und um Deinen herzensgeliebten Bruder August, von dem ich Dir

Digitized by Google

geschrieben habe, daß er an der Lunge verwundet wurde und auch über den Vater, der Deine Rückkehr nicht mehr erlebt hat. Lisbeth sagt ..."

Aber an dieser Stelle drang durch die stumme Stille der Baracke eine bebende Stimme zu Andrej herüber:

„Den Vater haben sie also beerdigt?"

Andrej verstummte.

„Vielleicht ist August auch tot?" zitterte die Stimme stärker und höher.

Irgendeine Hand mit zurückgebogenen, langen Fingern dehnte sich über die Köpfe der Gefangenen zu Andrej hinüber.

„Geben Sie den Brief her! Das schreibt doch die Elsa!"

„Das schreibt Elsa," sagte Andrej, „hier steht unterschrieben: ‚Elsa'."

Die Rauchwölkchen aus den Pfeifen strömten dichter und eiliger von den Feldmützen zum Dach empor. Die Gefangenen drängten sich auf der Bank zusammen.

Und im gleichen Augenblick stieß etwas Kaltes Andrej in den Rücken, vom Genick bis zu den Fersen, und er erinnerte sich an seine auswendig gelernte Rede, erinnerte sich ihrer auf eine neue Art, die ihm niemals in den Sinn gekommen war. Und er sah weder Gesichter noch die Leere hinter den zahllosen Augen, noch den Rauchvorhang, noch die Baracke; sondern in eine, von irgendwoher strömende, unerklärliche Kälte getaucht, schrie Andrej mit zornigem Abscheu vor den Worten, die seine Gedanken störten, über alle die Köpfe und die durchschossenen Mützen hinweg, schrie, was man tun müsse, damit nicht wieder verlorene Briefe ihre in der Welt verlorenen Schmidts vergeblich suchten.

Dann standen Andrej und Kurt in der lautlosen Dämmerung auf dem Hofe der Baracke und warteten auf die Antwort der Gefangenen. Und als es ganz finster wurde, öffnete sich die Türe der Baracke. Und ein Soldat trat auf

Digitized by Google

Andrej zu und blies ihm den Rauch seines Kirschblättertabaks ins Gesicht. Die Pfeife beleuchtete einen wie aus Bronze gegossenen einäugigen Kopf. Er sagte kurz:

„Sie können Ihrem Rat melden: die Gefangenen haben beschlossen, die Bolschewiki zu unterstützen."

Zum erstenmal im Leben

Der Samowar kam nicht vom Tisch. Den Rauchabzug verband man durch ein langes Knie mit dem Kamin, der Korb mit Holzkohle stand neben dem klebrigen und von schmutzigen Fingern abgegriffenen Geschirr. Den Tee-Extrakt kochte man abwechselnd in zwei Teekannen und trank ihn schwarz wie Jod. Die zweite schlaf- und rastlose Nacht ging dem Ende zu.

Golossows Lider schwollen an, die Pupillen vergrößerten sich wie bei einer Katze, wurden aber wieder trüb, und ihr Blick war ungehorsam und träge. Er hielt seinen Kopf in den Händen, stemmte die Ellenbogen gegen den Tisch und starrte Pokissainen trüb in die Augen.

„Ich gehe", sagte er heiser.

Pokissainen war blaß, die blauen Äderchen an seinen Schläfen zuckten unruhig, er brauchte die größte Überwindung, um ruhig zu sprechen.

„An deinem Hals hängt die Stadt und der ganze Distrikt. Der Militärkommissar versteht von diesen Dingen nichts. Du mußt dich um die Zeitung, um alles kümmern. Laß mich gehen."

„Nein, ich!"

„Ich weiß, daß du ein Esel bist. In normalen Zeiten ist das eine gute Eigenschaft. Jetzt aber gilt es, nüchtern zu überlegen. Ich gehe!"

„Das werden wir noch sehen."

Digitized by Google

„Wir werden sehen!"

„Ich gehe..."

„Nein, ich!"

Der trübe Blick nähert sich der goldenen Brille mit den fetten Gläsern. Durch die fetten Gläser blicken kühle, weiße Augen. Die Gesichter kommen einander langsam, aber unablässig näher, sie sind trotzig, düster, hart wie Stein.

„Ich!"

„Nein, ich!"

„Was streitet ihr da wie die Hammel?" schnaubte der Militärkommissar, der ins Zimmer gestürzt kam.

Er blies sich auf, pustete und glänzte vor Schweiß, sprach atemlos und schnappte lange nach Luft. Er war des Lebens ein für allemal müde geworden, und keine neue Müdigkeit oder Arbeit, keine schlaflosen Nächte vermochten sein Aussehen zu verändern.

„In einer Stunde ist die Abteilung zum Abmarsch bereit", sagte er und goß sich Tee ein. „Der Halbzug des kombinierten Regimentes erwartet die Abteilung bei Staryje Rutschji. Das Ziel ist, bis zehn Uhr vormittags Sanschino zu besetzen."

Er schlürfte Tee und wandte sich um.

Golossow und Pokissainen bewegten sich nicht. Ihre blutroten Stirnen berührten sich fast, ihre Lippen zuckten lautlos, und in ihren hervorquellenden Augen spiegelten sich starr die gelblichen Flecken des Lampenlichtes.

„Zum Teufel! Was habt ihr?" schnaubte der Militärkommissar.

Golossow und Pokissainen stürzten zu ihm hin und schrien ihm, einander unterbrechend, zu:

„Mach' ihm bitte klar, daß meine Anwesenheit in der Stadt gar nicht erforderlich ist!"

„Unsinn, reinster Unsinn! Zu dieser Zeit die Tscheka ohne jede Leitung zu lassen..."

Digitized by Google

„Hör mich doch an..."

„Wenn die Rede wäre von..."

„Wart', ich sag dir doch, daß ..."

Der Militärkommissar wehrte mit den Händen ab. „Genug! Ich habe alles verstanden!"

Er ging beiseite, setzte sich auf einen Sessel und zog aus der Tasche ein Zigarettenetui hervor.

„Bevor ich mich mit euren Streitigkeiten beschäftige," sagte er schnaubend und an der Zigarette ziehend, „muß ich euch, Genossen, einen Beschluß übermitteln. Auf Grund meines Berichtes wurde der Genosse Pokissainen der Abteilung als Kommissar zugeteilt..."

Golossow sprang zur Seite und kehrte dem Militärkommissar den Rücken. Pokissainen schob die Brille hoch: „Du sagst, daß die Abteilung in einer Stunde abmarschiert?"

„Hol euch der Teufel!" krächzte Golossow und eilte zum Ausgang. „Ich bin in der Druckerei!..."

Er stampfte mit den Absätzen über den hallenden Fußboden, hieb wuchtig auf die Klinke und stieß die Tür weit auf. Dann hielt er einen Augenblick inne, wandte sich scharf um und ging auf Pokissainen zu.

„Glück zu, Pokissainen!" sagte er.

„Auf Wiedersehen, Sjoma."

Sie schüttelten einander zweimal kurz die Hände, und Golossow stürzte aus dem Zimmer.

Im Hausflur stieß er auf die Kinderfrau. Sie hielt eine Kerze in der Hand, und der unruhige Schein zitterte auf ihren dunklen, runzligen Wangen. Sie nahm Golossow beim Ärmel und fragte:

„Kocht der Samowar noch?"

„Weshalb denn?"

„Ich frage nur, ob du bald zurückkommst, ob ich ihn warm halten soll oder nicht?"

Digitized by Google

„'S ist gut!" winkte Golossow ab.

Die Alte drehte sich rasch zu ihm hin und fragte streng, wie eine alte, in alle Geheimnisse eingeweihte Verschwörerin: „Werdet ihr mit ihnen fertig werden?"

Da regte sich auf Golossows Gesicht ein warmes Lächeln, und er verbarg es wie gewöhnlich mit seiner verschämten Handbewegung. „Es wird alles gut gehen, Nana", sagte er und eilte auf den Hof hinaus.

Bei Morgengrauen las Genosse Golossow in der von Lampen qualmenden Druckerei die letzten Korrekturbogen des Aufrufes des Dreierrates an die „Arbeiter, Bauern und alle aufrechten Bürger von Semidol". Immer häufiger fielen die von der Stirn herabhängenden Haare auf das Papier nieder. Der Bleistift zitterte auf den krummen Zeilen des fetten, nach Petroleum riechenden Korrekturabzuges. Die letzten Worte des Aufrufes lauteten:

„Es lebe der Sieg der Arbeiter und Bauern der ganzen Welt!"

Golossow zielte mit dem stumpfen Bleistift auf einen Druckfehler, aber seine langen Haarsträhnen verdeckten die sich plötzlich verwirrenden Zeilen, und sein Kopf sank auf die Hand nieder. Golossow murmelte etwas vor sich hin und blieb über den Tisch gebeugt hängen.

Vorsichtig zog der Setzer die Korrektur unter dem regungslosen, zerzausten Kopf des Vorsitzenden des Exekutivkomitees hervor.

In diesen sonderbaren, erstaunlichen Jahren wurden wir uns kaum der einen Stunde bewußt, und schon warf uns die nächste zu Boden. Wir warteten, daß irgendeinmal eine Stunde den Ablauf der Ereignisse verlangsamen werde. Wir hoffen, nur einmal, ein einziges Mal aufatmen zu können. Mehr wollten wir nicht. Wir waren bereit, uns von der Zeit weitertreiben zu lassen, hinunter, dem Tode

Digitized by Google

zu, wie Greise. Nur: ein einziges Mal ausruhen! Aber der Wirbelsturm der Stunden legte sich nicht. Und wir starben im Hasten, im Lauf, unterwegs, ohne einen letzten Seufzer, wie man nur in diesen seltsamen, bewundernswerten Jahren sterben konnte.

Aber selbst in diesem todbringenden Wirbelsturm der Stunden, da das Gewitter selbst vor Angst erzitterte, und das Bitterste sich vor Bitternis zusammenkrampfte, kam eine Stunde, auf deren Spitze alles Sterbliche zusammenschlug, wie der Blitz in einen Blitzableiter einschlägt.

Eine solche Stunde kam in Semidol am dritten Tage des Aufruhrs, am Montag, in regnerischem Dämmer, im ersten herbstlichen Unwetter. Zu dieser Stunde kehrte der Militärflieger Schtepow mit dem Beobachter nach Semidol zurück. Sie kamen zu Fuß, durchnäßt, abgerissen.

„Wo ist das Flugzeug?" stieß der Militärkommissar durch die Zähne hervor, als die beiden kaum die Redaktion betreten hatten.

Schtepow fiel schwer auf den Stuhl nieder und begann seinen Stiefel aufzuschnüren.

„Ich sagte, daß man den Aufklärungsflug nicht ohne vorherigen Versuchsaufstieg unternehmen dürfte. Das ist doch eine alte Sache ..."

„Der Apparat! Der Apparat!" rief der Militärkommissar atemlos, „habt ihr ihn verbrannt?"

„Wir haben nicht daran gedacht!"

„Ihr seid irrsinnig, zum Teufel ..."

„Nehmen Sie die Meldung entgegen!"

„So reden Sie doch, zum Teufel!"

Der Beobachter richtete den schmutzigen Verband auf seiner rechten Hand, zog mit der Linken aus der Brusttasche die Geländeskizze hervor und legte sie auf den Tisch. Der Militärkommissar beugte sich schnaubend und pustend über den zerknitterten Bogen.

Digitized by Google

Die Erkundung hatte die Konzentrierung des Feindes in dem Gebiet des Dorfes Sanschino festgestellt, in einer vom Wald entblößten Gegend. Die Kräfte des Gegners bestanden aus vier kleinen Abteilungen zu Fuß, deren Zahl drei bis vier Züge nicht überstieg. Die Vorposten waren in einer stellenweise unterbrochenen Kette längs der Poststraße bis zu den Gärten von Rutschji vorgeschoben. Die Erkundung konnte jedoch die Verteilung der Kräfte in dem Gebiet von Staryje Rutschji nicht feststellen. Unmittelbar hinter Sanschino stellte die Aufklärung den feindlichen Train fest. Mit dem weiteren Hinterland hatte der Gegner keine Verbindung, und fünfzehn Werst weit, auf der Landstraße hinter Sanschino und in den anschließenden Dörfern, wurden keinerlei Bewegungen bemerkt. Der Feind verfügte nicht über Artillerie, und sein ganzer Train bestand aus Proviantwagen. Die Flanken des Gegners waren nicht gedeckt. Die Beleuchtungsverhältnisse während des Fluges waren günstig, die Beobachtung erfolgte von vierhundert Meter Höhe aus, Sonntag nachmittags um zwei Uhr.

„Hat also jetzt für uns keinerlei Wert mehr", sagte Golossow.

Der Militärkommissar schnaubte.

„Sie stellen verschiedene Behauptungen bezüglich Rutschji auf, Genosse. Das ist nicht Ihre Sache. Im übrigen aber widerspricht Ihre Meldung den auf anderen Wegen eingelangten Berichten nicht. Nun, und weiter?"

„Alles weitere wird Ihnen der Flieger melden."

„Das ist alles?" rief Golossow.

„Na, nicht ganz", sagte Schtepow, seinen Ledergürtel und den Rock öffnend.

Er zog unter dem Hemd mehrere vierfach zusammengelegte Papierbogen hervor, warf sie auf den Tisch, bedeckte sie aber sogleich mit der Handfläche.

„Stop, Genossen, einen Augenblick Geduld! Nachdem

Digitized by Google

der Beobachter die Lage des Gegners erkundet hatte, gab er mir ein Zeichen, auf 800 Meter zu gehen und mich an die Landstraße zu halten. Beim achtzehnten Kilometer ungefähr gab es einen Knall: Fehlzündung! Ich drosselte das Gas und ging zum Gleitflug über. Eine Minute später versuchte ich wieder, Benzin zu geben und schaltete den Kontakt ein. Es erfolgten vier Explosionen, eine nach der andern. Ich drosselte wieder ab und begann rechts von der Landstraße niederzugehen. Ich landete auf einer Wiese, die vom Wege durch einen jungen Eichenwald getrennt war; ich sah mir den Motor an und stellte fest, daß an zwei Zylindern die Ventile zum Teufel gegangen waren. Die Sache ist die, daß beim ersten Versuchsflug eben ..."

Golossow bedeckte sein Gesicht mit den Händen und lachte. Er zitterte vor Lachen wie unter den Anfällen eines unerträglichen Schmerzes, und seine wie Nudeln zusammengeklebten Haarsträhnen zitterten und klatschten auf seine Hände.

Schtepow richtete sich empor und rief: „Was ist los, zum Teufel, Sjomka? Ich rede von ernsten Sachen ..."

„Von der Sache — — — ha — ha — — — von einer Sache, von der hundert Werst ringsum außer dir keiner was versteht! — Ha-ha-ha!! Eine Havarie muß sonnenklar liegen! Was? Ho-ho!"

„Und das Flugzeug, was ist mit dem Flugzeug?" fragte der Militärkommissar erregt.

„Genosse, bei solchem Verhalten der Sache gegenüber kann ich nicht ..."

„Seien Sie doch nicht böse, Schtepow", lallte der Militärkommissar, vor Erschöpfung fast vergehend.

Schtepow murmelte: „Das ist ja der reine Hohn! Erst denkt er der Teufel weiß was mit Klawdja Wassiljewna aus, und jetzt ..."

Digitized by Google

„Ho-ho! — Ein sonderbarer Kauz! Sprich doch einfach!"

„Kurz, kurz, ich konnte mir doch schließlich nicht Reserveventile und Instrumente aus den Fingern saugen! Ich entfernte einen Teil aus dem Motor — zum Teufel — also einen Teil, ohne den er überhaupt kein Motor ist — kurz, wir ließen den Apparat auf der Landungsstelle zurück."

„Damit ihn der Feind verbrennt?"

„Vielleicht verbrennt er ihn auch nicht, weil nämlich dort gar kein Feind vorhanden ist. Wenn wir ihn aber verbrannt hätten, dann ..."

„Weiter! Weiter!"

„Wir gingen, auf Umwegen, durch den Wald nach Lebeschajka. Die Bande hatte dort von Sonnabend auf Sonntag übernachtet, hatte sämtliche Pferde requiriert und sich in Richtung Sanschino entfernt. Die Bauern verkrochen sich in ihre Hütten. Das Exekutivkomitee des Gemeindedistrikts ist geschlossen, und an der Türe hing ein Zettel mit einer Unterschrift ... Da ist er, sehen Sie ..."

Schtepow faltete den Bogen Papier auseinander.

Der Aufruf war mit schlechter, wahrscheinlich selbstverfertigter Tinte in Druckschrift handgeschrieben und lautete:

Russische Bauern!

Das mordwinische Volk, das seit Jahrhunderten unter dem Joch der zarischen Satrapen schmachtete, hat sich im Kampfe um seine Unabhängigkeit und Freiheit erhoben. Die russische Revolution, die das Selbstbestimmungsrecht für die unterdrückten Völker verkündet hatte, hat sich in Wirklichkeit als eine Falle für das vertrauensselige einfache Volk herausgestellt. Auch nach der Revolution werden alle fremdstämmigen Völker wie früher von den Mos-

Digitized by Google

kauer Beamten mit Hilfe von Soldaten in sklavischer Unterwürfigkeit gehalten.

Den Mordwinen wird Getreide weggenommen, es werden mit Gewalt Rekrutierungen durchgeführt, man requiriert das Vieh, ohne auf den Willen des Volkes Rücksicht zu nehmen, noch auf die jammervolle Lage, in der sich die mordwinischen Dörfer befinden.

Russische Bauern! Ihr wißt, wie friedlich und arbeitsam euer Nachbar ist, das Volk der Mordwinen. Es hat ohne Murren allen Schimpf und Hohn der Beamten des Zaren ertragen in dem Bewußtsein, daß die große russische Bauernschaft mit ihm zusammen das Zarenjoch erduldet. Aber die Geduld des mordwinischen Volkes ist nun erschöpft. Es hat begriffen, daß ihm ein schreckliches Schicksal beschieden ist, wenn es seine Freiheit den Unterdrückern nicht mit Gewalt abringt. Und es hat sich erhoben.

Das mordwinische Volk sieht, daß das große russische Bauerntum von den Revolutionären ebenso irregeführt wurde wie alle Völker, die unter dem Szepter des blutrünstigen russischen Zaren standen. Das mordwinische Volk wäre mit Freude seinen Brüdern, der großen russischen Bauernschaft, zu Hilfe gekommen, aber es ist schwach und selbst hilfsbedürftig. Es ruft die russischen Bauern zum gemeinsamen brüderlichen Aufstand auf und glaubt, daß es mit vereinigten Anstrengungen nicht schwer sein wird, das bolschewistische Joch von den Schultern des Ackerbauern und des Werktätigen abzuwerfen.

Das mordwinische Volk kämpft um das Recht, frei über sein Schicksal zu verfügen. Es mengt sich nicht in die Angelegenheiten des großen russischen Volkes ein, verlangt aber mit den Waffen in der Hand, daß die bolschewistische Macht sein Recht auf Boden, Glauben, Unabhängigkeit und Gleichheit mit allen anderen freien Völkern anerkenne. In diesem Freiheitskampfe stehen dem mordwinischen

Digitized by Google

Volke uneigennützige Freunde zur Seite, die einen mordwinischen Landsturm zum Kampf gegen die Bolschewisten organisiert haben.

Russische Bauern! Indem ihr dem mordwinischen Landsturm helft, helft ihr euch selbst, weil er gegen eure Unterdrücker — die Bolschewisten — kämpft.

Das mordwinische Volk ruft alle unter seine Fahne, die seinen Freunden Frieden und seinen Feinden Tod bringt.

Der Freund der mordwinischen Freiheit,
der Kommandant des Landsturms
Markgraf von zur Mühlen-Schönau

„Bestie!" schnaubte der Militärkommissar und fächelte sich, wie vor Hitze, mit der Zeitung.

Golossow zupfte an seinen Haaren, kniff die Augen zusammen, krümmte sich wie zum Sprunge:

„Diese Papierchen sind wertvoller als jede militärische Erkundung. Jetzt wissen wir, wo der Feind steht!"

„Aus Lebeschajka begaben wir uns ...", wollte Schtepow fortfahren, aber Golossow ließ ihn nicht weitersprechen.

„Unsinn! Alles ist klar. Das übrige sind nur Abenteuer eines Militärfliegers im Bürgerkrieg. Die wirst du uns später einmal, bei Pilzen und Eingemachtem, erzählen ..."

Er bedeckte mit der Hand sein Lächeln, warf Schtepow einen Blick zu und fragte plötzlich mit Angst und besorgt: „Bist du gesund? Warum zitterst du?"

Schtepow war blaß und auf seinem gläsern starren linken Auge zuckte seltsam das obere Lid: „Ich bin durchfroren," sagte er, „ich wollte mit dir sprechen wegen ..."

„Ich weiß!" unterbrach ihn Golossow. Er nahm vom Tisch ein Stück Papier und schrieb mit dem Bleistift einige Worte nieder. „Deswegen?" fragte er Schtepow und zeigte ihm das Blatt.

Schtepow blickte darauf, faltete es sorgfältig zusammen

Digitized by Google

und steckte es in die Tasche. „Ja. Gib zu, daß es dumm war."

„Faxen! Komm, ich gebe euch etwas zur Erwärmung", sagte Golossow.

Ein Lächeln zuckte auf seinen Lippen, er unterdrückte es aber mit einer trotzigen Grimasse, faßte Schtepow und den Beobachter an den Ärmeln und schleppte sie zur Türe hinaus.

Kaum waren sie vor die Türe getreten, als ihnen eine kotbespritzte Ordonnanz entgegenkam.

„Was gibt's, Genosse?" fragte Golossow.

„Der Kommissar der kombinierten Abteilung, Genosse Pokissainen, ist beim Angriff... beim Angriff auf Sanschino..."

„Nun?"

„Genosse Pokissainen ist tot."

Schtepow schien es, als hinge plötzlich an seinem Ärmel, an dem ihn Golossow schleppte, eine leblose Last.

Kurt lief aus einer Ecke seines Zimmers in die andere, bald zupfte er an dem Haar seines kurzgeschorenen Kopfes, bald zog er den Kragen seiner Bluse auseinander. Seine Hände hielten nicht einen Augenblick still, sie flimmerten vor den Augen Andrejs wie vom Sturm gewiegte Zweige.

„A—ah! Hat ihn unsere Freundschaft gerührt? Er hat also Verständnis für freundschaftliche Beziehungen? Was? Was sagte er, als er dich gehen ließ?"

„Er fragte mich, ob ich begriffe, daß er seine Pflicht verletzt hat?"

„Er wollte wohl damit sagen, daß er mir zuliebe dieses Opfer gebracht hat?"

„Ich hatte den Eindruck, daß er dich wirklich schätzt."

„A—ah! Schätzt! Schätzt! Bist du nicht viel zu nachsichtig gegen ihn? Du hast in der einen Stunde, die du bei

Digitized by Google

ihm verbracht hast, nicht seine Scheinheiligkeit ergründen können. Hat dich seine sentimentale Geste geblendet?"

„Ich verdanke ihm vielleicht mein Leben."

„Was folgt daraus? Du kannst ebensogut dein Leben einem Ast verdanken, an dem du dich beim Sturz in den Abgrund festhieltest. Würdest du deshalb für den Rest deiner Tage diesen Ast anbeten?"

„Ich bete ihn nicht an, Kurt. Ich sage dir nur, daß er mir geholfen hat, weil ich dein Freund bin. Wahrscheinlich bist du ihm aus irgendeinem Grunde teuer."

„A—ah! Du verstehst nicht, Andrej. Er hat das Bedürfnis, sich als Wohltäter zu fühlen. Mit seinen Wohltaten verdeckt er seine Grausamkeit. Er rechtfertigt seine Existenz mit kleinen Almosen. Jede Gnade aus diesen Händen sollte dich anekeln! Du mußt ..."

„Hör mich an, Kurt", unterbrach ihn Andrej. „Du scheinst mich der Sympathie mit diesem Menschen zu verdächtigen? Ich vermag es nicht, ihn mit der gleichen Kraft zu hassen wie du. Persönlich, als Mensch, existiert er für mich einfach nicht. Luft —! Aber jetzt, da er sich so unerwartet als mein Feind erwiesen hat ..."

„Was ist nun?"

„Du verstehst, daß er jetzt für mich noch unpersönlicher wurde. Er ist mein Feind, unter hundert, tausend, vielleicht Millionen anderen Feinden. Ein Mensch, den ich zufällig kannte, ist unter die Zahl meiner Feinde getreten, nicht mehr."

Kurt hörte auf, im Zimmer auf- und abzugehen, und legte die Hände auf den Rücken. „Das ist kompliziert, Andrej."

„Nein, ganz einfach."

Kurts Gesicht wurde kalt, sein Blick spitzte sich zu; dann näherte er sich Andrej und sagte mit tiefer Stimme:

„Nein, Andrej, das ist sehr kompliziert. Wenn dieser ungebetene Freund der mordwinischen Freiheit, dieser

Digitized by Google

würdige Sprößling seiner erlauchten markgräflichen Familie, wenn er plötzlich in deine Hände käme ..."

„Nun?"

„Würdest du ihn töten?"

Andrej krümmte sich, fuhr mit der Hand über seine Stirn, begegnete dem Blick Kurts und ließ den Blick sinken. „Wahrscheinlich könnte ich niemanden töten, das heißt, keinen einzelnen Menschen töten, um später zu wissen, daß ich ihn getötet habe."

Kurt machte wieder eine Bewegung mit den Händen und schritt im Zimmer auf und ab.

„Du hast Furcht vor der Angst, Andrej! Das ist schrecklich. Man muß die Angst überwinden, über sie hinweggehen ..."

„Ich gehe mit dir an die Front, Kurt."

„Das ist nicht dasselbe."

„Ich werde dort mit meinem Revolver nicht schlechter umzugehen wissen als Golossow."

„Nicht das, nicht das, mein Freund!"

„Vielleicht werde ich gerade den Markgrafen töten. Aber ... nur will ich es nicht vorher bestimmt wissen! Ihn nicht sehen!"

„Das ist nicht das Rechte, mein Lieber! Alles nicht das Rechte. Wie ich diese Ausgeburt hasse! Hör mich an, Andrej. Ich fühlte mich, — nein, was sage ich, — ich war eine Sache in den Händen dieses Wohltäters. Ich schlief und erwachte mit dem Gedanken, daß er mich gekauft hatte, daß ich nicht mehr mir selbst gehörte! Er kannte jeden meiner Schritte, er spionierte nach meinen Einfällen, er ließ aus meinem Zimmer nicht ein Stück Leinwand hinaus! Sein Agent versuchte den Meister Maier zu bestechen, um alles zu erfahren, was meine Hände schufen. Alles ringsum erinnerte mich an meine Erniedrigung, wie einen Schwindsüchtigen alles an die Schwindsucht er-

Digitized by Google

innert. Verflucht! Wem zuliebe geschah das alles? Einem ehrgeizigen Buben fiel es ein, dem in Vergessenheit verblichenen Namen der Markgrafen neuen Glanz zu verleihen. Er wollte, daß man von ihm spreche, daß man sich an ihn wieder erinnere. Ein dürres Herrchen von Leutnant, den außerhalb seines Regiments niemand kennt, entdeckt plötzlich einen neuen Maler. Ah, es ist der Markgraf ..., der Markgraf, haha! Es handelt sich nicht um den Künstler, es geht um den Mäzen! Ohne Mäzen gäbe es keinen Künstler! Satan! Er führte seinen Plan mit der Grausamkeit einer Spinne durch. Er hat nicht Hände, sondern Klauen! Er klammerte sich mit ihnen an mich fest, wie ein Besessener. A—a—ah! Eine solche Mißgeburt muß man hinter Schloß und Riegel setzen. Und du hast an seine Liebe zu den Bildern geglaubt? Ha — ha! Liebe zu den Bildern! Jetzt hat dieser Förderer der schönen Künste nicht übel Lust, seinen frischaufgeputzten Titel mit neuen Lorbeeren zu schmücken! Vor seinen Augen gaukelte wohl das Bild: der Markgraf rückt in Semidol ein, der Markgraf marschiert im Siegeszug gen Moskau, der Markgraf stellt die Monarchie wieder her, er, Markgraf von zur Mühlen-Schönau, Freund der mordwinischen Freiheit, ha, ha, ha! Er soll mir nur in die Hände kommen, dieser Freund der mordwinischen Freiheit, ha, ha, ha!"

Kurt stürzte zum Fenster, öffnete es weit und legte sich zum Fenster hinaus. Im Hofe ertönten dumpfe Stimmen, jemand lief über den vom Regen aufgeweichten Boden, Pferdehufe klatschten im Hof, Räder rasselten über den holprigen Fußboden des Wagenschuppens.

„Fertig, Franz?" rief jemand unter dem Fenster.

„Los, ruf ihn!"

Kurt stützte sich auf die Ellenbogen, richtete sich auf und knöpfte seine Feldbluse zu. Auf dem Tisch lag neben dem

Digitized by Google

dickbauchigen Feldtornister ein langläufiger, blauschwarzer Revolver. Andrej nahm ihn und reichte ihn Kurt.

„Zeig mir, Kurt, wie man das Magazin lädt", bat er ruhig.

In der Stadt warfen sie einander kurze Worte zu, einer oder der andere blieb zurück, um den Tornister auf dem Rücken zurechtzurücken oder die Gamaschen an den Beinen enger zu wickeln. Aber als sie die Eisenbahnkreuzung passiert hatten, trat in ihren Reihen lautlose Stille ein, und die Marschordnung wurde nicht mehr gestört. Der Marsch war schwierig. Seit Mittag rieselte feiner Regen herab und hatte den Weg mit Nässe gesättigt. Die Stiefel beklebten sich mit weichen Überschuhen aus Kot, und die Schritte glitten ab wie auf Eis. Aber die Füße bewegten sich beharrlich weiter, und die Körper schwankten schwer und gleichmäßig wie Glockenschwengel. Über die verlorene Straße, irgendwo tief in Rußland, eingehüllt von der Herbstnacht, durch armselige Felder ohne Ende und Saum, unbekannt wohin, marschierten sie, Hessen, Schwaben, Bayern. Auch auf fremder Erde begannen sie unter dem fremden trüben Himmel das nie vergessene Lied:

„Ich hatt' einen Kame—ra—den..."

Auf diesem Boden klang das wehmütigsüße Lied grimmig und drohend, und Andrej hörte im Chor der Bayern, Hessen und Schwaben seine eigene Stimme nicht. Aber er sang, und seine Worte fielen mit den Worten des Liedes zusammen, obwohl ihr Sinn ihm ein anderer schien. Durch nichts von den Soldaten unterschieden, im gleichen Schritt und Tritt, Schulter an Schulter mit ihnen, ging Andrej der Finsternis entgegen, und das fremde Lied entströmte ihm leicht und ohne Schmerz:

„... In der Heimat, in der Heimat,
Da gibt's ein Wiedersehn ..."

Digitized by Google

Er war stark und ruhig, er sang von Maries Heimat, vom Wiedersehen mit Marie. Er glaubte, daß Marie die Zukunft sei.

Er schlief auf der Erde ein, als die Abteilung in Rutschji ihr Lager aufschlug ...

Der Sonnenaufgang kam spät, es hörte nicht auf zu regnen, die Gärten standen vom Nachtwind entblättert. In dem dumpfen Morgennebel sah Andrej zum ersten Male die Soldaten an. Seltsam gleich waren ihre Gesichtszüge, als wären sie alle auf einer Hobelbank gedrechselt und mit derselben Farbe bemalt worden. Langsam und karg waren ihre Bewegungen, und ihr Mund öffnete sich nur, um Brot abzubeißen oder die Pfeife bequemer zwischen die Zähne zu nehmen.

Als der Befehl zum Ausmarsch nach Sanschino kam, waren die Soldaten eben mit ihren Pfeifen beschäftigt: der eine klopfte sie aus, der andere stopfte sie langsam und bedächtig von neuem, als wäre dies das Wichtigste beim Dienst. Dann nahmen sie die Gewehrpyramiden auseinander, stellten sich in Kolonne auf und marschierten weiter. Am Ende der Gärten ertönte ein Kommando, das Andrej nicht verstand. Die Kolonne schwärmte zu einer langen Kette auseinander, und die Kette bewegte sich in gebrochener Linie über die Hügel, die mit traurigen, spärlichen Resten verlassener Gärten bedeckt waren.

„Es riecht nach Feind!" brummte Andrejs Nachbar.

Andrej blickte ihn an. Der Soldat paffte den Rauch aus seiner kurzen Pfeife und betrachtete seine Füße. Sein kurzgeschorener Schnurrbart war auf einer Seite ergraut.

„Ich bin nicht ausgebildet," sagte Andrej, „ich weiß nicht, was nun zu tun ist."

„Marschieren!" antwortete der Soldat.

„Ich werde mich neben Ihnen halten."

„Das ist ganz egal."

Digitized by Google

Und sie gingen schweigend weiter, übersprangen kriechendes Brombeergebüsch und umgingen die kümmerlichen Stämme verwilderter Apfelbäume.

Hinter der Straßenbiegung erblickte Andrej auf einer steilen Anhöhe einen einsamen, gestürzten Baum mit einem unförmigen rötlichen Klumpen an einem Ast. Er blickte diesen Klumpen aufmerksamer an. An einem Strick hing ein unbeweglicher dicker Mann herab, der von der Ferne einer am Halse aufgehängten Gans ähnlich sah. Andrej bemerkte nicht, daß er seine Marschrichtung geändert hatte, und verwirrt beschleunigte er seine Schritte. Er ging geradewegs auf den Baum zu.

„Was ist das?" fragte er und streckte die Hand rückwärts aus, um seinen Nachbar anzustoßen. „Ein Mensch?" fragte er noch leiser. Sein Ellenbogen stieß an jemandes Brust, und er blickte sich um. Ihn umringte ein Haufen Soldaten, die gleichzeitig mit ihm dem Baum zueilten.

Die Schwarmlinie war unterbrochen. Eine Stimme fragte kreischend:

„Hat man ihm die Füße abgesägt!?"

Andrej riß sich los und lief die Anhöhe hinauf. Die Soldaten ihm nach. Der Kopf des Gehenkten war seitwärts geneigt, kraftlos und schwer, wie der eines toten Vogels. Das Gesicht war blau, das eine Auge, gelblich und ungeheuer groß, kroch wie ausgeschlagen aus der Augenhöhle hervor. An dem gedehnten langen Hals hing in Manneshöhe ein breitschultriger umfangreicher Körper. Es schien, als hätte er gehen können, wenn man Beine unter ihn gestellt hätte. Aber an Stelle der Beine ragten unter den Lumpen der Kleidung nur die dicken, mit rötlicher, verrunzelter Haut bedeckten Beinstümpfe hervor. Die Finger krampften sich auseinandergespreizt in die Luft, und es war, als hielte sich der Körper mit den Händen unabhängig von dem am Strick befestigten Kopf in der Luft.

Digitized by Google

Die Soldaten umringten den Gehenkten. Andrej betrachtete den blauen Kopf. Irgendwo hatte er diesen einer Melone ähnlichen, großen, sommersprossigen Kopf schon einmal gesehen. Der gedrungene Stumpf wippte auf und nieder und schien mit freudigem Grinsen in das verwirrte Reden der Soldaten hineinzurufen:

„Willkommen, Brüder, Genossen! Da habt ihr den Frieden, die Heimat, auf die ihr gewartet ..."

Andrej vermochte sich nicht zu erinnern, wann er diesem Kopf begegnet war, und er floß in seinem Gedächtnis mit einem anderen Kopf zusammen, dessen tote Lippen ebenso blau waren und sich plötzlich zu regen begannen:

„Adieu, Frau Mama, adieu ..."

„Man muß ihn abnehmen!" ertönte hinter Andrej eine dumpfe Stimme.

Er wandte sich um. Es war Andrejs Nebenmann, der da sprach. Die Hälfte seines Gesichtes mit dem ergrauten Schnurrbart tanzte einen heftig zuckenden Tanz. Er war blaß. Andrej blickte die andern Soldaten an. Sie sahen einander sonderbar unähnlich, während sie ihm noch vor einer Minute alle wie ein einziger Mann erschienen waren.

Einer schritt auf den menschlichen Stumpf am Baum zu und hob ihn in die Höhe. Ungeschickte, zuckende Hände rissen an dem Strick um den langgestreckten Hals des Gehenkten.

Aber im gleichen Augenblick ertönte irgendwo über ihren Köpfen ein kurzes Krachen, als bräche ein trockener Ast ab. Andrej hob die Augen zu dem Apfelbaum empor. Die Soldaten eilten nach allen Seiten, zerstreuten sich zu einer langen Reihe auf dem Hügel und fielen, wie Kartenblätter unter einem Windstoß, zu Boden. Und plötzlich rollte das ungleichmäßige Knattern einander überholender kurzer Explosionen über den Hügel, als risse man irgendwo ein grobes Gewebe in kleine Stücke. Und wie von einer

Digitized by Google

dicken, zerrissenen Decke stiegen über dem fern hinter dem Dorfe liegenden Hügel leichte flaumige Wölkchen empor.

Etwas stieß Andrej in die Seite. Er flog von dem Baume weg und fiel zu Boden. Auf dem rechten Ellenbogen liegend entsicherte er mit der linken Hand seinen Karabiner, legte sich auf die Brust nieder und stützte das Kinn mit der Faust.

Der unfreundliche, trübe, gleichmäßig graue Himmel überzog sich mit kleinen bläulichen Rauchwolken. Sie vergingen wieder, tauchten auf, und an ihrer Stelle entstanden neue, um sich wieder zu lösen und andern Platz zu machen. Er blickte sie lange an. Dann hob er den Kopf empor. Vierzig Schritte vor ihm lag auf dem Bauch sein Nachbar mit dem kurzgestutzten Schnurrbart. Neben ihm das Gewehr. Er säuberte sorgfältig und bedächtig mit einem Strohhalm seine Pfeife. Unten am Abhang des Hügels breitete sich in lockerer Kette die Schützenlinie aus.

Alle waren unbeweglich und still. Andrej blickte auf den Baum. Der von den Soldaten in seiner Ruhe gestörte Gehenkte baumelte noch immer gleichmäßig an dem Ast. Andrej wandte sich gleichgültig von ihm ab. Eine seltsame Ruhe durchströmte seinen Körper.

Zum erstenmal in diesem Jahr, vielleicht in seinem ganzen Leben, empfand er eine ungewöhnliche Leichtigkeit und Gedankenlosigkeit. Er hatte ein Gefühl, als wäre er nicht mit der Welt verbunden, die sich ihm unerwartet und erstaunlich einfach erschlossen und ihn aufgenommen hatte. Er fühlte in der Welt nur sich allein, und der Strom der Zeit brach plötzlich ab, so daß es keine Zukunft gab, mit dem ruhelosen Gedanken an Marie, keine Gegenwart mit ihrer Wehmut und Angst um den verunstalteten, hingerichteten Menschen.

Andrej verfolgte eine rotbraune Ameise, die auf der Erde eine ausgetrocknete Puppe vor sich herschleppte.

Digitized by Google

Vielleicht weil die Erde seinem Gesicht so nahe war, dehnte sich dieses elende, von Würmern und Käfern zernagte Fleckchen zu einer ganzen Welt aus und diese Welt erfüllte Andrej mit einer sich stets vertiefenden unzerstörbaren Stille.

Er hörte ein fernes, unverständliches Kommando. Die grauen Rauchwölkchen auf dem Himmel waren verschwunden, die Schüsse hörten auf. Er blickte auf den Abhang des Hügels. Die Soldaten liefen in einer krummen, im Zickzack gebrochenen Linie mit den Gewehren in der Hand die Wiese hinab.

Andrej erhob sich leicht, ergriff seinen Karabiner und lief den Berg hinunter. Und mit jedem Tritt seines Fußes auf dem abschüssigen Boden steigerte sich in ihm das Gefühl einer noch nie empfundenen Leichtigkeit, als fiele seine Kleidung von ihm und er liefe nackt. Als aber der Abhang des Hügels in die Wiese überging und man Kräfte sparen mußte, um die Anhöhe des nächsten Hügels zu nehmen, hörte Andrej seinen Atem nicht mehr, und an Stelle der Leichtigkeit trat ein Gefühl der Körperlosigkeit, das ihn wie im Fluge emporzuheben schien.

Er kam erst zur Besinnung, als er die Anhöhe, auf der noch eben graue Rauchwölkchen emporgestiegen waren, hinter sich hatte. Er fiel in einem spärlichen, jungen Eichenwald hinter der Anhöhe nieder, wie ein Papierstück zu Boden sinkt, wenn sich der unter ihm kreisende Wirbel legt.

Ein Schuß streifte hart seinen Kopf. Kurze, abgehackte Gewehrschüsse widerhallten von allen Seiten. Andrej preßte den Kolben seines Karabiners in seine Schulter und drückte den Hahn unaufhörlich ab, bis er das ganze Magazin verschossen hatte. Dann lauschte er, ohne sich zu bewegen, auf den Lärm des Feuergefechtes in der Umgegend. Durch das dünne Geflecht der Eichenzweige erblickte er rechts und links die lächelnden Soldaten, und

Digitized by Google

erst jetzt bemerkte er, daß der Lauf seines Karabiners zum Himmel gerichtet war.

„Nun, wie war's?" fragte einer und lachte schallend.

Andrej nahm den Kolben von der Schulter und blickte auf die Waffe. Sie war vom blauen Pulverbrand versengt.

„Er funktioniert gut", antwortete Andrej und lachte ebenfalls.

Die Begegnung

Die Versammlung im Lager, in das man den ganzen Tag über die gefangenen mordwinischen Landsturmmänner geführt hatte, war auf zehn Uhr festgesetzt. In einer besonderen Baracke waren die gefangenen Österreicher und Deutschen untergebracht, unter denen es den „Freund der mordwinischen Freiheit" ausfindig zu machen galt.

Semidol erholte sich nach dem Tumult, und die Weiber mit ihren Eimern schwatzten schon wieder am Brunnenhäuschen. Je mehr sich aber Andrej der Vorstadt näherte, um so menschenleerer wurde es ringsum.

Plötzlich, an der Ecke eines armseligen Gäßchens, erblickte Andrej ein Mädchen, das ihm fremd zu sein schien unter diesen im Regen schwarz gewordenen Holzhütten, Zäunen und Toren. Er verlangsamte seine Schritte, schärfte seinen Blick und blieb stehen wie vor einem quer über den Weg gezogenen Strick.

Das Mädchen stand auf der anderen Straßenseite, es kehrte ihm den Rücken zu und betrachtete ein verrostetes eisernes Schild an dem Torpfosten. Dann ging es langsam zum Nachbarhaus und versuchte dort die längst verwischten Spuren der Hausnummer zu finden. Nach einigen Augenblicken ging es unentschlossen und still weiter, wie ein Mensch, der zweifelt, ob er auf dem richtigen Wege ist. Es las im Gehen die verblaßten oder sich abblätternden

Digitized by Google

Namensschilder und preßte dabei die rechte Hand an die Schläfe, ganz so wie einst Marie, wenn sie sich in etwas Unleserliches, Unklares zu vertiefen versuchte. Dann nahm sie wieder die Hand vom Gesicht, ließ sie aber nicht sofort sinken, sondern hielt sie vor sich hin, als salutierte sie. Diese kleine Geste, dieser unendlich kleine Teil einer Geste gehörte nur ihr, nur Marie. Sie konnte nicht, sie durfte nicht jemand anderem gehören als Marie.

Oh, es war Marie!

Jede einzelne ihrer Bewegungen, wie sie die Füße setzte, wie ihre Gestalt kaum schwankte, wie sie die Knie nach vorn beugte, als gälte es, einen Berg zu besteigen, — all diese unwesentlichen, Andrej allein vertrauten Eigenheiten bildeten ihren, Maries, Gang.

In der Tat, es war Marie.

Sie trug das Andrej so wohlbekannte Kleid, das braune, schwere Herbstkleid mit breiten Falten um die Taille und mit den an der Handwurzel eng zugeknöpften Ärmeln.

Da hob sie den Kopf, um ein Häuschen zu betrachten. Ihr Haar trat unter der Reisekappe hervor, der weißgraue Himmel wurde heller durch sie, und Andrej sah klar ihre Farbe, die Farbe von Maries Haar.

Ohne Zweifel, sie war es.

Aber wie kam sie her, in diesen öden, entlegenen Ort, zu dieser Stunde?

Allmächtiger, sie war wohl eben mit dem Morgenzuge angekommen! In der linken Hand hielt sie einen kleinen Reisekoffer. Vielleicht erinnerte sich Andrej noch an ihn? Hellgrünes Leder wie Pistazien, fast quadratisch, in der Mitte mit einem Riemen zugeschnallt. Hatte er nicht genug solche Koffer in Bischofsberg gesehen? Hatte nicht Marie einen solchen Koffer gehabt?

Marie!

Unter übermenschlichen Schwierigkeiten war sie nach

Digitized by Google

Rußland gekommen, hatte erkundet, wo Andrej wohnte und die unbekannte Stadt Semidol gleichsam aus der Erde ausgegraben. Sie war angekommen, und nun irrte sie in der Fremde auf der Suche nach ihm, Andrej, umher.

Marie! Es war in ihm nicht der leiseste Zweifel mehr geblieben, als er den unsichtbaren Strick, der seinen Weg überquerte, entzweiriß und über die kotige Straße lief.

Aber er machte nur zwei Schritte. Das Mädchen, das etwas an dem Tore suchte, wandte sich Andrej zu. Er blickte in ein fremdes und, wie ihm schien, abstoßendes, abscheuliches Gesicht.

Er packte sich selbst an der Brust und kehrte um.

Er rannte beinahe einen Vorübergehenden um und blieb stehen. Einzelne deutsche Worte, sehr leise gesprochen, brachten ihn zur Besinnung: „Sonderbar ... Sonderbar ..."

Vor ihm stand ein deutscher Gefangener, der, ohne ihn zu beachten, gleichfalls über die Straße auf das Mädchen schaute.

„Was ist sonderbar?" fragte ihn Andrej.

Der Gefangene fuhr auf und blickte um sich. Sein etwas gedunsenes, schlecht gewaschenes Gesicht veränderte sich langsam unter dem Anflug eines sinnlosen Lächelns. „Nichts besonderes," sagte er, „dieses kleine Fräulein erinnerte mich an eine meiner Bekannten."

„Ja? Sonderbar ... Übrigens, das pflegt vorzukommen ..."

„Wahrhaftig!" stimmte der Deutsche zu.

„Gehen Sie in das Lager?"

„Ja."

Der Gefangene schob die Hände tiefer in die Taschen seines Mantels, der von Kriegsstrapazen hart mitgenommen war. An den Beinen trug er am Feuer getrocknete, blaue österreichische Gamaschen, und über den Augen saß

Digitized by Google

eine hohe, von einem fremden größeren Kopf stammende Mütze ohne Schirm. Der Gefangene zitterte und krümmte sich vor Kälte.

„Wissen Sie zufällig, ob man uns noch lange in dieser Mistgrube halten wird?" er deutete mit dem Kopf in die Richtung des Lagers.

„Sie wollen nach Deutschland?"

„Ja."

„Allmählich schickt man alle hin."

„In die andere Welt?" lächelte der Gefangene, und Andrej erblickte seinen Mund.

Und mit einemmal erkannten sie einander: der deutsche Gefangene und Andrej Starzow. Gleichzeitig entfuhr ihnen ein halberstickte:

„Sie ..."

Die Blicke der beiden bohrten sich ineinander. Und sie erstarrten vor Schreck. Aber das dauerte nur einen ganz kurzen Augenblick. Der Schreck überschüttete sie wie eine eisige Brause, und schon standen sie zum Zweikampf bereit. Und vielleicht, weil Andrej seinen eiligen suchenden Blick seitwärts richtete, stürzte sich der Gefangene als erster auf ihn, heftig und treffsicher.

„Nein, nein," sprach er, neigte sich ein wenig zu Andrej hin und nahm die Hand aus der Tasche, „Sie werden es nicht tun, Sie dürfen es nicht tun!"

„Sie sind von Sinnen!" rief Andrej.

„Sie werden es nicht tun, weil von einem unbedachten Schritt Ihrerseits das Leben von Hunderten Schuldloser abhängt. Schuldloser Menschen!"

„Hören Sie ...!"

„Nein, nein. Beeilen Sie sich nicht, damit Sie es nicht später, zeitlebens bereuen. Beeilen Sie sich nicht, ich flehe Sie an! Ich rede nicht von mir. Nicht von mir, mir ist alles gleichgültig ..."

Digitized by Google

„Von wem sprechen Sie? Von welchen Menschen?"

„Um Gottes willen, ich bitte Sie. Hören Sie mich an, Wenn Sie mich verraten, wenn man mich festnimmt ..."

„Ich weiß, was ich zu tun habe!" rief ihm Andrej zu und sah sich um.

Scharen vom Unwetter zerzauster, armseliger Hütten drängten sich angstvoll in der hügeligen Straße aneinander. Die menschenleeren Wege liefen öde in die Felder. Rings keine Seele.

„Ich weiß!" schrie Andrej wieder, aber seine Stimme riß ab und verstummte.

Da trat der Gefangene auf ihn zu, packte ihn mit beiden Händen an den Ellenbogen und sprach:

„Gut. Ich kann sogleich die Flucht ergreifen, Sie stürzen mir nach, schreien hinter mir her, die Leute laufen auf die Straße hinaus, man wird mich einholen und festnehmen. Dort gehen zwei Soldaten. Sie sind nicht allein. Sie können mich festnehmen. Aber ich sage Ihnen: dafür werden zwanzig, dreißig, fünfzig Menschen, deren ganze Schuld darin besteht, daß sie schneller in ihre Heimat zurückwollten, mit ihrem Leben bezahlen. Man hat mich zusammen mit meinen Soldaten festgenommen. Es sind lauter Gefangene, und ich allein trage die Schuld, daß sie in den Kampf gingen. Aber sie sind ehrliche, einfache Menschen und haben mich gerettet. Sie haben mich noch dort, bei Sanschino, vor der Übergabe umgekleidet. Ich saß mit ihnen als einfacher Soldat in der Baracke. Beim Morgengrauen verhalfen sie mir zur Flucht. Ich spreche nur um ihretwillen. Man wird ihnen ihre Mithilfe nicht verzeihen. Nicht verzeihen, daß sie mir geholfen haben. Ihr Schicksal liegt in Ihren Händen. Entscheiden Sie sich. Ich bin bereit. Ich habe keine Angst vor dem Tod. Fünf Jahre lang habe ich mit dem Tod unter einem Dach gelebt. Wenn Sie ..."

Digitized by Google

„Das ist alles Unsinn!" erwiderte Andrej und zog die Augenbrauen zusammen.

Zu spät, Andrej! Er hätte diesen Unsinn nicht hören sollen, nicht ein einziges Wort, hätte keinen Augenblick verlieren dürfen. Dann hätten die beiden Soldaten nicht gesehen, wie Genosse Starzow, den ganz Semidol kannte, frühmorgens auf dem Wege zum Lager mit einem Gefangenen stand, der einen abgetragenen Mantel und österreichische Gamaschen trug, und daß der Gefangene den Genossen Starzow in großer Erregung von etwas zu überzeugen suchte und ihn dabei fest an den Ellenbogen hielt. Dann hätte ein verschlafenes Bäuerlein, das aus der Hütte, neben der Andrej mit dem Gefangenen sprach, herauskroch, nicht bemerkt, wie zerfahren Genosse Starzow sich gebärdete, als wollte er um Hilfe rufen, und wie er sich sogleich beherrschte und dem hastigen Geflüster des Gefangenen zuhörte.

„Ich bitte Sie nicht um meinetwillen, glauben Sie mir, mir ist es gleich. Ich rechne nicht einmal damit, daß Sie daran denken, wie ich seinerzeit meine Pflicht verletzte, um Sie zu befreien, um Sie vielleicht vor dem Tode zu retten. Ihre Lage war damals nicht so viel besser als jetzt meine. Nicht wahr? Erinnern Sie sich?"

Und wieder sieht Andrej hinter der zuckenden, abschüssigen Schulter des Gefangenen Marie. Ist denn in der Welt eine solche Ähnlichkeit möglich? Undenkbar! Marie! Sie trat aus dem Tor, blieb stehen, legte die Hand an die Schläfe, starrte in die Ferne, dann ging sie entschlossen und leicht bergab, in die Stadt. Und je mehr sie sich entfernte, um so schrecklicher wurde es ihm bei dem Gedanken, daß sie ihm für immer entschwinden könnte, daß ihm vielleicht nicht beschieden sein werde, sie jemals wieder zurückzubringen und daß das Gesicht dieses Mädchens

Digitized by Google

durchaus nicht abscheulich war, weil es das Gesicht Maries war! Marie!

Ein Augenblick noch, ein zweiter, und sie verschwand hinter einem schiefen, wackligen Häuschen.

Und sogleich schloß ein klares, seltsam verwandtes, von einer fremden, abgebrochenen Stimme ausgesprochenes Wort Andrejs Gedanken ab:

„Bischofsberg ..."

„Bischofsberg?" fragte er erstaunt.

Und der Gefangene beeilte sich, etwas sehr Wichtiges mit seiner lispelnden, trockenen Zunge zu Ende zu sprechen:

„Ich schwöre Ihnen, daß ich an nichts anderes mehr denke, als an die Rückkehr nach Bischofsberg. Ich bin bereit, Sie dafür zu entschädigen, womit Sie wollen. Ich will nur nach Bischofsberg zurückkehren, nach Lausche! Sie müssen doch, eingedenk dessen, was ich für Sie getan habe ..."

„Sie wollen nach Bischofsberg zurückkehren?" unterbricht ihn Andrej.

„O ja!"

Ringsum ist wieder alles menschenleer, der öde Platz liegt regungslos.

„Es ist Wahnsinn, davon zu sprechen!" ruft Andrej, aber plötzlich bricht er ab, beugt sich zu dem Gefangenen und flüstert schnell:

„Kommen Sie zu mir, heute, wenn es finster wird, ich wohne an der Ecke ..."

Er gab ihm genau und kurz seine Adresse, drückte die ausgestreckte Hand des Gefangenen, wandte sich um und hörte ihn noch gerührt, mit gedämpftem Ton, nicht ohne eine leise Beimischung von Spott rufen:

„Oh, wie edel Sie sind!"

Dann stürzte er, ohne sich umzusehen, aus der menschen-

Digitized by Google

leeren Straße in das Feld und eilt fast laufend an den verlassenen Ziegelschuppen vorbei, durch Hohlwege, enge Pfade und Seitenwege dem Lager zu.

Er wird selbstverständlich sogleich sagen, wen er eben auf der Straße getroffen, wen er heute zu sich eingeladen hat, wenn es finster wird. Er wird einen Hinterhalt in seinem Zimmer legen, er wird ihn verraten, den Flüchtling ausliefern. Verraten? O nein, nur seine Pflicht erfüllen. Seine Pflicht? Hat er aber seine Pflicht nicht schon verletzt? Denn wenn der Flüchtling ...

Andrej bleibt plötzlich stehen, wie von grausamem Licht geblendet, und stürzt wieder vorwärts.

Dann steht er in der Baracke zwischen Kurt und Golossow und an ihm vorbei zieht sich die Reihe der bei Sanschino festgenommenen Deutschen und Österreicher. Man läßt die Gefangenen halten, die Mützen ablegen und ihre Hände zeigen. Kurt stellt kurze Fragen und winkt mit dem Kopf:

„Der Nächste ..."

Andrej fühlt unaufhörlich den Schweiß rinnen, oft wischt er sich die Stirn mit dem durchnäßten schweren Taschentuch und winkt ebenso mit dem Kopf wie Kurt:

„Der Nächste ..."

Golossow sagt ziemlich leise:

„Morgen ist Meeting im Lager, Starzow. Du mußt den Gefangenen, die auf unserer Seite gekämpft haben, den Dank aussprechen. Sie werden mit dem ersten Transport in ihre Heimat geschickt. Das ist alles, was wir für sie tun können. Wir haben ihnen viel zu danken."

Golossow verbirgt mit der Hand ein Lächeln:

„Und dir auch, selbstverständlich ..."

„Gut," antwortet Andrej, „der Nächste."

In der Reihe der an ihm vorbeigehenden Menschen bleiben noch fünf, drei, zwei. Dann kommt der letzte.

Digitized by Google

„Zum Teufel!" ächzt Kurt.

„Mein Gott, mein Gott!" erwidert Andrej.

„Ich wußte es, der Satan ist geflüchtet."

Und Andrej: „Geflüchtet, ja, ja, geflüchtet. Mein Gott ..." Er wendet den Blick ab, und alles ringsum scheint ihm von schwerem, schwarzen Rauch überzogen.

Der Traum

„Wenn ein Monat in einer belagerten Festung als ein Jahr gerechnet wird, so müßte man einen Monat Gefangenschaft bei euch Russen als zwei Jahre rechnen. Mein Leben ist im Grunde genommen bereits zu Ende. Die Gefangenschaft bei euch ist ein Sarg. Der Boden und seine Wände sind Schnee, der Deckel der mit Schneewolken verhängte Himmel. Ich liege lebendig im Sarg. Mitunter fiel ich in Verzweiflung nieder und schlug mit dem Kopf gegen den Boden. Ich fürchtete wahnsinnig zu werden vor Schnee. Wahnsinnig bei dem Gedanken, daß es bald wieder schneien werde. Ich kann nicht sehen, wie der Schnee fällt, fällt, unaufhörlich fällt. Die Haare steigen mir zu Berg. Sie wollen wissen, womit ich mich aufrecht hielt, als ich diese jammervolle Affäre erlebte? Oder ist Ihnen dies ebenso gleichgültig wie mir? Ich fühle aber das Bedürfnis, mich vor Ihnen zu rechtfertigen. Denn in Ihren Händen liegt mein Schicksal, und Sie stehen ihm vielleicht mit größerer Nachsicht gegenüber, als ich es verdiene."

„Sie sprechen wieder viel zu laut! Leiser!" flüstert Andrej.

„Verzeihen Sie. Ich halte mich nur mit Mühe zurück, um nicht in Tränen auszubrechen. Ich kann Sie nicht ohne Tränen anschauen. Ich vermag das in mir nicht zu fassen. Wie ungeheuer und unsinnig ist unser Leben. Unlängst noch die erbittertsten Feinde, sind wir ..."

Digitized by Google

„Sprechen Sie leiser und schneller. Sprechen Sie schneller."

„Ich bin so erregt, daß ich nicht weiß, worüber ich sprechen soll. Ich hatte einen einzigen Freund, mit dem ich in diesem Sarg gelebt habe, zweieinhalb Jahre gelebt habe. Er hieß Frey. Er wurde vor zwei Tagen getötet in dem letzten Kampf, der die Entscheidung brachte. Er war deutscher Offizier, und ein deutscher Soldat hat ihn mit dem Bajonett durchstochen. Angesichts seines Todes habe ich verstanden, daß er sich in eine dumme Sache eingelassen hatte. Denn es war seine Idee, die Mordwinen zum Aufruhr zu veranlassen. Er nannte mich den Freund der mordwinischen Freiheit, setzte eine ganze Legende über mich in Umlauf, ich weiß nicht recht, um was es sich dabei handelte. Er haßte die Bolschewisten und verachtete die Russen. Mich interessieren sowohl die einen, als auch die andern. Aber ich langweilte mich. Denn die Politik ist letzten Endes doch nur langweilig. Ich dachte an keine Politik. Ich bewunderte einfach Frey, die Begeisterung, mit der er seinen verwickelten Plan ausarbeitete, der uns in unsere Heimat zurückbringen und der Gefangenschaft ein Ende machen sollte. Sie wissen doch wohl aus eigener Erfahrung, was Gefangenschaft heißt! Sie wissen, zu welch irrsinnigen Handlungen die Gefangenschaft den Menschen bringen kann. Sie erinnern sich doch noch..."

„Sprechen Sie schneller!"

Andrej hüllt sich in seinen weiten, rauhen Mantel, als wehte durch das dicht verhängte Fenster, an das er sich anlehnte, ein schneidender Strom von Kälte. Im Zimmer war es still. Die ängstliche Zunge der Wachskerze auf dem Tisch regte sich nicht, obwohl kaum eine Armlänge entfernt die flüsternden Lippen des Oberleutnants krampfhaft zitterten.

Digitized by Google

„Ich hoffe, ich glaube fest daran... Alles hängt von Ihnen ab, mein guter Freund. Darf ich Sie so nennen?"

„Wie konnten Sie sich entschließen, zu mir zu kommen?"

„Oh, ich habe keinen Augenblick geschwankt. Sie werden mich wohl verstehen. Ich bin so unglücklich, ich bereue alles so sehr ..."

„Worauf hoffen Sie dann? Sprechen Sie!"

Der Oberleutnant stützte sich auf den Tisch und näherte sein Gesicht der Kerze. Es war unbeweglich und abgezehrt, und nur der Mund war von gespanntem Leben erfüllt.

„Ich rechne darauf, daß Sie mir helfen werden, wie ich seinerzeit Ihnen geholfen habe. Warten Sie, warten Sie! Ich verstehe, daß Ihr Gewissen widerspricht. Aber habe ich Sie denn aus Schönau nicht auch gegen mein Gewissen weggelassen? Ich weiß, was Sie mir darauf erwidern wollen: Sie seien für Deutschland unschädlich gewesen! Aber sehen Sie mich an. Ich bin zu Ihnen gekommen mit der Bitte um Gnade, um Nachsicht, und es steht in Ihrer Macht, mit mir zu tun, was Ihnen beliebt. Bin ich denn nur im mindesten gefährlich für Ihr Land?"

Andrej legte den Mantel ab und erhob sich. Sein riesenhafter Schatten breitete auf der Zimmerdecke die Arme auseinander und warf sich aus einem Winkel in den andern.

Andrej lachte. „Für mein Land? das Land?"

Der Oberleutnant folgte ihm mit einem leisen, nachdenklichen Lächeln und murmelte: „Es ist freilich lächerlich. Für ein großes Land, für das große Rußland... der Freund der mordwinischen Freiheit! Aber selbst für Semidol, für Sie, für die Sache, der Sie dienen. Bin ich etwa denen gefährlich? Ich bin von einer Leere umringt, ich bin einsam. Mein Freund ist tot. Ich werde nie vergessen, wie wir mit ihm zusammen zwei Jahre hindurch Pflanzen für ein Herbarium gesammelt haben. Der arme Frey! Was kann ich ohne ihn machen! Aber, selbst zugegeben, daß ich

Digitized by Google

mich in Freiheit befinde, und daß mich böser Wille leitet, was dann ... Sie haben gesehen, auf welcher Seite die Gefangenen sind. Ich konnte nur durch einen Zufall entkommen. Ich bin unschädlich, hilflos und unbedeutend. Wenn Sie mir helfen, von hier wegzukommen, werden Sie niemandem einen Schaden zufügen, wie Sie keinem damit nützen werden, daß Sie mich ausliefern. Nein, nein ... Ich lehne einen solchen Gedanken ab. Ich will nur sagen, daß Sie mir gegenüber nicht einmal jene freundschaftlichen Gefühle zu hegen brauchen, die mich seinerzeit in Schönau bewogen, Ihnen zu helfen. Aber ich glaube an Ihre Menschlichkeit!"

„Sie haben mich damals befreit als den Freund Kurt Wanns," flüsterte Andrej, sich über den Tisch beugend, „Sie wissen, daß ich, als Freund Kurt Wanns, Sie ausliefern müßte ..."

Der Oberleutnant lehnt sich in den Stuhl zurück, seine Augen weiten sich, er hält mühsam den Atem zurück und knetet die trockenen, dünnen Finger mit den Handflächen.

„Weswegen haßt mich Kurt Wann so?" murmelte er kaum hörbar.

„Sie wissen doch," fuhr Andrej flüsternd fort, „Kurt Wann ist hier in Semidol. In seinen Händen liegt die Evakuierung der Gefangenen, er ist der Vorsitzende des Deutschen Soldatenrates."

Der Oberleutnant schließt die Augen und greift sich an die Schläfe. Er bleibt unbeweglich, hält sich den Kopf, und sein halboffener Mund zuckt krampfhaft. „Das ist Schicksal", sagt er endlich mühsam und hebt die Lider. Sein Blick ist trübe und leblos. „Schicksal ... Weswegen haßt er mich?" wiederholt er. Und plötzlich springt er auf, eilt um den Tisch herum zu Andrej und stöhnt: „Ich bitte um Menschlichkeit, nur um Menschlichkeit."

Da packt Andrej sein weiches, zitterndes Handgelenk, zieht es wie zu einem Händedruck nach unten und zischt

Digitized by Google

ihm heiser ins Gesicht: „Still! Sie sprechen von Menschlichkeit? Von Menschlichkeit? Und der Krüppel ohne Beine auf dem Apfelbaum? Menschlichkeit? Und das Blut der unglückseligen Idioten, die an Ihren Spaß geglaubt haben? Menschlichkeit? ..."

„Oh, seien Sie nicht grausam! Oh!"

„Grausam?"

„Ich flehe Sie an! Frey hat unsere Schuld mit seinem Tode gebüßt. Ich schwöre Ihnen, daß ich Zeit meines Lebens ..."

Andrej läßt seine Hand frei und tritt zurück: „Ich kann Ihnen in keiner Weise mehr behilflich sein. Es ist Ihnen gelungen zu entfliehen. Fliehen Sie weiter. Verschwinden Sie. Ich hindere Sie nicht daran. Wir sind quitt. Wir sind quitt, Herr Oberleutnant!" schreit Andrej plötzlich schroff.

„Ich verstehe Sie, Sie gehen an einem Menschen vorbei, der am Zaune stirbt ..."

„Aber was wollen Sie von mir? Was könnte ich für Sie tun?"

Der Oberleutnant krümmt sich zusammen und flüstert schnell: „Ich brauche irgendeinen Namen ... Sonst nichts. Irgendeinen Namen ..."

Andrej sieht ihn mit gläsern erstarrtem Blick an, und seine Hände heben sich schwer empor, als ziehe sie jemand wider Willen herab.

„Irgendein Name, wenn er auch noch so übel klingt, bringt mich nach Bischofsberg. Sonst will ich nichts. Bischofsberg, Lausche, Schönau, mein letzter Wunsch in dieser Welt."

Andrej sinkt kraftlos auf das Bett nieder.

„Bischofsberg, mein letzter Wunsch in dieser Welt ..."

Lautlose Stille schmiedet das Halbdunkel des Zimmers zusammen, die Kerze brennt zaghaft wie zuvor, und lang-

Digitized by Google

sam verdichtet sich der herbe Geruch geschmolzenen Wachses.

Andrej erhebt sich leise und tritt an den Oberleutnant heran. Er steht neben ihm, berührt mit seiner Brust seine Schulter, umklammert mit seinem Arm seinen Rücken und nähert sein Gesicht dicht dem Ohr des andern. Sein ganzer Körper zittert. Sein Flüstern klingt laut und schwer: „Werden Sie einen Auftrag, den ich Ihnen gebe, ausführen, wenn Sie nach Bischofsberg gelangen?"

„Um jeden Preis!"

„Also hören Sie, ich habe dort ... eine Braut, die einzige Frau, die ... kurz: meine Braut ..."

„Ja, ja, ich verstehe, freilich", flüsterte der Oberleutnant, und etwas Kindliches spielt um seine halboffenen Lippen.

Und zum erstenmal an diesem Abend zerfließt warm auf Andrejs Gesicht die dunkle Farbe, und die gelbliche Flamme der Kerze vervielfacht sich und wächst in seinen Augen: „Sie werden sie finden, werden ihr erzählen, daß ich ... daß Sie mich gesehen haben, daß ich Ihnen von ihr erzählt habe ... ich will Ihnen das alles erst später sagen ... Sie werden ihr einen Brief übergeben ... meinen ersten Brief ... ich habe mich von ihr vor einem Jahr getrennt, und sie wartet ... Es ist mir schrecklich, daran zu denken: ein ganzes Jahr! Und was noch vor mir liegt ... aber ich werde es ihr in diesem Brief schreiben. Wollen Sie ihn übergeben? Sie ist nicht schwer zu finden. Sie heißt: Marie Urbach, Fräulein Marie Urbach. Sie wohnt ..."

Andrej wankte: der Körper des Oberleutnants wurde plötzlich in seinen Armen schlaff und hing wie ein weicher Sack schwer herab. Sein Kopf sank zurück, und auf dem ausgestreckten Hals lief der hervorquellende, spitze Adamsapfel wie ein Weberschiffchen auf und nieder.

Andrej lehnte den Oberleutnant an die Wand.

„Was ist Ihnen? Fühlen Sie sich unwohl?"

Digitized by Google

Der Oberleutnant fuhr zusammen und raffte sich auf.

„Ich habe... sehen Sie...", murmelte er dumpf und wies auf seinen Kopf.

Vom rechten Ohr zog sich bis zum Genick eine breite von Narben durchquerte Schramme.

„In der Champagne, 1915... seit damals stößt es mir immer wieder zu. Achten Sie aber nicht drauf... Sie sagen: Fräulein Marie Urbach? Ma-rie Ur-bach?"

Der Oberleutnant blinzelte Andrej an.

Aber Andrej sah nicht auf ihn. Er streckte den Hals vor und horchte auf ein Geräusch hinter dem Fenster. Drei deutliche Schläge auf den Glasscheiben klirrten und rissen wieder in der Stille des Zimmers ab.

„Es kommt jemand zu mir", flüsterte Andrej.

Er schlich sich aus dem Zimmer, huschte lautlos durch den dunklen Flur und lehnte sich an die Außentüre.

Der Oberleutnant sprang in einen Winkel, preßte sich mit dem Rücken an die Wand und zog aus der Tasche einen Offiziersrevolver. Mit der linken Hand faßte er die Handwurzel der rechten und zielte mit dem Revolver gegen die Türe, so blieb er stehen, von niemandem gehört und gesehen, im warmen Halbdunkel des lauernden Zimmers.

Andrej lauschte den unsicheren, weichen Schritten im Hof. Sie hielten auf der Treppe, und die halbverfaulten Stufen kreischten kläglich. Jemand ergriff die Eisenklinke der Türe.

Andrej hielt den Atem an. Dann aber atmete er laut und befreit auf, schob den Riegel zurück und öffnete die Türe. Der Glanz runder, schwarzer Augen in der dunklen Nacht zeigte ihm, daß er sich nicht geirrt hatte, und er sagte rasch: „Rita, Liebe, ich kann dich jetzt nicht einlassen. Ich habe eine wichtige Sache zu erledigen. Ein Genosse ist bei mir... In einer Viertelstunde bin ich frei... Ich komme zu dir, ich komme bestimmt zu dir..."

Digitized by Google

Rita hob die Hände empor, das breite schwarze Tuch glitt über ihre Schultern herab, und sie neigte sich schweigend zu Andrej hin. Er umarmte sie zärtlich, wie über ihr Schweigen erfreut, und küßte fest ihre weichen, feuchten, kühlen Lippen.

„Andrej!"

„Ja, ja. In einer Viertelstunde!"

„Weißt du schon?"

„Was?"

Sie murmelte abgerissene Worte: „An die Front ... Golossow ... es ist beschlossen worden, dich an die Front zu schicken ... Daran ist Golossow schuld, Golossow, ich weiß es ... Er kann mir nicht verzeihen, daß ich dein bin ... Es ist bereits beschlossen ... ich weiß es ... in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen ... mußt du ausrücken, Andrej ... jetzt voneinander scheiden ..."

Er umarmte sie noch einmal zärtlich. „An die Front? Was tuts? Ich bin in einer Viertelstunde bei dir. Geh!"

Er hob das Tuch vom Fußboden auf, wickelte sie hinein und hielt sie leicht an den Schultern, während sie die knarrenden Stufen der Treppe hinabstieg. Dann schob er den Riegel wieder vor und kehrte ins Zimmer zurück. Er konnte seinen Gast nicht sofort erblicken. Der Oberleutnant stand an die Wand gepreßt, das Gesicht zur Türe gewendet. Seine Hände steckten in den Taschen. Er schwieg. Andrej trat an ihn heran und berührte den Rand seines Mantels.

Der Oberleutnant fragte leise: „Wie sagten Sie? Fräulein Marie Urbach?"

„Übrigens," sagte Andrej, „Sie dürften Sie gekannt haben ... Marie ... Erinnern Sie sich an die Villa Urbach, in der Nachbarschaft von Schönau!"

„Ich erinnere mich nicht," stammelte der Oberleutnant

Digitized by Google

und zeigte nachdenklich auf seinen Kopf, „ich habe, Sie sehen ..."

Andrej wurde eilig: „Sie müssen gehen. Ich will mich bemühen, für Sie etwas zu tun. Warten Sie! Erscheinen Sie morgen um elf Uhr abends dort, wo wir uns getroffen haben! Ich komme hin. Ich bereite den Brief vor. Werden Sie ihn übergeben? Merken Sie sich aber gut Namen und Adresse für den Fall, daß es Ihnen nicht gelingt, den Brief zu behalten: Am Markt 18, Marie Urbach... Sofort..."

Er eilte zum Wandbrett hin, packte dort ein Stück Brot, steckte es dem Oberleutnant zu und flüsterte immer wieder: „Am Markt..."

Der Oberleutnant versuchte das Brot auf der Brust zu verstecken, aber das Stück war groß und eckig, und so brach er es in zwei Teile und steckte den einen Teil in die linke Manteltasche. Der Oberleutnant fügte sich dem Drängen Andrejs, ging durch die Kammer, den Hausflur und trat zur Eingangstüre, lautlos und schwankend wie ein Schatten.

Hier aber wurde er plötzlich hart, preßte Andrejs Hand zusammen und sagte, jedes einzelne Wort betonend: „Ich merke es mir: Am Markt 18... Fräulein Marie Urbach... Ich bin Ihnen unendlich dankbar. Bis morgen!"

Er verschwand im Dunkel, durcheilte den Hof, öffnete ein wenig die Pforte und schlüpfte durch den Spalt.

Eine schwarze, rauhe Nacht umhüllte das tote Semidol. In der leeren Tiefe der Stadt winselte kläglich ein Hund.

Der Oberleutnant zog den Revolver aus der Tasche und legte ihn auf die Handfläche, als schätze er sein Gewicht ab. Dann steckte er die Waffe wieder in die Tasche, schritt entschlossen in die Nacht hinaus und hielt das an seiner Seite hüpfende Stück Brot mit den zwei Fingern der linken Hand fest wie einst den Säbel...

Zur gleichen Zeit schrieb Andrej über den Tisch ge-

Digitized by Google

bückt auf einem eingerissenen, zerknitterten Stück Papier im ängstlichen Flattern der Kerze immer wieder dieselben verzweifelten, sinnlosen Worte:

„Meine liebe, geliebte, meine kleine Marie! Jeder meiner Atemzüge, jeder Schlag meines Herzens ist immer und überall Dein ... Du allein ... O Gott ..."

Andrej kam spät abends zu Kurt. Er war ungewöhnlich beweglich und gesprächig, man könnte fast sagen, geschwätzig. Er erzählte, daß für morgen der Abgang der Mobilisierten festgesetzt sei, daß er mit der Zusammenstellung der Abteilung beschäftigt sei, daß Golossow tausendmal recht habe mit seiner Behauptung, es würde Andrej Starzow sehr von Nutzen sein, sich an der Front umzutun. „Ich bin seit Sanschino wie neugeboren!" rief er immer wieder und rieb sich die Hände wie bei frischem Frostwetter.

„Ich habe jetzt verstanden, warum ich mich immer so bedrückt fühlte. Irgendein Dunkel umhüllte mich, ich hatte keinen Atem darin und keinen Augenblick Zeit, frische Luft zu schöpfen. Weißt du, was das war? Es war das falsche Bewußtsein, daß ich nicht die Verantwortung mittrug für all das Entsetzliche, das sich in der Welt abspielt. Als wäre ich an diesem Schrecken nicht mit schuld. Aber das Gewissen gab mir keine Ruhe. Das Gewissen — das ist schrecklich, Kurt, das Gewissen, ja ..."

Andrej zögerte einen Augenblick und fuhr dann noch hitziger fort: „Alles Lüge, verstehst du, Lüge! Ich bin schuld, daß ich Menschen in den Tod schickte und nicht selbst mit ihnen ging. Nicht wahr? Jeder, der nicht in den Krieg ging, alle, die jetzt noch nicht in den Krieg gehen, sind schuld an dem Krieg. Man darf nicht Menschen in den Krieg schicken. Wenn der Tod notwendig und unver-

Digitized by Google

meidlich ist, dann muß man selbst, verstehst du, selbst sterben und nicht andere hinschicken... Bei Sanschino, als man mit den übrigen gemeinsam hinter dem Tod herlaufen mußte, da erkannte ich, was das Gewissen ist... ich verstand, daß man die ganze Last des Schreckens auf sich nehmen muß und nicht vor ihm flüchten darf unter dem Vorwand, daß daran die Welt, und nicht man selbst die Schuld trage..."

Andrej sprang von Zeit zu Zeit auf, lief im Zimmer hin und her, setzte sich nieder, sprang wieder auf und sprach atemlos, fast ohne Unterbrechung. Sein Gesicht war verstört, wie nach einer schlaflosen Nacht, aber ungewöhnlich scharf brannten seine trüben Augen.

„Oh, jetzt bin ich ein anderer, ein ganz anderer. Ich gehe begeistert an die Front. Jetzt könnte ich nicht mehr so wie früher leben. Ich würde einfach vor Sehnsucht sterben. Mir stockt der Atem, wenn ich mich an die Erlebnisse bei Sanschino erinnere. Weißt du, Kurt, Zeit meines Lebens habe ich ein einziges Mal für einige Minuten aufgehört, mich selbst zu sehen. Niemals zuvor, selbst damals nicht, als ich, noch als halbes Kind, zum erstenmal ein Weib erkannte..."

Er hielt wieder inne, wie von einem plötzlichen Gedanken betroffen. Er verstummte und starrte auf einen unsichtbaren Punkt irgendwo in der Höhe seiner Augen. Dann schüttelte er den Kopf und antwortete auf seine eigenen Gedanken: „Nein. Sogar als ich bei Marie war, als alles in ihrem Blick dahinströmte und wankte, selbst damals, Kurt, empfand ich nicht ein solches Gefühl. Ich habe mich selbst immer von der Seite her gesehen. Bei Sanschino aber hörte ich nicht nur auf, mich selbst zu sehen, sondern auch, mich selbst zu fühlen. Wenn dies der Tod ist, so ist er wunderbar..."

Kurt folgte Andrej mit jener wachsenden und verborgenen Angst, mit der man einen Menschen beobachtet, der

Digitized by Google

überaus hitzig zu beweisen versucht, daß er vollkommen gesund ist, und als sich Andrej ausgesprochen hatte und seine Stimme ermattete wie ein Vogel, der sich im Käfig wund geschlagen hat, sagte er: „Du siehst sehr ermüdet aus, Andrej!"

„Ich glaube, nicht mehr als du", antwortete Andrej.

Kurt deutete auf ein Paket mit Papier unter der Lampe: „Ich habe mich damit bis zum frühen Morgen geplagt. Wir schicken eine große Abteilung weg. Lauter Leute, die gegen den Markgrafen gekämpft haben. Vielleicht willst du Tee? Ich lasse welchen machen."

„O ja, Tee möchte ich schon trinken."

Kurt ging hinaus. Seine Absätze klapperten durch das Nebenzimmer und verstummten auf dem Gang. Eine ferne Tür schlug kaum hörbar zu.

Andrej erhob sich vom Stuhl und trat zum Tisch. Blaue Mappen lagen dort in gleichmäßigen Stößen aufgeschichtet. Auf dem Deckel der obersten Mappe standen schwarz die großen Buchstaben: „P—S, Reichsdeutsche."

Andrej schlug die Mappe in der Mitte auf. Ein dickes, graues Blatt Papier lag vor ihm, durch eine fette Linie in zwei Hälften geteilt. Den rechten Teil des Blattes füllte russische Druckschrift, den linken eine saubere Schreiberhandschrift. Eine Gruppe einzelner Worte fiel Andrej in die Augen.

Militärischer Rang: Gefreiter

Vorname: Konrad

Familienname: Stein

Seit wann in der Gefangenschaft: Seit Februar 1917

Andrej riß das Blatt Papier aus der Mappe und ließ seinen Blick rasch auf die Rückseite gleiten. Unten auf dem Blatte klebte ein lilafarbener Stempelfleck neben der steilen, schwungvollen Unterschrift Kurt Wanns. Er schloß die Mappe, faltete das Papier zusammen, steckte es

Digitized by Google

rasch in die Tasche und wandte sich mit dem Rücken zum Tisch. Um ein Schlucksen, das sich ihm zugleich mit dem Atem entrang, zu unterdrücken, strengte er alle Muskeln mit solcher Kraft an, daß er wie von einer Feder geschnellt von dem Tische, auf dem er saß, fortsprang. Als von weitem Schritte ertönten, stürzte er in das Halbdunkel des Nebenzimmers und schrie einige Male nacheinander, mit jedem Male schwächer:

„Es darf nicht sein!"

„Es darf nicht sein!"

Er stieß in der Finsternis auf Kurt und packte seine Hände.

„Nichts. Ich will nicht, ich habe es mir überlegt!"

„Was denn?"

„Ich will keinen Tee, ich kann nicht, ich habe keine Zeit. Ich habe mich erinnert, daß ich noch einen Gang habe ... eine sehr wichtige Sache ... einen Auftrag ..."

„Was ist dir?"

Kurt preßte Andrejs Hand fest zusammen und zog ihn zum Licht. Aber er beruhigte sich nicht und wiederholte immer wieder, wie unaufschiebbar die Sache sei, schluckste, blieb stecken, bald schreiend, bald flüsternd, und hastig zog er schlecht und recht den unförmigen Mantel an.

„Wie konnte ich es nur vergessen? Leb wohl, Kurt, ich kann nicht ..."

Kurt packte ihn heftig bei den Schultern.

„Du bist ganz außer dir, Andrej! Du hast Fieber."

„O ja, aber ein gutes Fieber, ein gutes! Ich bin so glücklich! Leb' wohl!"

Kurt preßte ihn an sich, umarmte ihn und blieb so stehen, hochgewachsen, gerade, unbeugsam. „Wenn du stirbst, Andrej, werde ich einen Trost haben! Du stirbst für eine gute Sache. Nun ..."

Er berührte mit seinen Lippen Andrejs Wangen, dann

Digitized by Google

ließ er ihn frei. Da durchlief Andrej ein schreckliches Zittern, wie bei einer unvorhergesehenen Berührung kalten Eisens. Er unterdrückte das Schlucksen und stieß hervor: „Leb' wohl!"

Dann lief er hinaus. Die Straßen waren schwarz, der Wind fegte hinter den Ecken mit plötzlichen Stößen hervor und schüttelte wütend die entblätterten Zweige.

Andrej lief atemlos, die Falten des Mantels fortwährend zusammenraffend, als käme er nicht auf den Gedanken, den Mantel zuzuknöpfen. Das Schlucksen quälte ihn, der Atem stockte ihm fast, und der Wind trug sein abgerissenes, dumpfes Schlucksen in die Finsternis hinaus. Aber er blieb nicht stehen. Er eilte bis zu den Hügeln an der Stadtgrenze, lief an seinem Hause vorbei und nahm den Weg bergauf, die Straße entlang, die ins Feld führte. Hier verlangsamte er die Schritte und betrachtete aufmerksam die Gebäude.

Aber die Hütten versanken in der undurchdringlichen Nacht wie Fliegen in der Tinte, und man konnte die eine von der andern nicht unterscheiden. Andrej blieb stehen.

In diesem Augenblick packte ihn jemand von rückwärts bei den Ellenbogen. Er sprang zur Seite und wandte sich schnell um, ein Anfall von Schlucksen preßte ihm Magen und Kehle zusammen, und er schwankte vor Schmerz.

„Ich bin es", hörte er im Heulen des Windes.

Er zog aus der Tasche ein zerknittertes Blatt Papier und hielt es in die Finsternis hinüber. Kalte Finger berührten seine Hand. Er stieß dumpf und abgerissen hervor: „Machen Sie sich allein auf den Weg ... mit dem Transport geht es nicht ... nach Moskau ..."

Er eilte wieder bergan, aber ein Ruf holte ihn ein: „Den Brief für Marie!"

Andrej riß den Kragen seiner Bluse auf, zog aus der Brust einen Brief hervor und stieß ihn in die kalten, gespreizten Finger.

Digitized by Google

Der Wind wehte den Weg entlang, die Straße versank, und Andrejs Lauf glich dem Fluge eines Steines, der in den Abgrund geworfen wird.

Er erreichte das Haustor, stürzte in den Hof, auf die Treppe und atmete erst hier auf. Man öffnete ihm die Türe, er ging durch den Hausflur in die Küche, tastete auf der Bank nach dem Wassereimer, hockte sich nieder, neigte den Eimer und begann maßlos zu trinken. Das Wasser schien ihm siedend heiß. Er riß sich los, schöpfte Atem und begann wieder in saugenden, großen Zügen zu trinken. Dann suchte er den Schöpflöffel, schöpfte ihn voll Wasser, öffnete das Fenster, steckte den Kopf hinaus und goß den Schöpflöffel über sich aus. Dann fiel er auf die Bank nieder.

Beim Eintritt in sein Zimmer zündete Andrej das Licht nicht an. Tastend bereitete er sich das Bett, kleidete sich langsam aus und legte sich, fest in die Decke eingehüllt, nieder.

Der Schlaf kam unerwartet schnell, Andrej regte sich nicht ein einziges Mal, und sein Schlucksen zitterte immer seltener und seltener durch die Totenstille.

Und fast ebenso schnell wie der Schlaf kam auch der Traum:

Er sah eine unendliche Weite, erfüllt von alles überflutender Bläue. Diese Bläue war überall, oben und unten, auf allen Seiten, nur sie allein, grundlos tiefes, strömendes Blau. Und in diesem Blau, irgendwo in der Tiefe, und dennoch ganz nahe vor Andrej stand unbeweglich ein leerer Stuhl. Er hatte eine hohe, ragende Lehne, gerade Füße und einen glatten Sitz. Er war vollkommen unbeweglich und niemand saß darauf. Aber Andrej war davon überzeugt, daß man jemanden auf diesen Stuhl setzen werde...

Andrej erwachte. Er lag mit dem ganzen Körper und dem Gesicht an die Wand gepreßt. Decke, Kissen, Wäsche

Digitized by Google

waren naßgeschwitzt. Er fuhr auf, sprang mit den Füßen auf den Fußboden und lauschte. Blasses, hilfloses Morgengrauen blickte schüchtern durch das Fenster. Aber vor Andrej stand noch immer in der unendlichen zitternden Bläue der unbewegliche, leere Stuhl. Auf dem Stuhl saß niemand. Aber er erwartete jemanden. Das war ganz offenbar ...

Andrej hörte das Klappern seiner Zähne, und als Erwiderung darauf begannen seine nackten Fersen wie ein rascher Trommelwirbel auf den Fußboden zu klopfen.

Es war der letzte Tag, den Andrej Starzow in Semidol verbrachte. Alles, was er an diesem Tage tat, verwirrte sich zu einem undurchdringlichen Knäuel. Andrej entsann sich kaum der Dämmerung, die über der Volksmenge lag, als sie die Mobilisierten begleitete. Unharmonische Stimmen, zusammengerollte Plakate und Fahnen, Hin- und Herstoßen auf dem engen Bahnsteig. Bevor die Volksmenge in die Stadt zurückkehrte, sprach Andrej einige Worte zu ihr, und wenn er die Stimme hob, schwankte die knirschende Kiste unter seinen Füßen. Dann verabschiedete er sich von seinen Genossen, und ihre Gesichter schienen ihm scheu und schuldbewußt und ihre Küsse geschäftsmäßig. Der Genosse Golossow versteckte hinter der Hand ein flüchtiges Lächeln und schüttelte ihm fest die Hand. Der Militärflieger Schtepow zog Andrej beiseite und gab ihm einen Brief an seinen Vater, Sergej Lwowitsch, mit.

„Sie werden sich vielleicht in Petersburg aufhalten, also da haben Sie ... Sie können bei meinem Vater absteigen. Ich schrieb ihm darüber ... Bei dieser Gelegenheit schrieb ich ihm auch, daß ich verheiratet bin, aber ich glaube, ich habe vergessen, ihm mitzuteilen, wie meine Frau heißt, sagen Sie es ihm ... Sie wissen ja, ich habe Klawdja Wassiljewna geheiratet ..."

Digitized by Google

Dann folgte Hin- und Herlaufen auf den schwarzen, verworrenen Geleisen, zwischen blinden Waggons, dann die Straße in die Stadt, wo noch etwas zu erledigen war, eine einsame und lange Straße. Aber alles trat gegen den unabweislichen Wunsch zurück, noch einmal das Gefühl völliger Freiheit zu erleben, wie er es in den Feldern bei Sanschino empfunden hatte, das Gefühl der Körperlosigkeit.

Vielleicht hatte Andrej Angst, sich an den Traum zu erinnern? Vielleicht beeilte er sich, seine Schuld zu sühnen? Aber sein Wille, sich dem Besten, was er Zeit seines Lebens erfahren hatte, hinzugeben, war unwiderstehlich und drängte alles in den Hintergrund.

Eines nur zerriß den steten Zusammenhang dieses Willens, warf diesen ganzen Tag wie eine gegossene Kugel zur Seite und machte ihn zum Abschiedstag.

Die Nacht war kalt. Der Himmel stand ungewöhnlich hoch und die Sterne schienen tot. Der Platz vor dem Bahnhof glich nicht wie sonst einem leeren Platze, sondern dehnte sich weit aus wie eine Wüste. Das Pferd hob und senkte die Beine, der Wagen schwankte nach rechts und links, aber die Empfindung der Fahrt, der Bewegung fehlte. Plötzlich sprang eine im nächtlichen Dunkel unkenntliche Gestalt auf das Trittbrett des Wagens. Das Pferd hielt still.

„Rita!" rief Andrej.

„Ich wollte, daß mich niemand sieht, daß uns Golossow nicht sieht!" sprach sie atemlos. Dann sank sie auf seine Schultern, preßte ihre eisigen Lippen auf seinen Mund, und ihr kaltes, auseinanderfallendes Haar berührte sein Gesicht, den Hals, die Hände, und unerwartet heiß in dieser Herbstkühle der Nacht, ihrer Lippen und Haare stieß er hervor: „Leb' wohl!"

Er mußte ihr noch etwas zurufen, weil sich ihm der Ruf in der Kehle empordrängte, weil Rita schon vom Wagen

Digitized by Google

abgesprungen war und in die Nacht enteilte, weil ihm plötzlich zumute war, als verlasse er seine Mutter, als gehe er für immer von ihr, er mußte, er mußte schreien, aber statt dessen stieß er nur den Kutscher in den Rücken und preßte mit aller Kraft aus seiner Kehle hervor: „Fahr zu!"

Und wieder verschwand alles hinter dem klaren Willen, noch einmal, so bald wie möglich, das zu empfinden, zu erleben, zu fühlen, was er in den Feldern von Sanschino empfunden hatte.

„Vorwärts! Vorwärts."

Dann drückte sich Andrej in einen Winkel des Wagens, klappte den Kragen hoch und schloß die Augen.

Eine Stunde später saß er im Zug nach Petersburg.

Zur gleichen Stunde schrieb Kurt Wann nach Moskau im „Tätigkeitsbericht des Semidoler Deutschen Soldatenrates" den letzten Punkt:

„Ich teile mit, daß aus der Kanzlei des Soldatenrates der Personalausweis auf den Namen des Gefreiten der Sächsischen Armee, Konrad Stein, verschwunden ist. Der Inhaber dieses Dokumentes ist festzunehmen. Der wahre Konrad Stein wird von mir außer seinem Personalausweis noch eine besondere Bestätigung erhalten. Gleichzeitig verständige ich hiervon die Flüchtlings- und Gefangenenzentrale."

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1920

Die Überzüge werden abgenommen

Draußen fiel langsam leichter, flaumiger Schnee. Die weißen, fast durchsichtigen Berge drängten sich eng aneinander, und das ihnen entströmende Licht füllte das Zimmer mit Ruhe. Auf dem Tisch flackerte unter einer breiten Kaffeemaschine die bläuliche Flamme des Spirituskochers.

Oberleutnant von zur Mühlen-Schönau nahm vorsichtig die Stoffüberzüge von den Bildern ab. Er warf einen Überzug auf den Fußboden, stieg ohne Eile die kleine Leiter hinab, ging einige Schritte zurück und betrachtete das Bild. Dann stieg er wieder die Leiter hinauf, enthüllte das nächste Bild und betrachtete es wieder aus der Entfernung. Manchmal wandte er sich dem Fenster zu, blickte auf den gleichmäßigen Schneefall, richtete die emporgestreiften Ärmel seines Hemdes zurecht und ging wieder an die Arbeit. Ein lautloser Diener, der die Überzüge in einem Winkel zusammenlegte und die Leiter von einem Bild zum andern schob, half ihm bei dieser Arbeit.

Der Oberleutnant trank nacheinander zwei Tassen Kaffee, rauchte seine Pfeife und befahl: „Mach alles zum Bade bereit und sattle das Pferd."

Der Diener trat hinaus, kehrte aber in einer Minute wieder und meldete: „Fräulein Urbach!"

Der Oberleutnant preßte die Seitenlehnen des Fauteuils fest zusammen, schob seine ganze Gestalt nach vorn, um

Digitized by Google

aufzuspringen, beherrschte sich aber sogleich wieder, erhob sich leise und antwortete: „Ich lasse bitten."

Marie trat schnell ein und blieb in der Mitte des Zimmers stehen. Der frische, leichte Frost brannte noch auf ihren Wangen, und auf ihren Schultern glänzten zierliche, auftauende Schneeflocken.

Der Oberleutnant grüßte Marie und blieb regungslos stehen. Er schritt auf sie zu, seine rechte Hand zuckte kaum merklich. Er begann: „Sie sind gekommen ..."

Es wunderte ihn etwas beim Reden, er blickte sich um, als käme er unerwartet in ein fremdes Zimmer, ging in der Richtung zur Türe hin und versuchte, ob sie fest geschlossen sei. Mit einiger Überwindung ging er bei seiner Rückkehr zum Schreibtisch an Marie vorbei: seine Schritte verlangsamten sich, er mußte sich nach vorn beugen, um nicht stehen zu bleiben. „Nehmen Sie Platz", sagte er.

Aber Marie stand noch immer und blickte zur Seite. Er sah sie an, und die Finger seiner herabhängenden Hände zitterten, als wolle er die ganze Zeit etwas angreifen oder eine Bewegung machen und überlege noch, ob er es tun solle. Seine stets etwas geöffneten Lippen entblößten die blinkenden, weißen Zähne, und sein Gesicht wurde plötzlich erschreckt und gierig: „Fast vier Jahre ...," versuchte er wieder zu sprechen, „ich hätte nie gedacht, daß ich Sie in diesem Zimmer so ... fremd wiedersehen würde. In diesem Zimmer, Marie ..."

Sie unterbrach ihn plötzlich: „Sie haben mich betrogen!"

„Ich?" rief der Oberleutnant.

Einen Augenblick kreuzten sich ihre Blicke, dann aber wendete Marie ihre Augen wieder zur Seite, und der Oberleutnant drehte sich zum Tisch. Er öffnete die Schublade, zog eine Mappe heraus, öffnete sie, entnahm ihr ein beschmutztes Kuvert, trat zu Marie und reichte es ihr schwei-

Digitized by Google

gend. Sie riß das Kuvert auf, und der Oberleutnant sah, wie dunkles Blut langsam ihre Wangen durchströmte. Dann knitterte sie den Brief zusammen und steckte die Hand in die Manteltasche.

Der Oberleutnant ging zum Fenster, blickte mit zusammengekniffenen Augen in das tiefe Schneegeflimmer und brachte mühsam, aber dennoch deutlich die Worte hervor: „Ich habe Sie niemals und in keiner Hinsicht betrogen. Nur Sie haben mich betrogen!"

Marie erwiderte leise: „Ich liebe Sie nicht!"

Er antwortete nicht. Nach einer kurzen Pause sprach sie plötzlich mit lauter, hastiger Stimme: „Ich glaube nicht ein einziges Wort Ihres Briefes. Alles, was Sie schrieben, ist Lüge..."

Der Oberleutnant drehte sich scharf ihr zu, legte die Hände auf den Rücken und lachte. Er lachte, sich bald nach vorn, bald nach rückwärts wiegend, ohne den Blick von Marie zu wenden, und klopfte mit den Stiefelspitzen auf den Teppich. Das Lachen hinderte ihn, auch nur ein einziges Wort auszusprechen. Schließlich beruhigte er sich, zog die Augenbrauen hoch, zuckte nachlässig mit den Schultern und rief: „Mich dünkt, verehrtes Fräulein, daß es für Sie das beste wäre, sich nach Petersburg zu begeben, um sich davon zu überzeugen, in welchem Maße all das der Wahrheit entspricht, was Sie mit Lüge zu bezeichnen beliebten..."

Er schielte auf Marie, klopfte wieder mit dem Fuß auf den Teppich, nahm seine Pfeife, rauchte sie aber nicht an, sondern warf sie auf den Tisch zurück. Schmerz und Hochmut zuckten um seine Lippen, als er fragte: „Sie hassen mich?... Was kann ich tun? Ich schrieb Ihnen die reinste Wahrheit..."

Plötzlich aber bemerkte er, wie Marie erbleichte und seltsam wankte, ohne die Füße vom Platze zu rühren. Er

Digitized by Google

näherte sich ihr, sie aber wandte sich schnell um und ging aus dem Zimmer.

Der Oberleutnant horchte, wie ihre Schritte verklangen, eilte zur Türe, erreichte sie aber nicht, stieß ein sinnloses, derbes Schimpfwort hervor und hielt inne.

Im Winkel lagen die ordentlich aufeinandergelegten Stoffüberzüge. Hinter ihnen ragte das von der Wand heruntergenommene Bild „Der Hof des Deutschen Museums in Nürnberg" empor. Der Oberleutnant zog aus der Tasche ein Messer, öffnete es, stieß mit aller Wucht die Klinge in das Bild und zerschnitt die Leinwand von einer Ecke bis zur andern.

Es klang wie eine Handvoll Erbsen, die man auf ein Dach wirft, und die nun in die Dachrinne hinunter kollern.

Die neue Erde

„Man bittet dich in allen Ehren, Papa, etwas weiter zu rücken."

„Ja, hattest du denn jemals eine Ehre?"

„Das mag deine persönliche Meinung sein."

„O Gott! Der eine Sohn hat mir alles bis zum letzten Hemd gestohlen und ließ den Alten brotlos in die Welt ziehen! Jetzt kommt der zweite, und auch der wirft den Vater auf die Straße."

„Man wirft dich nicht auf die Straße, sondern bittet dich, die kleinen Zimmer zu beziehen."

„Ich verfluche dich mit meinem väterlichen Fluch fürs ganze Leben!

„Du bist ein Lump, Papa!"

„Ich verfluche, verfluche dich, du Wechselbalg!"

Andrej vernimmt wütende Rufe, den Lärm hin- und hergerückter Stühle, Zuschlagen von Türen. Dann verstummt

Digitized by Google

alles, und man hört hinter der Wand die Stimme von Schtepows Sohn: „Klawdja, man kann Starzow nicht ausquartieren, seine Frau steht doch vor der Niederkunft ..."

„Seine Frau?"

Andrej streckt sich aus, erhebt sich und nähert sich dem Bett, auf dem Rita sitzt. Er legt seine Hand auf ihren Kopf, streichelt ihr weiches, glattes, anliegendes Haar und spricht so, daß nur sie ihn hört: „Meine Frau!"

Rita preßt seine Hand an ihre Wange. Er blickt auf ihr Lächeln, es ist so hilflos und erleuchtet so seltsam ihr wässerig aufgedunsenes Gesicht. Es ist unschön, unangenehm durch eine vorzeitige, fremdartige Welkheit. Und er küßt es zärtlich.

„Ich gehe", sagte er.

„Wohin?"

„Man hat mir versprochen ... unweit von hier ... ein Glas Milch ... Ich nehme die Flasche mit ..."

„Jetzt dauert es nicht mehr lange."

„Ja gewiß, das Schrecklichste haben wir überstanden: den Winter ... Heute verteilt man Brot, ich hole welches ..."

Er lächelt Rita zu und geht weg.

Während er im Vorzimmer seine Mütze sucht, zittert über der Eingangstür ganz klanglos die Glocke. Andrej öffnet die Türe in jenem Augenblick, da im Vorzimmer das unentschlossene Läuten ertönt.

An das Geländer gelehnt, steht vor Andrej ein Mädchen. Ihr Haar, den weißen Rock und die Bluse bewegt ein warmer Windstoß, der aus dem Stiegenhaus in die offene Wohnung dringt. Sie streckt in heftiger Aufwallung Andrej ihre mageren, bis zum Ellenbogen entblößten Arme entgegen und stürzt zu ihm hin. Er erkennt sie nicht an den Armen und auch nicht an dem Blick ihrer leuchtenden runden Augen, er erkennt sie an irgendeiner unfaßlichen Linie des Körpers, die sich plötzlich unter der Kleidung ausprägt.

Digitized by Google

Und als wolle er sich ihrer erwehren, legt er seine Hände mit den Handflächen zur Brust und geht ins Vorzimmer zurück, in das Halbdunkel, zu den Kleidern, die an der Wand hängen. Die schmalen, geraden Arme drängen ihm durch die Türe nach, immer näher und näher, und es scheint ihm, als höre er flüstern: „Andrej, du glaubst es nicht, Andrej!?"

Ein freudiges und wildes Wort versperrt ihm die Kehle: „Du ... du ... du!"

„Marie!" ruft er aus, und seine Arme strecken sich vorwärts.

Aber im selben Augenblick sieht er, daß Marie von ihm zur Seite blickt. Er wendet den Kopf um. Neben ihm steht Rita. Er sieht ihren hervorstehenden, herabhängenden und abscheulich großen Bauch, der den Rocksaum vorn aufhebt.

Marie lehnt sich an die Türe, ihre Arme sinken herab, es ist, als bliebe sie ganz in der Luft hängen. Dann streift sie mit ihrem Blick Ritas Gesicht, ihre Lider erlahmen plötzlich, und zwischen ihnen blinkt kaum merkbar das bläuliche Weiß.

Andrej will sich vom Platz rühren, doch hindern ihn die Mäntel, Uniformen, Regenschirme, die an der Wand hängen, und er selbst wird weich und knochenlos wie die Mäntel. Mit dem Rest seiner Kräfte löst er sich von der Wand, geht zu Marie, und einige Schritte vor ihr streckt er ihr die Hand entgegen.

„Marie ..."

Aber kaum hat er mit seinen Fingern ihren Ellenbogen berührt, schreit sie durchdringend auf: „A-a-a-a!"

Andrej reißt die Hand zurück und beugt sich zu ihrem Gesicht und wiederholt kaum hörbar: „Marie!"

Und wieder ertönt ihre dünne, eintönige Stimme, ohne sich zu heben oder zu senken: „A-a-a-!"

Digitized by Google

Und diesmal ruft ihr Schrei ein langgedehntes und stumpfes Seufzen Ritas hervor. Andrej wendet sich um und sieht, wie Rita sich zum Fußboden bückt, als hätte sie etwas fallen gelassen und suche es in der dunklen Ecke, wie sie sich dann aufrafft und wieder unerwartet und ungeschickt bückt. Er tritt zu ihr, und in diesem Augenblick ergreift Marie die Flucht: man hört das Klappern ihrer Absätze auf den Steintreppen im Haus.

Andrej stürzt auf die Treppe hinaus, bückt sich über das Geländer und ruft vielmals nacheinander in das leere, tiefe Treppenhaus:

„Marie, Marie, Ma-rie!"

Er sah einmal, nur ein einziges Mal ihr weißes Kleid vorbeihuschen, sah, wie ihr Haar am offenen Fenster vorbeiwehte, hörte, wie sie mit aller Kraft die Haustüre aufstieß und wie der Wind im Treppenhaus heulte. Dann ließ er den Kopf auf das Geländer fallen.

Aus der offenen Wohnung hörte er Schtepows laute Stimme:

„Klawdja, man muß die Hebamme holen!"

Von der Ecke her strömt eine Menge von Kindern, sie lärmt, schwillt an, flimmert in der Sonne im bunten Gemisch duftiger, aufgeblasener Kleider und mündet in den dichten, schwer dahinfließenden Strom menschlicher Körper. In diese um die Ecke strömende Menge der Kinder verirrt sich, unbekannt woher, ein Mädchen. Es blickt zerstreut nach allen Seiten, will den Weg überqueren, um irgendwohin weiterzugehen, will unbedingt ihren eigenen Weg weitergehen, längs der hohen, unendlichen Reihe vielfenstriger Gebäude. Aber Marie wird gestoßen, gezerrt, zusammengepreßt, die laufenden Kinder drehen sich herum, und sie wirbelt kraftlos in der schäumenden Menge duftiger, farbiger Kleidchen wie ein Spänchen im Wasserfall.

Digitized by Google

Sie wird hinter eine Ecke hinausgedrängt. Die Kinder schließen sie fest mit ihren unbändigen, beweglichen, kleinen, zusammengepreßten Körpern ein, zerdrücken, zerquetschen sie fast in dem trägen Menschenstrom. Zu ihr erhebt sich ein Häufchen drolliger, tierisch forschender Schnäuzchen, man ruft ihr etwas in unverständlicher Sprache zu, vor ihr zeigen sich scharfe, blinkende Zähne, und kleine, flinke Hände zupfen an ihrer Bluse. Sie sagt etwas, als Antwort darauf ertönt fröhliches Lachen, sie sieht, wie sich die winzigen Gesichter vor Lachen und Sonne lustig mit feinen Fältchen bedecken, und sie läßt wieder ein Wort fallen. Die Kinder aber beginnen zu schreien und wiederholen immer und immer wieder das einzige Wort und winken mit den Händen irgendwo zur Menge hin. An das Mädchen drängt sich eine Greisin mit zitterndem Kopf heran, mit einem verblaßten Sonnenschirm auf der Schulter. Die Kinder drängen sich zu ihr, zeigen mit den Fingern auf das Mädchen und schreien ihr um die Wette etwas zu.

Die Alte schilt die Kinder, versucht sie durch eine böse Miene zu ängstigen, sie werden aber noch lustiger und lachen noch zügelloser. Die Alte lächelt dem Mädchen zu, als wollte sie bitten, die unbändigen Kinder zu entschuldigen, und ihr weißes Haar schüttelnd sagt sie dem Mädchen auf französisch ins Ohr:

„Sie sind hier wohl fremd, mein Fräulein?"

„Oui, Madame", antwortet das Mädchen nur mit den Lippen und knickt plötzlich ein, als wollte sie vor ihr einen Knix machen. „Ich bin nicht von hier!"

„Ich merke, daß Ihnen hier noch alles ungewohnt ist. Haben Sie einen bestimmten Weg?"

„Nein ... im Augenblick eigentlich nicht ..."

„Wollen Sie uns vielleicht Gesellschaft leisten?"

Das Mädchen blickt umher. Zahllose Kindergesichter schwanken bald da, bald dort, blicken empor und strömen

Digitized by Google

ihr nach. Sie sagt zerstreut: „Bitte, wenn's Ihnen recht ist ..."

Dann plötzlich fragt sie laut: „Aber wo gehen Sie mit den vielen Kindern denn hin?"

„Nirgends, geradeaus!" Und die Alte zeigt mit zitternder Hand in die Ferne der geraden, an den Himmel stoßenden Allee.

Marie blickt hin, und ihr ist, als gehe sie auf der Höhe der Lausche, als laufe unter ihren Füßen zum steilen Himmel hin der ewig neue und ewig rufende Raum. Über den Köpfen ziehen in Scharen weiße Wolken, Windstöße fegen einher und pressen den Lärm und das Stampfen der Menge an die Mauern, wie einst der Lärm des Waldes an die Abhänge der Berge stieß, wie auf der Lausche. Und ihr ist, wie wenn man die Höhe erreicht, Atem schöpft, die Brust breit und tief wird und man möchte, daß der Berg immer höher würde und die Höhe kein Ende hätte.

Marie wirft der Alten einen Blick zu. Sie schüttelt so heftig den Kopf, daß ihre Schultern dabei zittern und der Unterkiefer herabhängt. Es scheint, als flüstere sie von Zeit zu Zeit.

„Geradeaus, geradeaus."

Geradeaus, geradeaus ... Irgendein Mädchen reicht Marie einen kleinen Pappelzweig. Marie nimmt ihn, lächelt, berührt die knochige, eckige Schulter des Mädchens und blickt ihm in die Augen. Sie sind tief und fröhlich wie Pfützen, in denen der wolkige Tag spielt. Die Menge zerstreut sich plötzlich, es wird frei, die Kinder laufen den Vorangegangenen nach, zwei, drei, vier Kinder, vielleicht noch mehr, fassen Marie an den Händen und ziehen sie lachend mit.

Marie lacht und läuft ...

Nun sieh einer, wohin Andrej sie gebracht hat ...

Geradeaus, geradeaus!

Digitized by Google

Zu dieser Zeit saß Andrej an dem Bett, auf dem Rita lag. Er hielt sie bei der Hand und blickte ihr ins Gesicht. Es war grau, und unter den Augen glänzten Tränen. Eben begannen die Wehen ... Rita biß sich in die Unterlippe und wandte den Kopf zur Wand. Andrej preßte ihre Hand in seinen erhitzten Fingern zusammen und murmelte, als hätte er Angst, sie würde stöhnen:

„Nun, warte ... warte nur ..."

Als aber der Schmerz unerträglich wurde, flossen Rita die Tränen die Wangen herab, und sie preßte sich, um den Schrei zu ersticken, einige Worte ab:

„Sag die Wahrheit ... liebst du sie ... noch immer? ..."

Wir sind quitt, Genosse Starzow!

Nun sind wir am Ende der Geschichte eines Menschen angelangt, der sehnsüchtig wartete, daß ihn das Leben aufnehme. Wir überblicken rückschauend den Weg, den er auf den Spuren der Grausamkeit und der Liebe durchschritt, auf einem Weg in Blut und Blüten. Er durchmaß ihn, und auf ihm blieb nicht ein einziges Fleckchen Blutes haften, und er zertrat keine einzige Blüte.

Oh, hätte er auch nur ein einziges Fleckchen Blut auf sich genommen und auch nur eine Blüte zertreten! Vielleicht hätte sich dann unser Mitgefühl ihm gegenüber bis zur Liebe gesteigert, und wir hätten ihn nicht so qualvoll und so armselig verderben lassen.

Aber bis zum letzten Augenblick vollbrachte er keine einzige Tat, sondern wartete nur immer, daß ihn der Wind an das Ufer treibe, das er erreichen wollte.

Glas läßt sich mit Eisen nicht zusammenschweißen. Dies bedürfte keiner Erwähnung, wenn wir am Ende des Weges nicht zu der Erkenntnis gelangt wären, daß Mitleid mehr Nachsicht verdient als Grausamkeit. Rechtfertigen wir

Digitized by Google

nicht die Grausamkeit bloß dann, wenn sie vom Mitleid geheiligt ist?

Aber Glas läßt sich mit Eisen nicht zusammenschweißen, und wir sind nicht imstande, etwas am Lebensschicksal Andrejs zu ändern.

Andrej erhielt einen Brief, der sich durch alle Grenzsperren, Dutzende von Postämtern und Hunderte von Kontrollstationen durchgeschlagen hatte und die Spuren ihres Waltens trug: farbige Bleistiftstriche, Stempelfarbe, fette Fingerabdrücke. — So sonderbar es ist, der Brief passierte den ganzen Kordon, der ihn lieber hätte beachten sollen.

Andrej schloß sich im Zimmer ein und setzte sich mit dem Rücken zur Türe. Er öffnete weit den Mund, um seinen pfeifenden Atem nicht zu verraten, seine Hände zitterten, und er beugte sich über sie, die Ellenbogen auf die Knie gestützt. Sein Gesicht erblaßte plötzlich beim Öffnen des Kuverts, als hätte man ihn mit Kreide bespritzt.

„Sehr geehrter Herr Starzow!

Ich weiß nicht recht, wie ich Sie nun ansprechen soll. Vielleicht etwa ‚Genosse' Starzow? Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen jene Umstände mitzuteilen, die aller Wahrscheinlichkeit nach für Sie von Interesse sein dürften. Bei unserer letzten Zusammenkunft in Petersburg, als Sie mir einen gewissen Dienst erwiesen, beliebte es Ihnen, sich dafür zu interessieren, ob ich mich mit Ihnen quitt fühle, indem ich von Ihnen die erwähnte Gefälligkeit annehme. Es wird Ihnen wohl erinnerlich sein, daß ich Ihnen damals erklärt habe, ich würde mich Ihnen so lange verbunden fühlen, bis ich Ihren Auftrag, den Sie mir in Semidol gaben, erfüllt haben würde. Ich bin glücklich, daß es mir nun möglich ist, Ihnen mitzuteilen, daß ich diesen Auftrag genauestens erfüllt habe und wir daher

Digitized by Google

endgültig quitt sind. Ja, wir sind quitt, Genosse Starzow! Ich habe in Bischofsberg mühelos den Wohnsitz Ihrer Braut festgestellt, und sie kam mit einer Eile, die von der Treue ihrer Gefühle gegenüber dem Genossen Starzow zeugt, zu mir, um Ihren Brief abzuholen. Gestatten Sie mir aber etwas auszuholen. Man kann Ihnen Feingefühl nicht absprechen. Jedenfalls war ich sehr verwirrt, als Sie mich in Petersburg fragten, ob ich Fräulein Marie Urbach kenne. Sie wußten wohl, daß ein Geständnis meinerseits die Unausführbarkeit des Ihnen in Semidol gegebenen Versprechens bedeutet hätte. Indessen fühlte ich mich Ihnen so verpflichtet, daß ich es vorzog, die Wahrheit zu verschweigen, um mir um einen für mich so außerordentlichen Preis die Möglichkeit zu erkaufen, Ihnen so zu danken, wie Sie es verdienen. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß mich Ihr starkes Gefühl gegenüber Fräulein Urbach bewegt hat. Ich habe klar erkannt, daß ich eben diesem Gefühle jene gewisse Sorglosigkeit verdanke, mit der Sie gewisse Umstände ignorierten, die für mich ausschlaggebend waren. Die ganze Angelegenheit gestaltete sich schließlich zu Ihren Gunsten: ich übernahm es, den Brief Fräulein Urbach zu überbringen. Ich verstand das besser als Sie. Und ich bewahrte Ihren Brief auf, wie man nur das Wertvollste im Leben aufzubewahren pflegt. Ich war Ihnen doch so sehr verbunden, Genosse Starzow! Als ich von Ihnen erfahren hatte, daß Fräulein Marie mit Ihnen zu einer Zeit glücklich war, da ich in der Champagne und im Osten kämpfte, überlegte ich in jener Nacht auf dem Heimweg von Ihnen, an wem ich mich nun zunächst rächen sollte. Ich war unentschlossen, denn Sie waren mir zur Hand, während mich von Fräulein Marie ein langer und nicht ungefährlicher Weg trennte. Aber das Dankbarkeitsgefühl Ihnen gegenüber überwog, und ich beschloß, von Marie Rechenschaft zu fordern. Als ich Sie später in Petersburg wiedersah, hatte ich

Digitized by Google

das Bedürfnis, auch Ihnen entsprechend zu danken, und ich mußte mich sehr überwinden, Ihnen nicht, da ich Ihnen auf dem Fuße folgte, den Schädel einzuschlagen. Aber das Schicksal war mir günstig. Es glückte mir, mich von Ihren Gefühlen für Fräulein Marie nochmals zu überzeugen und festzustellen, daß die Glut dieser Gefühle Sie nicht hinderte, Ihre Braut mit Ihrer neuen Geliebten zu betrügen. Wohlgemerkt, ich habe nicht einen Augenblick lang mein Versprechen vergessen, den Brief voll Sehnsucht und Liebesdrang Ihrer Braut zu übergeben. Wie hätte ich auch so tief sinken können? Ich verdanke Ihnen doch mein Leben, Genosse Starzow, und Sie verlangten für mein Leben nichts weiter als die Beförderung jenes Briefes von Semidol nach Bischofsberg ...

Jetzt bin ich wieder in meinem Zimmer, umgeben von meinen Lieblingsbildern. Ich wäre vollkommen ruhig, wenn es mir nicht leid täte, daß ich seinerzeit so unvorsichtig war, Sie lebend aus meinem Zimmer gehen zu lassen. Übrigens, um von den Bildern zu sprechen: wenn es Ihnen noch freisteht, mit dem Genossen (das stimmt doch wohl?) Kurt Wann Beziehungen zu unterhalten, so teilen Sie ihm mit, daß ich seine Bilder in meiner Bildersammlung verbrannt habe. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß ihn das interessiert, da sich Politiker nur selten und meist nicht in gehöriger Weise mit Kunst befassen. Ist es denn dem Genossen Wann noch immer nicht eingefallen, wer schuld daran war, daß die Dokumente des verstorbenen Konrad Stein aus seiner Kanzlei verschwanden? Ich habe ihn nicht für so stumpfsinnig gehalten ... Also, nach Schönau heimgekehrt, teilte ich Ihrer Braut alles mit, was mir aus Ihren Worten bekannt war, und was ich von Ihnen über Ihre Gefühle sowohl für Fräulein Marie wie auch für Ihre neue Freundin und anderes mehr erfahren konnte. Es ist nur selbstverständlich, daß ich Ihrer Braut die Gefäl-

Digitized by Google

ligkeiten, die Sie mir und hoffentlich dem sozialistischen Rußland erwiesen haben, ausführlich geschildert habe. Das habe ich um so lieber getan, als mir die Heldentaten Ihrer Braut für das sozialistische deutsche Vaterland bekannt geworden sind. Um in meinem Verhalten zu Ihrer Braut nicht unbescheiden zu erscheinen, versprach ich ihr, als Beweis Ihr eigenhändiges Schreiben vorzulegen. Ich erwähnte bereits, daß Ihre Braut nicht lange auf sich warten ließ und zu mir kam. Ich hatte mit ihr die Zusammenkunft in dem Zimmer, das Ihnen bekannt ist und wo einst... Übrigens, davon später. Ihre Braut schenkte meinen Worten keinen Glauben, was allerdings zu erwarten war. Ich gab ihr den Rat, zu Ihnen zu fahren, um sich von der kristallreinen Wahrheit meiner Worte zu überzeugen. Ich ließ sie beobachten. Wahrhaftig, ich habe mir die zärtlichen Gefühle Ihrer Braut für Sie, Genosse Starzow, sehr zu Herzen genommen! Um zu Ihnen zu gelangen, entschloß sie sich zu einer nicht sehr heldenhaften, eher anrüchigen Tat, sie heiratete einen rotzigen russischen Soldaten, einen Gefangenen, um so die russische Staatsbürgerschaft und die Einreisebewilligung zu erlangen. Ich habe mich durch diese ihre Handlung überzeugt, wie innig sie Sie liebt, und es ist mir angenehm, zu fühlen, wie sehr sie sich erniedrigt hat, um später eine noch größere Erniedrigung durch Ihren Betrug und Ihr jämmerliches Verhalten zu erfahren. Ich stelle es mir lebhaft vor, wie Sie, Genosse Starzow, diese Erniedrigung erleben, und es ärgert mich etwas weniger, daß ich Ihnen seinerzeit keine Kugel durch den Kopf gejagt habe, als Sie mir mitteilten, daß Fräulein Marie Urbach Ihre Braut sei. Ihre Braut! Ich war nicht übermäßig beleidigt, daß Marie mich mit Ihnen betrog, weil die Frauen den ersten Geliebten vor dem zweiten mit größerer Vorsicht verheimlichen müssen, als umgekehrt. Wenn ich in Ihnen meinen Nachfolger nicht vermutet habe, so wuß-

Digitized by Google

ten auch Sie nicht einen Augenblick, daß ich Ihr Vorgänger war. Das Verlangen, mit Ihnen abzurechnen, brachte ich nicht nur dadurch ins Gleichgewicht, daß ich nur durch mein Schweigen das Leben erkaufte, sondern auch durch die Erinnerungen an das Weimarer Pensionsmädchen Marie, die aus dem Pensionat Miss Rowney zu mir nach Schönau flüchtete, in das gleiche Zimmer, wo ich die Ehre hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen. Wir sind quitt, Genosse Starzow!

Ihr Ihnen stets verbundener
von zur Mühlen-Schönau.

P. S. Hoffentlich wird mein Name Ihrer persönlichen Sicherheit nicht gefährlich sein. Sollte das dennoch der Fall sein, so dürfte es jedenfalls erst nach Ihrer Zusammenkunft mit Ihrer Braut, meiner Geliebten und der Frau eines unbekannten russischen Soldaten, geborenen Marie Urbach, eintreten. Jedenfalls werde ich die Beförderung dieses Briefes absichtlich aufschieben, um die Zusammenkunft nicht zu verhindern, denn der Gedanke daran bringt mich in die beste Stimmung. Servus!"

Andrej preßte den Brief zusammen und stürzte aus dem Zimmer. Das leise Weinen des Kindes ertönte hinter ihm. Er blieb nicht stehen. Eine Frauenstimme rief ihn unruhig auf der Treppe zurück, jemand nannte seinen Namen im Haustor, ein anderer prallte erschrocken vor ihm zurück. Er lief wie gehetzt weiter.

Zerzaust, atemlos, verlangsamte er erst im Außenbezirk der Stadt seinen verzweifelten Schritt. Ringsum lagen öde Bauplätze, voll von Abfällen und Ziegeln. Der leichte Regen kühlte und verdichtete die Dämmerung. Der Abend schwankte in dem Steingerippe des zerstörten Gebäudes, wie ein Tier im Käfig.

Digitized by Google

Andrej kehrte zurück in die Stadt, ging durch unbekannte Straßen, an Fabriken vorüber und landete am Newaufer; er ging wieder durch die Fabrikstraßen zurück und befand sich wieder auf den leeren Plätzen.

Das Dunkel senkte sich tiefer, die Nacht rückte vor mit sommerlicher Schnelle. Andrej sah sich um, erblickte durch das dichte Netz des Regens die schwarzen Massive der in der Ferne sich drängenden Häuser und setzte seinen Weg in die Stadt fort.

Die Ungeheuer der Lagerhäuser, Krane und Türme erfaßten ihn. Er geriet immer tiefer in das Labyrinth erstarrter, toter Gebäude.

Plötzlich überquerte etwas Graues den Weg vor ihm und verschwand. Seine Füße zitterten nicht, er ging, wie eine lebendige Puppe, immer weiter und weiter. Ein grauer Klumpen nach dem andern glitt über seinen Weg. Andrej ging weiter. Da stieß etwas an seinen Stiefel und rollte seitwärts fort. Er trat auf etwas Weiches wie auf einen Lappen, und ein kurzer Schrei schnitt ihm ins Ohr. Er verlangsamte seinen Schritt, denn ihm war, als beginne er an nachgiebige Hindernisse zu stoßen, die auf dem ganzen Weg zerstreut lagen. Er blieb stehen, da die durchdringenden Schreie, die bei jedem seiner Schritte ertönten, sich bis zu schrillen Pfiffen zuspitzten.

Er stand in der Mitte der Straße, an deren beiden Seiten Lagerhäuser waren, die sich gegen den Himmel stützten. Er stand bis zum Knöchel in einer Masse versunken, die in langsamen Wellen über die Straße quoll und schwer um seine Füße strömte. Er blickte auf die schmutziggrauen Kämme dieser Welle, und sie schienen ihm wie schlüpfrige Rücken zahlloser, abscheulicher Tiere.

Und plötzlich hörte er eine ein wenig gepreßte Stimme: „Das sind Ratten, Ratten, Andrej! Tritt auf sie!"

Digitized by Google

Wie ein Blinder streckte er seine Arme nach vorn und rief:

„Kurt! Kurt!"

Ein hastiges Echo antwortete ihm.

Er verbarg sein Gesicht in den Händen, wurde starr wie die schwarzen, ihn umringenden Lagerhäuser. Die schmutzig-grauen Wellen zogen den Weg entlang, und eine Ratte nach der andern kroch über die Stiefel Andrejs.

Als er die Hände sinken ließ, blieb sein Gesicht wie ein weißer Fleck im Dunkel hängen. Regungslos lag die Straße da, und der Regen fiel wie feiner Schrot in die Pfützen.

Andrej riß sich los und lief zur Stadt hin. Aber die Straßen führten ihn wieder ins Öde hinaus. Er stolperte in eine tiefe Grube, fiel zu Boden, versuchte herauszutreten und sank in die Grube zurück. Und während seine Beine und Arme und sein ganzer Körper in den Schmutz des Grabens versanken, tönte ihm die gepreßte ferne Stimme in die Ohren:

„Du hast Furcht vor der Angst, Andrej! Schreite über sie hinweg. Über sie hinweg!"

Er sprang mit lautem Schrei aus der Grube und stürzte brüllend in die Nacht.

„Hil-fe! Hil-fe!"

Und durch Schutt und Gräben über unendliche öde Flächen eilte er in dieser Nacht wie ein Wahnsinniger dahin, wahnsinnig, vielleicht aber auf der Suche nach neuen Wegen!

Ringsum lagen nur die öden Plätze, und über ihnen hing der schwarze Himmel, und es gab keine menschliche Behausung mehr, es gab keine Wege.

So umringte Andrej die Öde bis zu dem Jahre, dem es beschieden war, den Roman abzuschließen.

Als aber dieses Jahr kam, hatte Kurt für Andrej alles getan, was er als Genosse, Freund und Künstler tun konnte.

Digitized by Google

I N H A L T

Seite

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1922, MIT DEM DER ROMAN SCHLIESST

Die Rede 9
Der Brief 11
Übergang zur Tagesordnung 15

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1919

Petrograd 19
Der Professor im Schützengraben 28
Konrad Stein 40
Der Feind vor den Toren 44
Der Knoten 62

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1914

Das Karussell der Liebe 81
Wann der Krieg eigentlich begann 90
Dichtung und Wahrheit 101
Sommer 116

DAS KAPITEL VON DEN RÜCKZÜGEN

Legenden, Gerüchte und Tatsachen 129
Die steinerne Markgräfin 134
Die Schritte werden fester 142
Im Pensionat der Miß Rowney 148

Digitized by Google

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1916 Seite

Landsturm 157
Der Park der Sieben Teiche 169
Und wieder: Sommer 184
Die Flucht 207

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1917

Was meinte Generalfeldmarschall von Hindenburg? . . . 233
Was sollen dem Menschen diese jammervollen Tage und Stunden? 240
Fjodor Lependin 248
Ein peinliches Feuilleton 262

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1918

Der Weg 268
Ohne Schwarz-Weiß 293
Die Vergeltung 306
Ein finnischer Volksstamm 331

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1919, DAS DEM LETZTEN VORANGEHT

Ein Tag in Semidol 339
Lependins Ende 362
Lieber Gustav! 376
Zum erstenmal im Leben 382
Die Begegnung 405
Der Traum 413

DAS KAPITEL VOM JAHRE 1920

Die Überzüge werden abgenommen 431
Die neue Erde 434
Wir sind quitt, Genosse Starzow! 440

Digitized by Google

Ilja Ehrenburg

MICHAIL LYKOW

Ein Helden- und Schieberroman aus Sowjet-Rußland

560 Seiten. Kartoniert 4.80. Leinen 7.—

Offen sei es gestanden: mit großem Interesse hat man sich bis zu Ende durchgelesen. Ganz unvoreingenommen. Denn Ehrenburg ist ein Schriftsteller von Rang. Ein Könner. Die Bildkraft seiner Sprache, hier besonders in den Gefängniskapiteln, grenzt manchmal an das nicht mehr zu Überbietende ans Balzacisch-Großartige . . .

Aus einer langen Besprechung in der „Roten Fahne", Berlin.

Digitized by Google

Upton Sinclair

PETROLEUM

Roman vom Werden einer neuen Weltmacht

640 Seiten. Kartoniert 4.80. Leinen 7.—

... Der Gedanke an Tolstoi drängt sich auf, an einen amerikanischen Tolstoi ... Es sei nachdrücklich festgestellt, daß es sich hier um ein zeitgenössisches Werk ersten Ranges handelt ... Es gibt keinen amerikanischen Schriftsteller, der uns Amerika annähernd so beschreibt wie er ...

Literarische Welt, Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

UCD LIBRARY
DUE JUN 5 1973
MAY 3 0 REC'D

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–50m·5,'70(N6725s8)458—A-31/5

Digitized by Google

№ 775748

PG3476
F4
G6415

Fedin, K.A.
Städte und jahre.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

UCD LIBRARY
DUE JUN 5 1973

MAY 3 0 REC'D

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–50m-5,'70(N6725s8)458—A-31/5

Digitized by Google

Nº 775748

PG3476
F4
G6415

Fedin, K.A.
Städte und jahre.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google